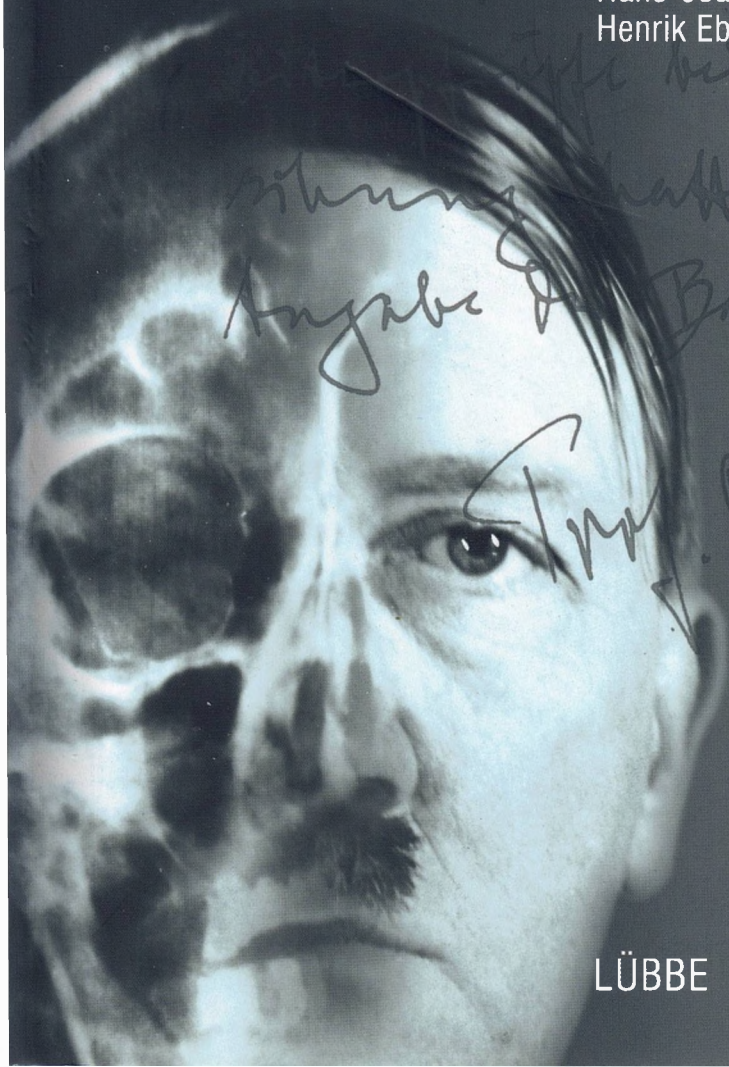


Führer-Hauptquartier  
den ... 1944

# WAR HITLER KRANK?

Ein abschließender Befund

Hans-Joachim Neumann  
Henrik Eberle



LÜBBE

# WAR HITLER KRANK?

Das Bild eines hinfälligen und medikamentenabhängigen Psychopathen im Bunker der Reichskanzlei gehört zu den langlebigsten Hitler-Mythen. Entstanden unmittelbar nach Kriegsende, als den Deutschen das Ausmaß der Verbrechen bewusst wurde. Beglaubigt von Albert Speer, ausgemalt von Joachim Fest, wieder aufgegriffen im oscarnominierten Film „Der Untergang“.

Widerlegt ist die These vom „kranken Hitler“ bis heute nicht. Auch Hans-Joachim Neumann und Henrik Eberle bestreiten nicht, dass Hitler unter zahlreichen Erkrankungen litt. Anhand der Aufzeichnungen seines Leibarztes und anderer Quellen gehen sie jedoch den Fragen nach:

War Hitler wirklich krank?

Wurde die Wehrmacht von einem Drogenabhängigen geführt?

War die Ermordung von Millionen Menschen das Ergebnis eines Wahns?

Mit umfassendem Bildtafelteil und zahlreichen Faksimiles im Text



Vier Monate nach Kriegsende erklärte Hitlers Leibarzt Theo Morell seinem Mithäftling Karl Brandt: „Eigentlich ist Hitler nie krank gewesen.“ Brandt, als Beauftragter für die „Euthanasie“-Mordaktion tief in die Verbrechen des NS-Regimes verstrickt, bezweifelte dies jedoch. Der Leibarzt habe den „Führer“ völlig „kaputtgespritzt“ und fange nun an, sich zu rechtfertigen, notierte er. Allein Morell trage die Verantwortung dafür, dass Hitler am Ende ein körperliches Wrack gewesen sei.

Das Bild eines hinfälligen und medikamentenabhängigen Psychopathen im Bunker der Reichskanzlei gehört zu den langlebigsten Hitler-Mythen. Die Erklärung scheint einfach: Wer Millionen Menschen umbringen lässt, muss krank sein.

Hans-Joachim Neumann und Henrik Eberle gehen dieser Frage nach und suchen Antworten, u. a. im vollständigen Nachlass von Hitlers Leibarzt Morell, medizinischen Gutachten, pharmakologischen Analysen und Gesprächen mit Zeitzeugen. Sie kommen zu einem ebenso eindeutigen wie abschließenden Befund.



© bfl-berlin.de

## Hans-Joachim Neumann

emeritierter Professor der Medizin, Doktor der Medizin und Zahnmedizin, war langjähriger Direktor der Klinik für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie der Berliner Charité und drei Jahre deren Ärztlicher Direktor. Zudem hat er sich als Medizinhistoriker einen Namen gemacht. Unter anderem publizierte er Pathographien über Martin Luther und einige Preußenkönige.



© Olivier Favre

## Henrik Eberle

lehrt an der Universität Halle Zeitgeschichte. 2005 veröffentlichte er mit Matthias Uhl „Das Buch Hitler“, 2007 folgte mit „Briefe an Hitler“ ein weiteres Werk zum Nationalsozialismus.

Umschlaggestaltung: pixelkonsum  
Umschlagfotos: © Bayerische Staatsbibliothek  
München/Fotoarchiv Hoffmann;  
BArch N 1128/4; BArch N 1348/37

HANS-JOACHIM NEUMANN UND  
HENRIK EBERLE

# WAR HITLER KRANK?

EIN ABSCHLIESSENDER  
BEFUND

GUSTAV LÜBBE VERLAG

Originalausgabe  
Copyright © 2009 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,  
Bergisch Gladbach  
Lektorat: Dr. Stefanie Heinen  
Textredaktion: Inge Leo, Wertingen  
Umschlaggestaltung: Pixelkonsum, Dresden  
Einband-/Umschlagmotiv: Pixelkonsum, Dresden mit Abbildungen aus  
der Bayerischen Staatsbibliothek (Sammlung Hoffmann) und dem  
Bundesarchiv Koblenz  
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Gesetzt aus der Weiss Antiqua  
Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany  
ISBN 978-3-7857-2386-9

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: [www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)  
Bitte beachten Sie auch: [www lesejury.de](http://www lesejury.de)

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

# INHALT

1. Wahn, Konstruktion und Wirklichkeit: Wozu eine medizinische Hitler-Biografie?.....	9
2. Der kranke Hitler: Ein Projekt der Geschichtsschreibung .....	18
Irrwege der Psychohistorie: Judenhass als «Wahn» .....	18
Der rationale Kern von Hitlers Judenhass:	
Zweckmässigkeit .....	22
Die Ermordung der Juden: Der Prozesscharakter des Holocaust .....	27
2007: Dani Levys <i>Mein Führer</i> und die wissenschaftliche Begründung einer Hitler-Persiflage .....	34
Erbkrankheiten? Die lückenhafte Überlieferung zu Hitlers Vorfahren .....	37
1918: Gasvergiftung und Hypnose .....	42
Angebliche Zwangshandlungen: Händewaschen, Bazillenangst und die Syphilis .....	49
Hitlers Genitalien .....	52
Schwul = krank, Hitlers «Homosexualität» im Spiegel der Quellen und Verlautbarungen .....	60
Der heterosexuelle Hitler: Bilanz der Recherchen ...	66
1976: Der jüdische Arzt Eduard Bloch als «Ursache» des Judenmords .....	70
1963: Die Masern als Entschuldigung .....	72
Schellenbergs Legenden .....	74
Das Kokain und Dr. Giesings Erzählungen .....	77

3.	Hitlers Ärzte: Leibarzt Morell und andere.....	82
3.1.	Ärztliche Behandlungen bis 1934 .....	82
3.2.	Hitlers Leibarzt und Begleitärzte .....	88
a)	Leibarzt Theodor Morell (1886-1948) .....	88
b)	Hitlers Begleitärzte .....	100
	Karl Brandt (1904-1948) .....	100
	Hanskarl von Hasselbach (1903-1981).....	103
	Ludwig Stumpfegger (1910-1945).....	105
	Hugo Blaschke (1881-1959).....	109
	Erwin Giesing (1907-1977) .....	114
c)	Die Spezialisten .....	115
	Carl Otto von Eicken (1873-1960).....	115
	Walter Löhlein (1882-1954) .....	117
	Alfred Nissle (1874-1965) .....	119
	Arthur Weber (1879-1975) .....	121
	Hitlers Ärzte: Ein Resümee .....	123
4.	Ein Blick in Hitlers Apotheke – Die Medikamente und ihre Auswirkungen.....	125
4.1.	Die Medikamente .....	125
	Abführmittel .....	131
	Präparate.....	132
4.2.	Suchtverhalten .....	149
	Zum «Barbiturat-Alkohol-Typ» .....	151
	Pervitin (bzw. Speed) .....	153
	Vitamultin = Pervitin? .....	157
	Strychnin .....	161
	Eukodal.....	163
	Kokain .....	165
5.	Der medizinische Befund .....	166
5.1.	Akute Erkrankungen .....	166
a)	Das «Lungenleiden»: Krankheiten in Adolf Hitlers Kindheit und Jugend.....	166
b)	Hitler im Ersten Weltkrieg .....	170
c)	Die wiederkehrende Heiserkeit und die Bildung von Polypen.....	171

d)	Die Ruhrerkrankung und angebliche Führungsschwäche Hitlers 1941 .....	174
e)	Herbst 1944: Die «Gelbsucht» und der Ärztestreit.....	177
f)	Oktober 1944: Mandelentzündung .....	189
	Schlussfolgerung .....	189
5.2.	Chronische Krankheiten.....	190
a)	Das Reizdarm-Syndrom .....	191
b)	Notwendiger Exkurs: Hitlers vegetarische Ernährung	195
c)	Koronarsklerose .....	203
d)	Bluthochdruckkrankheit .....	210
e)	Parkinson-Krankheit.....	215
f)	Chronische Weitsichtigkeit und akute Augen- erkrankungen	218
g)	Zähne.....	222
6.	Erkrankungen Hitlers und der Krieg .....	224
6.1.	Hitlers Gesundheitszustand und die Entscheidungen des Jahres 1941	226
6.2.	Die Jahreswende 1942/43 und die Schlacht bei Stalingrad.....	238
6.3.	Der Krieg im Jahr 1943: Die Schlacht im Kursker Bogen	245
6.4.	Strategische Festlegungen 1944 .....	254
6.5.	Die medizinischen und politischen Folgen des Attentats	260
6.6.	Die Ardennenoffensive im Spiegel der Aufzeich- nungen des Leibarztes	265
6.7.	Im Bunker: Wie irrational waren Hitlers Entschei- dungen 1945?.....	276
6.8.	Testament und Tod .....	284
7.	Abschliessender Befund .....	290



8. Anhang .....	297
8.1. Dank .....	297
8.2. Archivbestände.....	299
8.3. Verzeichnis der verwendeten Literatur (Auswahl).....	299
8.4. Bildnachweise .....	305
8.5. Personenregister .....	306
8.6. Glossar .....	310
8.7. Abkürzungsverzeichnis .....	317

## 1. WAHN, KONSTRUKTION UND WIRKLICHKEIT: WOZU EINE MEDIZINISCHE HITLER-BIOGRAFIE?

«Eigentlich ist Hitler nie krank gewesen», sagte Hitlers langjähriger Leibarzt Professor Dr. med. Theodor Morell im September 1945 zu Professor Dr. med. Karl Brandt, dem chirurgischen Begleitarzt des Führers. Ob Morell diesen Satz tatsächlich genau so äusserte, wissen wir nicht. Fest steht, dass Brandt, der wenig später wegen seiner Verbrechen gehängt wurde, diesen Satz Morells seinem amerikanischen Vernehmer im Lager «Camp Siebert» so ins Protokoll diktierte. Brandt und Morell sassen gemeinsam in einer Zelle des Internierungslagers ein und sprachen, wenn sie miteinander redeten, über Hitler.

Kein Jahr zuvor war Brandts Karriere abrupt zu Ende gegangen – Morells wegen und wegen einer «Gelbsucht» Hitlers, die Brandt auf eine jahrelange Falschbehandlung des Führers und Reichskanzlers durch dessen Leibarzt zurückführte. Morell habe Hitler «abhängig» gemacht von «mobilisierenden, d.h. aufpeitschenden Arzneien», meinte Brandt, und ausserdem überflüssigerweise mit Vitaminen und Sulfonamiden behandelt. Die ganze deutsche Ärzteschaft habe sich «dafür geschämt», dass ein Mensch mit derart «primitiven Anschauungen» Hitlers Leibarzt hatte werden können.<sup>1</sup>

Glaubwürdig sind die Äusserungen beider Ärzte nicht. Brandt biederete sich mit seinen ausführlichen Aussagen über Morell und Hitler bei den amerikanischen Offizieren an, um seinen Kopf zu retten. Ihm war klar, dass er für den Mord an mehr als 70'000 Menschen zur Ver-

<sup>1</sup> 1946 wurde das Lager, in dem zahlreiche hochrangige Nationalsozialisten vernommen wurden, umbenannt und hiess nach einem 1944 gefallenen Colonel «Camp King». Hinweis von Manfred Kopp, Leiter des Projekts «Erinnerungsorte der Zeitgeschichte – Das Gelände Camp King 1933-1993». Aufzeichnung Brandts in Oberursel nach dem Kontakt mit Morell am 19.9.1945. BA kl. Erw. 411-3.

antwortung gezogen werden würde, denn er war es, den Hitler 1939 mit der Tötung der «unheilbar Geisteskranken» beauftragt hatte.<sup>2</sup> Morell wiederum befürchtete, dass er bald an seiner Herzerkrankung sterben könnte,— ihm ging es um sein Bild in der Geschichte. Er versuchte Brandt, trotz häufiger Herzattacken und gelegentlicher Desorientierungsphasen, zu suggerieren, dass er Hitler keinesfalls falsch behandelt hätte. Er rechtfertigte sich immer wieder und lenkte Brandt bewusst davon ab, dass er Hitler durchaus wegen ernst zu nehmender Krankheiten behandelte.

Der Streit der beiden Professoren<sup>3</sup> in einer Gefängniszelle hat, im wahrsten Sinne des Wortes, Geschichte geschrieben. Denn die einander widersprechenden Aussagen der Ärzte Brandt und Morell bestimmen die historische Debatte bis heute. Noch immer suchen Ärzte, Psychologen und Historiker nach den Erklärungen für die Völkermorde, die in der Zeit des Nationalsozialismus begangen wurden, und widmen sich unter verschiedenen Blickwinkeln notwendigerweise auch den Krankheiten, Erkrankungen und angeblichen Perversionen des Diktators. Noch intensiver forschten die Zeitgenossen nach Erklärungen – Warum waren sie einem Mann gefolgt, der die grösste Katastrophe in der deutschen Geschichte verursacht hatte? Dabei dachten sie nicht an die Millionen Ermordeten, sondern an ihr eigenes Leid, die Millionen toten Soldaten, die Teilung des Landes, an Flucht und Vertreibung.

Die Erklärung, Hitler sei grössenwahnsinnig geworden, irgendwann «übergesnappt» und vielleicht doch irgendwie «krank gewesen», war die einfachste und naheliegendste. Nicht wenige Bücher verbreiteten nach 1945 die Legenden vom «guten Beginn» des NS-Regimes und seiner Entartung. Kein Zweifel: Bis 1939 war Hitler für die meisten Deutschen der «Höpfungsträger der Nation»<sup>4</sup>, Millionen hat-

<sup>2</sup> Vgl. Schmidt, Ulf: *Hitlers Arzt Karl Brandt, Medizin und Macht im Dritten Reich*, Berlin 2009.

<sup>3</sup> Hitler hatte beiden den Titel Professor verliehen: Morell gewissermassen ehrenhalber, als sogenannter Titularprofessor, Brandt im Zuge einer Beförderung zum ausserplanmässigen Professor an der Berliner Universität.

<sup>4</sup> So Traudl Junge noch in einer persönlichen Mitteilung 2001. Analog: Dönitz, Karl: *Zehn Jahre und zwanzig Tage. Erinnerungen 1935-1945*, Bonn 1997, S. 468. Ian Kershaw entwi-

ten das Gefühl, politisch ernst genommen und verstanden zu werden.<sup>5</sup> Umso enttäuschter wandten sie sich von ihm ab, als sie sahen, in welches Elend er sie stürzte und welche verbrecherischen Handlungen er in deutschem Namen begehen liess.<sup>6</sup> Nicht selten wurde die Frage gestellt: «Was wäre gewesen, wenn ...» Zum Beispiel, wenn Hitler 1938 oder auch 1944 einem Attentat zum Opfer gefallen wäre.<sup>7</sup> Nicht zuletzt erhofften sich die Leser dieser Bücher ebenso wie deren Autoren, etwa die unzähligen Verfasser von Memoiren, auch Entlastung. Der Historiker Hannes Heer brachte die Stimmung der Nachkriegsjahre auf den Punkt: «Hitler war's.»<sup>8</sup> Und wenn Hitler allein verantwortlich war und man sich in ihm nicht völlig getäuscht haben sollte, dann lag es nahe, an einen Hitler zu glauben, dessen Persönlichkeit sich verändert hätte, vielleicht sogar unter dem «schädlichen Einfluss» seines Leibarztes Theodor Morell. Denn jener hatte Hitler, so will es das Gerücht, mit «Drogen» vollgepumpt und völlig falsch behandelt.<sup>9</sup>

Analysierende Zeitgenossen kamen zu anderen Schlüssen. Die Verschwörer des 20. Juli 1944 erkannten in Hitlers Persönlichkeit das Übel an sich und versuchten, ihn zu eliminieren.<sup>10</sup> Auch der aus Österreich emigrierte Psychiater Walter C. Langer attestierte Hitler 1943 in einem Gutachten für den CIA-Vorläufer OSS «sadistische Züge» und suizidale

ckelte aufgrund von Stimmungsberichten eine Kurve der Popularität Hitlers, die auch durch andere Quellen belegt wird. Vgl. Kershaw, Ian: *Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung*, München 2003.

<sup>5</sup> Vgl. Frei, Norbert: *Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft*, München 2007, S. 211.

<sup>6</sup> Vgl. Kershaw: *Hitler-Mythos*. Einen Überblick u.a. zur moralischen Motivation des Widerstands gibt Ueberschär, Gerd R.: *Für ein anderes Deutschland. Der deutsche Widerstand gegen den NS-Staat*, Frankfurt am Main 2006.

<sup>7</sup> So Joachim Fest 1973 in seiner erfolgreichen Hitler-Biografie. Vgl. Fest, Joachim: *Hitler. Eine Biographie*, München 2003, S. 37. Erneut zitierend der Chefkomentator der BILD-Zeitung Claus Jacobi am 3.1.2009, *BILD*, Bundesausgabe, S. 2. Zu den Möglichkeiten und Grenzen vorurteilsfreier fiktionaler Geschichtsschreibung äusserte sich Demandt, Alexander: *Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage-. Was wäre gewesen, wenn ...?* Göttingen 2001. Grundlegend zur Philosophie des «Als-ob»: Vaihinger, Hans: *Logische Forschungen über die Fiktion*, Strassburg 1876.

<sup>8</sup> Heer setzt sich auch intensiv mit Fests Thesen auseinander. Hannes Heer.- «*Hitler war's*». *Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit*, Berlin 2008.

<sup>9</sup> Es gibt auch die Auffassung, dass praktisch alle führenden Politiker des NS-Regimes süchtig waren. Vgl. Pieper, Werner (Hg.): *Nazis on Speed. Drogen im Dritten Reich*, Löhrbach 2002.

<sup>10</sup> Hoffmann, Peter: *Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler*, München 1969.

Neigungen. Für ihn war klar, dass Hitler den Krieg keinesfalls vorzeitig beenden würde. Erst nach dessen Tod, so der Psychiater, könne in Europa Frieden herrschen. Langers Diagnose, so ungenau sie sich aus heutiger Sicht im Detail präsentiert, sollte sich zumindest in diesem Punkt bestätigen.<sup>11</sup> Das Ergebnis ist bedrückend. Mehr als 55 Millionen Menschen wurden während des Zweiten Weltkriegs getötet. Sie starben durch Kampfhandlungen und vorsätzlich geplanten Völkermord.

Nicht zuletzt deshalb haben Generationen von Fach- und Amateurchistorikern versucht, Hitlers apokalyptisches Wirken in der Geschichte zu erklären. Eine Reihe von Büchern aus der Feder namhafter Historiker nimmt in der Hitler-Literatur einen festen Platz ein. Zu nennen ist hier vor allem der britische Historiker Ian Kershaw, der mit seiner zweibändigen Hitler-Biografie Massstäbe setzte.<sup>12</sup> Kershaw rekonstruierte Hitlers Entscheidungen und sein Handeln, ohne sich auf das Glatteis psychologischer Erklärungen zu begeben. Psychologen hätten zwar immer wieder versucht, herauszufinden, «was genau falsch war mit Hitler». Jedoch glaube er nicht, «dass wir das wissen müssen». Schon deshalb sei eine psychohistorische Diagnose schwierig, weil Hitler eben «nie auf einer Couch» gelegen hätte und wir schlichtweg zu wenig über seine Kindheit und seine Adoleszenz wüssten.<sup>13</sup> Trotzdem «diagnostizierte» Kershaw in seinem aktuellen Werk über die «Wendepunkte» des Zweiten Weltkriegs bei Hitler eine «persönliche paranoide Fixierung auf die Juden» und beschrieb den Holocaust letztlich als die Folge von dessen «kranken Ideen».<sup>14</sup>

War die Ermordung von Millionen Menschen also das Ergebnis eines Wahns oder gar einer psychischen Erkrankung?

<sup>11</sup> Langer, Walter C.: *Das Adolf Hitler Psychogramm. Eine Analyse seiner Person und seines Verhaltens, verfasst 1943 für die psychologische Kriegführung der USA*, Wien, München, Zürich 1973, S. 230.

<sup>12</sup> Kershaw, Ian: *Hitler*, München 2002.

<sup>13</sup> Kershaw, Ian: «Warum Hitler möglich war», in: *Berner Zeitung* 22.4.2005, auf [www.solothurn.ch/artikel\\_83512.html](http://www.solothurn.ch/artikel_83512.html).

<sup>14</sup> Kershaw, Ian: *Wendepunkte. Schlüsselentscheidungen im Zweiten Weltkrieg 1940/41*, München 2008, S. 553 und 595.

Die Annäherung an das, was als Wahrheit über Hitler gelten kann, wurde in heftigen Debatten geführt.<sup>15</sup> Seit der Oxford-Professor – und Churchill-Mitarbeiter – Alan Bullock 1952 die erste quellengestützte Hitler-Biografie veröffentlichte, ist die Debatte um das «Rätsel Hitler» nicht verebbt.<sup>16</sup> Unermüdliche Rechercheure wie Anton Joachimsthaler und Werner Maser beförderten den Erkenntnisprozess ebenso wie deutungsmächtige Publizisten, etwa der FAZ-Herausgeber Joachim Fest und der Stern-Kolumnist Sebastian Haffner.<sup>17</sup> Zahllose Historiker wandten sich bestimmten Abschnitten in Hitlers Biografie zu und betrachteten zum Beispiel dessen Wiener Zeit<sup>18</sup>, edierten seine verschollen geglaubten Schriften<sup>19</sup> oder analysierten sein Verhältnis zu Frauen und zur Sexualität.<sup>20</sup> Auch die lange Zeit abwartenden deutschen Militärhistoriker haben sich inzwischen zur genauen Bestimmung der Rolle des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht, also Hitlers, im Zweiten Weltkrieg durchgerungen.<sup>21</sup> Sogar ideologisch fragwürdige Autoren wie der Holocaust-Leugner David Irving oder der Berliner Professor Ernst Nolte trugen zum Erkenntnisprozess bei, nicht zuletzt deshalb, weil sie neue Quellen erschlossen, Denkanstöße gaben und polemische Fragen stellten, die von seriösen Historikern anders beantwortet werden mussten.<sup>22</sup> Doch erst nach dem Ende des Kalten Kriegs gelang es, ein

<sup>15</sup> Die Widerlegungen (also notwendigen Falsifikationen im Sinne Karl Poppers) erfolgten dabei oft in Form von persönlichen Angriffen, nicht als wissenschaftlicher Streit, was Klärungen manchmal eher erschwerte als erleichterte.

<sup>16</sup> Bullock, Alan: *Hitler. Eine Studie über Tyrannei*, Düsseldorf 1953.

<sup>17</sup> Haffner, Sebastian: *Anmerkungen zu Hitler*, München 1978.

<sup>18</sup> So widerlegte die Historikerin Brigitte Hamann unzählige Legenden und Lügen über Hitlers Jugend und seinen Aufenthalt in Wien. Zugleich rekonstruierte sie das politische Klima in der Stadt. Vgl. Hamann, Brigitte: *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, München und Zürich 1996

<sup>19</sup> Institut für Zeitgeschichte (Hg.) mit Einleitung und Kommentar von Weinberg, Gerald L.: *Hitlers zweites Buch. Ein Dokument aus dem Jahr 1928*, Stuttgart 1961.

<sup>20</sup> Sigmund, Anna Maria: *Die Frauen der Nazis*, München 2005; sowie dieselbe: *Diktator, Dämon, Demagoge. Fragen und Antworten zu Adolf Hitler*, München 2006.

<sup>21</sup> Wegweisend und diskussionswürdig ist der Beitrag von Wegner, Bernd: Deutschland am Abgrund, in: Frieser, Karl-Heinz (Hg.): *Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten* (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 8), München 2007, S. 1165-1209.

<sup>22</sup> Zur innerdeutschen Geschichtsdebatte, die letztlich immer wieder um die Verbrechen des Nationalsozialismus kreist, vgl. Sabrow, Martin/Jessen, Ralph/Grosse Kracht, Klaus: *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Grosse Kontroversen nach 1945*, München 2003. Die Verdienste und Defizite der Hitler-Forschung beschrieb anschaulich Lukacs, John: *Hitler, Geschichte und Geschichtsschreibung*, Berlin 1999.



stabiles Fundament von Fakten und Erkenntnissen über Ingangsetzung, Durchführung, Ausmass und Beteiligte des Völkermords zu legen, das seriöses Argumentieren ermöglicht.<sup>23</sup> Gesamtdarstellungen der Juden Vernichtung etwa von Saul Friedländer, Christopher Browning und Peter Longerich sind das Ergebnis jahrzehntelanger Forschung.<sup>24</sup> Sie ermöglichen nun endlich auch die genaue Rekonstruktion der Rolle Hitlers in diesem Vernichtungsprozess.

Der inzwischen erreichte Stand der Forschung erlaubt es jetzt, die medizinische Biografie des Diktators neu zu bewerten.

Als bisher zuverlässigste Studie aus diesem Bereich muss das Buch *Patient Hitler* von Ernst Günther Schenck gelten. Die Studie des 1945 entlassenen Hochschullehrers trägt keine persönliche Handschrift und enthält keine politischen Wertungen, wohl auch deshalb, weil Schenck als SS-Standartenführer tief in die Verbrechen des NS-Regimes verstrickt war.<sup>25</sup>

Als Fritz Redlichs medizinische Biografie über Hitler erschien,<sup>26</sup> schrieb Christina Berndt am 24. November 1998 in der *Süddeutschen Zeitung*, dass mit seinem Werk nun «eine umfassende medizinische wie psychologische Biografie des Diktators» vorliege, die Ian Kershaw sogar als «die gründlichste Erforschung von Hitlers Gesundheitszustand» bezeichnete, «die es je gab».<sup>27</sup> So detailliert Redlichs Analyse ist, sind jedoch nicht alle Zitate hinreichend belegt, nicht wenige der herangezogenen Quellen sind von der historischen Forschung als unzuverlässig

<sup>23</sup> Neben dem erst nach 1991 möglichen Zugang zu osteuropäischen Archiven ist hier das skandalöse Versagen der deutschen Geschichtswissenschaft zu nennen. Doch auch die massgebliche Arbeit Raul Hilbergs über die Vernichtung der europäischen Juden blieb jahrelang ungedruckt und erschien erst 1990 in einer vollständigen deutschen Übersetzung. Zusammenfassend dazu die Polemik Götz Aly, «Logik des Grauens», in: *Die Zeit*, 1.6.2006.

<sup>24</sup> Friedländer, Saul: *Das Dritte Reich und die Juden. Jahre der Vernichtung 1939-1945*, München 2006; Browning, Christopher: *Die «Entfesselung der Endlösung». Nationalsozialistische Judenpolitik 1939-1942*, München 2003; Longerich, Peter: *Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München, Zürich 1998; Longerich, Peter: *Heinrich Himmler. Biographie*, München 2008.

<sup>25</sup> Dass Schenck Ernährungsstudien an Häftlingen im Konzentrationslager Dachau vornahm, scheint unbestritten. Ob dabei allerdings wirklich Menschen starben, ist unklar. Vgl. Heer: «Hitler war's», S. 16. Schenck, Ernst Günther: *Patient Hitler. Eine medizinische Biographie*, Augsburg 2000.

<sup>26</sup> Redlich, Fritz: *Hitler. Diagnose des destruktiven Propheten*, Wien 2002.

<sup>27</sup> Vgl. SZ vom 24.11.1998; Kershaw, vgl. Klappentext zu Redlich: *Diagnose*.

eingestuft worden.<sup>28</sup> Der Diagnose des Seniors der amerikanischen Sozialpsychiatrie, die Hitler als einen «destruktiven und paranoiden Propheten» beschreibt, wird hier insgesamt nicht widersprochen, da Redlich deutlich macht, dass er eine «psychiatrische» Einstufung als «ungenaue Verallgemeinerung» verwirft. Denn, so Redlich, durch eine solche Etikettierung sei «nichts gewonnen ausser einem irreführenden Gefühl des Wissens».<sup>29</sup>

Sowohl aus Sicht des Arztes wie des Historikers ist das Eingeständnis erlaubt, dass Geschichte nicht zu hundert Prozent rekonstruierbar ist. Auch Biografien können nur gedeutet, niemals mit allen Facetten nachvollzogen werden. Jenseits philosophischer Überlegungen muss dies schon deshalb konstatiert werden, weil uns Hitler keine zuverlässig deutbaren Selbstzeugnisse hinterlassen hat, etwa ein Tagebuch. Im Gegenteil: Der aufstrebende Politiker und spätere Diktator des Deutschen Reiches war stets bemüht, die Spuren seiner Vergangenheit zu verwischen. Als er an der Macht war, liess er alle schriftlichen Zeugnisse über seine Jugend und Familie beschlagnahmen und verbot ihre Verbreitung.<sup>30</sup> Die spärlichen Äusserungen in seinen nächtlichen Monologen über sein gesundheitliches Befinden haben eher den Charakter von Randbemerkungen, sodass er auch in seinen Tischgesprächen nichts zum Thema beigetragen hat.<sup>31</sup> Die einzige Quelle, die er für seine Krankengeschichte gelten liess, war sein Buch *Mein Kampf*, die von ihm selbst verfasste Lebensgeschichte.<sup>32</sup>

<sup>28</sup> Das betrifft vor allem die Auslassungen von Hans Frank, Hitlers Rechtsanwaltschaft, und Hermann Rauschning, einem Lokalpolitiker aus Danzig, sowie der notorischen Lügnerin Henriette von Schirach. Frank äusserte sich im «Angesicht des Galgens» und wollte, zum Katholizismus konvertiert, offenbar eine Beichte ablegen. Rauschning formulierte seine Schriften als Renegat mit dem Anliegen, ausländische Leser, insbesondere Politiker, vor Hitler zu warnen. Zu den Legenden des HNO-Arztes Erwin Giesing vgl. Abschnitt 2.

<sup>29</sup> Redlich: *Diagnose*, S. 407.

<sup>30</sup> Hitlers ältester Diener Julius Schaub verbrannte den Inhalt dreier Panzerschränke der Reichskanzlei und die auf dem Berghof in zwei Aktenschränken aufbewahrten persönlichen Papiere Hitlers. Vgl. Olaf Rose (Hg.): *Julius Schaub. In Hitlers Schatten, Erinnerungen und Aufzeichnungen des Chefadjutanten 1925-1945*, Stegen/ Ammersee 2005, S. 334.

<sup>31</sup> Jochmann, Werner (Hg.): *Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944, aufgezeichnet von Heinrich Heim*, München 2000, Picker, Henry: *Tischgespräche im Führerhauptquartier*, Frankfurt a. M., Berlin 1993.

<sup>32</sup> Gemeint ist hier Band 1 des zweibändigen Werks, der ursprünglich den Titel tragen sollte: «Viereinhalb Jahre Kampf gegen Lüge, Dummheit und Feigheit». Vgl. Plöckinger, Othmar: *Geschichte eines Buches. Adolf Hitlers «Mein Kampf» 1922-1945*, München 2006.

Noch am 31. März 1945, als Leibarzt Theo Morell nach «mehrmals vorgehabter Aufzeichnung einer Krankengeschichte» Hitler abermals um die Erlaubnis dafür bat, erhielt er «wie in früheren Jahren» diese unmissverständliche Abfuhr von ihm: «Ich war nie krank. Es gibt darüber nichts aufzunotieren.»<sup>33</sup> Und der Hitler-Biograf Joachim Fest urteilte: «Die Frage nach der Natur der Hitler'schen Krankheit bleibt unauflösbar.» Keine der verschiedenen Diagnosen könne «überzeugend begründet oder zurückgewiesen werden», meinte Fest noch 2002.<sup>34</sup>

Da jedoch vieles «aufnotiert» wurde und das zu Papier Gebrachte immer wieder neu gedeutet wird, lohnt sich der genaue Blick auf den angeblich «kranken», «schwulen» und vom «Wahn besessenen» Diktator durchaus. Denn der nur zufällig zum Leibarzt Hitlers aufgestiegene Morell fertigte zwischen 1941 und 1945 ausführliche Tagesnotizen an, schon aus Angst vor möglichen Repressalien seitens des SS-Sicherheitsdienstes und der Gestapo, wenn Hitler «etwas zugestossen» wäre. Als «Leibarzt des Führers» hätte er Rede und Antwort stehen müssen, denn selbstverständlich hätte er als Hauptverdächtiger gegolten, etwa im Fall einer Vergiftung. Deshalb nahm er auch Vorsorgeuntersuchungen ernst und hielt alle Krankheiten Hitlers und seine ärztlichen Massnahmen fest, sodass sie jederzeit zu überprüfen waren.

Diese Tagesaufzeichnungen haben wir erneut ausgewertet, weil sich bisherige Darstellungen, etwa die des Holocaust-Leugners David Irving, häufig als falsch oder im Fall des einstigen SS-Offiziers Ernst Günther Schenck als unzureichend erwiesen.

Darüber hinaus wurden von uns neue Quellen erschlossen, zum Beispiel in bisher unzugänglichen oder unbeachteten Aktenbeständen der SS. Ausserdem schien eine Neubewertung bestimmter zeitgenössischer medizinischer Diagnosen angebracht, da nur so eine zuverlässige Einordnung in den historischen Zusammenhang möglich war.

Nicht zuletzt erschien eine Klarstellung auch deshalb notwendig, weil der Streit um die Beurteilung des damaligen «Hochverrätters» und späteren Diktators noch immer andauert. Dabei handelt es sich nicht

<sup>33</sup> Tagesnotiz Morells vom 31. März 1945.

<sup>34</sup> Fest: *Hitler*, S. 1173.

nur um Debatten im Elfenbeinturm der Wissenschaften. Wöchentlich, wenn nicht sogar täglich, wird auch der Fernsehzuschauer im Sendebe- reich der TV-Satelliten der ASTRA-Gruppe auf ca. 350 Fernsehpro- grammen mit Dokumentationen über Hitler und dessen politische Ent- scheidungen konfrontiert. Nicht selten werden dabei Erkenntnisse als sensationell neu präsentiert, die aus dem Jahr 1943 stammen und veral- tet sind.<sup>35</sup>

Sowohl die historische als auch die medizinische Forschung haben seitdem eine grundlegende Wandlung erfahren und, wenn man dieses Wort verwenden möchte, erhebliche Fortschritte gemacht. Inzwischen ist es durchaus möglich, überzeugende Begründungen für die Annahme oder Ablehnung bestimmter Diagnosen zu liefern. Dazu war es aber notwendig, auch den Weg der Forschung zu rekonstruieren und inter- pretatorische Irrwege als solche zu kennzeichnen. Denn sowohl medi- zinische als auch historische Deutungsmuster sind vom wissenschaftli- chen Erkenntnisstand ebenso wie vom Zeitgeist geprägt.

Die Zusammenarbeit zwischen Arzt und Historiker erwies sich da- bei als überaus fruchtbar, weil es darum ging, Hitler als Person begreif- bar zu machen, die sich in der Rückschau nur als Mischung historischer, rekonstruierbarer Fakten und einer gesteuerten Wahrnehmung deuten lässt.<sup>36</sup> Die Sicht auf Hitlers medizinische Biografie berührt dabei pri- vate Bereiche seines Lebens ebenso wie hochpolitische. Wie weit sich das Persönliche mit dem Politischen vermischte, was also für den Auf- bau einer Diktatur, die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs und mil- lionenfachen Mord den Ausschlag gab, ist heftig umstritten. Wir hof- fen, dass unser Buch als konstruktiver und interdisziplinärer Beitrag zu diesem Klärungsprozess verstanden wird.

*Hans-Joachim Neumann und Henrik Eberle  
Berlin und Halle im Februar 2009*

<sup>35</sup> So auf dem deutschen Sender n-tv im Januar 2009 mit der mehrfach gesendeten Dokumen- tation über das psychiatrische Gutachten Walter C. Langers.

<sup>36</sup> Vgl. dazu die das herkömmliche Muster der Propagandaanalyse durchbrechende Schrift von Schmölders, Claudia: *Hitlers Gesicht. Eine physiognomische Biographie*, München 2000.

## 2. DER KRANKE HITLER: EIN PROJEKT DER GESCHICHTSSCHREIBUNG

### IRRWEGE DER PSYCHOHISTORIE: JUDENHASS ALS «WAHN»

Mehrfach wurde der Versuch unternommen, die Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschland auf eine geistige Erkrankung des Diktators Adolf Hitler zurückzuführen. Nicht alle diese Überlegungen sind völlig von der Hand zu weisen. Denn tatsächlich erscheint Hitlers Judenfeindschaft irrational. Ian Kershaw urteilte 2006: «Der jüdischen Tragödie lag die – am fanatischsten von Hitler vertretene – fixe Idee der Nationalsozialisten zugrunde, dass die Juden ‚entfernt‘ werden müssten, um die deutsche Nation zu ‚säubern‘ und den Weg zu einer ‚rasereinen‘ neuen Ordnung in Europa zu ebnen, welche die jahrhundertalte Vorherrschaft der jüdisch-christlichen Werte und Glaubensvorstellungen überwinden würde.»<sup>37</sup>

Auch die Faszination, die von Hitler ausging, erscheint durch eine Art «religiösen Wahn» erklärbar. Die Anhänger Hitlers betonten nach 1945 immer wieder, dass Hitler einen überwältigenden Fanatismus ausgestrahlt hätte, und schon vorher sind in Briefen der Bevölkerung Bezüge auf den «Erretter» zu finden.<sup>38</sup> Im Hinblick auf Hitler selbst handelte es sich in der Rückschau zweifelsfrei um eine Art «Erlösungsantisemitismus». Für ihn, so suggerieren es seine Selbstzeugnisse, war die Entfernung der Juden nichts anderes als ein «chirurgischer Eingriff» zur

<sup>37</sup> Kershaw, Ian: Warum Hitler möglich war, in: *Berner Zeitung*, 22.4.2005, [www.solothurn.ch/artikel/83512.html](http://www.solothurn.ch/artikel/83512.html).

<sup>38</sup> Vgl. Eberle, Henrik: *Briefe an Hitler. Ein Volk schreibt seinem Führer*, Bergisch Gladbach 2007, S. 166 f.

Entfernung eines Fremdkörpers oder einer infiltrativ wachsenden Neubildung aus dem Körper des deutschen Volkes.<sup>39</sup>

Judenhass an sich ist wie jede Art von Fremdenfeindlichkeit grundsätzlich irrational, doch die Art und Weise, in der verschiedene Autoren Hitler zum «Geisteskranken» oder «Irren» stilisierten, lohnt eine genauere Betrachtung. Oft handelt es sich dabei um ein mediales Phänomen, nicht um ein historisches. Die Karriere dieses herbeigeschriebenen Wahns ist allein durch die Mechanismen der modernen Medienkultur zu erklären, nicht jedoch durch die tatsächlich belegbaren Fakten. So stilisierten einstige Weggefährten Hitler zum Perversen, der nur dann sexuell befriedigt war, wenn eine Frau auf ihn urinierte.<sup>40</sup> Andere beschuldigten ihn indirekt, ein Kinderschänder zu sein.<sup>41</sup> In den 1970er Jahren ging der Trend dahin, Hitler als Opfer seines gewalttätigen Vaters zu beschreiben, geradezu folgerichtig hätte er einen unbändigen Hass entwickelt, der in der Juden Vernichtung gipfeln musste.<sup>42</sup> Und auch heute sind derartige vulgärpsychologischen Deutungen üblich, wie die Debatte um Hitlers – angeblich – fehlende Hoden belegt.

Für seriöse Historiker gilt nach wie vor, was der angesehene Göttinger Professor und Redakteur des Kriegstagebuchs des Oberkommandos der Wehrmacht, Percy Ernst Schramm, 1964 formulierte: Bei der Analyse von Hitlers Denkweise, bei dem Versuch, in seine Charakterstruktur einzudringen, müsse man sich diesseits des psychologischen Rubikons bewegen, nämlich «dort, wo der Historiker noch festen Boden unter seinen Füßen fühlt».<sup>43</sup> Zugleich forderte Schramm eine «medizinische Biografie» Hitlers, die von Psychologen und Psychiatern begleitet werden sollte.

<sup>39</sup> Vgl. den Abschnitt über «Die drei Klassen des Volkskörpers», in: Hitler, Adolf: *Mein Kampf*, 1 Bände in einem Band (ungekürzte Ausgabe), München 1940, S.580ff. Zur Metapher vgl. Koschorke, Albrecht u.a.: *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*, Frankfurt am Main 2007, bes. S. 62.

<sup>40</sup> So die Zusammenfassung der Aussagen ehemaliger NS DAP-Funktionäre, die später in den USA lebten, durch den Psychiater Walter C. Langer. Vgl. Langer: *Hitler-Psychogramm*, S. 184.

<sup>41</sup> Strasser, Otto: *Hitler und ich*, Konstanz 1948, S. 95.

<sup>42</sup> Vgl. Miller, Alice: *Am Anfang war Erziehung*, Frankfurt am Main 1983.

<sup>43</sup> Vgl. *Der Spiegel*, Nr. 10/1964, S. 48-60.



Dieses Buch liegt bis heute nicht vor. Zwar hat es an Versuchen nicht gefehlt, auch interdisziplinär an das – so gesehen – wissenschaftliche Problem «Adolf Hitler» heranzugehen. Dieses Bestreben war durchaus davon geprägt, tatsächlich zu einer Lösung des vermeintlichen «Rätsels Hitler» zu kommen. Ein ausgesprochen vielversprechender Versuch war zum Beispiel der im Jahr 2000 publizierte Band *Hitler: Karriere eines Wahns* des Psychotherapeuten Paul Matussek, des Historikers und Kulturwissenschaftlers Peter Matussek und des Systemtheoretikers und Soziologen Jan Marbach.<sup>44</sup>

Im Ergebnis konnten die Wissenschaftler, trotz systematischer Auswertung der Literatur und der verfügbaren Quellen, jedoch lediglich eine weitere Form der angeblichen «Geisteskrankheit» Hitlers präsentieren. Wie andere gingen Matussek und seine Mitautoren in Bezug auf die Judenvernichtung von einem «Vernichtungswahn» Hitlers aus, von einem «früh frustrierten Bedürfnis» und einer «Persönlichkeitsstörung von ungeheuren Ausmassen». Letztlich diagnostizieren sie einen «schizophrenen Wahn», der gepaart mit einer «narzistischen Fixierung auf sein öffentliches Selbst» zu einem «paranoiden Vernichtungsprogramm» führte.<sup>45</sup> Die «sadistischen» und (!) «masochistischen» Züge diagnostizierte der amerikanische Psychiater Walter C. Langer bereits 1943.<sup>46</sup> Narzistische Personen mit der Fixierung auf ihr öffentliches Selbst finden sich jedoch in allen Bereichen der Gesellschaft ebenso wie Menschen mit einer Störung ihrer Sexualpräferenz. Das legen zumindest der Offenbarungseifer der Betroffenen in diversen Fernsehsendun-

<sup>44</sup> Matussek, Paul/Matussek, Peter/Marbach, Jan: *Hitler. Karriere eines Wahns*, München 2000.

<sup>45</sup> Vgl. ebd., S. 205-208.

<sup>46</sup> Langer über Hitler als Masochist: «Offensichtlich steht Hitler in ständigem Kampf gegen sein Verlangen, sich vollkommen zu erniedrigen. Wir verstehen jetzt, dass er dieses Verlangen noch am ehesten bezähmen kann, wenn er sich vor jeder tieferen Beziehung hütet, denn jedes Gefühl von Wärme und Liebe würde seine kranke Sucht zum Durchbruch bringen. Er ist davon nicht weniger angeekelt wie wir.» Und weiter: «Er ist ein Masochist, der in der Züchtigung seines eigenen Körpers Befriedigung findet.» Vgl. Langer, *Hitler-Psycho-gramm*, S. 189. Die amerikanische Version ist über den Server der Bibliothek der Cornell University zugänglich. Aktuell werden masochistische und sadistische Neigungen, ausschliesslich als Störung der Sexualpräferenz interpretiert. Weitere Bezüge zur Persönlichkeit werden nicht hergestellt. Vgl. Internationale Klassifikation der Krankheiten ICD-10 der WHO, Version 2006, Schlüssel F65.5.

gen und die inzwischen unüberschaubare Flut der Publikationen zu derartigen Themen nahe. Für die Feststellung, dass Hitler tatsächlich an einem «schizophrenen Wahn» litt, definierten Matussek und seine Mitautoren dann sogar den Begriff der Schizophrenie neu.<sup>47</sup>

Wenn zur Analyse eines einzigen «Falles» aber die Definition einer Krankheit geändert werden muss, liegt die Vermutung nahe, dass die bisherige Definition korrekt ist, jedoch nicht auf diesen Fall angewendet werden kann. Als begrenzt erwiesen sich auch die Deutungen des Psychologen und Politikberaters Manfred Koch-Hillebrecht. Mag man dessen Ausführungen zu Hitlers ausserordentlichem, nach Koch-Hillebrecht «eidetischem» Gedächtnis noch zustimmen, erweisen sich die weiterführenden Überlegungen als abwegig.<sup>48</sup> So vermutete der Psychologe eine frühzeitige (!) Wesensveränderung durch Hitlers Parkinson-Krankheit, was durch neuere Forschungen widerlegt ist. Dann wechselte Koch-Hillebrecht anhand von «unverfänglichen Beispielen» zum «Ausmass von Hitlers dumpfer Erotik», um dann zu befinden: «Es ist gut möglich, dass der schöne Adolf, wenn er seine Lust nicht in den Tötungsorgien des Zweiten Weltkriegs ausgelebt hätte, das Zeug zum Kinderschänder und Sodomiten in sich trug.»<sup>49</sup> Mehr noch. Am Ende seiner Analyse kommt Professor Koch-Hillebrecht zu dem Schluss, dass ein Coming-out Hitlers, also die Offenbarung seiner verdrängten Homosexualität, diesen «von seinen schlimmsten Vernichtungsphantasien» hätte «befreien können».

Aus Sicht des Historikers ist inakzeptabel, dass Koch-Hillebrecht nicht angibt, woher seine Erkenntnisse stammen. Das mehr als 500 Seiten umfassende Buch enthält nicht einen Beleg, scheinbar Nachprüfbares erweist sich als Ansammlung von Vermutungen. Ohne Nachweis bezeichnet er das Waldviertel, aus dem Hitlers Familie stammte, als «wohl auch einen Ort der Inzucht», um aus der Vermutung weitreichende Schlussfolgerungen zu ziehen. In dem völlig konfuse Text wer-

<sup>47</sup> Kritisch dazu Claudia Schmölders: *Schamabwehr und Judenhass. Eine psychohistorische Studie auf schmaler Ausgangsbasis*, auf: [www.literaturkritik.de](http://www.literaturkritik.de), Nr. 9, September 2000.

<sup>48</sup> Koch-Hillebrecht, Manfred: *Homo-Hitler. Psychogramm eines deutschen Diktators*, München 1999.

<sup>49</sup> Vgl. ebd., S.79f.

den Personen verwechselt, mit falschen Berufsbezeichnungen belegt und eine Reihe von bereits widerlegten Legenden präsentiert.<sup>50</sup> Wenn sich psychoanalytische Deutungen auf derart dubiose Quellen stützen, ist das zumindest unseriös.

Das Problem psychohistorischer Deutungen ist jedoch nicht auf ein einziges Buch zu reduzieren. Die Überlegung, die Matussek & Co. im Hinblick auf frühere, ähnlich schlampige «Analysen» trafen, fällt letztlich insgesamt auf die Wissenschaft der Psychoanalyse zurück: «Das Hauptproblem solcher Diagnosen ist, wie gesagt, ihre Beliebigkeit.»<sup>51</sup> Die Frage stellt sich daher anders: Wenn Hitler in ein psychoanalytisches Raster passen sollte, warum verursachte dann er und kein anderer die grösste Katastrophe in der Geschichte Europas? Es ist zudem fraglich, ob der millionenfache Mord an Juden, Slawen, Geisteskranken, Sinti und Roma überhaupt mit Hitlers, wertfrei gesagt, seelischer Disposition erklärbar ist oder ob dafür andere Faktoren ursächlich waren.

## DER RATIONALE KERN VON HITLERS JUDENHASS: ZWECKMÄSSIGKEIT

Der bereits erwähnte Psychiater Walter C. Langer, der Hitler im Auftrag des CIA-Vorläufers OSS untersuchte, entschuldigte sich bei den Lesern seines 1943 fertiggestellten Dossiers: «Wenn diese Studie vollständig sein soll, müssen wir die Stärken dieses Mannes ebenso wie seine Schwächen hervorheben.»<sup>52</sup> Langer attestierte Hitler eine «aussergewöhnliche Fähigkeit, die Psychologie des Durchschnittsmenschen zu verstehen», ja sogar «die tiefsten Bedürfnisse und Gefühle des Durch-

<sup>50</sup> Vgl. ebd., S. 350, 405, 417. Bemerkenswert ist, dass sich in dem Text auch die Deutung eines schwulen Verhältnisses von Winnetou und Old Shatterhand findet. Koch-Hillebrecht: «Winnetou verzauberte sein [Hitlers] homophiles Herz.» S. 371. Offensichtlich agierte die Autorin J.K. Rowling geschickter als Karl May, indem sie solche Deutungen des Verhältnisses von Ron Weasley mit Harry Potter durch jeweilige Heiraten ausschloss. Karl Mays angedeutetes Verhältnis von Old Shatterhand zu Winnetous Schwester Nscho Ttschi reichte offenbar um 1900 aus, um einen derartigen Verdacht zu entkräften, nicht jedoch heutigen Interpretatoren. Der Film von Michael «Bully» Herbig, *Der Schuh des Manitu*, in dem die an Old Shatterhand und Winnetou erinnernden Charaktere offen homosexuell agieren, wurde 2001, also nach dem Erscheinen von Koch-Hillebrechts Buch, gedreht.

<sup>51</sup> Matussek: *Karriere*, S. 60.

<sup>52</sup> Langer: *Hitler-Psychogramm*, S.75ff.

schnittsdeutschen mitzuempfinden». Das Erkannte könne Hitler «in leidenschaftlicher Sprache» ausdrücken, und ausserdem habe er als Regierungschef «Gelegenheiten und Möglichkeiten» zur Befriedigung dieser Bedürfnisse. Auch verfüge Hitler über die rhetorischen Mittel, die Ängste und «niedrigsten Instinkte zu erwecken, aber sie in Edelmuth zu kleiden». Nicht zuletzt sei Hitler in der Lage, «andere zur Ausschaltung ihres Gewissens zu bringen».

Dass diese Fähigkeiten einen entscheidenden Anteil an seinem Erfolg in Partei und Politik hatten, ist in der Rückschau unstrittig.<sup>53</sup> Hitler war sich dieser «fürchterlichen» Waffe in «der Hand des Kenners» bewusst, wie seine Ausführungen zum Thema Propaganda in *Mein Kampf* belegen.<sup>54</sup> Folgerichtig wählte er für seine Reden auch die Themen, die sein Publikum ansprachen: die deutsche Niederlage und die Judenfeindschaft. Diese beiden Themen verband er immer wieder miteinander, indem er für die Niederlage «den Juden» und sein «verhängnisvolles Wirken» in der Gesellschaft verantwortlich machte.

Dabei konnte Hitler sich auf eine lange deutsche und deutsch-österreichische Tradition der Judenfeindschaft stützen. Für das gesellschaftliche Klima bestimmend war jedoch, dass der Antisemitismus am Ende des 19. Jahrhunderts sowohl in Deutschland als auch in der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn eine neue Qualität erreicht hatte. Linz, die Stadt, in der Hitler seine Jugend verbrachte, war, wie die Historikerin Brigitte Hamann urteilt, «eine Hochburg des Antisemitismus». Schilder wie «Nur Deutsche (Arier) haben Zutritt» waren bereits vor dem Ersten Weltkrieg keine Seltenheit.<sup>55</sup> Für das Deutsche Kaiserreich galt Judenhass ebenfalls als gesellschaftskonformes Verhalten.<sup>56</sup> Verschwörungstheorien, die Juden als «Drahtzieher» einer Politik betrach-

<sup>53</sup> Vgl. dazu den um Hitlers rhetorische Fähigkeiten kreisenden Sammelband von Kopperschmidt, Josef (Hg.): *Hitler der Redner*, München 2003.

<sup>54</sup> Vgl. Hitler: *Mein Kampf*, S. 193-204. Erkannt wurde diese Begabung vor 1933 vor allem von seinen Gegnern, oder jenen, die ihm gefolgt waren und sich dann von ihm abwandten. Vgl. dazu die Analysen von Kurt Lüdecke, Hellmuth von Mücke, Otto Strasser und Ernst Hanfstaengl.

<sup>55</sup> Hamann, Brigitte: *Hitlers Edeljude. Das Leben des Armenarztes Eduard Bloch*, München 2008, S. 45 f.

<sup>56</sup> Vgl. Mosse, George L.: *Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1991.

teten, die nichts anderes als die totale Unterwerfung der Welt im Sinn hatte, wurden nicht als Unfug abgetan, sondern auch in gebildeten Kreisen ernst genommen.<sup>57</sup> Einen Höhepunkt erreichte der Antisemitismus während des Krieges, wie der Wirtschaftspolitiker Walther Rathenau 1916 konstatierte: «Je mehr Juden in diesem Kriege fallen, desto nachhaltiger werden ihre Gegner beweisen, dass sie alle hinter der Front gegessen haben, um Kriegswucher zu treiben. Der Hass wird sich verdoppeln und verdreifachen.»<sup>58</sup> Als das Preussische Kriegsministerium auf Druck der extremen Rechten eine «Judenählung» im Heer anordnete und die Ergebnisse dann geheim hielt, verbreitete sich bei der Truppe das Gerücht, dass Juden an sich «Drückeberger» seien. Genährt wurde der Hass durch die Niederlage, den «Dolchstoß», für den – nicht nur von Hitler – erneut die Juden schuldig gesprochen wurden.<sup>59</sup>

Ganz gleich wie tief Hitlers persönlicher Antisemitismus vor dem Ersten Weltkrieg ausgeprägt war, spätestens als Frontsoldat muss er massiver antisemitischer Hetze ausgesetzt gewesen sein, die ihm dann selbst als Erklärungsmuster für die deutsche Niederlage plausibel erschien.<sup>60</sup> Propaganda, die in bürgerlichen, rechtskonservativen, also so-

<sup>57</sup> Die zentrale Stellung der Juden in «diesem wahnhaften Universum» erklärt Saul Friedländer überzeugend mit der mentalen Verwurzelung der Deutschen in der christlichen Tradition, ohne das Phänomen auf Deutschland einzugrenzen. Vgl. Friedländer, Saul: *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*, München 2006, S. 87-127, bes. S. 98ff. Zu einseitig ist die Ernst Nolte folgende Darstellung, dass Hitlers Judenhass ein rationaler Reflex auf die Münchner Räterepublik gewesen sei. Vgl. Reuth, Ralf Georg: *Hitlers Juden-hass. Klischee und Wirklichkeit*, München, Zürich 2009.

<sup>58</sup> Zit. nach Volker Ullrich: Fünfzehntes Bild: Drückeberger. In: Schoeps, Julius H. und Joachim Schlör (Hg.): *Bilder der Judenfeindschaft*, Augsburg 1999, S.212f.

<sup>59</sup> Auch national gesinnte Historiker wie Hans Herzfeld, selbst später als «Halbjude» diskriminiert, wirkten an der Manifestierung der Dolchstoßlegende mit. Vgl. Herzfeld, Hans: *Die deutsche Sozialdemokratie und die Auflösung der nationalen Einheitsfront im Weltkriege*, Leipzig 1928.

<sup>60</sup> Retrospektiv und auf Wirkung angelegt ist seine Bewertung der deutschen Niederlage in der autobiografischen Schilderung von *Mein Kampf* Ob Hitler die Niederlage wirklich so intensiv empfunden hat, muss dahingestellt bleiben. Durchaus reflektiert sprach er in *Mein Kampf* zwar von der «entsetzlichsten Gewissheit» seines Lebens und suggeriert dem Leser, dass er, der Frontsoldat, zum ersten Mal seit der Beerdigung seiner Mutter geweint hätte. An anderer Stelle lieferte er eine absolut unpersönliche Analyse. Der Zusammenbruch sei die notwendige «Quittung für innere Fäulnis, Feigheit, Charakterlosigkeit, kurz Unwürdigkeit gewesen». Vgl.: Hitler: *Mein Kampf*, S.222f. und 250. Das spricht für die von dem Sozialpsychologen Harald Welzer erkannte stetige «Entwicklung des autobiographischen Gedächtnisses» hin zu einer «immer passgenaueren Synchronisierung des sich entwickelnden Individuums zu seiner sozialen Umwelt».

genannten «nationalen Kreisen» erfolgreich sein wollte, musste demnach antijüdisch sein.<sup>61</sup> In München verkehrte Hitler zunächst als Reichwehrspitzel, dann als vielversprechendes politisches Talent in rechtsradikalen Kreisen, etwa der Thule-Gesellschaft. Offen zur Schau gestellte Judenfeindschaft war nicht nur konform, sondern Voraussetzung dafür, finanzielle und politische Unterstützung für politische Ziele zu erhalten.<sup>62</sup> Ausserdem war sein geistiger Mentor Dietrich Eckart, der nicht nur Hitler prägte, sondern auch Geldquellen für die NSDAP erschloss, radikaler Antisemit.<sup>63</sup> Eckart stellte für Hitler auch den Kontakt zur Familie Richard Wagners her, deren Weltbild von dem eloquenten Judenfeind und Philosophen Houston Stewart Chamberlain bestimmt wurde. Chamberlain, Autor des überaus einflussreichen Werks *Grundlagen des XIX. Jahrhunderts*, war de facto Hausherr in «Wahnfried», hatte eine Tochter Cosima Wagners geheiratet und bestimmte den gesellschaftlichen Diskurs in Bayreuth.<sup>64</sup> Politische und ökonomische Zweckmässigkeiten verbanden sich aus Hitlers Sicht mit persönlichen Annehmlichkeiten. Der Wille zum persönlichen Aufstieg war unlösbar mit einer demonstrativen antijüdischen Einstellung verknüpft.

Vgl. Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2008, S.119.

<sup>61</sup> Detailliert und die Überlegungen Daniel Jonah Goldhagens zurückweisend, u.a. Evans, Richard J.: *Das Dritte Reich. Aufstieg*, München 2005, S. 67-142; die geistigen Strömungen führt Mosse auf ihren antisemitischen Gehalt zurück. Vgl. *Die völkische Revolution*. Das für die Deutschen unbequeme Buch erschien in den USA erstmals 1964, in Deutsch erst 1979. Zum Scheitern des Konservatismus vgl. Hagenlücke, Heinz: *Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreichs*, Düsseldorf 1997.

<sup>62</sup> Detailliert und korrigierend zur Frühgeschichte der NSDAP: Joachimsthaler, Anton: *Hitlers Weg begann in München. 1913-1923*, München 2000. Zum Klima der Gesellschaft und zu bestimmten Personen anschaulich, aber präzise: Ricardi, Hans-Günther: *Hitler und seine Hintermänner. Neue Fakten zur Frühgeschichte der NSDAP*, München 1991. Zur Thule-Gesellschaft und den völkischen Wurzeln grundlegend: Goodrick-Clarke, Nicolas: *Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus*, Wiesbaden 2004. Einordnend: Breuer, Stephan: *Ordnungen der Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen*, Darmstadt 2001.

<sup>63</sup> Vgl. Bärsch, Claus-Ekkehard: *Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiösen Dimensionen der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler*, München 2002.

<sup>64</sup> Chamberlain, Houston Stewart: *Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts*, München 1912; zum Wirken der Juden in der «abendländischen Geschichte» bes. S.440ff.; zum «jüdischen Materialismus» S.472ff. Zur Familie Wagner-Chamberlain vgl. Hamann, Brigitte: *Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth*, München 2002. Zur Selbstinszenierung Hitlers in Wagner'schem Geist und zur Stellung Eckarts in Bayreuth vgl. Köhler, Joachim: *Wagners Hitler. Der Prophet und sein Vollstrecker*, München 1999. Nach anderer Darstellung führte die Frau des Klavierfabrikanten Bechstein Hitler in Bayreuth ein.



Dass Hitler diese Einstellung verinnerlicht hatte, erscheint allerdings unzweifelhaft. Der radikalste aller Antisemiten, wie Kershaw suggeriert, war Hitler allerdings nicht. Zumindest im Hinblick auf die Obszönität ihrer Behauptungen stellten ihn seine Gauleiter von Thüringen und Franken, Artur Dinter (ein erfolgreicher Romanautor) und Julius Streicher (der Herausgeber des *Stürmer*), in den Schatten.<sup>65</sup> Innerhalb der NSDAP, die sich als «Sammlungsbewegung» verstand, repräsentierte Hitler die Mitte, nicht den Rand. Seine vordringlichste Aufgabe sah er darin, das in viele Richtungen zersplitterte «völkische Lager» zu einigen.<sup>66</sup> Dass er das tun konnte, hing eindeutig mit seinem instrumentellen Verhältnis zum Antisemitismus zusammen. Wie ein Schauspieler, der seine Rolle an das Publikum anpasst, konnte Hitler die antijüdische Hetze in seinen Reden bewusst dosieren oder auch völlig beiseite lassen, so 1923 bei einer Rede in Bayreuth, als es um die Gewinnung von «Honoratioren» ging, oder 1932 vor Düsseldorfer Industriellen, in der er um die Unterstützung der Schwerindustrie warb.<sup>67</sup> Auch als Staatsoberhaupt gab sich Hitler «gemässigt». Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 sah Ausnahmen für jüdische Frontkämpfer vor, die daher zunächst im Staatsdienst bleiben konnten.<sup>68</sup> Erst die 1935 auf dem Parteitag in Nürnberg verkündeten «Rassengesetze» enthielten eine Definition, wer als «jüdisch» anzusehen war. Insbesondere für «Mischlinge» ergaben sich dadurch erstmals klare und im Einzelfall «günstige» Regelungen.<sup>69</sup> Die nicht geringe An-

<sup>65</sup> Dinter, der auch fest an eine «arische» Abstammung Jesu glaubte, behauptete in seinem Roman *Die Sünde wider das Blut*, dass der einmalige Geschlechtsverkehr mit einem Juden Frauen für immer «verderbe» und sie nur noch «jüdische Bastarde» zur Welt bringen würden. Das Buch erreichte eine Auflage von mehr als 200'000 Exemplaren. Zu Streicher vgl. Bytwerk, Randall L.: *Julius Streicher: Nazi editor of the notorious anti-semitic newspaper Der Stürmer*, New York 2001.

<sup>66</sup> Vgl. Eberle: *Briefe an Hitler*, S. 25-61.

<sup>67</sup> Hamann: *Hitlers Bayreuth*, S. 81; Hartmann, Christian (Hg.): *Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen*, Bd. 4/111, München 1997, S. 74-110. Dass in Hitlers Wohnung ein Bild des jüdischen Malers Wilhelm Löwith hing, wird von dem Fotografen Heinrich Hoffmann berichtet. Als Zeuge taugt der begnadete Erzähler Hoffmann, der Hitler häufig mit Lügengeschichten unterhielt, nur bedingt. Joe J. Heydecker (Hg.): *Das Hitler-Bild. Die Erinnerungen des Fotografen Heinrich Hoffmann*, St. Pölten, Salzburg 2008.

<sup>68</sup> Vgl. Mommsen, Hans: *Beamtentum im Dritten Reich*, Stuttgart 1966.

<sup>69</sup> Darauf wiesen insbesondere die Kommentatoren der Gesetze nach 1945 hin. Vgl. Jacobs, Norbert: «Der Streit um Dr. Hans Globke in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik Deutschland», Diss. Bonn 1992.

zahl von mehr als 1‘300 jüdischen «Mischlingen», die per Führer-Erlass von Repressalien befreit wurden, zeigt ebenfalls, dass Hitler politische, militärische und ökonomische Ziele höher einstuft als die unbedingte Durchsetzung einer von jeglicher «Blutmischung» freien deutschen Bevölkerung.<sup>70</sup> In dem Moment, als sich jedoch Möglichkeiten eröffneten, die Juden der eroberten Gebiete zu liquidieren, zögerte Hitler nicht, die dazu notwendigen Anordnungen zu erlassen. Doch auch hier konnte er sich dessen sicher sein, dass er hinreichend «willige Vollstrecker» finden würde, nicht zuletzt deshalb, weil von der Entfernung der Juden und ihrer Ermordung Hunderttausende Deutsche profitierten.<sup>71</sup>

## DIE ERMORDUNG DER JUDEN: DER PROZESS-CHARAKTER DES HOLOCAUST

Der katalanische Journalist Eugeni Xammar, der Adolf Hitler 1923 interviewte, kam zu dem Schluss, dass es sich bei dem Führer der NSDAP um einen «Dummkopf» handle, allerdings um einen Dummkopf «voller Tatendrang, Vitalität und Energie», insgesamt «masslos, aber nicht zu bremsen». Er sei, so Xammar, ein «gewaltiger, grossartiger Dummkopf, der zu einer glanzvollen Karriere berufen ist (wovon er noch fester überzeugt ist, als wir es sind)». Unverhohlen gab Hitler auch darüber Auskunft, was er von den Juden hielt. Sie seien «ein Krebsgeschwür, das unseren deutschen nationalen Organismus zerfrisst». Natürlich sei es das Beste, die Juden zu vernichten, das sei aber nicht möglich. Es bliebe «nur» die Lösung, die Spanien gewählt hatte: «die Vertreibung: die Massenvertreibung».<sup>72</sup>

Bereits im ersten politischen Dokument, das von eigener Hand überliefert ist, dem sogenannten Judengutachten vom 10. September

<sup>70</sup> Vgl. Steiner, John M. und Freiherr von Cornberg, Jobst: Willkür in der Willkür. Befreiungen von den antisemitischen Nürnberger Gesetzen, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 46 (1998), S. 143-187.

<sup>71</sup> Die ökonomischen Aspekte betonend: Aly, Götz: *Hitlers Volksstaat: Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt am Main 2005.

<sup>72</sup> Xammar, Eugeni: *Das Schlangenei: Berichte aus dem Deutschland der Inflationsjahre 1922-1924*, Berlin 2007, S. 146 ff.

1919, betonte Hitler die Notwendigkeit eines «Antisemitismus der Vernunft». Der müsse «zur planmässigen gesetzlichen Bekämpfung und Beseitigung der Vorrechte des Juden [führen], die er zum Unterschied der anderen zwischen uns lebenden Fremden besitzt». Das «letzte Ziel» aber, so Hitler in dem Text für seinen militärischen Vorgesetzten, «muss unverrückbar die Entfernung der Juden überhaupt sein».<sup>73</sup> Kein Zweifel, dieser «Antisemitismus der Vernunft» war nichts anderes als unverhüllter Judenhass, und er belegt, dass er das entscheidende politische Motiv war, nicht nur eines unter vielen.

In Wien, wo Hitler bis 1913 in einem Männerheim lebte – nicht in einem Obdachlosenasyll, wie kolportiert wurde<sup>74</sup> –, arbeitete er für jüdische Handwerker,– seine Bilder vertrieb unter anderem ein jüdischer Hausierer. Trotz der insgesamt antisemitischen politischen Stimmung in der Hauptstadt der Habsburgermonarchie hegte Hitler also offenbar keine Bedenken, mit Juden zusammenzuarbeiten, wenn es für ihn von Vorteil war.<sup>75</sup>

Erst als er in den Dunstkreis der völkischen Bewegung und des Wagner-Clans geriet, wandelten sich seine Auffassungen. Wie schon Richard Wagner in seinem Pamphlet «Das Judentum in der Musik» wandte er sich gegen die Integration der als fremd empfundenen Volksgruppe. Sie blieben ja doch immer gleich, meinte Hitler, ein «Guss Taufwasser» wäre nur nötig gewesen, um «Geschäft und Judentum zugleich» zu retten.<sup>76</sup> Auch Wagners Forderung, den «Verfall unsrer Cultur durch eine gewaltsame Auswerfung des zersetzenden fremden Elements [zu] stoppen», adaptierte Hitler. Und wie Hitler 1939 prophezeite Wagner schon 1850 «Ahasver», also dem «ewigen Juden», den «Untergang».<sup>77</sup>

<sup>73</sup> Zitiert nach Maser, Werner: *Hitlers Briefe und Notizen. Sein Weltbild in handschriftlichen Dokumenten*, Graz, Stuttgart 2002, S. 225.

<sup>74</sup> Die wirkungsmächtigste Ausgestaltung dieses Mythos schuf der Dramatiker George Tabori. Sein Stück *Mein Kampf* wurde ein gigantischer Theatererfolg, in mehrere Sprachen übersetzt und 2008 mit Götz George als Schlomo Herzl in der Rolle des väterlichen Freundes Hitlers verfilmt.

<sup>75</sup> Hamann: *Hitlers Wien*, S. 236.

<sup>76</sup> Vgl. Hitler: *Mein Kampf*, S.131.

<sup>77</sup> Vgl. Wagner, Richard: *Das Judentum in der Musik*, Leipzig 1889, S. 32 und 57. Vgl. dazu Fischer, Jens Malte: *Richard Wagners «Das Judentum in der Musik»*, Frankfurt am Main, Leipzig 2000.

Trotzdem wäre es verfehlt, den Holocaust allein mit Hitlers Judenhass zu erklären. Denn an der Ermordung der sechs Millionen Juden waren mindestens 200'000 Menschen direkt beteiligt, etwa als Schützen der SS-Mordkommandos. Und die Zahl derer, die indirekt zum Massenmord beitrugen, zum Beispiel als Angestellte in verschiedenen Behörden oder bei der Reichsbahn, mit deren Zügen die Menschen in die Vernichtungslager gebracht wurden, geht in die Millionen.

Zu berücksichtigen ist auch die Zeitebene. Zwischen den ersten Pogromen und Boykotten im Frühjahr 1933 und dem Beginn der Erschiessungen im Frühherbst 1941 lagen mehrere Jahre und verschiedene Stufen der Eskalation.<sup>78</sup>

In den ersten Jahren des Nationalsozialismus wurden die Juden systematisch aus der deutschen Gesellschaft ausgegrenzt. Um sie zur Auswanderung zu drängen, entzog man ihnen «planmässig und stufenweise», wie es in einem internen Memorandum des Justizministeriums heisst, die Existenzgrundlage.<sup>79</sup> Unternehmer wurden enteignet, Beamte und Angestellte entlassen, Freiberuflern wurde die Möglichkeit genommen, ihren Beruf auszuüben. Die nichtjüdischen Deutschen profitierten nicht unerheblich von den enteigneten Vermögenswerten.<sup>80</sup> Der Novemberpogrom im Jahr 1938, verharmlosend «Reichskristallnacht» genannt, markiert dabei eine wichtige Zäsur. Jetzt wurde den Betroffenen klar, dass ihnen das Regime keine wie auch immer geartete Rechtsstaatlichkeit gewährleisten würde. Die Parteimitglieder, SA- und SS-Männer, die sich an den Misshandlungen und Zerstörungen beteiligten, konnten sich wiederum ermuntert fühlen, ihrem Hass freien Lauf zu lassen.<sup>81</sup> Die deutschen Behörden forcierten jetzt die Verdrängung und nötigten mehr als 120'000 Juden zur Auswanderung, nicht ohne sie vorher mittels einer «Reichsfluchtsteuer» auszuplündern.

Der Übergang von der Verfolgung zur Vernichtung begann unmittelbar nach Kriegsbeginn. Hitler selbst rief zu einem «harten Volks-

<sup>78</sup> Longerich, Peter: *Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenvernichtung*, München, Zürich 1998, S. 577-586.

<sup>79</sup> Friedländer: *Jahre der Verfolgung*, S. 330.

<sup>80</sup> Alv. Götz: *Hitlers Volksstaat*.

<sup>81</sup> Barkow, Ben/Gross, Raphael/Lenaz, Michael (Hg.): *Novemberpogrom 1938: Die Augenzeugenberichte der Wiener Library*, Frankfurt am Main 2008.

tumskampf» auf, ohne aber konkrete Forderungen an Wehrmacht und SS zu stellen. Doch schon im ersten Kriegsjahr töteten improvisiert zusammengestellte Mordkommandos mehr als 50'000 Menschen im eroberten Polen. Zugleich setzten die deutschen Besatzungsbehörden eine gross angelegte Bevölkerungsverschiebung in Gang. Hunderttausende Juden wurden in Ghettos verbracht und polnische Bauern umgesiedelt, die frei werdenden Bauernhöfe an Deutsche übergeben. Polen wurde, so der Historiker Christopher Browning, damit zum «Laboratorium der Rassenpolitik». Der chaotische Terror der ersten Kriegstage wurde schrittweise von systematischen Terroraktionen abgelöst.<sup>82</sup>

Die nächste Phase in dieser Terrorisierung war die systematische «Evakuierung», also zwangsweise Abschiebung von mehr als 600'000 Juden und «gefährlichen» Polen aus den Gebieten, die dem Deutschen Reich angegliedert werden sollten. Immer wieder kamen hochrangige Beamte aus verschiedenen Ministerien mit Vertretern der SS zusammen, um die organisatorischen Details zu besprechen. Aufgrund logistischer Schwierigkeiten kam es sogar zur Reduzierung der Zahlen. Auch das Konzept, alle Juden des «Altreichs» und der eroberten polnischen Gebiete im Distrikt Lublin anzusiedeln, musste im Juni 1940 aufgegeben werden.

Der Sieg über Frankreich schien es jedoch zu ermöglichen, Millionen von Juden in Madagaskar, einer französischen Insel im Indischen Ozean, anzusiedeln. Die verlorene Luftschlacht über England und die ungebrochene Herrschaft der britischen Marine liessen den Plan jedoch illusorisch erscheinen.<sup>83</sup> Erst im Dezember 1940, nach dem Entschluss, einen Krieg gegen die Sowjetunion zu führen, konnte an die nächste Stufe gedacht werden: die «Gesamtabchiebung» der Juden in «ein noch zu bestimmendes Territorium». In diesem Gebiet sei dann, «gemäss dem Willen des Führers», die «Judenfrage einer endgültigen Lösung» zuzuführen. Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD Reinhard Heydrich habe bereits von Hitler über Himmler bzw. Göring den

<sup>82</sup> Browning: *Entfesselung*, S. 64.

<sup>83</sup> Vgl. Longerich: *Politik der Vernichtung*, S. 273-278.

Auftrag «zur Vorlage eines Endlösungsprojekts» erhalten. Die Ausarbeitung für das «Projekt» wurde Hitler und Göring noch im Dezember 1940 oder spätestens im Januar 1941 übergeben, wie aus einer internen Notiz des Reichssicherheitshauptamtes hervorgeht.<sup>84</sup> Im März 1941 schuf Hitler mit der Weisung 21 a für die Kriegführung in «Sondergebieten» die entsprechenden Freiräume für die Einsatzgruppen der SS. In dieser Weisung wurde für das Operationsgebiet des Heeres festgelegt, dass die SS «Sonderaufgaben» erhalte, «die sich aus dem endgültig auszutragenden Kampf zweier entgegengesetzter politischer Systeme ergeben».<sup>85</sup>

Himmler und Heydrich stellten daraufhin Einsatzgruppen zusammen, die ab dem 24. Juni 1941 mit der massenhaften Tötung litauischer, weissrussischer und ukrainischer Juden begannen. Bis Jahresende ermordeten sie fast 400'000 Menschen. Zugleich gingen die Deportationen in die dafür vorgesehenen städtischen Ghettos, zum Beispiel Riga und in den Distrikt Lublin, weiter. Die Verwaltungsstellen dieser Gebiete protestierten, nicht gegen die Deportationen, sondern wegen der damit verbundenen logistischen Schwierigkeiten. Im September 1941 wurde jedoch klar, dass es nicht gelingen würde, «Sowjetrußland in einem schnellen Feldzug niederzuwerfen», wie Hitlers Weisung zum «Fall Barbarossa» ursprünglich lautete.<sup>86</sup> Es war also nicht möglich, die Juden in diesen Gebieten nach Osten zu verbringen, wo sie nach dem Willen der SS-Führung zugrunde gehen sollten.<sup>87</sup>

Auf mehreren Inspektionsreisen in die Ukraine liess sich Himmler am 30. September und 4. Oktober 1941 die logistischen Probleme des Massenmords beschreiben. Am 5. Oktober 1941 erstattete er Hitler im Führerhauptquartier Wolfsschanze Bericht. Wenige Tage später, am 13. und 14. Oktober, traf er sich mit Reinhard Heydrich und Odilo Globocnik, dem SS- und Polizeiführer des Distrikts Lublin.<sup>88</sup> Parallel dazu

<sup>84</sup> Aufzeichnungen Theodor Dannecker vom 21. Januar 1941. Vgl. Browning: *Entfesselung*, S. 162.

<sup>85</sup> Hubatsch, Walther (Hg.): *Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht*, Utting o. J. (Reprint d. A. v. 1983), S. 89.

<sup>86</sup> Vgl. ebd., S. 84.

<sup>87</sup> Vgl. Browning: *Entfesselung*, S. 443-448.

<sup>88</sup> Vgl. Longenich: *Heinrich Himmler*, S. 362.

erprobten mehrere Einsatzgruppen effizientere Mordmethoden, zum Beispiel den Einsatz von Wagen, in die Kohlenmonoxid eingeleitet wurde. Im Konzentrationslager Auschwitz stellte man im September 1941 Versuche mit dem Giftgas Zyklon B an und tötete auf diese Weise erstmals 250 Häftlinge. Wenige Tage später waren es noch einmal 900 Menschen. Nach diesen Versuchen wurde mit dem Bau von Verbrennungsanlagen begonnen und die massenhafte Tötung durch Giftgas aufgenommen.

Hitler liess sich regelmässig über den Fortgang des Genozids informieren. Zum einen erhielt er Monatsberichte der SS-Einsatzgruppen, zum anderen erstattete Himmler regelmässig Bericht, zum Beispiel am 4., 5., 7. und 16. September. Am 23. September 1941 sprachen Hitler, Himmler, Heydrich, Goebbels und andere über die Errichtung von Lagern am Weissmeer-Kanal, in die Juden deportiert werden sollten. Am 24. September konferierten Hitler, Lammers, Bormann, Heydrich und andere über die Verhältnisse im Protektorat Böhmen und Mähren. Am 5. Oktober erstattete Himmler, wie erwähnt, Bericht über seine Inspektionsreise zu den Einsatzgruppenkommandos. Am 9. Oktober traf sich Himmler nach dem Mittagessen bei Hitler zu einem längeren Gespräch mit Martin Bormann. Eine längere Besprechung hatten Hitler und Himmler am 2. November 1941, was nahelegt, dass der Reichsführer SS erneut ausführlich über den Mord an den Juden berichtete. Für die späteren Treffen Hitlers und Himmlers liegen sogenannte Vortragsnotizen des SS-Chefs vor, die zeigen, dass 1941 wohl nicht mehr über diese Frage gesprochen wurde.

In seiner Rede vor den Reichsleitern und Gauleitern der NSDAP am 12. Dezember 1941 offenbarte Hitler den anwesenden Parteiführern, dass seine Ankündigung der Vernichtung der Juden vom 30. Januar 1939 keine «leere Phrase» gewesen sei.<sup>89</sup> Die Folge waren missverständliche Interpretationen untergeordneter Instanzen, die jedoch nur die unterschiedliche Fortsetzung des Massenmords betrafen. Himmler berichtete Hitler im März 1942 zweimal ausführlich, am 10. und am 17. In der dazwischenliegenden Woche hatte er mit mehreren hohen SS-Of-

<sup>89</sup> Tageseintragungen August bis Dezember 1941, in: Witte, Peter u.a. (Hg.): *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*, Hamburg 1999.

fizieren telefoniert sowie Krakau und Lublin besucht, um sich vor Ort ein Bild zu machen. Am 17. März 1942 nahmen die Gaskammern in Belzec ihren Betrieb auf. Bis 1945 starben in den Vernichtungslagern mehr als drei Millionen Menschen aus ganz Europa durch Giftgas.<sup>90</sup>

Die Tatsache, dass sich die Planungen der «Endlösung der Judenfrage» immer wieder änderten und die Initiative mehrfach von untergeordneten SS-Offizieren ausging, belegt den Prozesscharakter des Holocaust. Hitler griff in den Prozess mehrfach aktiv ein. Er signalisierte seine Wünsche durch relativ ungenaue und verschlüsselte Äußerungen, Mahnungen und Prophezeiungen. Er scheute sich, einen oder mehrere konkrete Befehle zu erlassen, auch wenn er über alle Details wie etwa die Gaskammern genau informiert war.<sup>91</sup> Von Kriegbeginn bis zur industriellen Massentötung durch Giftgas vergingen mehr als zwei Jahre, in denen andere die – wie sie es empfanden – «Tötungsarbeit»<sup>92</sup> erledigten. Hitler selbst konferierte zu dem Thema mit Himmler, eine Mordaktion der Einsatzgruppen oder ein Vernichtungslager sah er sich nicht an. Himmler wiederum delegierte die Organisation des Völkermords weiter an Heydrich, in dessen Reichssicherheitshauptamt die Fäden zusammenliefen, und an die Kommandeure der Einsatzgruppen und die SS- und Polizeiführer vor Ort.

Emotional nahm Hitler kaum Anteil. Auch seine Äußerungen über Juden, die während der häufig in kleiner Runde eingenommenen Mittag- oder Abendessen protokolliert wurden, wirken seltsam distanziert. Zwar äusserte er häufig radikale Ansichten wie etwa am 21. Oktober 1941: «Wenn wir diese Pest ausrotten, vollbringen wir eine Tat für die Menschheit.»<sup>93</sup> Aber auch dieser Hass wirkt distanziert und erscheint in

<sup>90</sup> Browning: *Entfesselung*, S. 609.

<sup>91</sup> Eberle, Henrik/Uhl, Matthias: *Das Buch Hitler. Geheimdossier des NKWD für Josef W. Stalin, zusammengestellt aufgrund der Verhörprotokolle des Persönlichen Adjutanten Hitlers, Otto Günsche und des Kammerdieners Heinz Linge, Moskau 1948/49*, Bergisch Gladbach 2008, S.196.

<sup>92</sup> Zur Gruppendynamik des Prozesses vor Ort und zu dem ständig wechselnden Referenzrahmen, in dem die Täter agierten. Vgl. Welzer, Harald: *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*, Frankfurt am Main 2005.

<sup>93</sup> Vgl. Jochmann (Hg.): *Adolf Hitler. Monologe*, S. 99.



der Rückschau sehr abstrakt. Die häufig wiederholten Tiraden vom Juden als «Kulturzerstörer» sind nichts anderes als eine Fortschreibung seines dualistischen Weltbilds vom edlen «Arier» und seinem ewigen Feind, dem Juden, das er bereits in *Mein Kampf* skizzierte.<sup>94</sup>

Der Holocaust stellt sich damit ebenso als Verwirklichung des persönlichen Judenhasses Hitlers dar, wie auch als Ergebnis weitverbreiteter Wunschvorstellungen in der deutschen Gesellschaft. Der Antisemitismus bildete den Referenzrahmen, in dem Hitler agierte, sowohl bei seinem Aufstieg als auch später als Führer und Reichskanzler. Die Entrechtung und Stigmatisierung der Juden erfolgte schrittweise – als militärische Erfolge die Möglichkeiten zum Massenmord eröffneten, wurde gemordet. Anordnen musste Hitler den Genozid nicht, es reichte aus, dass er, wie mit der Weisung 21 a für die Kriegführung, die Freiräume für den Holocaust schuf.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, häufig geäußerte Vermutungen über die Ursachen von Hitlers Judenhass und seine psychologische Disposition insgesamt auf ihre Plausibilität zu prüfen. Im Mittelpunkt stehen dabei die permanent wiederkehrenden Mythen und Legenden, deren Muster immer gleichblieb, wenn sich auch ihre konkrete Formulierung änderte.

### 2007: DANI LEVYS *MEIN FÜHRER* UND DIE WISSENSCHAFTLICHE BEGRÜNDUNG EINER HITLER-PERSIFLAGE

Am 28. Mai 2005 bat der Regisseur Dani Levy bei der deutschen Filmförderung um finanzielle Unterstützung seines Filmprojekts *Mein Führer*. Auf eine «akribische Recherche» habe er bewusst verzichtet, teilte Levy den Entscheidungsgremien mit. Anstelle der historischen Fakten wolle er bewusst eine Projektion, eine erdachte Kunstfigur setzen, die er in der «moralischen Tragödie einer Zeit» verorten wolle. Levy ge-

<sup>94</sup> Vgl. Hitler: *Mein Kampf*, bes. S. 329-339.

staltete dann eine Komödie über die letzten Tage Hitlers im Bunker unter der Reichskanzlei, die sich dann aber doch an dem vermeintlich realen Hitler orientierte.<sup>95</sup> Wie selbstverständlich ging Levy davon aus, dass der Diktator «an Depressionen gelitten» habe, und liess ihn von Helge Schneider in der Hauptrolle als ein fremdgesteuertes, in einer Traumwelt versunkenes Nervenbündel interpretieren. Mehrfach bricht Hitler zusammen und wird von seinem (im Film jüdischen) Sprachlehrer wieder moralisch aufgebaut. Als ihn die Frau des Sprachlehrers ermorden will, protestiert dieser: «Du machst das Gleiche wie er! Du tötest einen wehrlosen Menschen. Er ist auch nur ein ungeliebtes Kind!»<sup>96</sup>

Ganz bewusst bezog sich Levy bei dieser monokausalen Erklärung des mörderischen NS-Regimes auf Alice Miller, «eine der bekanntesten und populärsten Psychologinnen unserer Zeit».<sup>97</sup> Gemeint ist damit das wohl wirkungsmächtigste Buch der Schweizer Psychologin, die Streitschrift «Am Anfang war Erziehung». Im Zentrum ihres Buches stehen jedoch nicht Hitler oder eine psychoanalytische Deutung des NS-Regimes, sondern eine Anklage gegen das «frühkindliche Leiden», das durch Erziehungsfehler verursacht wird.<sup>98</sup> Hitler benutzt sie wie ihre anderen Beispielfälle lediglich als Illustration für ihre umfassende Gesellschaftskritik.<sup>99</sup> Geradezu zwangsläufig habe Hitler zum Massenmörder werden müssen, meint Miller, seine Biografie sei der «Ausdruck eines tragischen Kinderschicksals».<sup>100</sup> Inzwischen gelten derartige Einschätzungen auch in der forensischen Psychiatrie als überholt, sie waren zum Erscheinen von Millers Buch 1980 jedoch hochaktuell.

<sup>95</sup> Von der Kritik wurde der Film als misslungen oder banal eingeschätzt. Vgl. Kestier, Marianne: *Mein Führer* von Dani Levy, auf [www.shoa.de/rezensionen/185-filmrezensionen/620.html](http://www.shoa.de/rezensionen/185-filmrezensionen/620.html).

<sup>96</sup> Töteberg, Michael (Hg.): *Dani Levy. Mein Führer: Die wirklich wahrste Wahrheit über Adolf Hitler*, Hamburg 2007, S. 143.

<sup>97</sup> Ebenda. S. 176.

<sup>98</sup> Vgl. Miller, Alice: *Am Anfang war Erziehung*, Frankfurt a. M. 1980, S. 11.

<sup>99</sup> Millers Buch, das die drei Extremfälle Hitler, Christiane F. (das Mädchen vom Bahnhof-Zoo) und den Kindermörder Jürgen Bartsch auswertete und sich ausdrücklich auf die Studien von Katharina Rutschky (*Schwarze Pädagogik*, 1974) bezieht, erreichte hohe Auflagen und wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt.

<sup>100</sup> Miller: *Erziehung*, S. 228-231.

Doch auch die Belege, die sie für die anhaltenden Demütigungen des Kindes Adolf Hitler durch seinen Vater Alois anführt, sind ausgesprochen dürftig. Miller unterstellt Alois Hitler, seinen Sohn täglich ausgepeitscht zu haben, ausserdem sei er Alkoholiker gewesen und an sich ein labiler Charakter, der sich auch einmal in einer Anstalt für Geisteskranke aufgehalten hätte.<sup>101</sup> Nichts davon ist bewiesen, ausser einem Bericht Hitlers, dass er einmal von seinem Vater dreissig Schläge erhalten habe.<sup>102</sup> Im Hinblick auf die Mutter geht Miller davon aus, dass Adolf Hitler eben kein geliebtes, sondern lediglich ein «verwöhntes» Kind gewesen sei. In psychologischer Hinsicht sei Liebe so zu verstehen, dass die «Mutter für die wahren Bedürfnisse des Kindes offen und hellhörig» sein müsse. Eben weil die Mutter ihren Sohn nicht geliebt habe, sei jener mit «Gewährungen und Dingen überhäuft» worden, aber nur als «Ersatz für das, was man dem eigenen Kind aus eigener Not eben nicht zu geben vermag». Mag man als Historiker noch so weit mitgehen, dass das Verhältnis von Hitler zu seiner Mutter in der Rückschau problematisch erscheint, die Schlussfolgerung von Miller erscheint dann aber doch abwegig: «Wenn Adolf Hitler tatsächlich ein geliebtes Kind gewesen wäre, dann wäre auch er liebesfähig geworden. Seine Beziehungen zu Frauen, seine Perversionen und seine ganze distanzierte und im Grunde kalte Beziehung zu Menschen zeigen aber, dass er von keiner Seite Liebe erfahren hat.»<sup>103</sup>

<sup>101</sup> Ebd., S. 172-195.

<sup>102</sup> Paula, die jüngere Schwester Adolf Hitlers wurde am 26.5.1945 von amerikanischen Offizieren befragt. Sie bezeugte, dass Hitler «täglich» geschlagen wurde. Paula Hitler war sechs Jahre alt, als ihr Vater starb. Erinnerungen von Kindern können, wie jeder forensische Gutachter weiss, glaubwürdig sein, müssen es aber nicht sein. Vor der Presse wandelte sie ihre Angaben radikal. Jetzt behauptete sie, Hitler sei zu wenig geschlagen worden: «Wenn er als Kind eine festere Hand gespürt hätte, dann wäre er wohl nie der meistgehasste Mann der Welt geworden.» Und weiter meinte sie, «ein paar kräftige Ohrfeigen, ausgeteilt im Jahr 1900», hätten wohl den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verhindert. Zit. nach Zdral, Wolfgang: *Die Hitlers. Die unbekannte Familie des Führers*, Frankfurt am Main 2005, S. 201 f.

<sup>103</sup> Miller: *Erziehung*, S. 212. Millers Argumentationslinie findet sich allerdings noch immer, teils verfeinert, teils generalisiert. So waren für Volker Elis Pilgrim Hitler, Napoleon und Stalin Muttersöhne, deren teuflisches Wirken ursächlich in einer gestörten Kindheit lag. Vgl. Volker Elis Pilgrim: *Muttersöhne*, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 25-33. Über Alois Hitler schrieb Pilgrim: «Hitlers Vater war ein Muttersohn, kam unehelich zur Welt... Dessen Mutter, Maria Anna Schicklgruber, lebte fünf Jahre mit dem Sohn allein ... Adolf hasste seinen Vater. Hass heisst: ... nicht werden wie er ... Hitlers Hass auf ‚den Juden‘ entsprang seinem Vaterhass. Die Mutter des Vaters ... arbeitete im Haushalt eines jüdischen Bürgers

## ERBKRAKHEITEN? DIE LÜCKENHAFTE ÜBERLIEFERUNG ZU HITLERS VORFAHREN

Für Psychohistoriker scheint der Schlüssel also in der Familie zu liegen, ganz gleich, ob man den Vater Alois oder die Mutter Klara als Ursache für Adolf Hitlers tief sitzenden Hass betrachtet.<sup>104</sup> Diese Anschauung ist nicht neu, schon in den 1930er Jahren wurde kolportiert, dass Hitler die Juden deshalb hasse, weil sein Vater Alois Hitler jüdischer Abstammung, angeblich sogar «Halbjude» war. Eine vorläufige Bestätigung fand dieses Gerücht durch die Aussage von Hitlers einstigem Rechtsanwalt Hans Frank, der im Nürnberger Gerichtsgefängnis zum katholischen Glauben übertrat und eine umfangreiche, später veröffentlichte Beichte ablegte. Seine «im Angesicht des Galgens» angefertigte Niederschrift erwies sich als in jeder Hinsicht ungenau.<sup>105</sup> Auch die These vom halbjüdischen Vater konnte inzwischen widerlegt werden. Den vermeintlichen Vater, einen jüdischen Kaufmann «Frankenberger», gab es nicht, zumindest nicht an den Orten, wo sich Alois Hitlers Mutter Maria Anna Schicklgruber zeit ihres Lebens (also zwischen 1795 und 1847) aufhielt.<sup>106</sup>

Bei den Recherchen zu Adolf Hitlers Vorfahren stellte sich jedoch heraus, dass der 1837 unehelich geborene Alois Schicklgruber möglicherweise nicht von seinem eingetragenen Vater Johann Georg Hiedler,

... bekam ein Kind, ihren Sohn Alois, dem ihr Arbeitgeber finanzielle Unterstützung zukommen liess.» Pilgrim folgt hier einer nach 1945 verbreiteten Annahme, dass Hitlers Grossmutter 1836 bei dem jüdischen Geschäftsmann Frankenberger in Graz «in Stellung war» und von ihm oder seinem Sohn ein Kind erwartete. Danach wäre Alois Hitler «Halbjude» und Adolf Hitler «Vierteljude» gewesen. Die ganze Frankenberger-Geschichte geht auf Hans Frank zurück, der den Juden eine Mitschuld an ihrer Massenvernichtung aufbürden wollte und Hitlers Judenhass «aus blutempörter Verwandtenhasspsychose» zu erklären suchte. Im Jahre 1836 war in Graz kein Jude namens Frankenberger ansässig, also eine reine Erfindung Franks.

<sup>104</sup> Die in sich geschlossenste Darstellung legte der deutsch-amerikanische Psychiater und Psychotherapeut Helm Stierlin vor, konstatierte jedoch wenig Verwertbares. Stierlin verstand seine Interpretation als Antwort auf Erich Fromms *Anatomie der menschlichen Destruktivität*, die erstmals 1973 in den USA veröffentlicht wurde und 1974 in der Bundesrepublik erschien. Vgl. Stierlin, Helm: *Adolf Hitler. Familienperspektiven*, Frankfurt am Main 1975.

<sup>105</sup> Frank, Hans: *Im Angesicht des Galgens*, München-Gräfelfing 1953, S.330. Vgl. dazu die Biografie von Schenk, Dieter: *Hans Frank. Hitlers Kronjurist und Generalgouverneur*, Frankfurt am Main 2006.

<sup>106</sup> Vgl. Maser, Werner: *Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit*, München, Esslingen 1993, S.28f.

sondern von dessen Bruder Johann Nepomuk Hüttler gezeugt wurde. (Die unterschiedlichen Schreibweisen des Namens sind durch die damals übliche phonetische Wiedergabe bedingt.) Hüttler wiederum war der Grossvater von Klara Pözl, Alois Hitlers dritter Ehefrau und Adolf Hitlers Mutter. Doch selbst wenn Johann Georg Hiedler tatsächlich Alois Hitlers Vater gewesen wäre, war Klara Pözl immer noch eine Nichte zweiten Grades.<sup>107</sup> Geradezu folgerichtig war die Verkürzung, Hitler entstamme einer Familie, in der «Inzucht» oder «Inzest» herrsche, und sei demzufolge vermutlich «geisteskrank». Multipliziert wurde die Vermutung, dass Hitler an einer möglicherweise geistigen Erbkrankheit litt, durch zahlreiche Fernsehberichte und eine teilweise hemmungslos übertreibende Boulevardpresse.<sup>108</sup>

Als Indiz dafür wurde auch das auffällige Schweigen Hitlers über seine Familie gedeutet. Gerade wegen des bis heute gültigen Inzest-Tabus antwortete Hitler auf Fragen nach seiner Abstammung und verwandtschaftlichen Verbindungen nicht. Demonstrativ bekundete er stattdessen offenes Desinteresse – seine Familie sei, so Hitler, die deutsche «Volksgemeinschaft», nicht aber seine österreichische Verwandtschaft.<sup>109</sup> Inzwischen ist bekannt, dass Hitler seine Zuhörer auch in diesem Punkt bewusst belogen hat. Als Jugendlicher schätzte er die Familie durchaus, immerhin verbrachte er dort seine Ferien.<sup>110</sup> Auch die Frage, warum er nie geheiratet und eine Familie gegründet habe, umging Hitler. Seiner Sekretärin Traudl Junge antwortete er: «Ich halte es für verantwortungslos, eine Familie zu gründen ... Ich finde, die Nachkommen von Genies haben es meist sehr schwer in der Welt. Man erwartet von ihnen das gleiche Format wie das des berühmten Vorfah-

<sup>107</sup> Eben deshalb musste für die Ehe von Alois Hitler mit Klara Pözl ein päpstlicher Dispens, also eine Heirats Erlaubnis, eingeholt werden.

<sup>108</sup> Vgl. Halmburger, Oliver/Staehler, Thomas: *Familie Hitler – Im Schatten des Diktators*. Gesendet u.a. am 27.1.2006 auf 3sat.

<sup>109</sup> Vgl. Jochmann (Hg.): *Monologe*, S. 357. Angeblich kannte Hitler seine Familiengeschichte nicht. Am 21. August 1942 sagte er in seinem ukrainischen Hauptquartier Werwolf: «Von Familiengeschichte habe ich gar keine Ahnung. Auf dem Gebiet bin ich der Allerbeschränkteste. Ich habe auch früher nicht gewusst, dass ich Verwandte habe. Erst seit ich Reichskanzler bin, habe ich das erfahren. Ich bin ein vollkommen unfamiliäres Wesen ... Ich gehöre nur meiner Volksgemeinschaft an.»

<sup>110</sup> Vgl. Maser: *Ende der Führerlegende*, S. 252.

ren und verzeiht ihnen den Durchschnitt nicht. Ausserdem werden es meistens Kretins.»<sup>111</sup> War es nur das eingebildete Genie, das eine Familiengründung verhinderte, oder war es die Furcht vor den möglichen Folgen seiner Inzuchtabstammung?

Abwegig wären Erbkrankheiten in Hitlers Familie nicht gewesen, weil das österreichische Waldviertel, dem er entstammte, eine in sich geschlossene Population mit einem geringen Heiratsradius war. Oft entstammten beide Ehepartner ein und demselben Ort wie beispielweise Hitlers Eltern, die beide in Spital (heute Teil der Gemeinde Weitra) aufwuchsen.<sup>112</sup>

Es ist richtig, dass es in Teilpopulationen, in geografisch, religiös oder sozial bedingten Isolationen, wie sie im Waldviertel vorlagen, zu Schwankungen in der Gen-Verteilung von Generation zu Generation kommen kann.<sup>113</sup> Noch in den Dreissigerjahren des 20. Jahrhunderts lag der Anteil der Ehen mit einem ortsgebürtigen Partner in Mitteleuropa zwischen 45 und 60 Prozent. Der Heiratsradius betrug in Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg etwa zehn Kilometer, während er sich in den Siebziger- und Achtzigerjahren auf 35 bis 55 Kilometer vergrösserte. In Hitlers Familie war er ausserordentlich gering und betrug bei seinen Eltern keinen Kilometer.

Fest steht, dass körperliche (also äussere) und innere Merkmale wie bestimmte Begabungen, aber auch Erbkrankheiten von Generation zu Generation weitergegeben werden. Bei einer monogenen, also an ein Gen geknüpften Vererbung liegt die Wahrscheinlichkeit der Erkrankung bei 50 Prozent. In anderen Fällen, wenn etwa ein sogenannter polygener Erbgang vorliegt, der durch mehrere Erbfaktoren bedingt und zusätzlich von Umweltfaktoren beeinflusst ist, kann es zu unterschiedlich starken Ausprägungen kommen. Nicht zuletzt können Generatio-

<sup>111</sup> Persönl. Mitteilung Traudl Junge 1997.

<sup>112</sup> Biologische Inzucht wird bei Abgeschlossenheit einer Bevölkerung, z. B. auf einer Insel, in einem Gebirgstal oder in einem sozialen Ghetto, beobachtet. Die Gefahr bei Inzucht und Inzest liegt in dem Auftreten von Erbkrankheiten. Unter Inzest wird der Beischlaf zwischen engen Blutsverwandten verstanden, z.B. zwischen Vater und Tochter sowie unter leiblichen Geschwistern.

<sup>113</sup> Vgl. Freye, Hans-Albrecht: *Humangenetik*, 5. Auflage. Berlin 1988, S. 50-57. Freye konstatiert, dass Verwandtenehen die Wahrscheinlichkeit seltener Erbkranken steigern.

nen «Übersprungen» werden.<sup>114</sup> Der Verlauf monogen bedingter Krankheiten lässt sich durch Erbgangsanalysen relativ leicht bestimmen, bei polygen oder multifaktoriell verursachten Erbkrankheiten, die in der Mehrzahl sind, sind solche Analysen weitaus schwieriger.

Im Hinblick auf Hitlers Eltern spricht jedoch alles dafür, dass sie selbst gesund waren und dass seine vor seiner Geburt verstorbene Geschwister nicht an einer Erbkrankheit litten. Hitlers «Ahnentafel», die er später jedem Deutschen zum Nachweis der «arischen» Abstammung abverlangte, liess sich bis in seine Urgrosselterliche Generation zurückverfolgen, wenn auch nicht lückenlos. Sie zeigt, dass seine Vorfahren ein hohes Lebensalter erreichten und an Altersschwäche mit den üblichen Todesursachen «Wassersucht» und «Schlagfluss» starben, nicht jedoch infolge einer in der Familie häufiger aufgetretenen Krankheit.

In der weiteren Verwandtschaft Hitlers gab es allerdings zwei Menschen, die an einer «Geisteskrankheit» gelitten haben sollen. So scheint Johanna Pölzl, eine Schwester von Hitlers Mutter Klara (die sogenannte «Hannitante»), «geistesschwach» oder «debil» gewesen zu sein.<sup>115</sup> Ausserdem hatte Johanna Pölzl, die Klara Hitler im Haushalt half und bis zu ihrem Tod in der Familie lebte, einen Buckel, was nach damals gängigen Vorurteilen auch auf eine geistige Beeinträchtigung hindeutete. Sie starb 1911 in einem Coma diabeticum, also an Insulinmangel.<sup>116</sup> Schliesslich gibt es noch einen weiteren Hinweis auf eine mögliche «Geisteskrankheit» bei einer entfernten Verwandten Hitlers, Aloisia Veit. Die bis heute erhaltene Krankenakte der am 18. Juli 1891 Geborenen setzt 1932 ein. Die gewöhnlich als Stubenmädchen Tätige benahmte sich sehr auffällig. Sie sähe Gespenster und fange grundlos an zu weinen, notierte der Amtsarzt. Am 26. Januar 1932 wurde Aloisia Veit in die Psychiatrische Klinik Am Steinhof in Wien überwiesen.

<sup>114</sup> Vgl. ebd., S. 50 und 197.

<sup>115</sup> Vgl. Hamann: *Hitlers Wien; Zdral, Die Hitlers*, S. 32; Nach Sigmund war Johanna Pölzl «leicht verwachsen», aber keineswegs geistesschwach. Im Auftrag von Hitlers Vater Alois hatte sie in dem Ort Wörnharts eine Bauernwirtschaft geführt. Vgl. Sigmund, *Diktator*, S. 172.

<sup>116</sup> Ein Coma diabeticum muss intensivmedizinisch behandelt werden, wobei es nicht immer gelingt, den tödlichen Verlauf zu verhindern.

Gegenüber anderen Kranken verhielt sie sich oft aggressiv, mehrfach erhielt sie Schlafmittel. 1938 bezeichnete sie sich als «Kommunistin» und verweigerte, wieder einmal, die Nahrungsaufnahme. Aloisia Veit schwankte zwischen Unruhe und Erregung einerseits und «nett» kollektiver Tätigkeit in der Nähstube der Anstalt andererseits. Am 28. November 1940 wurde sie nach Ybbs an der Donau verlegt und wahrscheinlich am 6. Dezember 1940 in der Tötungsanstalt Schloss Hartheim bei Linz ermordet.<sup>117</sup>

Im Hinblick auf eine mögliche erbliche Geisteskrankheit Adolf Hitlers ist es notwendig, den Verwandtschaftsgrad festzustellen. Aloisia Veit war eine Urenkelin der Schwester jener Maria Anna Schicklgruber, die Johann Georg Hiedler heiratete, der sich als Vater von Adolf Hitlers Vater eintragen liess. Zwischen dem Reichskanzler Adolf Hitler und seiner Grosstante lagen also nicht weniger als drei Generationen. Es ist nicht möglich, eine gemeinsame «Erbkrankheit» zu konstruieren.

Erwiesen ist, dass in seiner direkten aufsteigenden (also aszendenten) Linie keine «Geistes-» und auch keine «Gemüthskrankheit», wie es zeitgenössisch hiess, bekannt wurde. Derartige Erbkrankheiten lagen in Hitlers Herkunftsfamilien (Hiedler oder Hüttler, Schicklgruber und Pözl) nicht vor.

Möglich ist allerdings, dass es sich bei Hitlers Hautkrankheit um eine erbliche Erkrankung handelte. Dass eine Schuppung an der Haut seines linken Unterschenkels vorlag und entzündliche Reaktionen beobachtet wurden, war nicht nur Theodor Morell bekannt, der gleich nach seinem Dienstantritt als Leibarzt um die Behandlung des von ihm so bezeichneten «Ekzems» gebeten wurde.<sup>118</sup> Dass Hitlers Hautkrankheit sich nur am linken Unterschenkel manifestierte, muss bezweifelt

<sup>117</sup> Vgl. Hinz-Wessels, Annette: «Aloisia Veit. Ein ‚Euthanasie‘-Opfer aus Hitlers Familie», in: Fuchs, Petra u.a. (Hg.): *«Das Vergessen der Vernichtung ist Teil der Vernichtung selbst». Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen «Euthanasie»*, Göttingen 2007, S. 275-284.

<sup>118</sup> Vgl. Briefe Nissles an Morell vom 5. und 8.8.1941. Morell hatte Hitler 1936 zum ersten Mal untersucht und bemerkte dabei ein Ekzem an seinem linken Bein, «das offensichtlich in Verbindung mit der gestörten Verdauung stand». Er behandelte die Hautkrankheit mit dem von dem Bakteriologen Nissle aus Freiburg i. Br. entwickelten Mutaflor (siehe Kap. 4, Hitlers Apotheke) und konnte in kurzer Zeit Hitlers Verdauung regulieren und das Ekzem zum Stillstand bringen. Hitler sagte später, dass sich Morell ein Jahr Zeit bis zur Heilung ausgebeten hätte, dass er aber schon nach einem halben Jahr keine Beschwerden von Seiten des Ekzems mehr hatte. Bis dahin hatten angeblich alle konsultierten Ärzte versagt.



werden, denn er selbst sprach von einem lästigen Ekzem an beiden Beinen.<sup>119</sup>

Differenzialdiagnostisch kann auch eine Psoriasis, eine erbliche Schuppenflechte, vorgelegen haben. Professor Dr. Wolfram Sterry von der Berliner Charité hält diese Überlegung nicht für ausgeschlossen.<sup>120</sup> Provoziert werden kann die Schuppenflechte durch Stress und Medikamente, woran es Hitler nicht mangelte. Die Krankheit wird darüber hinaus polygen vererbt, sodass sie nicht in jeder Generation in Erscheinung treten muss.<sup>121</sup> Häufiger als von einer Psoriasis ist in den vorliegenden Biografien und Erinnerungsberichten von einem Ekzem die Rede, von dem auch Morell ausging, aber dazu keine differenzialdiagnostischen Überlegungen anstellte. Die Frage, ob Hitler ein Ekzem oder eine Schuppenflechte hatte, ob es sich um eine Reaktion auf exogene oder endogene Einflüsse handelte, ob die Krankheit rezessiv vererbt wurde oder nicht, kann nicht beantwortet werden.

## 1918: GASVERGIFTUNG UND HYPNOSE

Eine Verletzung, die Hitler und anderen Soldaten seiner Einheit am 14. Oktober 1918 bei einem britischen Angriff in der Nähe von Wervik in Belgien mit Senfgas, also Lost<sup>122</sup>, zugefügt wurde, hat zu vielfältigen Deutungen Anlass gegeben. Die Hitler-Biografen Werner Maser und Joachim Fest interpretierten Hitlers vorübergehende Erblindung als

<sup>119</sup> Tagesnotiz Morells vom 8.11.1944.

<sup>120</sup> Persönl. Mitteilung Prof. Dr. Wolfram Sterry 2007.

<sup>121</sup> Vgl. Pschyrembel: *Klinisches Wörterbuch*, 257. Aufl., Berlin, New York 1994, S. 1261-1262. In 50% der Fälle tritt eine Psoriasis vor dem 25. Lebensjahr auf. Ein zweiter Gipfel liegt jenseits des 50. Lebensjahrs. Die multifaktoriell bedingte Hautkrankheit kann durch physikalische, chemische, mechanische und entzündliche Reize und endogene Noxen ausgelöst werden.

<sup>122</sup> Lost ist benannt nach den deutschen Chemikern Lommel und Steinkopf (Mitarbeiter Fritz Habers), die 1916 den Vorschlag unterbreiteten, die Chemikalie Bis(2-chlorethyl)sulfid als Giftgas einzusetzen. Häufig wird sie auch als Senfgas oder Gelbkreuz bezeichnet. Andere Namen sind Schwefelost, S-Lost, Yperit oder Schwefelyperit. Der NATO-Code lautet HD. Lost ist eigentlich eine Flüssigkeit und wurde mit sogenannten Zerlegergranaten verschossen. Es verursacht starke Verätzungen der Haut, insbesondere der Schleimhäute; betroffen sind vor allem die Augen und die Lunge.

Gasvergiftung.<sup>123</sup> Bereits in den 1920er Jahren wurde jedoch der Verdacht geäußert, dass Hitler ein «Hysteriker», mithin also «geisteskrank» oder sogar ein «Simulant» gewesen sein soll. Krankenakten, die eine Überprüfung der 1918 gestellten Diagnose erlauben würden, existieren nicht mehr.

Die Debatte, die in den 1970er Jahren erneut hohe Wellen geschlagen hatte<sup>124</sup>, belebte der Jurist und Autor Bernhard Horstmann 2004 erneut. Er rekonstruierte den Lazarettaufenthalt Hitlers in Pasewalk minutiös und plädierte nachdrücklich für die Version einer «hysterischen Erblindung». Die Argumente, die er in seinem Buch *Hitler in Pasewalk* präsentierte, sind nachvollziehbar und rechtfertigen die Diskussion. Nicht überzeugend sind jedoch die Hypothesen, die Horstmann im Hinblick auf die Behandlung Hitlers durch den Psychiater Edmund Forster aufstellt.<sup>125</sup>

Sicher ist, dass Hitler eine schwere Bindehaut- und Augenlidentzündung erlitt, vorübergehend kaum sehen konnte und sich kurzzeitig als blind empfand. Eine tatsächliche Erblindung ist jedoch nicht reversibel. Einerseits kann, so ist in der Rückschau zu urteilen, die Entzündung so schwer gewesen sein, dass Hitler tatsächlich nichts mehr sehen konnte. Solche Entzündungen klingen jedoch nach einiger Zeit ab.

Andererseits kann aber auch eine hysterische Reaktion nicht ausgeschlossen werden.

Dass es eine funktionelle Blindheit ohne objektivierbaren pathologischen Befund am Auge gibt, die psychogen bedingt sein kann und durch Schock und Hysterie verursacht wird, ist bekannt.<sup>126</sup> Auch die Tatsache, dass Hitler auf der neurologisch-psychiatrischen Station des

<sup>123</sup> Vgl. Maser: *Legende, Mythos, Wirklichkeit*, S. 149.

<sup>124</sup> Exemplarisch dafür steht das grosse Echo auf die Veröffentlichung des amerikanischen Psychohistorikers Rudolf Binion, «... dass ihr mich gefunden habt», Stuttgart 1976. Binions Darstellung im Hinblick auf das Verhältnis Forster/Hitler wurde nachdrücklich korrigiert von Armbruster, Jan: *Edmund Robert Forster (1878-1933). Lebensweg und Werk eines deutschen Neuropsychiaters*, Husum 2005.

<sup>125</sup> Horstmann, Bernhard: *Hitler in Pasewalk. Die Hypnose und ihre Folgen*, Düsseldorf 2004. Diese Diskussion wurde bereits in den 1960er Jahren geführt, als der Neurologe und Psychiater Johann Recktenwald für die Annahme einer hysterischen Erblindung plädierte, was nicht unwidersprochen blieb.

<sup>126</sup> Pschyrembel, 257. Aufl., S.194.

Reservelazarets in Pasewalk behandelt wurde, ist ein Indiz für eine psychogene Erkrankung.

Allerdings kann es beim Einsatz des Kampfstoffes Lost durchaus zu reversiblen Erscheinungen kommen. Das sogenannte Senfgas führt zu starken Entzündungen und Verätzungen der Haut und der Schleimhäute. Das Auge reagiert dabei am empfindlichsten. Die Folge ist eine vorübergehende Einschränkung des Sehvermögens, da durch die massive Lidschwellung eine Augenöffnung verhindert wird.<sup>127</sup>

Die Frage, ob es sich also bei Hitler um eine «hysterische» Erblindung oder um eine Auswirkung des Kampfstoffs handelte, kann heute nicht mehr beantwortet werden. Aus heutiger Sicht erscheint die Antwort auch nebensächlich. In den 1920er und 1930er Jahren war sie es nicht. Während heutzutage eine psychische Erkrankung auf Grund exogener Ursachen gesellschaftlich akzeptiert ist, war das nach dem Ersten Weltkrieg keineswegs der Fall. Im Gegenteil. Obwohl es Zehntausende von «Kriegszitterern» gab, oft Soldaten, die im Schützengraben verschüttet worden waren, galten diese nicht als Opfer einer barbarischen Kriegsführung, sondern als «Schwächlinge».<sup>128</sup> Zwar bemühten sich Psychiater in der Weimarer Republik um eine Korrektur des gängigen Bildes, trotzdem wurden «Geisteskrankheiten» weiterhin gesellschaftlich tabuisiert und ihre Heilbarkeit angezweifelt. Jeder noch so vage Hinweis auf eine solche Erkrankung Hitlers hätte dessen Aufstieg und den ihn spätestens ab 1932 umgebenden Nimbus als «Hoffnungsträger der deutschen Nation» entsprechend gefährdet.

Es scheint so, als hätte ebendeshalb Reichswehrminister Kurt von Schleicher versucht, in den Besitz der Krankenakten Hitlers zu kommen. Wie Zeitzeugen glaubhaft versicherten, soll ihm das tatsächlich gelungen sein. Veröffentlicht wurden die Akten jedoch nicht, weil von Schleicher keine öffentliche Demontage Hitlers beabsichtigte, sondern dessen Einbindung in eine Regierung unter seiner Kanzlerschaft.

<sup>127</sup> Persönliche Hinweise von Fachärztin Karin Sallmon, Berlin, 2.6.2008.

<sup>128</sup> Vgl. Riedesser, Peter/Verderber, Axel: *«Maschinengewehre hinter der Front»*. Zur Geschichte der deutschen Militärpsychiatrie, Frankfurt am Main 1996.

Fest steht, dass alle, die Einblick in Hitlers Krankenakte aus Pasewalk haben konnten, gewaltsam zu Tode kamen. Kurt von Schleicher wurde 1934 ebenso erschossen wie dessen Vertrauter Generalmajor Ferdinand von Bredow, der die Akte beschafft haben soll. Der behandelnde Psychiater Edmund Robert Forster, nach dem Ersten Weltkrieg Ordinarius an der Universität Greifswald, wurde 1933 in den Selbstmord getrieben. Der jüdische Arzt Ernst Weiss, dem Forster 1933 angeblich seine stenografischen Aufzeichnungen über Hitlers Behandlung überliess, tötete sich nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Paris selbst.<sup>129</sup>

Vorher hatte Weiss die Informationen Forsters zu einem Roman mit dem Titel *Der Augenzeuge* verdichtet, der jedoch erst 1963 veröffentlicht wurde.<sup>130</sup> Im Text beschreibt der Ich-Erzähler seinen ehemaligen Pasewalker Patienten Adolf Hitler («A.H.»). Auch wenn sich durch die Form des Romans Ungenauigkeiten ergeben, scheint die historische Authentizität im Hinblick auf die dargestellten Personen und Begebenheiten durch Aussagen und Berichte von Zeitzeugen gesichert. Entscheidend ist, dass Weiss eine hypnotische Behandlung schildert, die zur Heilung des Patienten «A.H.» führte. Aus Horstmanns Sicht ist die Beschreibung tatsachengetreu und unwiderlegbar. Weiss' Ich-Erzähler suggeriert Hitler im Trancezustand Folgendes: Zwar gäbe es keine Wunder mehr, aber möglich wäre es, dass «an ausgewählten Menschen dennoch oft Wunder geschehen ... vor denen die Natur sich beugt». Er, der Erzähler, sei nur ein einfacher Arzt, vielleicht habe sein Patient aber «die seltene, in allen tausend Jahren einmal vorkommende Kraft, ein Wunder zu tun». Die Heilung könne er, der Patient, also nur selbst vornehmen. In der Schilderung von Weiss gelingt das dem Patienten, – er öffnet seine Augen und kann wieder sehen. Am Ende der Behandlung

<sup>129</sup> Dazu detailliert Horstmann, der wiederum an Masers Darstellung der Gasvergiftung Hitlers Kritik übt. Maser allerdings gibt die Ereignisse als Zeitzeugenbericht von Vincenz Müller wieder, den er als Student bzw. Assistent von Ernst Niekisch an der Ostberliner Humboldt-Universität kennenlernte. Müller war bis 1933 enger Mitarbeiter von Schleichers und 1934, zum Zeitpunkt der Erschiessung von Schleichers und von Bredows Dienstabender Offizier beim Wehrkreiskommando VII München und wurde von Hitler zum Stillschweigen «vergartert».

<sup>130</sup> Unter dem Titel *Ich, der Augenzeuge*. Lieferbar ist das Buch als Suhrkamp-Taschenbuch mit dem Titel *Der Augenzeuge*.

vergisst der Arzt jedoch, Hitler aus dem Trancezustand zu wecken, so dass er weiter in Hypnose verbleibt. So weit der Roman.

Warum das Vorbild des Ich-Erzählers, der Psychiater Edmund Robert Forster, allerdings auf die Reorientierungsphase, also das Erwecken aus der Trance, verzichtet haben soll, bleibt unklar. Horstmann begründet das mit Forsters abruptem Aufbruch aus Pasewalk und den Wirren der Zeit. Hitler hätte sich demnach zeit seines Lebens in einer «noch bestehenden Trance» befunden.<sup>131</sup> Daraus schlussfolgert er, dass «die Kumulation der Willensentfaltung Forsters mit der wahrscheinlich noch stärkeren Hitlers, einhergehend mit der Befreiung von dem psychischen Handicap der Erblindung, den Weg geöffnet haben für die Freisetzung der bei Hitler immer schon latent vorhanden gewesenen charakterlichen Bösartigkeit». Aus seiner Sicht könne diese Hypothese dazu beitragen, «dem Rätsel der unbegreiflichen Wesensveränderung Hitlers nach Pasewalk näher zu kommen».<sup>132</sup>

Denkt man diese Argumentation konsequent zu Ende, würde das heissen, dass es Hitler verstand, sein Publikum zu hypnotisieren, weil aus dem Hypnotisierten von Pasewalk ein Massenhypnotiseur geworden war. Die von Professor Forster nicht zum Abschluss gebrachte hypnotische Phase wäre also eine Rechtfertigung für Hitler, dessen Handeln einem anderen und nicht mehr seinem eigenen Willen unterlag. Das bestehende Hitlerbild wäre demnach zu korrigieren, da der spätere Diktator nun als Opfer einer an ihm vorgenommenen, aber nicht abgeschlossenen hypnotischen Behandlung gesehen werden müsste.

Aus medizinischer Sicht ist jedoch festzustellen, dass die Annahme, Hitler sei nicht in das wirkliche Leben zurückgeführt worden und demzufolge in seinem hypnotischen Trancezustand verblieben, «schlecht recherchiert und indiskutabel»<sup>133</sup> ist. Auch der reale Arzt Edmund Robert

<sup>131</sup> Horstmann beruft sich hier auf ein Gutachten der Psychologin Heidi Baitinger in: Horstmann: *Hitler in Pasewalk*, S. 112.

<sup>132</sup> ebd., S.138.

<sup>133</sup> So die Aussage von Dr. Rainer Striemer, 2008. Arthur Kronfeld, in der Weimarer Republik bedeutendster Forscher auf dem Feld der Hypnose, ging 1924 davon aus, dass im Einzelfall posthypnotische Suggestionenwirkungen von vier Monaten und länger beobachtet werden könnten, jedoch keinesfalls lebenslange Trancezustände. Vgl. Kronfeld, Arthur: *Hypnose und Suggestion*, Berlin 1924, S. 71 f.

Forster gibt keinen Anlass zu der Vermutung, er könne die ihm anvertrauten Kranken oberflächlich oder ohne hinreichende Sachkenntnis behandelt haben. Forster hatte sich 1910 an der Charité mit einer Arbeit über Angstpsychosen habilitiert. 1915 veröffentlichte er einen Aufsatz zu traumatischen Neurosen,<sup>134</sup> 1917 publizierte er über «Hysterische Reaktion und Simulation». In diesem Aufsatz ist jedoch an keiner Stelle von Hypnose die Rede, lediglich von den «üblichen Suggestionmethoden». Forsters Standardbehandlung von Hysterikern bestand aus Kaltwasserduschen, Elektroschocks und schmerzhaften Prostatamassagen. Forster verstand seine Suggestion nicht als Behandlung eines Kranken, sondern als Erziehung von Hysterikern zu frontverwendungsfähigen Soldaten. Ihm war daran gelegen, den Aufenthalt im Lazarett als möglichst unangenehmes Erlebnis zu gestalten.<sup>135</sup> Seine menschenverachtende Art der Behandlung scheint insgesamt recht erfolgreich gewesen zu sein, so erfolgreich, dass Forster später davon ausging, dass derartige Patienten eigentlich einer suggestiven Behandlung überhaupt nicht bedürften, da sie früher oder später von allein gesunden würden.<sup>136</sup>

Aus Sicht des Historikers ist die Annahme, Hitler sei durch eine 1918 an ihm vorgenommene Hypnose plötzlich ein «anderer» geworden, ebenfalls abwegig.

Die ideologischen Überzeugungen Hitlers manifestierten sich langsam. Sein Hass auf die Juden entwickelte sich bereits in Österreich und radikalisierte sich während des Krieges. Andere politische Programmpunkte formulierte er erst in den 1920er Jahren, etwa während seiner Haft in Landsberg oder beim Verfassen des zweiten Bandes von *Mein*

<sup>134</sup> Forster, Edmund: «Der Krieg und die traumatischen Neurosen», in: *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie* 38, Berlin 1915, S. 72-76.

<sup>135</sup> Vgl. Forster, Edmund: «Hysterische Reaktion und Simulation», in: *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie* 42/1917, S. 298-324, 370-381, bes. 317. Forster wies in einer Erwiderung noch einmal darauf hin, dass es nicht notwendig sei, die Patienten mittels Suggestion zu behandeln: «Es ist meiner Meinung nach unbedingt erforderlich, diesen Zitterern zu sagen, dass sie nicht krank sind, sondern dass sie selbst sehr gut wissen, dass ihr Zittern nur eine schlechte Angewohnheit ist, von der sie sich die Befreiung vom Frontdienst erwarten.» Zur Behandlung der Kriegszitterer (Bemerkungen zu R. Hirschfelds Aufsatz), *Münchener Medizinische Wochenschrift* 34/1917, Feldärztliche Beilage, S. 1126.

<sup>136</sup> Damit ging Forsters Auffassung konform, dass es sich bei Hysterie überhaupt nicht um eine Krankheit handele, sondern um einen «normalen Zustand». Vgl. Armbruster: *Edmund Robert Forster*, S. 159-174.

*Kampf* im Jahr 1926.<sup>137</sup> Einen plötzlichen Entschluss, wie er ihn selbst mit den Worten «Ich aber beschloss, Politiker zu werden» umriss, gab es nicht.<sup>138</sup> Nicht einmal die Überzeugung, dass er «Trommler», «Agitator» einer nationalen Bewegung sein könnte, stand bei ihm im Dezember 1918 fest. Im Gegenteil: Die von zahlreichen Historikern mühsam rekonstruierte Biografie Hitlers weist zwischen 1918 und 1925 eine langsame Entwicklung auf. Sie war geprägt von einem ideologischen Schwanken zwischen Links und Rechts. Hitler gehörte einem Arbeiter- und Soldatenrat an und spitzelte als V-Mann der Reichswehr in «völkischen Gruppierungen».<sup>139</sup> Nicht einmal seiner agitatorischen und organisatorischen Fähigkeiten war er sich sicher, wie sein Agieren im Frühjahr und Sommer 1919 belegt. Zwar hielt er, nachdem er selbst Schulungen besucht hatte, Vorträge vor Soldaten. Doch erst als Mitglied der Deutschen Arbeiterpartei entwickelte er ab September 1919 sein Konzept der Massenbeeinflussung durch Propaganda. Seine erste öffentliche Rede vor grösserem Publikum hielt er am 13. November 1919.<sup>140</sup> Der «andere Hitler», den Horstmann als Produkt einer misslungenen Suggestionstherapie beschreibt, entstand also nicht innerhalb kürzester Zeit in einem Lazarett in Pasewalk, sondern entwickelte sich über einen längeren Zeitraum. Der Hitler-Forscher Anton Joachimsthaler brachte es auf den Punkt: «Hitlers Weg begann in München.»

<sup>137</sup> Auffällig ist dabei die unterschiedliche Diktion der beiden Bände. Während sich Band I als eine überaus grob strukturierte und mythologisch überhöhte autobiografische Erzählung präsentiert, ist Band II eine systematische Analyse bestimmter Politikfelder und kann als Regierungsprogramm gelesen werden. Eine detaillierte Analyse liegt u.a. vor von Plöckinger: *Hitlers «Mein Kampf»*.

<sup>138</sup> Hitler: *Mein Kampf*, S. 225.

<sup>139</sup> Detailliert mit massiver Kritik an Masers Darstellung: Joachimsthaler, Anton.– *Hitlers Weg*, S. 186-197.

<sup>140</sup> Vgl. ebd., S. 228-263. Hier auch die Auseinandersetzungen zwischen Karl Harrer, dem ersten Parteivorsitzenden, und Hitler, dem «Werbeobmann» der NSDAP.

## ANGEBLICHE ZWANGSHANDLUNGEN: HÄNDE- WASCHEN, BAZILLENANGST UND DIE SYPHILIS

Zeitzeugen bestätigen, dass Hitler sich häufig die Hände wusch. Ausserdem fürchtete er sich vor ansteckenden Krankheiten. Psychologen haben das als «Zwangshandlung» gedeutet und als pathologisch eingeordnet.<sup>141</sup>

Grundsätzlich ist festzustellen, dass Deutschland – und die jeweiligen Führerhauptquartiere waren davon nicht ausgenommen – im Vergleich zu heute zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein schmutziges Land war. Es wurde mit Kohle geheizt, Strassen und Wege waren häufig unbefestigt (was vor allem im Sommer zu massiven Staubbelastungen führte). Toiletten, die mit Wasser gespült wurden, gab es zwar in den Häusern der bürgerlichen Oberschicht, nicht jedoch dort, wo Hitler bis in die 1920er Jahre wohnte. Fäkalien sammelten sich in Gruben. Waren diese gefüllt, wurden sie leer geschöpft und mit Pferdefuhrwerken in Fässern auf sogenannte Rieselfelder gebracht.<sup>142</sup> Noch extremer war die Situation an der Front, wo Hunderte Soldaten schnell ausgehobene und wieder verfüllte Gräben als Latrinen benutzten.<sup>143</sup> Während der beiden Weltkriege starben Tausende Menschen an Infektionskrankheiten, vor allem an Cholera, Ruhr, Typhus und Fleckfieber. Militärtheoretiker haben vermutet, dass die Beherrschung dieses Problems kriegsentscheidend gewesen wäre.<sup>144</sup>

Was spricht also dagegen, dass Hitler sich beim Kriegsdienst das angewöhnte, was die Stabsärzte befahlen: «Hände waschen!»<sup>145</sup> «Zwanghaft» in psychiatrischem Sinne war das ganz sicher nicht.

<sup>141</sup> Vgl. Koch-Hillebrecht: *Homo-Hitler*, S. 71.

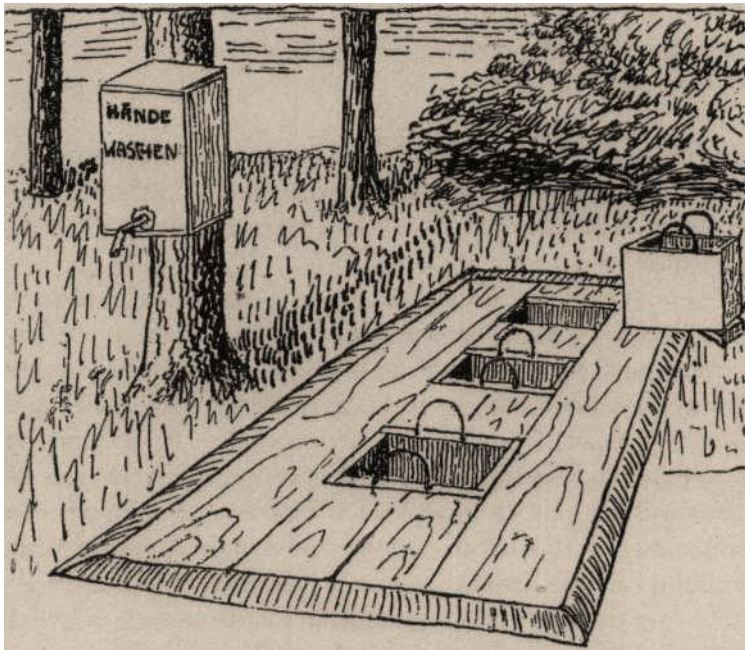
<sup>142</sup> Vgl. Fraencken, C. (Hg.): *Weyl 's Handbuch der Hygiene*, insbesondere Bd.2 (Bau- und Wohnungshygiene, 1914) und Bd. 2 (Städtereinigung, 1912) Leipzig.

<sup>143</sup> Vgl. Schjerning, Otto von (Hg.): *Handbuch der Ärztlichen Erfahrungen im Weltkriege 1914/1918*, Bd.7: Hygiene, hg. von Wilhelm Hoffmann, Leipzig 1922.

<sup>144</sup> Die deutsche Wissenschaftspolitik erkannte diese Notwendigkeit. Fast 100 Prozent der mit Infektionskrankheiten befassten Forscher waren im Zweiten Weltkrieg u.k., also unabhkömmlich, gestellt. Die barbarischen Menschenexperimente in den Konzentrationslagern, u.a. mit Flecktyphus, wurden von den Verteidigern im Nürnberger Ärzteprozess mit ebendieser «patriotischen Pflicht» begründet.

<sup>145</sup> So schrieb der Stabsarzt und Hygieniker beim Korpsarzt des XIX. Armeekorps über seine Erfahrungen: «Jeder Mann ist angewiesen worden, sich nach Benutzung der Latrinen die





Aus einem Handbuch für Feldärzte im Ersten Weltkrieg: So sollte eine hygienischen Vorschriften entsprechende Latrine angelegt werden. Im Kanister befand sich vergällter Alkohol, der in den Brennereien der eroberten Territorien leicht beschafft werden konnte. Die Aufforderung «Hände waschen» war ein strikt zu befolgender Befehl, genauer hätte er lauten müssen: «Hände desinfizieren».

Immer wieder in Verbindung mit den angeblich übertriebenen Zwangshandlungen wird eine Syphilis-Erkrankung Hitlers gebracht. Ein Kolporteur dieser Erzählungen war der Heilpraktiker und Masseur Heinrich Himmlers, Felix Kersten. Jener wolle ihm «das grösste Reichs- und Staatsgeheimnis» anvertraut haben, und zwar, dass Hitler an einer im Ersten Weltkrieg erworbenen Syphilis litt, deren Spätfolgen ab Mitte 1942 zutage traten. Hitlers Grössenwahn, sein Starrsinn und die gefürchteten Wutausbrüche sowie das Zittern seiner Hände seien samt und sonders auf die Syphilis zurückzuführen. Das von Kersten nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichte angebliche Tagebuch ist inzwi-

Hände gründlich mit einer vorgesehenen Menge Alkohol zu reinigen.» Hesse, Erich:  
*Die Hygiene im Stellungskriege*, Leipzig 1915, S. 14.

schen als Fälschung entlarvt, Kersten gilt insgesamt als «völlig unzuverlässiger Zeuge».<sup>146</sup>

Ob Hitler sich eine Geschlechtskrankheit zugezogen hatte, überprüfte dessen Leibarzt Morell routinemässig im Rahmen der Blutuntersuchungen. Der Befund vom 15. Januar 1940 lautete: «Wassermann-Meinickesche Trübungs- und Kahn-Reaktion: negativ». Nach damaligem Kenntnisstand hatte Hitler also keine Syphilis.<sup>147</sup> Da die «Wassermann-Reaktion» jedoch nicht einhundertprozentig zuverlässig ist, kann eine Erkrankung nicht völlig ausgeschlossen werden.

Als Indiz für eine mögliche Erkrankung wurden die scheinbar irrationalen Äusserungen Hitlers über die Syphilis in *Mein Kampf* gewertet. Diese «fürchterliche Seuche» sei, so Hitler, die Folge der Prostitution, mithin der «Verjudung unseres Seelenlebens und Mammonisierung unseres Paarungstriebes».<sup>148</sup> Was lag also näher, als die Ansteckung Hitlers bei einer jüdischen Prostituierten zu vermuten?<sup>149</sup> Tatsächlich ist Hitlers Aussage aber auch hier als polemische Stellungnahme in einer heftig geführten öffentlichen Diskussion zu verstehen.

Die Relevanz des Themas ergab sich durch die hohe Zahl der an Lues («Syphilis»), Gonorrhoe («Tripper») und Ulcus Molle («Weicher Schanker») erkrankten Menschen. Schätzungen – genaue Statistiken gab es nicht – gingen davon aus, dass etwa 0,5 Prozent der Bevölkerung an derartigen Krankheiten litten, bei den jungen Männern waren es mindestens zwei Prozent.<sup>150</sup> Während des Krieges stieg die Zahl an, besonders rasch jedoch im Jahr 1919, wo Ärzte innerhalb eines Monats mehr

<sup>146</sup> Vgl. Dejong, Louis: «Hat Felix Kersten das niederländische Volk gerettet?», in: *Zwei Legenden aus dem Dritten Reich*, Stuttgart 1974, S. 142.

<sup>147</sup> Befund des Medizinisch-Diagnostischen Instituts Dr. med. A. Schmidt-Burbach, Unterlagen Morells, 9.1.1940.

<sup>148</sup> Vgl. Hitler: *Mein Kampf*, S.269f.

<sup>149</sup> Diese Version verbreitete noch in den 1980er Jahren Simon Wiesenthal, eine laut Joachim Fest «sichtlich literarisch inspirierte» Auffassung, die auf Thomas Mann zurückging. Vgl. Fest: *Hitler*, S. 23; Psychiater Langer wiederum führte Hitlers Angst vor der Syphilis 1943 auf eine «starke Kastrationsangst» zurück, setzte aber das Adjektiv «wahrscheinlich» vor seine Diagnose. Die öffentliche Debatte um die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten kannte Langer nicht. Vgl. Langer: *Hitler-Psychogramm*, S. 181 f.

<sup>150</sup> Zur Kritik der Statistiken vgl. Sauerteig, Lutz: *Krankheit, Sexualität, Gesellschaft. Geschlechtskrankheiten und Gesundheitspolitik in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999, S. 68-88.

als 44'000 Neuerkrankungen verzeichneten.<sup>151</sup> Das wirkliche, epidemische Problem mit einem Anteil von etwa 50 Prozent war die bis zur Entwicklung des Salvarsans im Jahr 1910 als unheilbar geltende Syphilis. Geradezu folgerichtig entstand eine gesellschaftliche Bewegung mit Dutzenden mitgliederstarken Vereinen, die gegen die Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten kämpften. Ihr Ziel war die Wiederherstellung von Sitte und Moral, ihre Mittel waren populärwissenschaftliche Aufklärung und religiös geprägte Propaganda.<sup>152</sup> Tatsächlich machte sich Hitler die Forderungen dieser Gruppen zu eigen. Das gesellschaftlich akzeptierte Leitbild der gesunden, glücklichen Familie verknüpfte er wirksam mit antisemitischen Hasstiraden. Auch hier zeigt sich das Muster der Hitler'schen Propaganda: Ohne seine Einflüsse und die Anknüpfungspunkte zu benennen, hetzte er gegen die Juden. Die Annahme, dass eine eigene Erkrankung dafür verantwortlich sein sollte, muss jedoch als nicht zutreffend verworfen werden.

## HITLERS GENTALIEN

«Hitler-, nur ein Ei!» Wer diese Suchbegriffe im Herbst 2008 googelte, wurde auf 150'000 Treffer verwiesen, und auch darüber, dass Hitlers Glied offenbar beim Kontakt mit einem Ziegenbock halbiert wurde, scheint der Internetnutzer zuverlässig informiert. Der Entertainer Harald Schmidt verarbeitete die langjährigen Gerüchte zu einem Sketch, der sich auf der Internetplattform *Youtube* zum Klassiker entwickelte. Den Krieg, so die Pointe, habe Hitler angezettelt, um seine verlorene «Klöße» zu suchen.<sup>153</sup>

<sup>151</sup> Im Heer rechnete man 1918 mit ca. 25'000 Syphiliserkrankten, in der Marine mit ca. 7'000. Kritiker hielten diese Annahmen für zu gering. Vgl. Sauerteig: *Krankheit*, S. 350.

<sup>152</sup> Im Zentrum dieser Bemühungen stand die 1902 gegründete Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, zu deren Mitgliedern auch Ministerialbeamte, Universitätsprofessoren und ärztliche Standespolitiker gehörten. Sie wurde, so der Medizinhistoriker Lutz Sauerteig, innerhalb kurzer Zeit zu einer Politik gestaltenden Pressure group. Vgl. Sauerteig: *Krankheit*, S. 89-125. Auch an der Front wurden überall Warntafeln aufgestellt, Militärärzte informierten die Mannschaften regelmässig über drohende Gefahren. Vgl. Fuchs, Dyonys: *Praktische Hygiene und Bekämpfung der Infektionskrankheiten im Felde*, Wien und Leipzig, 1918, S.212f.

<sup>153</sup> [www.youtube.com/watch?v=43P0wKEiOYE](http://www.youtube.com/watch?v=43P0wKEiOYE).

Im November 2008 kamen neue «Tatsachen» ans Tageslicht, enthüllt von der britischen Boulevardzeitung *The Sun*. *Der Spiegel* und *Bild* druckten prompt nach und verkündeten, «Wie Hitler seinen Hoden verlor», und wussten: «Er schrie wie am Spiess».<sup>154</sup> Laut *Spiegel* vertraute sich der «Hoden-Operateur» einem polnischen Priester an, der seine Aufzeichnungen später einem polnischen Amateurhistoriker überliess. *Bild* relativierte dann. Es sei nicht der Operateur gewesen, sondern ein Sanitäter namens Johan Jambor. Allerdings.– «Der Versuch, Adolf Hitler in ein Lazarett zu schaffen, endete nach wenigen Metern – die Franzosen begannen wieder zu schiessen.» Den schwer verwundeten Hitler hätten die Sanitäter dann seinem Schicksal überlassen.

Es ist unwahrscheinlich, dass der vor Schmerzen schreiende Hitler auf dem Schlachtfeld einen Sanitäter zwischen «Hilfe, Hilfe»-Rufen fragte, wie in *Bild* und *Spiegel* zu lesen war: «Kann ich noch Kinder zeugen?» Fraglich ist auch, ob ein Sanitäter im Trichterfeld der Grossschlacht, ausgerechnet in der Schlacht an der Somme 1916, mit mehr als einer Million Toten und Verwundeten auf beiden Seiten, sich an jeden einzelnen Verletzten erinnern konnte. Ausserdem ist es wenig realistisch, dass ein Sanitäter Hitlers Hodensack so genau inspizieren konnte, dass er die Verletzung genau registrierte. Nach der Aussage des Sanitäters waren die Beine des Verletzten «voller Blut», und es ist anzunehmen, dass auch Kleiderfetzen in der Wunde steckten. So unwahrscheinlich die Geschichte daher klingt, so notwendig ist es, ihren Gehalt zu überprüfen.

Ein solider Obduktionsbericht könnte diese Frage beantworten. Es steht allerdings fest, dass Hitlers Leichnam zusammen mit dem Eva Brauns verbrannt und die Reste in einem Granattrichter im Garten der Reichskanzlei beerdigt wurden, wo sie am 3. Mai 1945 Angehörige der Militärspionage-Abteilung Schmersch entdeckten, aber wieder verscharften. Am 5. Mai, der Fehler war inzwischen bemerkt worden, gruben die sowjetischen Soldaten dann «zwei verbrannte Leichen» und die

<sup>154</sup> [www.spiegel.de/panorama/leute/0,1518,591558,00.html](http://www.spiegel.de/panorama/leute/0,1518,591558,00.html); [www.bild.de/BILD/news/vermischtes/2008/11/19/adoIf-hitler-hoden/sanitaeter-bestaetigung-aussage.html](http://www.bild.de/BILD/news/vermischtes/2008/11/19/adoIf-hitler-hoden/sanitaeter-bestaetigung-aussage.html); [www.bild.de/BILD/news/vermischtes/2008/11/19/lebensretter-von...hitler/lebte-in-angst-weil-er-von-hodenverletzung-wusste.html](http://www.bild.de/BILD/news/vermischtes/2008/11/19/lebensretter-von...hitler/lebte-in-angst-weil-er-von-hodenverletzung-wusste.html).

Kadaver zweier Hunde aus. Die Körper wurden in Decken eingewickelt und in Munitionskisten verpackt.<sup>155</sup> Die danach folgende, hastig vorgenommene Obduktion galt bei den sowjetischen Sicherheitsorganen als schlampig durchgeführt, weshalb am 30. Mai 1946 erneute Grabungen im Garten der Reichskanzlei vorgenommen wurden, wo man zwei Fragmente von Hitlers Schädel entdeckte: ein Teil des rechten und ein Teil des linken Scheitelbeins. Eine erneute gerichtsmedizinische Untersuchung fand jedoch nicht statt, weil die beiden konkurrierenden Geheimdienste KGB (zu dem Smersch inzwischen gehörte) und NKWD um die Zuständigkeit stritten.<sup>156</sup>

Ganz gleich, ob man an die Kompetenz der sowjetischen Gerichtsmediziner um Dr. Faust Schkarawski glaubt, erwiesen ist, dass ihnen nur Leichenfragmente zur Verfügung standen. So schreibt Schkarawski: «Der Herzmuskel [Hitlers] ist zäh und hat das Aussehen von gekochtem Fleisch.» Das Geschlechtsteil sei verbrannt, der Hodensack «angesengt, aber erhalten» gewesen. «Der linke Hoden», so der Gerichtsmediziner, «konnte weder im Skrotum noch im Leistenkanal, noch im Becken gefunden werden.» Eine schlüssige Erklärung dafür könnte sein, dass der Hoden beim Transport der Leichenteile verloren ging. Eine andere, dass man den Obduktionsbericht bewusst fälschte. Zumindest im Hinblick auf die Todesursache wurde das tatsächlich getan, denn Schkarawski sollte beweisen, dass sich Hitler feige vergiftet, keinesfalls aber erschossen hätte. Folgerichtig kam der Gerichtsmediziner auch zu diesem – falschen – Schluss. Der Historiker Lew Besymenski, der die Legenden über Hitlers Leiche und damit indirekt auch über dessen fehlenden Hoden 1968 kolportierte, entschuldigte

<sup>155</sup> Vgl. Eberle/Uhl: *Buch Hitler*, S. 464. Der Obduktionsbericht ist abgedruckt in: Besymenski, Lew: *Der Tod des Adolf Hitler*, Hamburg 1968, S. 65-68.

<sup>156</sup> Ebd., S 478. Die Integration der Smersch in das NKGB vollzog sich jedoch so, dass nach kurzer Zeit die massgeblichen Offiziere von Smersch das Sagen hatten. Der nun als MGB (Ministerium für Staatssicherheit) firmierende Geheimdienst gewann an Professionalität und Einfluss. 1953, nach dem Tod Stalins, wurde die Behörde in ihren Befugnissen beschnitten, die sie aber unter ihrem Leiter Iwan Serow (nun als KGB, Komitee für Staatssicherheit) rasch zurückgewann und unter Juri Andropow (ab 1967) wesentlich ausbaute.

sich 1995 bei seinen Lesern für die «absichtlichen Lügen», die er im Auftrag des KGB in die Welt gesetzt hatte.<sup>157</sup>

Die Antwort auf die Spekulationen um Hitlers fehlenden Hoden, der bereits in der alliierten Propaganda eine gewisse Rolle gespielt hatte,<sup>158</sup> findet sich in einem von Leibarzt Morell verfassten Protokoll, das sich im Besitz des Nürnberger Anklägers Robert M. W. Kempner befand.

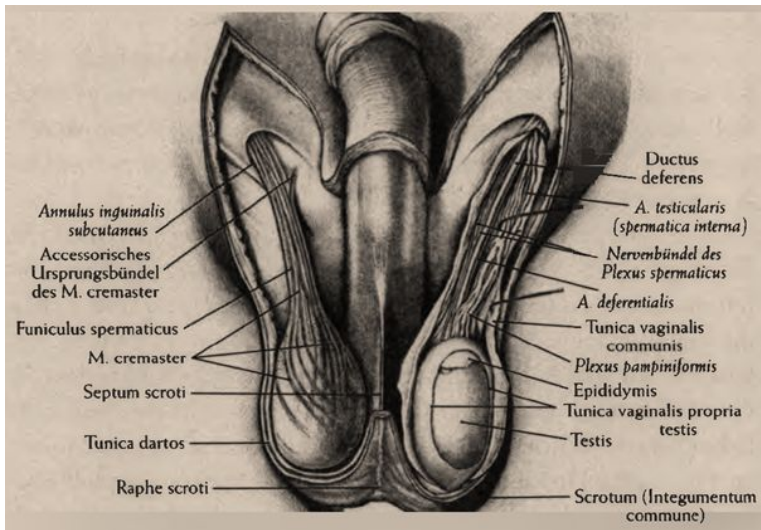
Zunächst ist festzuhalten, dass der spätere Leibarzt Dr. Theodor Morell Hitler 1936 gründlich untersuchte, um seine Behandlung auf ein hinreichend sicheres Fundament zu stellen. Bei dieser Untersuchung, die auch eine Art Anamnese, also die Rekonstruktion der Krankengeschichte einschloss, bemerkte Morell eine Narbe auf dem linken Oberschenkel «in mittlerer und seitlicher Lage». Bei der Untersuchung des Bauchs, so gab Morell zu Protokoll, seien die «Cremaster-Reflexe» immer «feststellbar». Und weiter: «kein Leisten- oder Schenkelbruch».<sup>159</sup> Dass Morell einen nicht vorhandenen Leistenbruch erwähnt, zeigt, dass er Hitler tatsächlich auch im Intimbereich untersuchte. Wichtig ist im Hinblick auf die möglicherweise fehlenden Hoden die Feststellung des normalen Reflexes, denn der Musculus cremaster besteht aus Muskelfasern, die den Samenstrang begleiten und sich an die die Hoden umgebende Faszie (Fascia spermatica interna) anheften. Bei einer Reizung der Innenseite der Oberschenkel werden die Hoden nach oben gezogen.

Neben Morell bestätigte noch ein weiterer Arzt das Vorhandensein beider Hoden: Dr. Eduard Bloch. Der Hausarzt der Familie, der nicht

<sup>157</sup> Vgl. Besymenskij, Lew A.: *Operatzija «Miss ili skol'ko ras chrononili Gitlera*, Moskau 1995, S. 140.

<sup>158</sup> Der diffamierende Text zu dem bekannten «Colonel Bogey March» wurde im August 1939 von dem Dichter Toby O'Brien verfasst und im Laufe des Krieges mehrfach anonym abgewandelt. Hitlers Hoden hing nach der Ursprungsversion an der Küchenwand, da er ihm von seiner Mutter abgeschnitten worden war. Später wurde er in der Royal Albert Hall lokalisiert. Fehlende Hoden wurden in den Varianten des Lieds Göring, Himmler und Goebbels attestiert. Interessant ist in dieser Hinsicht, dass die Redewendung, dass ein Mann «balls» hätte, eine besonders kameradschaftliche Art der Ehrenbezeugung im anglo-amerikanischen Sprachraum darstellt. Ein Mann mit fehlenden «Eiern» gilt hingegen als mutlos und feige. Die alliierte Propaganda schwenkte erst mit Churchills «Blut-Schweiss-und-Tränen»-Rede vom 13. Mai 1940 um. Jetzt, nach dem Sieg über Frankreich, wurde Deutschland als ernst zu nehmender Gegner betrachtet. Das Lied war in der Truppe jedoch ungebrochen populär.

<sup>159</sup> Vgl. dazu Masers Wiedergabe des Morell-Protokolls für Kempner, in: Maser, Werner: *Fälschung, Dichtung und Wahrheit über Hitler und Stalin*, München 2004, S. 427-449.



Die Abbildung aus einem anatomischen Atlas von 1907 zeigt die männlichen Geschlechtsteile. Der Penis ist nach oben umgelegt, Haut- und Gewebeschichten sind abgetragen worden. Auf der rechten Seite ist der Musculus Cremaster, der Hebe- muskel des Hodens, zu sehen. Eine Kontraktion des Muskels erfolgt durch eine Be- streichung der Innenseite des Oberschenkels. Ist der Reflex auszulösen, kommt es zur Hebung des gleichseitigen Hodens. Hitlers Leibarzt Theodor Morell prüfte den Cremaster-Reflex 1936.

nur Hitlers Mutter, sondern auch diesen selbst untersuchte, bestätigte 1943 im amerikanischen Exil die genitale Normalität Hitlers. Als die Vernehmerin nachhakte, ob sich die Untersuchung tatsächlich auch auf die Geschlechtsteile erstreckt habe, antwortete Bloch: «Allerdings, sie waren völlig normal».<sup>160</sup>

Dem britischen Historiker Alan Bullock ist zuzustimmen, der auf die Frage eines Journalisten zu Hitlers Hoden achselzuckend feststellte, es handele sich schlichtweg um «One-ball-business».<sup>161</sup>

Eine weitere Legende muss in diesem Zusammenhang überprüft werden, und zwar die Gerüchte über Hitlers deformierten Penis. Hier existieren zwei Grundmuster der oft variierten Erzählung: der abgebis- sene «Zippedäus» und die Hypospadie. Bei Letzterer handelt es sich

<sup>160</sup> Rosenbaum: *Hitler-Debatte*, S. 233.

<sup>161</sup> Vgl. ebd., S.221.

um eine angeborene Entwicklungsstörung der Harnröhre. Dabei liegt die Mündung der Harnröhre auf der Unterseite des Penis, oft ist diese Mündung auch verengt und die Vorhaut verändert. Die Betroffenen fühlen sich meist gesund, wobei das Urinieren im Stehen jedoch erschwert, manchmal unmöglich ist. (Unter Umständen kann es zu Erektionsstörungen kommen.) Leibarzt Morell bezeugt allerdings, dass Hitler keine Schwierigkeiten beim Urinieren oder Zurückhalten hatte, zudem, dass der Blasen- und übrigens auch der Schliessmuskeltonus normal waren.<sup>162</sup> Darüber hinaus gibt es nur einen einzigen Beleg für die Vermutung, dass Hitler an dieser Anomalie gelitten haben könnte, und zwar eine Gesprächsnotiz Morells vom 28. Oktober 1944.<sup>163</sup> Bei diesem Gespräch, das vor allem um bakterielle Infektionen des Harnsystems (Blasenentzündungen) kreiste, stellte Hitler auch die Frage, was eigentlich Hypospadie und Spina bifida (ein Wirbelspalt bzw. «offener Rücken»), an dem Hitler ganz sicher nicht litt) bedeuteten.

Der genaue Wortlaut von Morells Notiz von halb elf Uhr abends: «Stimme fast gut. Unterhaltung über hiesiges Wasser (hart und voller nicht pathogener, aber stoffwechselstörender Bakterien). – Urin sei sicher wieder bakterienhaltig. Unterhaltung über Hypospadie, Spina bifida, Cysto-Pyelitis mit pathogenen Colibakterien, Hauptsitz in der Prostata. Letztere müsste demnächst von mir mit durchuntersucht werden. – Naseneinträufelung will sich Patient selber machen.»<sup>164</sup>

Für die Deutung dieser Notiz ist nicht unerheblich, dass Hitler sehr oft Fachleuten Verständnisfragen jeglicher Art stellte. Das betraf zum Beispiel volkswirtschaftliche Themen, woran sich der Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht erinnerte.<sup>165</sup> Auch Hitlers Adjutant Fritz Wiedemann bemerkte die nicht selten naiven Fragen Hitlers, bei denen es ihm darauf ankam, genauer informiert, ja sogar belehrt zu werden.<sup>166</sup> Selbst bei den Tischgesprächen wurde nicht selten der *Brockhaus* be-

<sup>162</sup> Maser: *Legende. Mythos. Wirklichkeit*. S. 439 und 433.

<sup>163</sup> Redlich: *Diagnose*, S. 273.

<sup>164</sup> Tagesnotiz Morells 28.10.1944

<sup>165</sup> Vgl. Schacht, Hjalmar: *76 Jahre meines Lebens*, Bad Wörishofen 1953, S.382f. und 458 f.

<sup>166</sup> Vgl. Wiedemann, Fritz: *Der Mann, der Feldherr werden wollte*, Velbert 1964.



müht, wenn keiner der Anwesenden eine Antwort parat hatte. Dieses lockere Eingehen auf Gesprächspartner und die unspezifische Neugier Hitlers verloren sich in der Masse, wie Hitler das Vertrauen zu den Befragten verlor.<sup>167</sup> Hitler vertraute Morell aber auch noch im Jahr 1944 – mithin ist der Rückschluss, dass sich Hitler mit der Frage nach einer Harnröhrenanomalie explizit wegen einer eigenen pathologischen Abweichung erkundigte, alles andere als zwingend. Es dürfte eine Bemerkung in einem zwanglosen Gespräch gewesen sein.

So kurios es anmutet, erscheint die Erzählung vom abgeebissenem Penis Hitlers plausibler, eben weil sie von einem Zeitzeugen berichtet wurde, der Hitler nicht persönlich kannte und sich nach 1945 auch nicht für eine Verstrickung in die NS-Diktatur rechtfertigen musste. Im Gegenteil: Überliefert wurde die unglaubliche Geschichte von Dietrich Güstrow, einem Rechtsanwalt, der von 1935 bis 1945 als Strafverteidiger in Berlin tätig war.<sup>168</sup> Nach 1945 machte Güstrow Karriere in Mitteldeutschland. Als Nichtmitglied der NSDAP und erfahrener Jurist war er im Regierungspräsidium Merseburg eingesetzt. Er floh jedoch in den 1950er Jahren aus der DDR und nahm später die Stelle eines Stadtdirektors in Peine bei Hannover ein.<sup>169</sup> In seinen massiv antikommunistisch und antinationalsozialistisch gefärbten Memoiren konnten Historiker bisher keine gravierenden inhaltlichen Fehler nachweisen.<sup>170</sup> Insofern ist auch glaubwürdig, was Güstrow über seine Tätigkeit als Pflichtverteidiger im Fall des Eugen Wasner im Jahr 1943 berichtet. Wasner, ein ehemaliger Mitschüler Hitlers, darüber hinaus ein naiver, aber zutiefst gottesfürchtiger Mensch, hatte gegenüber Frontkameraden geäußert: «Ach der Adolf! Der ist ja deppert schon von klein auf, wo ihm doch ein Ziegenbock den halben Zippedäus abgeissen hat ... Eine

<sup>167</sup> Persönl. Mitteilung Traudl Junge, 1997.

<sup>168</sup> Güstrows eigentlicher Name war Dietrich Wilde, nach seiner Flucht aus der DDR publizierte er unter Pseudonym, weil es zum üblichen Repertoire des Ministeriums für Staatssicherheit gehörte, Renegaten und Regimekritiker auch noch nach ihrer Flucht in die Bundesrepublik zu verfolgen.

<sup>169</sup> Wilde wurde bei der Entnazifizierung eingehend überprüft, da er als Personaldirektor der Martin-Luther-Universität Halle vorgesehen war. Auskunft von Daniel Bohse, der sich intensiv mit der Entnazifizierung in Sachsen-Anhalt beschäftigt.

<sup>170</sup> Vgl. Dietrich Güstrow: *In jenen Jahren*, München 1985; ders.: *Tödlicher Alltag*, München 1984.

Wette hat er gemacht, der Adi, dass er einem Ziegenbock ins Maul pinkeln würde ... Auf der Wies» hab ich den Ziegenbock festgehalten zwischen meinen Beinen, ein anderer Freund hat dem Ziegenbock mit 'nem Stock das Maul aufgesperrt, und der Adolf hat dem Bock ins Maul gepinkelt. Grad als er dabei war, hat der Freund den Stock weggezogen, der Bock hat hochgeschnappt und dem Adolf in den Zippedäus gebissen. Geschrien hat der Adi da aber fürchterlich und ist heulend davongelaufen.»

Selbstverständlich wurde Wasner denunziert und angeklagt. Pflichtverteidiger Güstrow beantragte vor dem Kriegsgericht die Einholung eines Gutachtens über den Geisteszustand des Angeklagten, da das Vorliegen einer Geisteskrankheit ihm eventuell Strafunmündigkeit (nach § 51 StGB) oder zumindest eine Strafminderung garantiert hätte. Dem Ersuchen wurde jedoch nicht stattgegeben. Denn Wasner bestand darauf und beschwor «bei Jesus und Maria», nichts als die reine Wahrheit berichtet zu haben.<sup>171</sup>

Doch auch wenn man annimmt, dass Güstrow und Wasner tatsächlich die Wahrheit sagten, ist zu prüfen, ob Hitler tatsächlich der Penis «abgebissen» und er selbst dadurch «deppert» wurde, wie zum Beispiel der Dramatiker Rolf Hochhuth beharrlich behauptet.<sup>172</sup>

Fest steht, dass Wasner eine Geschichte erzählt, die sich nur in den Jahren 1895/96 ereignet haben kann. Im Alter von sechs oder sieben Jahren ist der Penis etwa vier bis sechs Zentimeter lang und noch nicht sonderlich ausgeprägt. Der schnappende Ziegenbock müsste also sehr zielgenau agiert und Hitler keine reflexartige Reaktion gezeigt haben, damit es zu einem solchen Ergebnis kommen konnte. Ausserdem würden dadurch sämtliche Zeitzeugenangaben, die Hitlers sexuelle Aktivitäten bezeugen, ad absurdum geführt. Es kann demzufolge kein Zweifel

<sup>171</sup> Vgl. «Hitler und seine Ärzte», in: Hochhuth, Rolf: *Neue Dramen, Gedichte, Prosa*, Reinbek bei Hamburg 2003, S. 773 ff.

<sup>172</sup> Hochhuth präsentiert derartige Fakten und Geschichten immer wieder mediengerecht aufgearbeitet. Zu den Motiven für Hochhuths «moralischen Maximalismus» vgl. Evelyn Finger, Nachwort zu ebd., S. 1259-1275.

daran bestehen, dass Wasner sich über die Folgen der Ziegenbockgeschichte irrte, auch wenn er sie selbst für wahr hielt.

Fritz Redlich urteilte ausgesprochen generös, indem er die Überlegungen zu Hitlers «genitaler Schädigung» als «zu unspezifisch» verwarf, um an sie weitreichende Spekulationen gerade im Hinblick auf dessen Antisemitismus zu knüpfen.<sup>173</sup>

Am Ende dieser Betrachtung muss das Urteil stehen, dass alle Quellen dafür sprechen, dass Hitlers Geschlechtsteile «normal» waren. Es muss jedoch konstatiert werden, dass eine zuverlässige Primärquelle aus den Jahren vor 1945 fehlt. Eine genaue Beschreibung von Hitlers Penis und Hoden in einer Krankenakte oder im Tagebuch einer Geliebten gibt es nicht, weder in Morells Notizen noch in Eva Brauns Tagebuch. Die Vermutungen zum abgeissenen oder von Natur aus verkümmerten Penis sind jedoch sämtlich fragwürdig. Spektakulär präsentierte «Fundsachen» zu fehlenden Hoden sind als Fortschreibung der sowjetischen Legenden aus dem Jahr 1945 zu bewerten. Was einzelne «Zeitzeugen» zu diesen Äusserungen bewogen hat und immer wieder bewegt wird, kann nur gemutmasst werden.

## SCHWUL = KRANK, HITLERS «HOMOSEXUALITÄT» IM SPIEGEL DER QUELLEN UND VERLAUTBARUNGEN

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) führte Homosexualität in ihrer «Internationalen Klassifikation der Krankheiten und verwandten Gesundheitsprobleme» («International Classification of Diseases and Related Health Problems») bis 1992 als eigenständige Krankheit.<sup>174</sup> Das deutsche Rechtssystem verfolgte Homosexuelle (vorwiegend Männer) spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts, allerdings mit unter-

<sup>173</sup> Redlich: *Diagnose*, S. 393.

<sup>174</sup> Auch die 1948 gegründete Weltgesundheitsorganisation (WHO) erfasst Erkrankungen in einem Katalog, in der International Classification of Diseases (ICD). Die ICD führt systematisch Krankheiten und Todesursachen auf und weist ihnen einen bestimmten Code zu. Mit den ICD-Notationen können Ärzte ihre Diagnosen international verständlich verschlüsseln. In der bis 1992 gültigen neunten Ausgabe der ICD erschien Homosexualität unter dem Klassenkürzel 302.0 als eigene Krankheit. In der folgenden, bis heute geltenden Version ICD-10 tauchte die gleichgeschlechtliche Neigung dann erstmals nicht mehr auf.

schiedlicher Intensität. Die Justiz ging dabei stets mit den gesellschaftlichen Strömungen konform. Einerseits galten derartige Handlungen als «widernatürlich» und wurden als Sodomie (Geschlechtsverkehr mit Tieren) verurteilt, andererseits wurde die Strafverfolgung in der Hochzeit des Wilhelminischen Kaiserreichs nur halbherzig betrieben. Nicht zuletzt deshalb, weil – heute würde man sagen – bekennende Homosexuelle in höchste Staatsämter gelangten. Es gab Offiziere des Grossen Generalstabs, die im Tutu «kabarettistische» Vorstellungen am kaiserlichen Hof gaben. Engsten «Beratern» des Kaisers sagte man homosexuelle «Verfehlungen» nach. Es galt – intern – als völlig legitim, an schönen Männern in Uniform Gefallen zu finden und – eigentlich strafbare – Sexualakte zu vollziehen.<sup>175</sup> Berlin wurde zu einer Hauptstadt des «Dritten Geschlechts», Schwule und Lesben agierten vor dem Ersten Weltkrieg zwar verborgen, aber praktisch ungestört.<sup>176</sup>

Schon im Vernunftstaat Friedrichs des Grossen sowie in seiner berühmten Tafelrunde ging es nicht halb so sittsam und moralisch zu, wie man den König später gern sehen wollte, der die Konversation mit gebildeten und geistvollen Männern liebte. Auf einem Bild, das Antoine Pesne nach den Entwürfen des Königs für die abendlichen Soupers gemalt hatte, waren «junge Männer, Frauen umarmend (und) schnäbelnde Turteltauben, Böcke und Widder, Ziegen und Schafe bespringend, abgebildet». «Wäre jemand plötzlich eingetreten, hätte dieses Bild gesehen und uns zugehört, er hätte geglaubt, die sieben Weisen Griechenlands unterhielten sich im Bordell.»<sup>177</sup>

<sup>175</sup> Vgl. Jungblut, Peter: *Famose Kerle. Eulenburg. Eine wilhelminische Affäre*, Hamburg 2003.

<sup>176</sup> Vgl. Hirschfeld, Magnus: *Berlins drittes Geschlecht*; hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer. Berlin 1991.

<sup>177</sup> Wegen der besonderen Beziehungen des Königs zu seinem Kammerdiener Michael Gabriel Fredersdorff wurde er gelegentlich der Homosexualität verdächtigt. «Die Tatsache, dass sich der König gern mit jungen Kammerhusaren umgab, die er in enge knappe Kleider steckte, und seine ungewöhnlichen Beziehungen zu Fredersdorff sind durchaus Hinweise für ein homosexuelles Verhalten, das 5% bis 15% aller Männer zeigen», die aber nicht mit einer echten Homosexualität gleichzusetzen sind. Dass Friedrich ein homosexuelles Verhalten an den Tag legte, ist höchstwahrscheinlich, und so liess er auch Beziehungen zum gegengeschlechtlichen Partner zu, schon allein aus Gründen der sozialen Tarnung. Dass sein nicht alltägliches Verhältnis zu der Tänzerin Barberina Eifersucht erregte, war dem

In der späteren Debatte der Ärzte, die heftig geführt und noch einmal von Sigmund Freuds revolutionär neuem Instrumentarium vorangetrieben wurde, kristallisierte sich ein relativ fest umrissenes «Krankheitsbild» heraus, das eher die Bezeichnung «sexuelle Orientierung» verdiente, weil sie die «Erregbarkeit und Aktivität mit Bezug auf einen Partner gleichen Geschlechts» beschreibt.<sup>178</sup> Das Deutsche Reich hatte die Bestrafung homosexueller Handlungen im § 175 des Reichsstrafgesetzbuches vom 15. Mai 1871 festgeschrieben. Der Paragraph wurde im Wilhelminischen Zeitalter jedoch klassen- und schichtenspezifisch ausgelegt. Adel und wohlhabendes Bürgertum waren von Repressalien kaum betroffen. In der Zeit der Weimarer Republik hatten Staatsanwaltschaft und Polizei ebenfalls einen weitreichenden Ermessensspielraum. Das Stigma aber blieb, nicht die griechischen Helden Patroklos und Achilleus dominierten das öffentliche Bewusstsein, sondern «feige Schwuchteln in Frauenkleidern».<sup>179</sup>

Unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurden alle Vereine aufgelöst und sämtliche Zeitschriften verboten, die der homosexuellen Subkultur zuzurechnen waren. Erst am 28. Juni 1935 sorgte eine Strafrechtsnovelle für eine erhebliche Verschärfung und Neufassung des § 175. Ein Lexikon aus der Zeit des Nationalsozialismus definierte Homosexualität nun im Unterschied zum *Brockhaus*, der sie 1908 noch relativ wertfrei als eine «konträre Sexualempfindung» beschrieben hatte,<sup>180</sup> als «krankhaftes», auf das gleiche Geschlecht gerichtetes geschlechtliches Verlangen.<sup>181</sup> Homosexuelle wur-

König recht. Vgl. Neumann, Hans-Joachim: *Friedrich der Grosse*, Berlin 2000, S.40ff., 109.

<sup>178</sup> Psyhyrembel, 259. Aufl., S. 788. Zur Geschichte der Definitionen und kulturgeschichtlichen Deutungen vgl. Wikipedia mit Literaturhinweisen sowie Aldrich, Robert (Hg.): *Gleich und anders. Eine globale Geschichte der Homosexualität*, Hamburg 2007.

<sup>179</sup> Zum Thema Sexualität im Nationalsozialismus grundlegend: Herzog, Dagmar: *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts*, München 2005 und Sigmund, Anna Maria: *«Das Geschlechtsleben bestimmen wir». Sexualität im Dritten Reich*, München 2008.

<sup>180</sup> *Brockhaus' Konversationlexikon*, 14. Auflage, Leipzig 1908.

<sup>181</sup> *Knaurs Lexikon*, Berlin 1939, S. 606. Das Bundesverfassungsgericht erklärte die nationalsozialistische Strafrechtsverschärfung 1957 für grundgesetzkonform. 1969 wurde der Paragraph jedoch novelliert. Seine heute gültige Gesetzesfassung erhielt der § 175 durch das 29. Strafrechtsänderungsgesetz vom 31.05.1994.

den entsprechend als «abartig» und «Gefahr für die Volksgemeinschaft» gebrandmarkt. Erzielte eine Verurteilung nach dem noch einmal verschärften § 175 des Strafgesetzbuchs keine Wirkung, folgte die Einweisung in ein Konzentrationslager, oft auch die zwangsweise Sterilisation. Die gesellschaftliche Stigmatisierung der Homosexualität erreichte damit ihren Höhepunkt.<sup>182</sup>

Die Verschärfung der gesetzlichen Vorgaben erfolgte jedoch erst nach der Ermordung der SA-Führung, also von Ernst Röhm und anderen. Innerhalb der NSDAP hatte allerdings ursprünglich eine andere Orientierung gegolten, die Hitler 1931 noch einmal explizit formuliert hatte. Die militärischen Formationen der Partei seien eine «Zusammenfassung von Männern zu einem bestimmten politischen Zweck» und «keine moralische Anstalt zur Erziehung von höheren Töchtern», mithin ein «Verband rauher Kämpfer». Das Privatleben der SA-Männer dürfe nur dann Gegenstand der Betrachtung sein, wenn es «wesentlichen Grundsätzen» der NS-Ideologie zuwiderlaufe.<sup>183</sup>

Hitler selbst betrachtete Homosexuelle, wie die Historikerin Anna Maria Sigmund, die wohl beste Kennerin von Hitlers Umfeld der 1920er und 1930er Jahre, urteilt, als «abscheuliche Kreaturen». Als «kühler, pragmatischer Politiker» sei er jedoch zu Konzessionen bereit gewesen und habe deshalb die auch aus heutiger Sicht exzessiven Ausschweifungen in der SA-Führung geduldet.<sup>184</sup>

Wie auch immer jeder Einzelne Homosexualität heute in seinen privaten Wertekanon einordnet<sup>185</sup>, legitim ist durchaus die Überlegung, ob eine eventuelle Homosexualität Hitlers Handeln beeinflusste. So ist zum Beispiel die Vermutung diskutabel, dass Hitler ebendeshalb so viele Männer an sich binden konnte, weil er die NSDAP als homoerotische, sexuell aufgeladene Massenbewegung inszenierte. Dagegen spricht, dass die zur Schau gestellte Virilität erst nach der Machtübernahme ir-

<sup>182</sup> Die Zahl der Verurteilungen nach § 175 stieg stetig an, von 853 im Jahr 1933 auf 8\*562 im Jahr 1938. Insgesamt wurden mehr als 100\*000 Homosexuelle polizeilich erfasst, etwa 50\*000 zu Zuchthausstrafen verurteilt. Ca. 15\*000 kamen in Konzentrationslager, wo nur die Hälfte überlebte. Vgl. Sigmund: *Geschlechtsleben*, S.196 und 209.

<sup>183</sup> Erlass Hitlers für die SA vom 5.2.1931, zitiert nach Sigmund, *Geschlechtsleben*, S.189f.

<sup>184</sup> Sigmund: *Geschlechtsleben*, S. 182.

<sup>185</sup> Die teilweise heftigen und ergebnisoffenen Debatten der beiden grossen Kirchen sind im Internet nachzuvollziehen.

rationale Bewunderung bzw. «Schwärmerei» – allerdings von Seiten beider Geschlechter – hervorrief.<sup>186</sup> Eine weitere Überlegung ist, dass Hitler mit seinen engsten Mitarbeitern sexuelle Beziehungen hatte, was die ungeheure Loyalität erklären würde, die ihm entgegengebracht wurde.<sup>187</sup>

Der Bremer Historiker Lothar Machtan suggerierte in seinem 2001 erschienenen Buch *Hitlers Geheimnis* derartige Beziehungen Hitlers zu dessen SA-Chef und Duz-Freund Ernst Röhm, bewertete diese Gerüchte aber dann doch als «unwahrscheinlich». Hitler habe zuallererst, so Machtan, Röhm's Planungs- und Organisationstalent geschätzt. Bewundert habe er die «Männlichkeit» des Duz-Freundes, die er zudem kopiert habe. Von Röhm habe Hitler gelernt, «wie sich eine selbstbewusst-maskuline Haltung und homoerotische Neigung in Einklang bringen liessen». Machtan folgert: «Dass sie beide homosexuell waren, wird ihnen kaum entgangen sein und ihre Verbundenheit weiter gefördert haben.»<sup>188</sup>

Der Historiker präsentiert noch weitere mögliche oder wahrscheinliche Sexualpartner Hitlers, darunter:

Rudolf Hess, Student und Hitlers Sekretär mit besten Verbindungen zu akademischen Kreisen, –

Ernst Hanfstaengl, wohlhabender Verlegersohn mit ausgezeichneten Beziehungen zu Münchens Kulturschickeria und Hitlers Pressechef, –<sup>189</sup>

Emil Maurice, Führer von Hitlers «Saalschutz», der Keimzelle der SA, der über vielfältige Kontakte zu «Landsknechten» und Freikorpskämpfern verfügte, –

Julius Schreck, Gründer des «Stosstrupps Hitler» 1923 und der SS 1926, Nachfolger von Maurice als Chauffeur Hitlers.

<sup>186</sup> Ein Indiz dafür ist die Bevölkerungspost. Bewunderungsbriefe, die eine sexuelle Konnotation suggerieren, bekam Hitler eigentlich erst ab ca. 1935. Vgl. Eberle: *Briefe an Hitler*, S. 216 und 225.

<sup>187</sup> Machtan, Lothar: *Hitlers Geheimnis. Doppelleben eines Diktators*, Frankfurt am Main 2003 (erweiterte, mit einer Erwiderung versehene Taschenbuchausgabe).

<sup>188</sup> Vgl. ebd., S. 135f.

<sup>189</sup> Sofern man Ernst «Putzi» Hanfstaengl als Zeitzeuge Glaubwürdigkeit einräumt, äusserte er sich über Hitlers Sexualleben, behauptete aber das Gegenteil über dessen angebliche Homosexualität als später Machtan.

Darüber hinaus benannte Machtan für die Zwanzigerjahre den späteren Chefdramaturgen des Weimarer Nationaltheaters, Hans-Severus Ziegler, als möglichen Liebhaber Hitlers. Und nicht zuletzt präsentierte er zahlreiche Polizeiberichte über einen Mann mit österreichischem Dialekt, der in München Strichjungen angesprochen haben soll. En passant charakterisierte der Bremer Professor den Führer der Hitlerjugend, Baldur von Schirach, sowie Joseph Goebbels, Gauleiter von Berlin und Propagandaminister, als Menschen mit Hang zur «Männerliebe». Folgerichtig erscheint der Mord an der SA-Führung 1934 als Befreiungsschlag Hitlers, dieser wiederum – so das von Machtan zitierte *Pariser Tageblatt* – als «Gefangener der Homosexuellen».<sup>190</sup> Aus Machtans Sicht scheint damit tatsächlich denkbar, dass Hitler am 30. Juni und 1. Juli 1934 «reinen Tisch» machte und mit der schwulen SA-Führung um Ernst Röhm auch eventuelle Mitwisser um seine Homosexualität eliminieren liess.

Dagegen spricht, dass Hitler, so viele Verbrechen er auch begangen hat, in die Aufstellung der Todeslisten des Sommers 1934 nicht eingebunden war. Fest steht: Goebbels und Göring planten diese Mordaktion. Hitler war überrascht, glaubte tatsächlich an einen «Verrat» und den geplanten Staatsstreich Ernst Röhm.<sup>191</sup> Dass sich der Mord an mehr als 1'000 Menschen darüber hinaus als politisch überaus zweckmässig erwies, weil die SA als militärischer Faktor ausgeschaltet wurde, wovon die – reguläre – Wehrmacht profitierte, war ein Nebeneffekt, vielleicht sogar die eigentliche, nicht durch Akten beweisbare Ursache.

Die Debatte um Machtans Buch zu Hitlers Homosexualität war heftig. Zahlreiche Rezensenten wiesen die abenteuerlichen Überlegungen zurück. In einem ZDF-Interview erklärte Machtan dennoch, es gebe eine solch überwältigende Fülle von Indizien, die sich wechselseitig ergänzten und verstärkten, dass man die These von Hitlers Homosexualität als gesichert ansehen könne. Anna Maria Sigmund urteilte hingegen

<sup>190</sup> Machtan: *Hitlers Geheimnis*, S. 393.

<sup>191</sup> Beschlossen wurden die Namen der Opfer offenbar in verschiedenen Gremien des SD und der Gestapo. Hitler selbst zeichnete die Todeslisten nicht ab. Vgl. Höhne: *Orden unter dem Totenkopf*, S. 96.



knapp: «Bücher, die Hitler Homosexualität oder abartige sexuelle Praktiken bescheinigten, erwiesen sich als nicht stichhaltig.»<sup>192</sup>

Der Historiker Werner Maser arbeitete sich an den fragwürdigen Belegen für Hitlers Homosexualität ab. Offenkundige Absurditäten wie Verweise auf Goebbels oder von Schirach übergang er und widmete sich stattdessen der Biografie eines Kronzeugen, der Hitlers Homosexualität im Ersten Weltkrieg bestätigen sollte: Hans Mend. Mach tans wichtigster «Zeuge» war zwar während des Ersten Weltkriegs mit Hitler in Flandern stationiert, der einstige Regimentskamerad modifizierte seine Aussagen allerdings mehrfach. Der NSDAP stellte er eine «heroische» Fassung von Hitlers Kriegseinsatz zur Verfügung, dem Widerstand eine abwertende. Maser nennt ihn daher einen «vagabundierenden, unruhevollen Gauner» – eine Einschätzung, die Mend's Strafenregister tatsächlich nahelegt. Denn Mend wurde mehrfach wegen Diebstahls und Urkundenfälschung zur Verantwortung gezogen. Inhaftiert wurde er schliesslich wegen verschiedener «Sittlichkeitsverbrechen» an Frauen. Er starb im Zuchthaus Zwickau.<sup>193</sup>

Bilanzierend urteilte Sigmund: «Nach der nüchternen Sichtung des Materials zu dem sensiblen Thema, der Ausblendung von Klatsch, Tratsch, Gerüchten und manipulierten Quellen bleibt nur wenig übrig, das ein objektives Licht auf Hitlers Sexualeben wirft.» Aus ihrer Sicht war Hitlers «Geschlechtstrieb» nur «schwach ausgeprägt». In «allerletzter Konsequenz», so urteilt sie abschliessend, bliebe die Frage, ob Hitler «mit Eva Braun oder anderen Frauen normale oder perverse, stets jedoch geheime Verhältnisse pflegte», jedoch «unbeantwortet und Spekulation».<sup>194</sup>

## DER HETEROSEXUELLE HITLER: BILANZ DER RECHERCHEN

Hitlers Beziehungen zum anderen Geschlecht unterschieden sich von Anfang an von denen seiner Altersgenossen und Regimentskameraden. Über Jahre hinweg quälte er sich mit seiner Schülerliebe zu einem Mäd-

<sup>192</sup> Sigmund: *Geschlechtsleben*, S. 55.

<sup>193</sup> Vgl. Maser: *Fälschung, Dichtung und Wahrheit*, S. 167-182.

<sup>194</sup> Sigmund: *Geschlechtsleben*, S. 22.

chen namens Stefanie aus Linz, brachte aber nicht einmal den Mut auf, sie anzusprechen, sodass Stefanie nicht im Entferntesten ahnen konnte, wie sehr sie von einem Fremden «geliebt» wurde. Kubizek schrieb 1953: «So war Stefanie für ihn beides: Ein Teil der Wirklichkeit, (ein Teil) der Phantasie. Wie immer es sei: Stefanie war der schönste und reinste ... Traum seines Lebens.»<sup>195</sup>

Dass Hitler während seiner Stationierung an der Westfront mehrere Jahre lang eine französische Geliebte mit dem Namen Charlotte Loboje hatte, ist unbewiesen. Angeblich ging aus dieser Beziehung sogar ein Sohn hervor, Jean-Marie Loret. Die Ähnlichkeit des angeblichen Sohnes mit Hitler verführte Historiker, unter anderem den Hitler-Biografen Werner Maser, dazu, Loret diese Erzählung zu glauben.<sup>196</sup> Inzwischen ist diese Legende jedoch widerlegt: Der belgische Journalist Jean-Paul Mulders beschaffte sich auf abenteuerliche Weise DNA-Proben von noch in Österreich und den USA lebenden Verwandten Adolf Hitlers und liess sie in einem Labor untersuchen, das eigentlich kommerzielle Vaterschaftstests anbietet. Der Vergleich mit dem genetischen Material Jean-Marie Lorets ergab, dass der 1985 verstorbene Loret nicht mit der Familie Hitlers verwandt war, also auch nicht Adolf Hitlers Sohn gewesen sein konnte.<sup>197</sup>

Als Hitler in den Zwanzigerjahren politisches Profil gewann, waren es zwei Gruppen von Frauen, die sich dem Führer annäherten. Zur ersten Gruppe gehörten Frauen bekannter Bankiers, Verleger und Fabrikbesitzer, die allesamt dem Teenageralter entwachsen waren und Hitler durch erhebliche Geldzuwendungen beeindrucken wollten. Die andere

<sup>195</sup> Kubizek, August: *Adolf Hitler. Mein Jugendfreund*, Graz und Göttingen 1953, S. 89. Machtan reihte August Kubizek, den Jugendfreund, rundheraus in die Riege der «glatten Lügner» ein und stilisierte ihn zum Homosexuellen, wofür alle Anhaltspunkte fehlen. Als der Hitler-Biograf Werner Maser ihn befragte, konnte Kubizek glaubhaft vermitteln, dass alle homosexuellen Unterstellungen «absolut abwegig» seien. Sie hätten sogar gemeinsam ein Bordell besucht.

<sup>196</sup> Maser: *Legende, Mythos, Wirklichkeit*, Ausgabe 1993, S. 598-622.

<sup>197</sup> Mulders erhielt die DNA-Proben von einem Verwandten Hitlers freiwillig, von anderen sammelte er Zigarettensammel und Papierservietten. Im Labor von Life-ID wurden dann 15 Marker (also Abschnitte) auf dem Y-Chromosom verglichen. Die zwischen den österreichischen und amerikanischen Hitler-Verwandten stimmten in allen Punkten überein. Das genetische Material Lorets fand Mulders auf Briefmarken und Briefumschlägen, die dieser zum Verkleben angeleckt hatte. Vgl. Mulders, Jean-Paul: *Auf der Suche nach Hitlers Sohn. Eine Beweisaufnahme*, München 2009.

Gruppe Frauen war finanziell unbedeutend, aber jung und schön, und Hitler hatte – so scheint es – ein Faible für den üppig gebauten, aber sportlichen Typ.

Auch vor Eva Braun sind längere Beziehungen Hitlers zu mehreren Frauen bezeugt, unter anderem zu seiner Nichte Geh Raubal, zu Magda Goebbels, Leni Riefenstahl, Winifred Wagner, zu der Filmschauspielerin Renate Müller, zu Maria (Mizzi) Reiter, Tochter eines Lokalpolitikers aus Berchtesgaden, Lady Unity Valkyrie Mitford, Inga Ley und Martha Dodd, Tochter des US-Botschafters, wobei diese Liste noch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann und auch im Hinblick auf die Intimität der Beziehung wenig Aussagekraft besitzt. Immerhin: Maria Reiter hat sich ihre Aussage, «dass Hitler ein ganzer Mann gewesen sei», später notariell bestätigen lassen.<sup>198</sup> Insgesamt aber gelang es ihm wohl nie, über seinen Schatten zu springen. In derselben Masse, in dem er Frauen «liebte», fürchtete er ihren möglicherweise schädlichen Einfluss.

Die Indizien für eine heterosexuelle Orientierung Hitlers sind entsprechend weniger dubios als die Gründe, die für eine angebliche Homosexualität angeführt werden. Eva Braun, die langjährige Lebensgefährtin und kurzzeitige Ehefrau, notierte bereits im März 1935 in ihr Tagebuch: «Er braucht mich nur zu bestimmten Zwecken, es ist nicht anders möglich, wenn er sagt, er hat mich lieb, so meint er es nur in diesem Augenblick.»<sup>199</sup> Am 10. Mai 1935 schrieb sie: «Wie mir Frau Hoffmann liebevoll und ebenso taktlos mitteilte, hat er jetzt einen Ersatz für mich. Er heisst Walküre und sieht so aus, die Beine mit eingeschlossen. Aber die Dimensionen hat er ja gerne.»<sup>200</sup> Gemeint war Lady Unity Walkyrie Mitford, die Schwägerin des britischen Faschistenführers Sir Oswald Mosley.<sup>201</sup> Auch mit Gretl, der Tochter des damals sehr

<sup>198</sup> Sigmund, Anna Maria: *Die Frauen der Nazis I-III*, München 2005, S. 728; Sigmund gibt auch den Briefwechsel zwischen Hitler und Reiter wieder. Hitler nannte sie darin «mein liebstes Kind» und versicherte ihr, «wie lieb» er sie habe. Ebd., S. 1045-1055.

<sup>199</sup> Faksimile in Maser/Werner: *Legende, Mythos, Wirklichkeit*, S. 354.

<sup>200</sup> Ebd., S.363.

<sup>201</sup> Britische Zeitungen spekulierten 2007 über einen gemeinsamen Sohn von Unity Mitford und Hitler, was jedoch Richard Evens in der *Times* als unglaubwürdig darstellte.

Vgl. [http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/2698/\\_heil\\_hitler\\_love\\_bobo.html](http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/2698/_heil_hitler_love_bobo.html) und <http://www.timesonline.co.uk/tol/news/uk/article3042944.ece>.

berühmten Opersängers Leo Slezak soll Hitler eine Affäre gehabt haben.<sup>202</sup>

Leibarzt Morell, der bei Weitem nicht in alles eingeweiht war, was mit Hitlers Privatleben zusammenhing, war der Meinung, dass Hitler an sich sexuell potent war. Ebendeshalb applizierte er ihm seit 1944 regelmäßig das 1935 entdeckte Sexualhormon Testosteron sowie Hormonpräparate aus eigener Produktion (Orchikrin und Prostakrin).<sup>203</sup> Der Zusammenhang zu der unmittelbaren Nähe Eva Brauns ist offensichtlich. Denn von Februar bis Juli 1944 diente der Berghof, wo Eva Braun inzwischen als «Hausherrin» fungierte, als Führerhauptquartier. Zwischen dem 21. November und dem 10. Dezember 1944 wohnte sie zudem mit Hitler in der Reichskanzlei.<sup>204</sup> Am 19. Januar 1945 kam sie erneut nach Berlin, reiste im Februar kurz nach Berchtesgaden und kehrte – vermutlich am 7. März – in den Bunker unter der Reichskanzlei zurück.<sup>205</sup>

Ganz sicher hatte Morell mit seinen Hormongaben die Potenzsteigerung im Blick und nicht nur – wie in seinen Notizen offiziell vermerkt – die «allgemeine Stärkung» bei Muskelschwäche und reduziertem Allgemeinzustand.<sup>206</sup> Im damaligen verschämten Sprachgebrauch, der Kot als «Stuhl» und Genitalien mit verschiedenen irreführenden Bezeichnungen belegte, bedeutete «allgemeine Stärkung» aber genau das: die Steigerung der «Manneskraft».

<sup>202</sup> Maser gab in seiner Abrechnung mit Machtans These vom «schwulen Hitler» die boshafte Bemerkung Ernst Hanfstaengls wieder, dass er (Hanfstaengl) mit Klaviermusik Slezaks lautes «Stöhnen» übertönen sollte. Maser: *Fälschung, Dichtung und Wahrheit*, S.180.

<sup>203</sup> Erstmals isoliert wurde Testosteron von dem Pharmakologen Ernst Laqueur, der ihm auch den Namen gab. Laqueur verlor seine Professur an der Universität Amsterdam nach der deutschen Besetzung der Niederlande. Wegen seiner jüdischen Abstammung verhaftet, entging er der Ermordung 1944 nur durch glückliche Umstände.

<sup>204</sup> Diener Linge notierte in seinem Diensttagebuch für den 22.11.1944, 13.00 bis 20.35 «privat», Morell «FrL. Eva Braun getroffen».

<sup>205</sup> Zum Itinerar Hitlers vgl. Seidler, Franz W./Zeigert Dieter: *Die Führerhauptquartiere. Anlagen und Planungen im Zweiten Weltkrieg*, München 2004, speziell S. 350. Zu Eva Braun, die nach der Hochzeit Hermann Fegeleins mit ihrer Schwester Margarete am 3.6.1944 (Trauzeugen: Himmler und Martin Bormann) auch «offiziell» zur Entourage Hitlers gehörte, vgl. Sigmund: Frauen sowie apologetisch: Frank, Johannes: *Eva Braun. Ein ungewöhnliches Frauenschicksal in geschichtlich bewegter Zeit*, Coburg 1997, S. 269-279.

<sup>206</sup> Tagesnotizen Morells, z.B. am 29.9.1944 um 11.50 Uhr morgens.

## 1976: DER JÜDISCHE ARZT EDUARD BLOCH ALS «URSACHE» DES JUDENMORDS

Mit einer ebenso spektakulären wie umstrittenen These meldete sich 1976 der amerikanische Psychohistoriker Rudolph Binion zu Wort. Der Professor der unweit von Boston gelegenen Brandeis University war überzeugt, den Schlüssel zu Hitlers pathologischem Judenhass gefunden zu haben. Laut Binion hatte der Arzt Eduard Bloch Hitlers an Brustkrebs erkrankte Mutter 1907 falsch behandelt, die deshalb angeblich einen äusserst schmerzhaften und qualvollen Tod gestorben war. Anstelle des billigen Morphiums habe Bloch zum teuren «Allheilmittel» Jodoform gegriffen, das er in absurd hoher Konzentration auf die eiternde Wunde der amputierten Brust gelegt hätte.<sup>207</sup>

Im Unterbewusstsein habe Hitler, der seine Mutter aufrichtig liebte, deshalb einen Hass auf den jüdischen Arzt entwickelt und diesen Hass dann auf den Juden «an sich» übertragen. Dass Hitler sich bei Dr. Bloch mehrfach für die aufopferungsvolle Pflege bedankte, betrachtet Binion als Teil einer komplexen psychologischen Substituierung.<sup>208</sup>

Weitere Thesen Binions aus dieser Arbeit zu Hitler waren ebenso umstritten wie die oben aufgeführte, machten jedoch wegen mangelnder politischer Brisanz keine Furore. Ein Beispiel dafür ist die hochspekulative Konstruktion Binions, die letztlich Hitlers Mutter für die verbrecherische Entwicklung ihres Sohnes verantwortlich machte: dadurch, dass Klara Hitler ihren Sohn stillte, statt ihn einer Amme zu übergeben. Dieser «Brust-Mund-Inzest», so argumentiert Binion, habe eine überaus enge Bindung zur Folge gehabt, die Hitler «ungeeignet für jede normale erotische Beziehung» gemacht habe.<sup>209</sup>

<sup>207</sup> Binion, Rudolph: «... dass ihr mich gefunden habt». *Hitler und die Deutschen. Eine Psychohistorie*, Stuttgart 1976, S. 34. Amerikanische Ausgabe: *Hitler among the Germans*, New York 1976.

<sup>208</sup> Vgl. ebd., S.38.

<sup>209</sup> Vgl. ebd., S. 81. Dass Binions Suche nach der Erklärung für Hitlers Persönlichkeit aufrichtig war, ist hingegen unbestritten. Gegenüber Ron Rosenbaum äusserte er, dass ihn die traumatischen Erinnerungen seiner jüdischen Mutter für das Thema sensibilisiert hätten. Vgl. Rosenbaum: *Hitler-Debatte*, S. 361.

Diese Entlastung Hitlers, die Binion um historisch hochgradig ungenaue Angaben zum Holocaust ergänzte, rief einen Proteststurm hervor, blieb aber als mögliches Erklärungsmuster für Hitlers Persönlichkeit bestehen.<sup>210</sup> In der Folge versuchten mehrere Psychoanalytiker und Historiker zu prüfen, ob diese monokausale Erklärung des Holocaust plausibel erscheinen konnte.

Mehrere Psychiater halten Binions psychoanalytische Argumentation für verkürzt und fehlerhaft.<sup>211</sup> Und auch aus der Sicht des Historikers ist es, wie gezeigt, abwegig, eine direkte Linie von den ursprünglichen Intentionen Hitlers hin zum Völkermord zu ziehen. Wichtiger noch: Binions These von der Falschbehandlung der Mutter Hitlers beruht auf der fehlerhaften Deutung von Eduard Blochs Aufzeichnungen. Weder im Hinblick auf den Einsatz des Medikaments Jodoform noch in Bezug auf seine Abrechnungspraxis ist Bloch etwas vorzuwerfen, wie Brigitte Hamann rekonstruierte. Im Gegenteil: Der gut situierte Hausarzt der Familie Hitler berechnete für die wochenlange mühsame Behandlung von Klara Hitler ein sehr niedriges Honorar.<sup>212</sup> Auch entsprach Blochs medizinische Qualifikation keineswegs der eines üblichen «Armenarztes» in der österreichischen Provinz, wie gelegentlich behauptet wurde: Nach der Reifeprüfung studierte Bloch Medizin, Biologie und Philosophie an der Universität Prag und absolvierte die klinischen Semester an den Kliniken der Karls-Universität Prag, gleichzeitig absolvierte er militärische Übungen. Sein Doktordiplom verzeichnet 1899 die Abschlussnote «summa cum laude». Eine Assistentenstelle an der Frauenklinik in Dresden lehnte er ab, weil ihm ein Professor eine Anstellung an der Universität Prag in Aussicht stellte. Diese akademische Karriere und die mit ihr unweigerlich verbundene Beamtenlaufbahn schlug Bloch dann aber aus, weil er sich während seiner Militärdienstzeit in Linz einen umfangreichen Freundeskreis zugelegt hatte, sich verliebte und heiraten wollte. Kurzerhand eröffnete er daher in

<sup>210</sup> Vgl. Wikipedia. Eintrag über Eduard Bloch, eingesehen am 4.1.2009.

<sup>211</sup> Am entschiedensten argumentierte der Professor für klinische Psychiatrie und Verhaltenswissenschaft an der Washington University John Kafka. Vgl. Rosenbaum: *Hitler-Debatte*, S. 369.

<sup>212</sup> Hamann, Brigitte: *Hitlers Edeljude. Das Leben des Armenarztes Eduard Bloch*, München 2008, S. 92.

Linz eine Praxis und erlangte rasch die soziale Stellung, die ihm eine Hochzeit ermöglichte.<sup>213</sup>

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass der 35-jährige Arzt gut ausgebildet war und sich 1907 bei der Behandlung von Hitlers Mutter auf dem Höhepunkt seiner Fähigkeiten befand. Der Versuch, die offenen Wunden mit Jodoformgaze zu heilen, war also keineswegs der Weg eines unqualifizierten «Geldschneiders», sondern das ernsthafte Bestreben, den damals erreichten Stand der Medizin anzuwenden. Denn Jodoform, das wegen seiner unbestreitbaren, auch allergischen, Nebenwirkungen, der komplizierten Anwendung und seines intensiven Geruchs heute kaum noch verwendet wird, wirkt desinfizierend, stillt kleinere Blutungen und lindert Wundschmerzen und war damit geeignet für die Patientin.<sup>214</sup>

Dass Adolf Hitlers Mutter an ihrer Erkrankung sterben würde, war Bloch allem Anschein nach ebenso bewusst wie ihrem Sohn. Doch beide, der Arzt und der nächste Angehörige, hatten den Wunsch, der Patientin die bestmögliche Versorgung zu gewähren. Dennoch überforderte die Behandlung die Familie Hitler finanziell nicht, wie Brigitte Hamann errechnete. Und für die angebliche Überdosierung, die Binion 1976 vermutete, gibt es im Patientenblatt von Klara Hitler keinerlei Hinweis. Denn, so Hamann: «Wie hoch die jeweilige Dosis des Jodoforms war, ist nirgends festgehalten.»<sup>215</sup>

## 1963: DIE MASERN ALS ENTSCHULDIGUNG

Eine weitere monokausale medizinische Erklärung für Hitlers Politik ist dessen Masern-Erkrankung. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass eine solche Infektion mit ihrem Abklingen nicht geheilt sein

<sup>213</sup> Vgl. die Biografie bei Hamann: *Hitlers Edeljude*. Klinikdirektoren akzeptierten üblicherweise keine verheirateten Assistenzärzte, weil sie mangelndes Engagement und fehlenden wissenschaftlichen Ehrgeiz befürchteten.

<sup>214</sup> Laut Sicherheitsdatenblatt der Chemischen Werke Hommel, Lüdringhausen, ist Jodoform als «gesundheitsschädlich» eingestuft. Bei der Anwendung ist daher Schutzkleidung zu tragen. Ausserdem ist es leicht entflammbar und darf nicht über die Kanalisation entsorgt werden. Heutige Medikamente mit ähnlicher Wirkung haben derartige Nachteile nicht.

<sup>215</sup> Faksimile in: Hamann: *Hitlers Edeljude*, S.90f.

muss, sondern einen «epidemisch-enzephalitischen Folgezustand» auslösen kann. Das Hitler damit unterstellte postenzephalitische Psychosyndrom als Spätfolge der Masern würde die häufigen Wutanfälle Hitlers erklären, die von Zeitgenossen als «hemmungslos» wahrgenommen wurden. Ausserdem wäre eine virusbedingte Gehirnentzündung (Enzephalitis) eine plausible Erklärung für das scheinbar irrationale Verhalten des Diktators als Kriegsherr und nicht zuletzt auch für den angeblich unerklärlichen Mord an den Juden. Hitler wäre demnach schlicht «geisteskrank» gewesen.<sup>216</sup>

Aufgebracht wurde diese Diagnose 1963 von dem Facharzt für Nerven- und Gemüskranke Johann Recktenwald. Aus medizinischer Sicht ist diese Ansicht jedoch absurd. Zunächst steht nicht einmal fest, ob Adolf Hitler tatsächlich wie sein Bruder Edmund an den Masern erkrankte. Weiterhin sind die von Recktenwald benannten Quellen höchst fragwürdig. Zitiert wird etwa Generaloberst Guderian, der die Informationen wiederum von Max de Crinis, dem Berliner Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie, erhalten haben will.<sup>217</sup> In die Welt setzte diese Version einer Geisteskrankheit Hitlers dann aber nicht Guderian, sondern SD-Chef Schellenberg. Und nicht zuletzt ist festzuhalten, dass eine Persönlichkeitsveränderung, sofern sie durch die Infizierung mit Masern verursacht wird, innerhalb weniger Monate oder Jahre einsetzt.<sup>218</sup>

Aus historischer Sicht gehört Recktenwalds Ferndiagnose zu den unzähligen Rechtfertigungsschriften der 1950er und 1960er Jahre, die suggerierten, dass der Nationalsozialismus auch seine «guten Seiten» gehabt hätte, aber dann nur «schlecht ausgeführt» worden sei.<sup>219</sup> Ausserdem beinhaltet die These von der allmählichen Wesensänderung Hitlers ein weiteres Standardargument:

<sup>216</sup> Vgl. Recktenwald, Johann: *Woran hat Adolf Hitler gelitten? Eine neuropsychiatrische Deutung*, München, Basel 1963, S. 37.

<sup>217</sup> Vgl. ebd., S.13.

<sup>218</sup> Vgl. Gibbels, Ellen: *Hitlers Parkinson-Krankheit. Zur Frage eines hirnorganischen Psychosyndroms*, Berlin, Heidelberg 1990, S.84ff.

<sup>219</sup> Aktuell stimmen der Aussage «Der Nationalsozialismus hatte auch seine guten Seiten» neun Prozent der deutschen Bevölkerung zu. Vgl.: Decker, Oliver/Brähler, Elmar (i. A. der Friedrich-Ebert-Stiftung): *Bewegung in der Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2008*, Berlin 2009, S. 18.



«Man» habe ja nicht «ahnen können», wohin dieses Regime treiben würde.

Warum Nervenarzt Recktenwald sich bemühte, Hitler solchermassen zu entlasten, wird bei einem Blick auf seine eigene Biografie deutlich: 1882 geboren, studierte Recktenwald Medizin und absolvierte eine Ausbildung zum psychiatrischen Facharzt. Während des NS-Regimes leitete er die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt in Andernach. Im Zuge der sogenannten Euthanasieaktion, also der Ermordung der Geisteskranken, fungierte seine Klinik als «Zwischenanstalt», in die zur Tötung bestimmte Menschen kurzfristig verlegt und von wo aus sie in die eigentlichen Tötungsanstalten gebracht wurden.<sup>220</sup> Nach Kriegsende musste sich Recktenwald wegen der Beteiligung am Krankenmord, wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit und wegen Mordes vor dem Schwurgericht Koblenz verantworten. Dass Recktenwald von allen Vorwürfen freigesprochen wurde, war allein der Aktenlage geschuldet.<sup>221</sup>

## SCHELLENBERGS LEGENDEN

Als «recht unzuverlässig» gelten auch die Erinnerungen von Walter Schellenberg, dem letzten Chef des Sicherheitsdienstes der SS. Er wurde 1910 in Saarbrücken geboren, trat 1933 als Student der Rechtswissenschaften in die SS ein und machte in der Organisation rasch Karriere, nicht zuletzt deshalb, weil er in der Lage war, die gewünschten Ergebnisse zu liefern. Als Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes kidnappte er am 9. November 1939 in der niederländischen Stadt Venlo zwei ihm bekannte Mitarbeiter des britischen Nachrichtendienstes MI 6 und präsentierte sie öffentlichkeitswirksam als angebliche Hintermänner des von Georg Elser verübten Attentats auf Hitler.<sup>222</sup> Im Auftrag Himmlers nahm er 1945 Kontakt zu den West-Alliierten auf, denen er

<sup>220</sup> In diesem Fall von Andernach nach Hadamar bei Limburg.

<sup>221</sup> Das Gericht erkannte auf «erwiesene Unschuld», weil Belege für die Beteiligung am Massenmord nicht erbracht werden konnten, und glaubte Recktenwalds Beteuerung, mit dem Ausharren auf seinem Posten habe er «Schlimmeres» verhütet.

Vgl. [www.mahnmal Koblenz.de/html/archiv\\_2007.html](http://www.mahnmal Koblenz.de/html/archiv_2007.html).

<sup>222</sup> Vgl. Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes: *Georg Elser*, Berlin 2008.

sich auch an anderer Stelle andiente. Verurteilt wurde der kooperationsbereite Geheimdienstmann dann nur zu sechs Jahren Haft, obwohl ihm die Beihilfe zu millionenfachem Mord nachgewiesen werden konnte. Da Schellenberg schwer an der Leber erkrankte, wurde er 1948 entlassen. Sein weiteres Leben fristete er von Vorschüssen britischer Verlage, von den angekündigten spektakulären Buchprojekten kam jedoch keines zustande. Erst postum erschienen seine mehrfach überarbeiteten und ergänzten «Aufzeichnungen» in englischer Sprache.<sup>223</sup>

Da Schellenberg kurzzeitig auch Medizin studiert hatte, lernte er – wahrscheinlich in Köln – den Professor für Psychiatrie und Neurologie Max de Crinis kennen. Dieser hatte in Graz und Innsbruck Medizin studiert und anschliessend als Assistent an der Grazer Universitätsnervenklinik gearbeitet, deren Oberarzt er 1918 wurde. 1924 folgte die Ernennung zum ausserordentlichen Professor. De Crinis schloss sich früh Adolf Hitler an und trat 1931 der NSDAP bei. Wegen seiner Beteiligung an einem Putsch der österreichischen Nationalsozialisten, bei dem Bundeskanzler Dollfuss ermordet wurde, floh er 1934 nach Deutschland, wo er im gleichen Jahr ein Ordinariat an der Universität Köln erhielt. 1936 trat er der SS bei. Innerhalb der SS übernahm er zahlreiche Funktionen und wurde 1938 zum Hauptsturmführer befördert. 1938 wurde de Crinis nach Berlin berufen und übernahm als Nachfolger Karl Bonhoeffers das Ordinariat und die Direktion der Psychiatrischen Nervenklinik der Charité.<sup>224</sup> Enge Kontakte pflegte er mit den höchsten SS-Ärzten, unter anderem mit Ernst-Robert Grawitz, dem Reichsarzt SS, und Karl Brandt, dem Reichsbevollmächtigten für das Gesundheitswesen, der zudem ein Begleitarzt Adolf Hitlers war.

Schellenberg nannte de Crinis einen «väterlichen Freund» und zeichnete von dem Psychiatrieprofessor, der bei dem zehntausendfachen Krankenmord (der sogenannten Euthanasieaktion) eine wichtige Rolle spielte, ein ausgesprochen schmeichelhaftes Bild.

<sup>223</sup> Deutsch: Schellenberg, Walter: *Aufzeichnungen des letzten Geheimdienstchefs unter Hitler*, Rastatt 1981.

<sup>224</sup> Vgl. Kater, Michael H.: *Ärzte als Hitlers Helfer*, Hamburg, Wien, S. 215-217.

Schellenberg wiederum will – besorgt um Hitlers Gesundheitszustand – de Crinis zu Himmler geschickt haben, um ihm von Hitlers Verfall zu berichten. Im April 1945 soll Himmler dann bei einem Waldspaziergang zu ihm gesagt haben: «Schellenberg, ich glaube, dass mit Hitler nichts mehr zu machen ist. Wäre es möglich, dass de Crinis recht hat?»<sup>225</sup> Für diese Unterhaltung gibt es keinen Zeugen, da Himmler und de Crinis Selbstmord begingen. Und auch für ein Gespräch zwischen de Crinis und Himmler gibt es keine Hinweise.

Untersucht hat de Crinis Hitler jedenfalls nicht. Entsprechend wäre ihm lediglich eine Ferndiagnose mittels Filmaufnahmen oder Fotos möglich gewesen. Ausserdem spricht die Art und Weise, wie Schellenberg beiläufig seine Sensation verkündete, nicht für die Seriosität seiner Arbeit. So behauptete Schellenberg, er habe schon nach Heydrichs Tod 1942 Einblick in «Gutachten» der Hitler-Ärzte Morell, Brandt und Stumpfegger gehabt. Doch keiner der Ärzte fertigte tatsächlich «Gutachten» an. Weder Begleitarzt Brandt noch Hitlers letzter Arzt Ludwig Stumpfegger verfasste je ein solches Dokument – auch weil sie dazu nicht in der Lage waren, da sie Hitlers Zustand nicht kannten. Stumpfegger versah seinen Dienst bei Hitler erst ab Oktober 1944. Brandt, der sich von Morell zurückgesetzt fühlte, verwies in seinen umfangreichen Geständnissen nicht einmal auf ein von ihm verfasstes Gutachten. Und Morell fertigte ein einziges Mal eine umfassende Notiz über Hitler an, und zwar 1936. Der genaue Wortlaut dieser Anamnese ist bisher nicht bekannt, was die Vermutung nahelegt, dass das Papier nicht mehr existiert. Kurzum: Gutachten über Hitler gab es nicht, sie wurden von Schellenberg wie so viele andere Geschichten erfunden, um die Vorherrschaft zahlender britischer Verleger bei Laune zu halten.

Diese Erzählungen verknüpfte er mit einer Charakterisierung Hitlers, die genau in das Interpretationsschema der Nachkriegszeit passte. Hitlers «Sendungsbewusstsein» hätte sich «von Jahr zu Jahr» gesteigert, bis es schliesslich «alle Zeichen einer krankhaften Besessenheit annahm», meinte Schellenberg. Allmählich habe sich bei Hitler eine «Nervenparalyse» entwickelt, «öfter denn je» hätte er jetzt «Beschimp-

<sup>225</sup> Vgl. Schellenberg: *Aufzeichnungen*, S. 426.

fungen» gegen das «Judentum» und seinen «Vernichtungswillen» ge-  
äussert. Jetzt? Erst jetzt? Hitlers körperlicher Verfall offenbarte sich  
den Beobachtern frühestens 1943. Den Vernichtungswillen gegen die  
Juden äusserte er bereits 1919, öffentlich 1939 und 1941.

## DAS KOKAIN UND DR. GIESINGS ERZÄHLUNGEN

Der Facharzt für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde Dr. med. Erwin Giesing wurde am 22. Juli 1944, zwei Tage nach dem Attentat auf Adolf Hitler, aus einem Lazarett bei Rastenburg ins Führerhauptquartier gerufen, um dessen Ohrenverletzung zu behandeln. Anfang Oktober 1944 wurde ihm das Mandat jedoch bereits wieder entzogen, auch deshalb, weil er in der Ärzteschaft der Wolfsschanze einen – in der Rückschau absurd wirkenden – Streit provozierte.

1945 gab er den Amerikanern bereitwillig Auskunft über das, was er wusste und zu wissen glaubte. Auch Historikern stand er bereitwillig zur Verfügung. David Irving, Werner Maser, dem Fernsehen – Giesing stand jedem zur Verfügung, der eine Geschichte über Hitlers Krankheiten hören wollte. Von sich selbst vermittelte er dabei das Bild eines rührigen, sicher und selbstbewusst auftretenden Arztes, der Hitler vorsichtig zu lenken verstand. Das verwundert, da Hitler sich an keiner Stelle anerkennend oder lobend über Giesing aussprach und sich im Übrigen von niemandem leiten liess, schon gar nicht von einem Arzt, den er noch nicht lange kannte.

In seinen Berichten erweckte Giesing ausserdem den Eindruck, dass er fast täglich Zugang zum Sperrkreis I des Führerhauptquartiers hatte und die Beziehung zwischen Hitler und ihm bald einen vertraulichen Charakter annahm. Die häufigen Besuche Giesings müssen allerdings angezweifelt werden, da dieser nicht wie beispielsweise Morell im Sperrkreis I lebte. Im Gegenteil: Giesing musste für die Behandlungen aus seinem Lazarett KarlshoP<sup>26</sup> erst gerufen werden, konnte also nicht

<sup>226</sup> Karlshof (Karolewo) ist inzwischen nach Ketrzyn (Rastenburg) eingemeindet.

nach eigenem Gutdünken kommen oder gehen. Obwohl Giesing fast täglich in der Wolfsschanze gewesen sein wollte, konnte sich auch Traudl Junge nicht an ihn erinnern, – sie sagte: «Ich weiss es nicht, ob ich den Namen je gehört habe.»<sup>227</sup> Giesings Darstellung der Ereignisse ist zudem schon deshalb fragwürdig, weil Hitler kein Mensch war, der Nähe suchte oder zuliess. Eine Ausnahme machte er bei Morell, aber auch bei ihm frühestens ab 1943, nachdem der Arzt ihm bereits sieben Jahre als Leibarzt «gedient» hatte.

Wer war Erwin Giesing? 1907 in Oberhausen im Ruhrgebiet geboren, studierte er nach dem Abitur Medizin, erhielt anschliessend eine Assistenzarztstelle am Rudolf-Virchow-Krankenhaus Berlin, 1936 die Anerkennung als Facharzt für HNO-Krankheiten. Bereits 1932 trat er der NSDAP bei. Regelmässig absolvierte er Übungen in der Wehrmacht und leistete ab 1939 Kriegsdienst als Oberarzt, wobei er in verschiedenen Lazaretten eingesetzt wurde, darunter 1944 im ostpreussischen Rastenburg.

Bei den Besuchen im Führerhauptquartier Wolfsschanze zeigte sich Giesing neugierig. So interessierte er sich für Hitlers Tablettenkonsum und liess die Arzneimittel angeblich auch chemisch analysieren. Ausserdem will er die von Hitler eingenommenen «Antigas-Pillen» und das Sulfonamid Ultraseptyl an sich erprobt haben, um eventuelle Nebenwirkungen herauszufinden. Anlässlich einer seiner Besuche will Giesing am 1. Oktober 1944 auch eine Ganzkörperuntersuchung Hitlers durchgeführt haben, die dieser im Allgemeinen jedoch nur selten zuliess. Darüber hinaus erhob Giesing nach eigener Aussage einen kompletten neurologischen Status, der ergab, dass Hitler bis auf eine gewisse nervöse Überreizung neurologisch unauffällig war.<sup>228</sup>

Die Untersuchung soll am 1. Oktober 1944 wie folgt abgelaufen sein: Kammerdiener Linge rief Giesing in seinem Reservelazarett an und bat ihn, ins Führerhauptquartier zu kommen, da Hitler unter entsetzlichen Stirnschmerzen leide. Als Giesing erstmals Hitlers Schlafzimmer betrat, das mit einem einfachen Holzbett spartanisch eingerichtet war, sei es zu einem vertrauensvollen Gespräch über die Ursachen der Gelbsucht gekommen.

<sup>227</sup> Pers. Mitt. Traudl Junge 2007.

<sup>228</sup> Vgl. David Irving: «Hitlers Krankheiten», in: *Stern* Nr. 27/1969, S. 44-46 und *Stern* Nr. 28/1969, S. 40-45. Immerhin, Giesing war kein Laie auf neurologischem Gebiet.

Dabei habe Hitler unvermutet sein Nachthemd hochgezogen und den HNO-Arzt aufgefordert, ihn zu untersuchen. Nach Giesings Darstellung war seine Untersuchung eine der längsten und gründlichsten gewesen, die Hitler je zugelassen hatte. Schliesslich habe Hitler gesagt: «Doktor, nun wollen wir vor lauter Unterhaltung die Behandlung nicht vergessen. Sehen Sie bitte noch einmal in meine Nase, und machen Sie das Kokainzeug hinein.»

Giesing will beobachtet haben, dass Hitler während der Kokainbehandlung immer ruhiger wurde, bis er schliesslich schwieg. Als Giesing ihn gefragt habe: «Wie fühlen Sie sich, mein Führer?», habe er keine Antwort mehr erhalten. Plötzlich sei ihm in den Sinn gekommen, Hitler mit dem Kokain ein gnadenvolles Ende zu bereiten: «In diesem Augenblick wollte ich, dass ein solcher Mann nicht weiter existiert. Mir war plötzlich klar, dass dieser mächtige und jetzt bewusstlose Mann ganz in meine Hand gegeben war. Ich war allein mit ihm. (Linge hatte den Raum verlassen.) Und wie in einer Zwangshandlung tauchte ich einen neuen Watteträger in die Kokainflasche und bestrich die Schleimhäute abermals mit Kokain, wohl wissend, dass bereits ein Kokainschock vorlag.» Inzwischen war Linge zurückgekehrt, der Giesing mit folgenden Worten hinauskomplimentiert haben soll: «Nun bekommt der Führer wieder seine Darmkrämpfe, lassen Sie ihn jetzt in Ruhe. Er will wohl jetzt schlafen.» Noch am selben Abend will Giesing in der Ungewissheit nach Berlin gefahren sein, ob Hitler noch am Leben war.

Sollte Hitler sich einem HNO-Arzt ohne internistische und neurologische Zusatzausbildungen zur Untersuchung anvertraut haben? Das ist unwahrscheinlich, weil Hitler jede körperliche Nähe zuwider war und er strikt darauf achtete, dass Leibarzt Morell nur qualifizierte Spezialisten hinzuzog. Er vermied, dass selbst ein Arzt ihm zu nahekam, und nur Morell durfte ausnahmsweise seinen Körper an intimen Stellen berühren.

Für die angeblich gründlichste Untersuchung vom 1. Oktober 1944 gab es ausser den Aussagen Giesings keinen Zeugen. Morell schwieg sich in seinen Tagesnotizen über Giesings Untersuchung am 1. Oktober aus. Auch Begleitarzt Hanskarl von Hasselbach bestritt später eine solch umfangreiche Untersuchung und hielt sie für «ganz ausgeschlos-

sen». Nach den Aufzeichnungen Morells war Hitler am 1. Oktober vielmehr bettlägerig und äusserst matt. Und Hitler, der Morell am gleichen Tag dreimal zu sich rief, soll seinem Leibarzt verschwiegen haben, dass ihn bereits Dr. Giesing untersucht hatte? Das ist nicht glaubhaft. Ganz sicher hat die Untersuchung niemals stattgefunden, zumal Morell am 29. September eine Besuchssperre verhängt hatte, die auch von Dr. Giesing eingehalten werden musste. Ohne Morells Zustimmung konnte in diesen Tagen niemand zu Hitler gelangen, womit er sich im Übrigen den Ärger der Begleitärzte zuzog.

Eine weitere Frage bezüglich der Glaubwürdigkeit der Giesing'schen Darstellung ergibt sich im Zusammenhang mit dem Einsatz des Kokains. Geradezu eine «Befreiung» habe Hitler bei den Pinselungen seiner Schleimhäute mit Kokain gespürt, er sei dann in Ohnmacht gefallen und habe später wie ein typischer Suchtkranker mehr davon verlangt, behauptete Giesing.

War die Kokaingeschichte mit ihrer dramatischen Zuspitzung den anderen Ärzten entgangen? In Morells Aufzeichnungen findet sich jedenfalls kein Wort darüber. Morell zufolge wurde das Kokain in Form einer Kokain-Suprarenin-Lösung bei Hitler wegen seiner Konjunktivitis (Bindehautentzündung) insgesamt dreimal angewandt: am 14. Juli, am 8. Oktober 1944 sowie am 22. März 1945, damit ausserhalb Giesings Zeit als Begleitarzt. Morell hat die von Giesing beschriebenen Kokain-Pinselungen nach dem 21. August 1944 nicht ein Mal erwähnt, geschweige denn Hitlers Ohnmachtsanfälle und seinen angeblichen Weg in die Sucht.

Morell erwähnte Giesings Namen in seinen Aufzeichnungen in der infrage kommenden Zeit zwar am 27. Juli, am 5. und 18. August sowie am 4. und 5. Oktober, aber kein einziges Mal im Zusammenhang mit den Kokain-Anwendungen. Es kann daher kein Zweifel daran bestehen, dass Erwin Giesing bewusst falsche Angaben über Hitler und dessen Erkrankungen machte. Niedergelegt hat er diese Erzählungen am 12. Juni 1945 als Kriegsgefangener in seinem *Bericht über meine Behandlung bei Hitler* für die amerikanische Military Field Intelligence Unit Nr. 4 und in einem weiteren Bericht vom 11. November 1945.<sup>229</sup>

<sup>229</sup> Schenck: *Patient Hitler*, S. 505-510.

Als Giesings Berichte vom 12. Juni und vom 11. November 1945 bekanntwurden, sorgten sie für Aufsehen und fanden in einigen biografischen Darstellungen über Hitler ihren Niederschlag, so bei John Toland, Ottmar Katz, Werner Maser und David Irving. Laut Irving nahm Giesing während seiner Zeit als Begleitarzt täglich Aufzeichnungen vor, die er in einen gelben Taschenkalender schrieb, den er über den Zusammenbruch hinaus retten konnte.<sup>230</sup>

Zu seinen Aussagen liess sich Giesing durch die von den amerikanischen Vernehmungsoffizieren vorbereiteten Fragebögen verleiten, die ihm – wie Ernst Günther Schenck bemerkte – die Protokolle und Berichte der anderen Ärzte zugespielt hatten. Ausserdem hatten die Fragen Suggestivcharakter. Giesings Antworten sind somit auch als Selbstschutz zu verstehen: Wer Hitler glaubwürdig nach dem Leben getrachtet hatte, dessen Kopf war halb gerettet. Dass dabei Dichtung und Wahrheit oft ineinanderflossen, war unvermeidbar. Im März 1947 wurde Giesing aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und eröffnete in Krefeld, wo seine Familie lebte, eine HNO-Praxis. Er starb am 22. Mai 1977.

Otto Günsche, Persönlicher Adjutant Hitlers und SS-Sturmbannführer, beurteilte Giesing, wie folgt: «Die Aussagen von Dr. Giesing kann man vergessen. Er hat Dinge gesagt, die nicht stimmen, in vielen Passagen hat er gelogen ... (Ich) kann mir nicht vorstellen, dass er den Führer ... ohne Morell untersucht hat, in Bereichen, die bekanntlich für einen HNO-Arzt nicht zutreffend sind.»<sup>231</sup>

<sup>230</sup> Die im Institut für Zeitgeschichte unter «ED 100 Sammlung Irving» zusammengestellten Unterlagen enthalten keinen «gelben Kalender».

<sup>231</sup> Schriftliche Mitteilung Otto Günsches am 8. September 1998.



### 3. HITLERS ÄRZTE: LEIBARZT MORELL UND ANDERE

#### 3.1. ÄRZTLICHE BEHANDLUNGEN BIS 1934

Die Mythen und Legenden um Adolf Hitlers angebliche Erkrankungen und seine tatsächlichen Krankheiten zeigen, dass es nötig ist zu klären, welche Ärzte Hitler wann und warum behandelten. Gerade die Erzählungen Dr. Erwin Giesings belegen, dass nicht jeder, der Hitler irgendwann behandelte, auch wirklich einen Einblick in den gesamten Krankheitsverlauf des Diktators nehmen konnte. Notwendig ist daher eine Vorstellung der tatsächlich und der wahrscheinlich behandelnden Ärzte.

Geboren wurde Adolf Hitler 1889 in Braunau am Inn. 1895 zog die Familie in das winzige Dorf Hafeld (heute Teil der 1'000-Seelen-Gemeinde Fischlham) in Oberösterreich. 1897 verkaufte Alois Hitler die kleine Landwirtschaft und zog mit der Familie in die wenig grössere Marktgemeinde Lambach, um schliesslich 1898 ein kleines Haus in der damals etwa 4'000 Einwohner zählenden Stadt Leonding zu kaufen. Dort besuchte Adolf Hitler die vierte und fünfte Klasse der Volksschule.

Über die Ärzte, die Hitlers mögliche – und wahrscheinliche – Kinderkrankheiten behandelten, ist nichts bekannt. Wir wissen auch nicht, ob ein Arzt sich um die im Kindesalter verstorbenen Brüder und Schwestern Adolf Hitlers kümmerte. In der Grenzstadt Braunau gab es zwar vermutlich ärztliche Betreuung, möglicherweise auch in Leonding. Trotzdem war die Kindersterblichkeit hoch und traf auch die Familie Hitler. Die Schwester Ida starb 1888, die Brüder Gustav und Otto 1887 sowie Edmund 1900, Letzterer, amtlich beglaubigt, an den Marnern.<sup>232</sup> 1905 verkaufte Hitlers Mutter Klara das Haus in Leonding und

<sup>232</sup> Vgl. Zdral: *Die Hitlers*, Stammbaum im Frontispiz.

zog mit ihrem Sohn Adolf, ihrer Schwester Johanna («Hanni») und der Tochter Paula (geboren 1896) in eine Mietwohnung in Linz. Weil Klara Hitler an Brustkrebs erkrankte, wurde sie von Eduard Bloch, einem in Linz angesehenen Arzt und gläubigen Juden, behandelt. Bloch, der auch Adolf Hitler wegen verschiedener kleinerer Erkrankungen behandelte, gab im amerikanischen Exil Auskunft über seine Patienten. Diese Angaben des Hausarztes sind bisher nicht angezweifelt worden und können, eben weil sich auch das Krankenblatt von Hitlers Mutter erhalten hat, als zuverlässig gelten.

Liber Hitlers Wiener und Münchner Zeit ist hingegen nichts bekannt. Ob der vagabundierende Bohemien jemals einen Arzt aufsuchte, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Die Krankenunterlagen Hitlers aus dem Ersten Weltkrieg sind verschollen, möglicherweise vernichtet worden. Aktenkundig ist hingegen, dass Hitler am 9. November 1923 während des Marsches zur Feldherrnhalle verletzt wurde. Sein Leibwächter Ulrich Graf wurde durch mehrere Schüsse getroffen, einen Mitputschisten, der sich schützend vor Hitler stellte, traf eine Kugel in den Kopf. Der neben Hitler laufende Max Erwin von Scheubner-Richter erhielt einen Schuss ins Herz und riss Hitler, bei dem er sich eingehakt hatte, zu Boden, wobei sich jener eine Verletzung der linken Schulter zugezogen haben soll. Ob er sich den Oberarmkopf dabei brach, ist unsicher. Wahrscheinlich ist jedoch eine Luxation, also Auskugelung des Gelenks.<sup>233</sup> Die Notfallversorgung nahm Walter Schultze vor, ein Kriegsfreiwilliger und Freikorpskämpfer, der sein Medizinstudium wegen einer Verwundung schon 1917 wieder hatte aufnehmen können. 1919 hatte er an der Universität München zum Dr. med. promoviert, später erhielt er die Anerkennung als Facharzt. 1929 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern des Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes. Ab 1933 nahm er eine Honorarprofessur an der Universität München wahr. Obwohl nicht habilitiert, amtierte er ab 1935 als

<sup>233</sup> Franz-Willing, Georg: *Putsch und Verbotszeit der Hitlerbewegung. November 1923 – Februar 1925*, Preussisch Oldendorf 1977, S. 114.

Reichsdozentenführer. In den 1940er Jahren war er an der Ermordung von geisteskranken Kindern beteiligt.<sup>234</sup>

Bleibende Schäden trug Hitler von seiner Verletzung 1923 jedenfalls nicht davon. Ein Gutachten des Obermedizinalrats Dr. Joseph Brinsteiner, des Anstaltsarztes der Gefangenenanstalt Landsberg am Lech, vom 8. Januar 1924 zog diese zwar in Erwägung, kam aber zu dem Schluss: «Seine Verhandlungsfähigkeit ist aber dadurch nicht beeinträchtigt.» Das weitere Urteil über Hitler fiel ausgesprochen günstig aus: Jener habe «auf eigene Verantwortung den völkischen, grossdeutschen Gedanken mit Erfolg in die breiten Volksschichten hineingetragen». Brinsteiner attestierte Hitler zudem eine «faszinierende Persönlichkeit» mit «suggestivem Rednertalent», die in ihrer «Geistestätigkeit nicht krankhaft beeinflusst» sei. Weder durch Abstammung noch Erziehung sei Hitler «belastet», und auch eine «vorübergehend krankhafte Gemütsdepression», die nach dem fehlgeschlagenen Putsch «für kurze Zeit» eingetreten sei, lasse «keinen Rückschluss auf eine krankhafte Veranlagung des Hitler zu».<sup>235</sup>

Dieses Gutachten eines Amtsarztes bleibt bis 1932 die einzige Quelle zu Hitlers Gesundheitszustand. Dann aber suchte Hitler während einer Wahlkampfreise in Berlin 1932 den HNO-Facharzt Karl-Friedrich Dermietzel auf. Wie er mit Dermietzel in Kontakt kam, ist nicht rekonstruierbar und geht auch aus den Akten nicht hervor. Ursprünglich hatte Dermietzel seine Praxis in Berlin-Tempelhof; es ist also möglich, dass Hitler ihn wegen einer akuten Heiserkeit konsultierte, denn die Sportstätten und der sogenannte Volkspark auf dem Tempelhofer Feld waren häufige Aufmarschplätze der SA. Hätte Hitler hier während einer Kundgebung ein Problem mit seiner Stimme gehabt, wäre Dermietzels Praxis die am nächsten gelegene gewesen.<sup>236</sup> Sicher ist – das belegt ein handschriftlicher Lebenslauf-, dass Dermietzel im April 1932 in die NSDAP

<sup>234</sup> Schultze wurde mehrfach für seine Beteiligung an der «Euthanasie-Aktion» angeklagt, jedoch nicht rechtskräftig verurteilt.

<sup>235</sup> Zitiert nach Katz, Ottmar: *Prof. Dr. med. Theo Morell, Hitlers Leibarzt*, Bayreuth 1982, S. 364f.

<sup>236</sup> Am 4. April 1932 hielt Hitler Reden im Berliner Lustgarten, auf dem Luftschiffhafen Potsdam, im Sportpalast Berlin und auf dem Sportplatz im Berliner Friedrichshain. Vgl. Domarus, Max: *Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945*. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, München 1965, S. 102.

eintrat, also vermutlich nach der Behandlung Hitlers. Im Juni 1932 wurde er Mitglied der SS.<sup>237</sup>

Wer war dieser Arzt, über den nahezu nichts bekannt ist?<sup>238</sup> Geboren wurde Dermietzel 1899 in Lunow in Brandenburg. Seit 1915 leistete er Kriegsdienst als Fahnenjunker und Leutnant. Er erlitt mehrere Verletzungen und wurde 1919 aus dem Heer entlassen. Danach studierte er Medizin und bildete sich zum Facharzt weiter. Unmittelbar nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten übernahm Dermietzel eine Praxis in der Tauentzienstrasse, in der unmittelbaren Nachbarschaft von Hitlers Zahnarzt Blaschke. 1935 wurde er dirigierender Arzt der HNO-Abteilung des Krankenhauses Berlin-Westend, in dem zu dieser Zeit eine Reihe von SS-Ärzten leitende Stellungen bekleideten.

Bereits im April 1933 wurde Dermietzel zum Chef des SS-Sanitätsamts ernannt, 1937 zum Kommandeur der Sanitätsabteilung der SS-Verfügungstruppe. Innerhalb der künftigen Waffen-SS baute Dermietzel nun eine medizinische Truppenversorgung auf, organisierte die Ausbildung der Sanitätsführer und legte damit den Grundstock zu der als vorbildlich geltenden medizinischen Versorgung der Waffen-SS. Dabei kam es mehrfach zu heftigen Kompetenzstreitigkeiten mit dem Reichsarzt SS, Ernst-Robert Grawitz. Dermietzel liess sich zur kämpfenden Truppe versetzen. 1944 wurde er für das II. SS-Panzerkorps als Korpsarzt angefordert, woraufhin die Beförderung zum SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS erfolgte. Mit den Resten des bei Wien dezimierten 11. Panzerkorps ging Dermietzel schliesslich 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Juristisch belangt wurde er nicht, obwohl ihm zwischen April 1936 und Juli 1937 auch die Sanitätsabteilungen der SS-Wach verbände und die medizinische Betreuung der Konzentrationslager unterstanden hatten.<sup>239</sup>

<sup>237</sup> 25.6.1932 SS-Anwärter, 25.7.1933 SS-Mann. Am 31.7.1933 folgte die Beförderung zum SS-Führer zur besonderen Verwendung.

<sup>238</sup> Die folgenden Angaben beruhen auf der im Bundesarchiv befindlichen Personalakte. Vgl. BA (ehem. BDC)SS-O NSDAP-OK 3200 (Film 0014), Mitglied Nr. 1106473 der NSDAP und zunächst Nr.83632 der SS. Später wurde die Mitgliedsnummer korrigiert (31115). Fehlerhaft ist offenbar die SS-Nr. 27483.

<sup>239</sup> Personalakte Karl-Friedrich Dermietzel im BA Berlin (ehem. BDC, Bestand SS-O).

Während Hitlers Untersuchung von 1932 verbürgt ist, beruht die Aussage, dass Hitler 1929 im Stresszustand unter schmerzhaften Spasmen litt, speziell Magen-Darm-Krämpfen, auf Hörensagen. Sein Adjutant Wilhelm Brückner empfahl ihm Ballistol, ein typisches Landsermittel. Ursprünglich als Universalöl für das deutsche Heer entwickelt, zur Pflege der Gewehre, des Leders usw., entwickelte sich das Öl-Alkohol-Gemisch recht bald zum universellen Hausmittel. Als Neo-Ballistol für Humanzwecke war es bis vor Kurzem angezeigt zur innerlichen Anwendung bei Magenbeschwerden, Sodbrennen, Darmbeschwerden, Blähungen usw. Äusserlich wird es nach wie vor zur Behandlung von Wunden, aber auch bei Sonnenbrand empfohlen. Die abführende Wirkung ist unbestritten, als Nebenwirkungen können infolge des enthaltenen Methyl-1-Butanols Kopfschmerzen und Übelkeit auftreten.<sup>240</sup>

Fest steht wieder, dass sich Hitlers Zustand Mitte 1933 verschlechterte. Zu Weihnachten 1934 musste ihn Ernst-Robert Grawitz, zu dieser Zeit dirigierender Arzt der Inneren Abteilung des Städtischen Krankenhauses Berlin-Westend, wegen «Kopfweg, Diplopie [Doppelsehen], Schwindel, Ohrensausen» behandeln. Grawitz diagnostizierte Vergiftungserscheinungen, woraufhin Hitler das Neo-Ballistol absetzte.<sup>241</sup> Zur gleichen Zeit verschlimmerten sich auch die Magen-Darm-Beschwerden Hitlers, der jetzt über Schmerzen, Aufstossen, Blähungen und Verstopfungen klagte. Zur symptomatischen Behandlung setzte Grawitz 1935 bei Hitler «Antigas-Pillen» ein (siehe Apothekenkapitel), eine Behandlung, die Morell fortsetzte.<sup>242</sup> Offensichtlich wurde deshalb 1935 im Westend-Krankenhaus eine grössere Untersuchung durch die dort tätigen SS-Ärzte um Ernst-Robert Grawitz vorgenommen. Unter-

<sup>240</sup> 3-Methyl-1-Butanol, älterer Name Isoamylalkohol, gehört zu den Fuselölen und findet sich in allen gängigen Spirituosen. Es wird häufig als Lösungsmittel in Kosmetika eingesetzt. Vgl. F.W. Klever GmbH Aham: *Die Ballistol-Story, Tipps und Wissenswertes über ein legendäres Öl*, o. J.; Gebrauchsinformation Neo-Ballistol, Fassung 2001.

<sup>241</sup> Das Verdienst, das Mittel als toxisch erkannt zu haben, reklamierte nach 1945 Zahnarzt Blaschke für sich. Vgl. Schenck: *Patient Hitler*, S. 301.

<sup>242</sup> Anschaulich wurden die Beschwerden von Albert Speer geschildert, die Wiedergabe der wörtlichen Rede muss allerdings angezweifelt werden. Vgl. Speer, Albert: *Erinnerungen*, Frankfurt am Main, Berlin 1969, S. 167.

lagen darüber sind jedoch nicht erhalten. Auch muss die ärztliche Kompetenz von Grawitz in der Rückschau bezweifelt werden.

Der 1899 als Sohn eines Medizinprofessors in Berlin Geborene legte 1917 das Notabitur ab und nahm am Ersten Weltkrieg teil. Ab 1919 studierte er Medizin an der Universität Berlin und promovierte 1925 mit der Dissertation «Ein Fall von Gonococcen-Sepsis». Anschliessend arbeitete er als Assistenzarzt am Westend-Krankenhaus und liess sich 1929 als Facharzt für innere Krankheiten nieder. Als Student gehörte er den Freikorps-Einheiten an, die sich am Kapp-Putsch beteiligten; seit 1931 war er Mitglied der SS. Seine Stelle als dirigierender Arzt erhielt er 1933, weil er sich als nationalsozialistischer Aktivist engagiert hatte, und auch innerhalb der SS stieg er sehr schnell zum «Reichsarzt» auf. Ab 1938 war er geschäftsführender Präsident des Deutschen Roten Kreuzes. An der Ermordung der Geisteskranken war Grawitz mittelbar beteiligt, indem er SS-Ärzte für die Tötungsanstalten abstellte. Die Menschenexperimente in Konzentrationslagern koordinierte er persönlich, worüber er Himmler regelmässig Bericht erstattete. Einer Anklage wegen der von ihm zu verantwortenden Verbrechen entzog er sich durch Selbstmord.<sup>243</sup>

Die 1935 im Westend-Krankenhaus durchgeführte Untersuchung blieb ohne Ergebnis. Begleitarzt Brandt riet zum Aufsuchen einer Universitätsklinik, was Hitler jedoch ablehnte. Er bevorzugte einen erfahrenen, diskreten Experten, der seine Beschwerden ernst nahm und auch ohne grösseres Aufsehen konsultiert werden konnte. Offensichtlich empfahl ihm daraufhin sein Fotograf Heinrich Hoffmann Theodor Morell, der eine gut gehende Praxis am Kurfürstendamm betrieb und zahlreiche Prominente betreute.

<sup>243</sup> Grawitz tötete sich und seine Familie am 24. April 1945. Zur Biografie vgl. Kölling, Hubert: «Grawitz, Ernst», in: *Biographisches Lexikon zur Pflegegeschichte*, München, Jena 2008, S. 111-116.

### 3.2. HITLERS LEIBARZT UND BEGLEITÄRZTE

#### A) LEIBARZT THEODOR MORELL (1886-1948)

Revisionisten, wie der britische Historiker David Irving, versuchen, Hitler von den Verbrechen des Nationalsozialismus freizusprechen. «Wie krank war Hitler wirklich?», fragte Irving 1980 scheinbar naiv, um dann die durch Fakten nicht gerechtfertigte Auskunft zu geben, Leibarzt Morell habe Hitler falsch behandelt und ihn in «euphorische Trancezustände» versetzt. Hitler selbst sei also für sein Handeln nicht verantwortlich.<sup>244</sup>

Doch auch andere zweifelten an Morells Kompetenz, nicht wenige taten ihn nach 1945 als Nichtskönner und Kurpfuscher ab – eine Einschätzung, der ehemalige Patienten, wie auch Hitlers Sekretärin Traudl Junge<sup>245</sup> und der Adjutant Otto Günsche<sup>246</sup>, energisch widersprachen. Trotzdem blieb Morell überwiegend als «Minusfigur», so der Arzt Ernst Günther Schenck, in Erinnerung.<sup>247</sup> Sogar der Hitler-Biograf Werner Maser war der Meinung, dass Hitler nach der Einnahme von Pervitin und Coffein «Entscheidungen fällte oder Äusserungen von sich gab, die sich ausserhalb der Kontrolle seiner Vernunft bewegten».<sup>248</sup>

Joachim C. Fest, dessen Studien auf Masers Recherchen beruhten, schrieb, dass Hitler derartige «Medikamente geradezu in Massen» einnahm und zu immer stärkeren «Mitteln in zusehends kürzeren Abständen» griff, nannte aber keines mit Namen. Konkreter wurde er im Hinblick auf die letzten Kriegsjahre: «Seit Stalingrad nahm er jeden zweiten Tag ein Mittel gegen depressive Stimmungen.» Letzteres kann den Aufzeichnungen von Morell jedoch nicht entnommen werden. Hitlers körperlicher Verfall wurde nach Fest durch Morells Behandlung verursacht, insbesondere «medikamentösen Euphorien». Dass Hitler von

<sup>244</sup> Irving, David: *Wie krank war Hitler wirklich? Der Diktator und seine Ärzte*, München 1980, S. 135.

<sup>245</sup> Persönl. Mitteilung von Traudl Junge 1997.

<sup>246</sup> Persönl. Mitteilung Otto Günsches 1998.

<sup>247</sup> Vgl. Ernst Günther Schenck: *Patient Hitler*, Düsseldorf 1989, S. 498. Schenck revidierte dieses Urteil später und sah in Morell eine «geschichtliche Person». Vgl. Schenck, Ernst Günther: *Dr. Morell. Hitlers Leibarzt und sein Pharmainterium*, Schnellbach 1998.

<sup>248</sup> Vgl. Maser: *Legende, Mythos, Wirklichkeit*, S.512.

dem Methamphetamin Pervitin abhängig war, geht aus der Darstellung Fests nicht eindeutig hervor – wahrscheinlich schreckte der Journalist und FAZ-Herausgeber vor einer derartig deutlichen Positionierung zurück.<sup>249</sup>

Dennoch hält sich das Gerücht einer Medikamentenabhängigkeit Hitlers hartnäckig, und noch 2006 schrieb der Keitel-Adjutant und spätere Bundeswehrgeneral Bernd Freytag von Loringhoven, dass Morell Hitler «Glukosespritzen und andere Stärkungsmittel» verschrieb. Er habe ihm «höchstpersönlich Aufputzmittel» verabreicht, von denen Hitler «in seinem bereits geschwächten Gesundheitszustand längst abhängig» gewesen sei.<sup>250</sup> Auch Generaloberst Heinz Guderian lehnte Morell ab, weil er sah, «was dieser unappetitliche, fette Kurpfuscher bei Hitler angerichtet hatte».<sup>251</sup> Und noch drastischer formulierte es Hans-Dietrich Röhrs, im Dritten Reich stellvertretender Reichsgesundheitsführer und SS-Divisionsarzt. Röhrs, der in den 1960er Jahren als praktischer Arzt bei Hamburg lebte, gab 1966 ein Buch über Hitlers Krankheit heraus. Darin warf er dem ehemaligen Leibarzt vor, Hitler durch seine «Aufpulverungstherapie» in «euphorische Zustände» versetzt zu haben, womit er ihn «quasi langsam vergiftet» habe. Das Aufputzmittel Pervitin habe die «genialen Spitzenleistungen» des «begnadeten Politikers» zerstört, Hitler seelisch verändert und seine folgenschweren «Fehlentscheidungen» verursacht.<sup>252</sup> Röhrs hielt Morell ausserdem die «hygienischen Gewohnheiten eines Schweins» vor, nannte ihn «Volkschädling» und einen «der grössten Kriegsschieber des Dritten Reiches».<sup>253</sup>

Selbst der zurückhaltende Begleitarzt und Morell-Kollege Hanskarl von Hasselbach attestierte Hitler im Hinblick auf die Wahl des Leibarztes «Mangel an Menschenkenntnis», weil dieser Morell für «einen ungewöhnlich fähigen Arzt und Wissenschaftler» gehalten habe.<sup>254</sup>

<sup>249</sup> Vgl. Fest: *Hitler*, S. 950-954.

<sup>250</sup> Vgl. Bernd Freytag von Loringhoven: *Mit Hitler im Bunker*, Berlin 2006, S. 89.

<sup>251</sup> Vgl. ebd., S.79.

<sup>252</sup> Vgl. Röhrs, Hans-Dietrich: *Hitler – Die Zerstörung einer Persönlichkeit. Grundlagen der Feststellungen zum Krankheitsbild*, Neckargemünd 1965.

<sup>253</sup> *Der Spiegel* Nr. 18/1969, S. 94-97. Die Charakterisierung der hygienischen Verhaltensweise geht auf Trevor-Roper zurück. Vgl. Trevor-Roper: *Hitlers letzte Tage*, S. 87.

<sup>254</sup> Vgl. Hanskarl von Hasselbach, Prof. Dr. med.: *Hitlers Mangel an Menschenkenntnis*. 26.9.1945, BA Koblenz. Kl. Erw. 411-3.



Wer war diese «graue Eminenz» wirklich, der sogar die Qualitäten eines «Rasputin» an Hitlers «Hof» zugeschrieben wurden? Morells Vorfahren, Hugenotten, waren als Glaubensflüchtlinge aus Frankreich nach Deutschland gekommen und hatten sich in Neu-Isenburg bei Frankfurt am Main niedergelassen. Am 22. Juli 1886 wurde er als Sohn des Lehrers Karl Morell in Trais-Münzenberg in Oberhessen geboren und auf die Namen Theodor (Theo) Karl Ludwig Gilbert getauft.<sup>255</sup> Seine Mutter Elise Morell, geborene Häuser, entstammte einer wohlhabenden hessischen Bauernfamilie. Beruflich kann man von einer Familientradition bei den Morells sprechen, denn nicht nur sein Vater, sondern auch sein Grossvater waren schon Lehrer gewesen, und auch sein älterer Bruder Adolf wurde Lehrer. Dass Theo in die Fussstapfen seiner Vorfahren treten würde, war zumindest für den Vater eine Selbstverständlichkeit. Tatsächlich besuchte Theo Morell mit 14 Jahren die Präparandenanstalt, im Anschluss daran das Lehrerseminar und war ab 1905 für ein Jahr in Bretzenheim bei Mainz als Lehrer tätig. In diesem Jahr entschloss er sich jedoch, das Abitur nachzuholen, weil ihn das bisher Erreichte nicht ausfüllte. 1907 liess er sich an seiner Heimatuniversität Giessen für Medizin immatrikulieren, um nach einem Semester nach Heidelberg zu wechseln. Nach einem Zwischenaufenthalt an der Ecole de Medicine de Grenoble, den er hauptsächlich einlegte, um den Herkunftsort seiner Familie, Diex, kennenzulernen, kehrte er zurück nach Heidelberg, wo er am 26. Juli 1909 sein Physikum mit der Note «Sehr gut» ablegte. Zum Jahresende ging Morell nach Paris, wo er sich bis zum Sommer 1910 aufhielt und seine ersten Kenntnisse auf dem Gebiet der Bakteriologie am berühmten Pasteur-Institut erwarb und als Gasthörer den Nobelpreisträger Ilya Metschnikoff erlebte. Zurück in Heidelberg, fühlte er sich bald von München angezogen, wo er am 10. Mai 1912 das ärztliche Examen ablegte, um für ein Jahr als Assistent nach Bad Kreuznach zu gehen. Nach Ablauf dieses Jahres erhielt er seine Approbation als Arzt und im August desselben Jahres die Doktorwürde.

<sup>255</sup> Randbemerkung vom 24. Juni 1948 über Morells Vornamen auf dem Sterbeeintrag vom 26. Mai 1948, Standesamt Tegernsee.

Zwischen 1912 und 1914 fuhr Morell ein Jahr als Schiffsarzt zur See und lernte ein Stück der Welt kennen. Er fuhr u.a. auf Schiffen des hochrenommierten Norddeutschen Lloyd und gelangte bis an die ostafrikanische Küste. Später unternahm er Expeditionen in das Innere der Länder, um medizinische Studien zu betreiben und die Sitten und Bräuche anderer Völker und Länder kennenzulernen. Durch seine Schiffsreisen und Expeditionen erhielt er Einblick in eine Medizin, die mit der westlichen Schulmedizin wenig gemein hatte. Traudl Junge erinnerte sich 2001, dass Morell ein erfahrener, tüchtiger und gutmütiger Arzt gewesen sei, der als ehemaliger Schiffsarzt die «fernöstliche Mentalität der Ganzheitsbetrachtung in der Medizin» auch zu Hause anzuwenden suchte. Er sei mit «Leib und Seele» Arzt gewesen, urteilte sie rückblickend.<sup>256</sup>

Nach seiner Rückkehr betrieb Morell bis 1915 eine kleine ärztliche Praxis in Dietzenbach, bevor er als Bataillonsarzt an die Westfront eingezogen wurde. Wegen eines chronischen Nierenleidens verbrachte er einige Monate in Lazaretten, um Anfang 1918 als dienstunfähig entlassen zu werden. Er siedelte nach Berlin über, wo er 1918 eine Praxis für Elektrotherapie und Harnleiden (nach heutiger Nomenklatur Urologie) in der Bayreuther Strasse unweit des Wittenbergplatzes eröffnete.<sup>257</sup> Am 7. August 1919 heiratete er auf dem Standesamt Berlin-Charlottenburg Johanna («Hanni») Möller. Diese war von Haus aus so begütert, dass Morell seine Praxis medizintechnisch modern ausstatten konnte. In den sogenannten Goldenen Zwanzigerjahren stieg Morell zu einem bekannten Berliner Modearzt auf. Wenn der ehemalige deutsche Kronprinz, einige Grossindustrielle sowie viele Bühnen- und Filmschauspieler seinen Rat und ärztlichen Beistand suchten, dann musste ein guter fachlicher Ruf dahinterstehen – und zwar lange vor dem Dritten Reich. In der Zeit nach 1933 begaben sich dann Wehrmachtsgeneräle und hochrangige Politiker wie Göring, Goebbels, von Ribbentrop und Speer zu ihm in Behandlung. Zudem führte Morells Bekanntheitsgrad dazu,

<sup>256</sup> Traudl Junge war Jahrzehnte später noch angetan von Morells ärztlicher Behandlung. Persönl. Mitteilung 1997.

<sup>257</sup> Schenck nennt die Fasanenstrasse als Praxisort, meint jedoch damit die spätere Praxis in dem Eckhaus Kurfürstendamm/Fasanenstr. Schenck: *Patient Hitler*, S. 474.

dass ihm ehrenvolle Ämter aus dem Ausland angetragen wurden. So hätte er nach eigener Aussage Hofarzt des Schahs von Persien oder Leibarzt des Königs von Rumänien werden können.<sup>258</sup>

Im Jahr 1935 verlegte Morell seine Praxis an den Kurfürstendamm und bezeichnete sich auf seinem Praxisschild als «(Fach-)arzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten», was aber nicht mehr zu belegen ist. Hier begann der Weg, der ihn in die Wilhelmstrasse, in die Führerhauptquartiere und schliesslich ins amerikanische Internierungslager führte.

Hitler fasste schnell Vertrauen zu Morell, den ihm Hoffmann im Mai 1936 vorstellte, als er an akuten Schmerzen litt. Vermutlich erläuterte Morell ihm in einem längeren Gespräch seine «ganzheitliche» Behandlungsmethode und die von ihm häufig eingesetzte Mutaflor-Kur.<sup>259</sup> Tatsächlich schlug die Behandlung an, wofür Hitler dem Arzt aufrichtig dankbar war. Später sagte er einmal in kleinem Kreis: «Er hat mir damals das Leben gerettet. Ich war Ende 1936 so weit herunter, dass ich kaum noch gehen konnte. Ich bin damals falsch behandelt worden ... An beiden Beinen hatte ich Ekzeme, sodass ich dauernd mit Verbänden gehen musste und keine Stiefel anziehen konnte. Dann kam Morell und hat mich gesund gemacht.» Im Hinblick auf das Ekzem muss der Aussage zugestimmt werden, dass Morell aber Hitler das Leben rettete, davon konnte keine Rede sein. Die chronisch wiederkehrenden, also rezidivierenden Magen-Darm-Spasmen bedrohten Hitlers Leben nicht, weshalb sie auch von den SS-Ärzten um Ernst-Robert Grawitz nicht ernst genommen wurden.

Ab 1937 legte Hitler seine Gesundheit vertrauensvoll in die Hände Morells. In den nächsten Jahren brachte Morell Hitler regelrecht in Hochform – sicher durch den Austausch der Darmflora, aber auch durch die häufigen Spritzen von Traubenzucker und Vitaminen, also den Einsatz seines Medikaments Vitamultin.

Dass sich Morell durch Hitlers Angebot, sein Leibarzt zu werden, geschmeichelt fühlte, ist verständlich und wäre vielen anderen Ärzten

<sup>258</sup> Kolportiert von Schenck: *Patient Hitler*, S.473f.

<sup>259</sup> Katz: *Morell*, S. 34.

genauso gegangen. Er trat seinen Dienst als Leibarzt zu einer Zeit an, als noch kein Krieg in Sicht war und der Genozid an den Juden nicht begonnen hatte. Zudem war Morell völlig unpolitisch, auch wenn er 1933 der NSDAP beitrug. (Das hatte wie bei vielen anderen rein pragmatische Gründe: Wegen seines dunklen Teints wurde häufig angenommen, dass er Jude sei, was sich angeblich in einem Rückgang seiner Patientenzahlen widerspiegelte. Nachdem er Parteigenosse geworden war, war seine Praxis wieder frequentierter.) Nicht umsonst behauptete Karl Brandt, der seine Stellung als Begleitarzt Hitlers zur Akquise politischer Ämter nutzte, dass Morell «bei aller Schläue ... für politische Gedankengänge zu dumm» gewesen sei.<sup>260</sup> Dass er um seine Position bei Hitler von vielen beneidet wurde, letztlich auch von dessen Begleitärzten, darf bei der Interpretation entsprechender Aussagen nicht vergessen werden. Geradezu enttäuscht zeigte sich der Freiburger Professor Alfred Nissle, dass nicht er, sondern Morell die grossen «weltgeschichtlichen Ereignisse im Führerhauptquartier» so hautnah miterleben durfte.<sup>261</sup>

Auch in Generalstabskreisen und bei Vertretern der Reichsregierung war Morell ein gefragter Arzt.<sup>262</sup> Gut verstand er sich zum Beispiel mit Albert Speer, der ihn auf Empfehlung Hitlers 1936 in seiner Praxis am Kurfürstendamm wegen Magenbeschwerden aufsuchte. Morell, der Speer ebenfalls Mutaflor verordnete, was jenem als «Multiflor» in Erinnerung blieb,<sup>263</sup> redete Speer in seinen Briefen vertraulich mit «Mein lieber Speer» an, während der Rüstungsminister ihn gelegentlich «Mein lieber Professor» nannte.<sup>264</sup> Speer wusste, dass Hitler nie einen Kurpfuscher akzeptiert hätte, demnach muss Morell auch über fachliche Qualitäten und Erfahrung als Arzt verfügt haben.

Selbst bei einigen ausländischen Staatsmännern und Diplomaten genoss Morell einen guten Ruf; so gehörten der rumänische Staatschef Marschall Ion Antonescu, der finnische Marschall Gustav von Mannerheim und der japanische Botschafter General Hiroshi Oshima zum Pa-

<sup>260</sup> Vgl. Aussage Karl Brandts, 19.9.1945, BA Koblenz, Kl. Erw. 411-3.

<sup>261</sup> Brief Nissles vom 8. August 1941 an Morell.

<sup>262</sup> Irving, David: *Die geheimen Tagebücher des Dr. Morell*, München 1983, S. 15 und 51.

<sup>263</sup> Vgl. Speer: *Erinnerungen*, S. 118-120.

<sup>264</sup> Vgl. Schenck: *Pharmainperium*, S. 78.

tientenkreis Morells. Als der Staatspräsident der Tschechoslowakei, Dr. Emil Hacha, am 14. März 1939 in der Reichskanzlei empfangen wurde und Hitler von ihm ohne Umschweife die Zustimmung zur Besetzung seines Landes verlangte, erlitt Hacha einen Schwächeanfall. In dessen Folge musste Morell dem Kollabierten Traubenzucker injizieren. Hacha, der von Morell angeblich bis 1944 mit Septojod, Prostakrin und Vitamultin-Ca. behandelt wurde, gehörte auch zum Empfängerkreis seiner Vitamultin-Präparate, ebenso der slowakische Ministerpräsident von Hitlers Gnaden, Vojtech Tuka.<sup>265</sup> Die Auslieferung der «Nobel-Vitamultine» erfolgte auf Veranlassung Morells durch die im Berliner Regierungsviertel gelegene Engel-Apotheke in der Mohrenstrasse 63/64.

Als Leibarzt erhielt Morell ein hohes, aber nicht ausserordentliches Gehalt von etwa 60'000 Reichsmark jährlich, hinzu kamen die Einnahmen aus seiner Privatpraxis, die er mithilfe zweier Assistenzärzte weiter betrieb.<sup>266</sup> Darüber hinaus genoss er zahlreiche Privilegien und bemühte sich erfolgreich, aus der Nähe zu Hitler auch ökonomischen Nutzen zu ziehen. So beteiligte er sich an mehreren Pharmaunternehmen in Deutschland und den eroberten Gebieten und setzte die Verwendung der von ihm produzierten Arzneimittel bei der Wehrmacht, der Deutschen Arbeitsfront und in der SS durch. Hitler selbst sorgte zudem dafür, dass das erste von Siemens hergestellte Elektronenmikroskop im Herbst 1944 an Morell ging. Dieses konnte vor Kriegsende aber nicht mehr in Betrieb genommen werden.<sup>267</sup>

Am 26. Februar sandte Speer anlässlich einer zwei Tage zuvor erfolgten hohen Auszeichnung Morells durch Hitler das folgende Telegramm an den Leibarzt: «Zur Verleihung des Ritterkreuzes zum Kriegsverdienstkreuz durch den Führer gratuliere ich Ihnen herzlichst. Mögen Sie noch viele Jahre so erfolgreich wirken und vor allem dem Führer

<sup>265</sup> Gruberova, Eva: «Hitlers Hirte» in: *Die Zeit*, Nr. 40. 27. September 2007. S. 112.

<sup>266</sup> Vgl. Schenck: *Pharmainperium*, S. 95f. Steuerunterlagen aus dieser Zeit existieren üblicherweise nicht mehr. Als Anhaltspunkt für die Höhe des Gehalts kann dienen, dass ein ordentlicher Universitätsprofessor ein Grundgehalt von 12'000 Mark bezog. Die Direktoren medizinischer Kliniken erzielten jedoch das Mehrfache an Einnahmen aus ihrer Privatpraxis; so kam der Spitzenverdiener der Universität Halle, der Leiter der mit eigenen Mitteln aufgebauten Augenklinik, auf ca. 100'000 Mark vor Steuern.

<sup>267</sup> Vgl. Schenck: *Pharmainperium*. Zum Elektronenmikroskop vgl. ebd., S. 211-223.

helfend zur Seite stehen können. Wenn Sie neben Ihren wichtigen Aufgaben noch etwas Zeit erübrigen können, sich auch meiner von Zeit zu Zeit anzunehmen, wäre ich Ihnen besonders dankbar.»<sup>268</sup>

Durch Fachlektüre aktualisierte Morell seinen Wissenstand, seinen Stellenwert in der Welt der Wissenschaft überschätzte er jedoch. So liess er in seinen Pharmafirmen und angeschlossenen Instituten Penicillin-Forschungen durchführen, die aber ins Leere liefen. Als Ergebnis verbuchte Morell laut Schenck zehn wissenschaftliche Publikationen, in sechs weiteren wurde Morell erwähnt – eine bescheidene «Ausbeute» für die jahrelange «Forschungsarbeit».<sup>269</sup>

Doch wie gestaltete sich seine eigentliche Aufgabe, die medizinische Betreuung des Führers? Bis August 1941 bedurfte Hitler nur selten einer ärztlichen Behandlung, doch danach war Morell praktisch immer in den verschiedenen Führerhauptquartieren im Einsatz. Hitlers gelegentlich als pathologisch eingestuftes Schamgefühl und seine Scheu vor jeder körperlichen Berührung erschwerten Morell dabei regelmässige gründliche Untersuchungen. Diagnostische Massnahmen wie die Erhebung von Röntgenbefunden und Magen-Darm-Untersuchungen verweigerte er Morell während des Ostfeldzugs durchweg. Wie problematisch Hitler, den er kurz als «F», also «Führer» titulierte, als Patient war, zeigen Morells Aufzeichnungen. Am 13. August 1941 notierte er: «F. [hat] sich nicht untersuchen lassen, es wäre alles gut.» Nicht anders am 27. September 1944: «Ab[en]ds zum F. gesagt, er sähe gelblich aus, ich wolle ihn untersuchen: abgelehnt.» Auch am 16. November 1944 holte er sich von Hitler eine deutliche Abfuhr: «Als ich Berlin-Reise u. dortige Röntgung vorschlug, wurde der F. sehr heftig (wie er in den vergangenen] 8 J[a]hr[e]n noch nie zu mir war)».<sup>270</sup>

In anderer Hinsicht zeigte sich Hitler jedoch durchaus kooperativ. Wenn seine Verdauungsbeschwerden unerträglich wurden, hatte er nicht einmal gegen Haferschleim etwas einzuwenden, und er trank in solchen Zeiten völlig stoisch Apfelschalen- oder Kümmeltee. Dass Mo-

<sup>268</sup> Vgl. Katz: *Morell*, S.283f.

<sup>269</sup> Vgl. Schenck: *Pharmaimperium*, S. 152-155.

<sup>270</sup> Tagesnotiz Morells vom 16.11.1944.

rell ihm von Zeit zu Zeit Blutegel ansetzte, um sein Blut zu «reinigen» und seinen zu hohen Blutdruck zu senken, fand immer Hitlers Zustimmung. Auch Aderlässe liess er zu. Einläufe mit Kamille oder Calomel erbat er häufig von Morell, weil er meinte, dass die Klistiere ihn auch «innen reinigen» würden.<sup>271</sup> Umschläge oder «Aufschläge», wie Morell oft zu schreiben pflegte, liess er sich sogar gern gefallen.<sup>272</sup>

Spaziergänge, die Morell Hitler immer wieder empfahl, führte er dagegen nur lustlos aus, sieht man von seinen früheren Aufenthalten auf dem Obersalzberg ab, als Hitlers öffentliches Auftreten seine Popularität in der Bevölkerung noch mehren konnte. Später, als Spaziergänge in der völligen Isolation seines ostpreussischen Hauptquartiers nicht mehr seinem Ansehen, sondern nur noch seiner Gesundheit dienen konnten, war er dazu kaum noch zu bewegen. Morell drängte Hitler häufig, den Bunker zu verlassen und Spaziergänge in den ostpreussischen Wäldern zu unternehmen. Der Diktator war aber lediglich bereit, ab und an seine Schäferhündin Blondi auszuführen. Der Leibarzt notierte am 1. Oktober 1944: «Ungeeignetheit des neuen Bunkers für ihn» [...], «trotz Entlüftungsanlage zu wenig Sauerstoff.» Hitler gab daraufhin das Versprechen, «mehr spazieren zu gehen». «,Das tun Sie ja dann doch nicht’, entgegnete ich», schrieb Morell in seine Tagesnotizen.<sup>273</sup>

Es liegt auf der Hand, dass dieses Eingehen auf die Wünsche und Marotten Hitlers Morells Ruf als Arzt schadete. Jeder der Ärzte in Hitlers Hauptquartier hatte eine festgefügte Meinung, wie der Führer zu behandeln sei, folgerichtig stellten die Kollegen Morells Kompetenz infrage. Ausserdem konnte Morell über die Wünsche und Vorstellungen seines Patienten nicht sprechen, weil ihn dann die anderen missgünsti-

<sup>271</sup> Für Morell war es schwierig, das richtige Mittel für Hitler zu finden und ihn überhaupt zu untersuchen, da er überaus genierlich war. Morells Eintragung vom 30. September 1944 ist dafür ein beredtes Zeugnis, als es um die Durchführung eines «Irrigator-Kamilleneinlaufs im CI.raum (ging)», den Hitler «selbst durchführte u. zwar in der Art, dass Pat. sich auf das Klosett dabei setzte. Ich musste draussen bleiben. (Er schloss sogar ab).»

<sup>272</sup> Tagesnotizen Morells von u.a. 20.4.1944, 24.10.1944, 25.10.1944. Wenn der Hals gemeint war, benutzte Morell das Wort «Umschlag».

<sup>273</sup> Tagesnotiz Morells vom 1.10.1944.

gen Ärzte in Hitlers Umfeld umgehend des Bruchs der ärztlichen Schweigepflicht bezichtigt hätten.

Dabei handelte Morell durchaus verantwortungsvoll. Er beachtete die vorgeschriebenen Tagesmaximaldosen der Medikamente, die er – auch wenn ihm die Begleitärzte das unterstellten – selten überschritt. Morell holte sich auch bei anderen Fachärzten, etwa den Professoren der Berliner Charité, Rat.<sup>274</sup>

Der ehemalige Begleitarzt Hanskarl von Hasselbach, der aus seiner Antipathie zu Morell keinen Hehl gemacht hatte, verhielt sich ihm gegenüber nach 1945 insofern fair, als er einräumte, dass es schwierig, wenn nicht nahezu unmöglich war, Hitler überhaupt zu untersuchen. Von Hasselbach gestand auch ein, Morells Behandlungsmethoden nicht zu verstehen, weil er über dessen Diagnosen nicht informiert gewesen sei. Insgesamt stand er Morell auch deshalb kritisch gegenüber, weil dessen Umgangsformen bei ihm Ekel hervorgerufen hatten. An Morells Ungepflegtheit und seinen hygienischen Mängeln nahm man allgemein Anstoss. Auch Traudl Junge erzählte, dass sein Äusseres zu wünschen übrig gelassen und dass er durch seine Manieren in der Wolfsschanze viele abgestossen habe, weil er masslos gegessen und das auch noch akustisch untermauert habe.<sup>275</sup> Ausserdem sei er nach der Tafel regelmässig eingeschlafen, was ebenso zu hören gewesen sei. Da Morell es mit seiner Körperpflege nicht so genau nahm, beklagten sich von Hasselbach und Eva Braun Hitler gegenüber über seinen unangenehmen Körpergeruch. Hitler störte das offenbar wenig, ihm ging es allein um den Arzt: «Morell ist nicht zum Beriechen da, sondern um mich gesund zu halten.»<sup>276</sup>

Eine weitere Episode belegt das besondere Vertrauensverhältnis zwischen Hitler und Morell. Am 3. Juli 1943 erzählte Morell Hitler, dass er «alles immer unter strengster Geheimhaltung vornehmen lasse mit Angabe anderer Namen etc.» Er habe daher anderen auch keinerlei Angaben über Hitlers Herz- und Kreislaufsituation gemacht. In seinen Notizen setzte Morell dann hinzu:

<sup>274</sup> Otto Günsche, der Morell seit 1943 gut gekannt hatte, betonte in seinem Brief vom 4. September 1998, dass Hitlers Leibarzt «... keineswegs als Charlatan, wie er leider oft bezeichnet wurde, zu betrachten ist».

<sup>275</sup> Persönl. Mitt. Traudl Junge, 1997.

<sup>276</sup> Vgl. Irving: *Wie krank war Hitler wirklich?*, S. 15f.



«F. gab mir hierin sehr recht u. dass dies Z[abel – den Produzenten der Diätkost im Jahr 1943] nichts angehe; ich sei sein Arzt.» Im Verlauf dieses Gesprächs erwähnte Hitler, «wie gerne er Erbsen- und Bohnensuppe u. dergl. ässe, aber wegen Befürchtg. der Blähung es nicht zu nehmen [wage]». Morell vertröstete ihn auf später und verwies auf bessere Zeiten, die auch andere Gerichte wieder zulassen würden. Hitler, der allein im Zimmer sass, lud Morell zum Essen ein. Dann wurde es privat. Morell erzählte von seinen Bemühungen, Gewicht abzunehmen, da er zwanzig Pfund Übergewicht habe. Zunächst verzichte er auf das Frühstück. «Der F. war sehr besorgt um mich, ich solle keine forcierten Kuren machen, damit ich mich nicht schädige.»

Seine besondere Dankbarkeit gegenüber Morell brachte Hitler am 8. November 1944 so zum Ausdruck: «Ich bin kein undankbarer Mensch, mein lieber Doktor. Wenn wir beide glücklich durch den Krieg kommen, dann sollen Sie einmal sehen, wie gross ich Sie nach dem Kriege entlohnen werde!»<sup>277</sup>

Morell, dem es gesundheitlich nach einer Behandlung in der eigenen Praxis im Frühjahr 1944 besser ging, entwickelte in diesen Wochen eine erstaunliche Geschäftigkeit. Einige Vertraute glaubten aus seinen geschäftlichen Aktivitäten herauslesen zu können, dass er sich mit der Absicht trug, sein Amt als Leibarzt niederzulegen, um sich ausschliesslich seinen privaten Forschungslaboratorien in Olmütz/Kloster Radisch und in Bayrisch Gmain zu widmen. Anders als es der Anschein vermittelte, fühlte sich Morell jedoch spätestens ab 1944 seinem Dienst als Leibarzt aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr gewachsen. Darüber sprach er aber nie mit Hitler. Er erwog einen «Vollersatz» für sich, nicht lediglich einen Nachfolger. Geeignet schien ihm der Internist Professor Dr. Dr. Erwin Becher aus Frankfurt am Main, der allerdings im Oktober 1944 starb. Doch selbst wenn es Morell gelungen wäre, seine Vorhaben zu verwirklichen, so änderte das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 alle seine Pläne, denn nun wurde er Hitler geradezu unentbehrlich.

Entlassen wurde Morell, der immer häufiger selbst erkrankte, als Leibarzt erst am 21. April 1945. Der Eintrag in seinen Tagesnotizen be-

<sup>277</sup> Tagesnotizen Morells vom 3.7.1943 und 8.11.1944.

steht aus fünf Buchstaben: «Entlg!» Hitler hatte Morell empfohlen, seine Uniform auszuziehen, Zivilkleidung anzulegen und in seine Praxis am Kurfürstendamm zurückzukehren, was auf diesen wie Hohn hat wirken müssen. Wusste Hitler nicht, dass eine Praxis Dr. Theodor Morell am Kurfürstendamm nicht mehr existierte, es den Kurfürstendamm nur noch als Ruinenlandschaft gab? In der Nacht zum 22. April flog Morell um 2 Uhr mit einer Condor nach München. Hitlers Pilot Hans Baur, der mit Morell seit Jahren befreundet war, hatte eine der letzten Maschinen bereitgestellt, mit der Morell und andere Bedienstete des Führerbunkers Berlin verliessen. Eine amerikanische Reporterin machte Morell im Mai 1945 in einem Krankenhaus in Südbayern ausfindig und führte mit ihm ein Interview. Wenige Tage später wurde Morell von der US-Militärpolizei verhaftet.<sup>278</sup>

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs war Morell schwer krank, sein altes Nierenleiden sowie eine Herzinsuffizienz machten ihm zu schaffen. Infolge seiner Schlaganfälle auch geistig verwirrt, wurde er am 30. Juni 1947 von den Amerikanern als haftunfähig entlassen und in das Kreishilfskrankenhaus Alpenhof in Tegernsee eingeliefert, wo er am 26. Mai 1948 starb. Im Sterbeeintrag Nr. 116 des Standesamts in Tegernsee wird als Todesursache «Herz- und Kreislaufschwäche» angegeben.<sup>279</sup> Vernehmungsfähig war Morell nach dem Untergang des Dritten Reichs aufgrund seiner Krankheit nicht mehr, sodass Auskünfte über Hitler von ihm nicht zu bekommen waren, die wahrscheinlich die aufschlussreichsten gewesen wären. Befragt wurde zwar seine Frau Johanna Morell, sie konnte aber nur begrenzt Auskunft geben – schliesslich hatte sich das Leben ihres Mannes an der Seite Hitlers seit 1941 überwiegend in den Wäldern Ostpreussens abgespielt, fern von Schwanenwerder, dem Berliner Wohnsitz der Morells.<sup>280</sup>

Resümierend ist festzuhalten, dass die Morell vorgeworfene Geldgier und Geschäftstüchtigkeit im Rahmen seines Pharmaimperiums und seiner Forschungsinstitute nicht zu bestreiten sind, wodurch auch sein

<sup>278</sup> Vgl. Schenck: *Patient Hitler*, S. 462.

<sup>279</sup> Schriftliche Mitteilung der Standesbeamtin, Tegernsee.

<sup>280</sup> Auf der Havelinsel Schwanenwerder besass Morell ein Haus.

Ruf als Arzt Schaden nahm. Morells Position war sicher reich an Versuchungen, und er verfügte nicht über die menschliche Grösse zu widerstehen. Nach 1945 musste sich Morell darüber hinaus den Vorwurf gefallen lassen, Hitler jahrelang falsch behandelt und dessen Gesundheit untergraben zu haben. Das aber trifft nicht zu, wie nicht zuletzt Morells akribische Aufzeichnungen von 1941 bis 1945 belegen, die die Handschrift eines gewissenhaften Hausarztes tragen.

## B) HITLERS BEGLEITÄRZTE

Neben seinem Leibarzt verfügte Hitler über weitere Ärzte, die als Begleitärzte im Führerhauptquartier arbeiteten und im Besitz einer fachlichen Qualifikation als Chirurg waren. Ihre Anwesenheit sollte vor allem die medizinische Erstversorgung sicherstellen, etwa bei einem Autounfall oder einem möglichen Anschlag auf Hitler oder seine Entourage. Zu ihnen gehörten Karl Brandt und Hanskarl von Hasselbach. Sie wurden später durch den langjährigen Begleitarzt Heinrich Himmlers, Ludwig Stumpfegger, ersetzt.

### *Karl Brandt (1904-1948)*

Karl Brandt wurde am 8. Januar 1904 als Sohn eines Polizeioffiziers in Mülhausen im Elsass geboren.<sup>281</sup> Die Ausweisung aus dem Elsass nach dem verlorenen Weltkrieg erfolgte im Jahre 1919. 1922 legte er in Dresden sein Abitur ab und studierte von 1922 bis 1928 Medizin in Jena, Freiburg i.Br., München und Berlin. Brandt, der den elsässischen evangelischen Theologen und Arzt Albert Schweitzer kannte, beabsichtigte als dessen Assistent in das von ihm an der Westküste Afrikas gegründete Tropenhospital nach Lambaréné zu gehen, was sich aber zerschlug. Nach einer dreijährigen Assistenzarztzeit bei Professor Georg Magnus an der Chirurgischen Abteilung des Bochumer Krankenhauses

<sup>281</sup> Zur Biografie Brandts und ihrer Bewertung vgl. Schmidt, Ulf: «Die Angeklagten Fritz Fischer, Hans W. Romberg und Karl Brandt aus der Sicht des medizinischen Sachverständigen Leo Alexander», in: Ebbinghaus, Angelika/Dörner, Klaus (Hg.): *Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärzteprozess und seine Folgen*, Berlin 2001, S. 374-404.

Bergmannsheil wurde Brandt Oberarzt an der 2. Chirurgischen Universitätsklinik in der Berliner Ziegelstrasse, deren Leitung Professor Magnus übertragen worden war. Unter seinem alten Chef leitete er die Poliklinik und versah ab 1934 sein Amt als Hitlers chirurgischer Begleitarzt. Am 17. März desselben Jahres schloss er mit der Deutschen Meisterin im Rückenschwimmen, Anni Rehorn aus Langenberg im Rheinland, die Ehe, aus der im Oktober 1935 ein Sohn hervorging. Anni Rehorn kannte Hitler schon seit 1925.

Nachdem Brandt Hitler zu Beginn der Dreissigerjahre in Essen erlebt hatte, war er am 1. März 1932 der NSDAP beigetreten. 1932 hatte er einen Antrag auf Mitgliedschaft im «Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebund e.V.» gestellt und wurde am 17. Dezember desselben Jahres aufgenommen, wobei er auf seiner Beitrittserklärung für den Ärztebund seine Partei-Mitgliedsnr. mit 1009617 angab.<sup>282</sup>

Der Zufall wollte es, dass Karl Brandt als erster Arzt zur Stelle war, als Hitlers Chefadjutant, der spätere SA-Obergruppenführer Wilhelm Brückner, am 15. August 1933 auf einer Fahrt nach Reit im Winkl verunfallte und im Krankenhaus Traunstein operiert werden musste.<sup>283</sup> Damit begann seine steile Karriere im Dritten Reich, in der er es bis zum SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS brachte. Schon ein Jahr nach dem Unfall durfte er durch Vermittlung Brückners Hitler auf einer Italienreise begleiten; 1934 wurde er dessen chirurgischer Begleitarzt.

Ende Oktober 1939 unterschrieb Hitler auf dem Berghof eine Weisung, die er auf den 1. September, den Tag des Kriegsbeginns, rückdatieren liess. Massgeblich an der Vorbereitung beteiligt war neben Philipp Bouhler (Leiter der Kanzlei des Führers) und Reichsgesundheitsführer Leonardo Conti auch der Chef der Charité-Nervenklinik, Professor Max de Crinis. Die schriftlich erteilte Ermächtigung Hitlers war schlichtweg ein Mordbefehl: «Reichsleiter Bouhler und Dr. med. Brandt sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich

<sup>282</sup> Dr. Brandts Beitrittserklärung zum «Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebund e.V.» vom 27.1.1932.

<sup>283</sup> Vgl. Schenck: *Pharmaimperium*, S. 31-33.

zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.»<sup>284</sup>

Mag man die Stellung Brandts als Begleitarzt Hitlers bis zu diesem Zeitpunkt als nebensächlich begreifen, so war er spätestens jetzt unmittelbar an den nationalsozialistischen Verbrechen beteiligt. Nach seiner Darstellung war Hitler der Meinung, dass 40 bis 50 Prozent aller in Anstalten untergebrachten Geisteskranken «beseitigt» werden müssten. Dann habe er eine «komplett unbürokratische Lösung des Problems» verlangt.<sup>285</sup> Dem Wunsch des Führers entsprechend schufen Brandt und Bouhler dann sehr schnell eine effektiv arbeitende Tötungsmaschinerie, der mehr als 70'000 Menschen zum Opfer fielen und deren Technologie – zum Beispiel die neu entwickelten Gaskammern – den späteren millionenfachen Judenmord erst ermöglichte.<sup>286</sup>

Durch Führererlass vom 28. Juli 1942 wurde Brandt zum Generalkommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen ernannt und bekam die Aufgabe, mit dieser neuen Behörde die Spannungen zwischen den militärischen und zivilen Gesundheitsbehörden abzubauen, was nicht gelang. 1943 folgte eine weitere Beförderung zum Leiter des medizinischen Versorgungswesens und Koordinator der medizinischen Forschung. Am 25. August 1944 wurde er ausserdem Reichsbeauftragter für das Sanitätswesen, was dem Rang einer Obersten Reichsbehörde entsprach.<sup>287</sup>

Brandts Karriere nahm ein jähes Ende, als er sich kurz vor Kriegschluss des angeblichen Hochverrats schuldig machte. Um seine Frau und seinen Sohn vor der immer näherrückenden Front in Sicherheit zu bringen, brachte er sie in das thüringische Bad Liebenstein – eine ge-

<sup>284</sup> Das Schreiben nahm Justizminister Franz Gürtner zu den Akten und versah es mit einer Randbemerkung: «Von Bouhler mir übergeben am 27.8.40». Abb. in: Aly, Götz (Hg.): *Aktion T4 1939-1945. Die Euthanasiezentrale in der Tiergartenstrasse 4*, Berlin 1989, S. 14.

<sup>285</sup> Vgl. Jaeckel, Gerhard: *Die Charité*, Frankfurt am Main, Berlin 1995, S. 537-564.

<sup>286</sup> Kennzeichnend für die industrieartige Ermordung von Millionen Menschen waren ausserdem die Anwendung modernster Datenverarbeitungsanlagen und ein Gutachtersystem, das die lückenlose Erfassung und eine effektive Selektion der Opfer ermöglichte. Zum Technologietransfer des Gasmordes vgl. Klee, Ernst: *«Euthanasie» im NS-Staat*, Frankfurt am Main 1983.

<sup>287</sup> Damit wurde Brandt zum Rivalen und faktischen Vorgesetzten des Reichsgesundheitsführers Leonardo Conti, dessen Kompetenz Hitler zunehmend bezweifelte. Schmidt: «Die Angeklagten», in: Ebbinghaus/Dörner (Hg.): *Der Nürnberger Ärzteprozess und seine Folgen*, Berlin 2002, S. 400.

fährliche Aktion, die am 16. April 1945 auf persönlichen Befehl Hitlers Brandts Verhaftung nach sich zog. Die Anklage gegen ihn lautete auf Defätismus – fehlenden Glauben an den Endsieg – und Hochverrat. Hitler verurteilte seinen ehemaligen Begleitarzt und Generalkommissar durch Unterschrift zum Tode. Die festgesetzte Vollstreckung des Urteils konnte durch eine Intervention Speers bei Himmler jedoch verschleppt werden, und nach Hitlers Tod erreichte Speer bei Dönitz Brandts Freilassung.<sup>288</sup>

Karl Brandt wurde 1946 im Nürnberger Ärzteprozess angeklagt und wegen seiner Verstrickung in Menschenexperimente sowie der Ermordung der Geisteskranken zum Tode verurteilt. Im persönlichen Gespräch mit dem Nürnberger Gefängnispsychologen machte er deutlich, dass er auch nach dem Urteil nicht von seiner Position abgerückt war. Er erklärte, als deutscher Arzt sehe er den «Staat als ein Individuum», dem er «primär verpflichtet» sei, und setzte fort: «Wir scheuen uns daher nicht, eine Ansammlung von, beispielsweise, einer Trillion Zellen in Form einer Menge einzelner Menschen zu zerstören, wenn wir glauben, dass sie schädlich für den Gesamtorganismus – den Staat – sind, oder wenn wir glauben, dass der Staat ohne sie gedeihen wird.»<sup>289</sup>

### ***Hanskarl von Hasselbach (1903-1981)***

Von Hasselbach war ab 1935 Hitlers Zweiter chirurgischer Begleitarzt. Diese Position verdankte er der Vermittlung Karl Brandts, der wie er Mitarbeiter des Berliner Ordinarius Georg Magnus war. Der nationalsozialistischen Bewegung hatte sich von Hasselbach früh angeschlossen, 1932 wurde er Mitglied der NSDAP und der SA.<sup>290</sup> Ein Jahr später trat er der SS bei. Seit Kriegsbeginn Sanitätsoffizier im Rang eines SS-Hauptsturmführers, war er mehrfach in den verschiedenen Führerhauptquartieren tätig. Ab April 1943 versah von Hasselbach seinen chirurgischen Dienst in Hitlers ostpreussischem Führerhauptquartier Wolfsschanze.

<sup>288</sup> Vgl. Speer: *Erinnerungen*, S.54f.

<sup>289</sup> Zit. nach Schmidt, «Die Angeklagten», in: Ebbinghaus/Dörner: *Nürnberger Ärzteprozess*, S.401.

<sup>290</sup> Vgl. Klee, Ernst: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, 2. Auflage, Frankfurt am Main 2007, S. 231.

Am 20. April 1943, Hitlers 54. Geburtstag, erhielt von Hasselbach den Titel eines «ausserordentlichen Professors» – eine durchaus übliche Rangerhöhung, die nicht auf eine Protektion Hitlers zurückzuführen, sondern Ergebnis seiner soliden akademischen Karriere war.

Am 2. November 1903 in Berlin geboren, legte von Hasselbach 1921 im schlesischen Hirschberg die Reifeprüfung ab, um in Breslau, Rostock, München und Freiburg Medizin zu studieren. 1927 erhielt er die Approbation und promovierte an der Universität Freiburg mit einer Arbeit über Halsfibrome. Später arbeitete er in der als Unfallkrankenhaus profilierten Klinik Bergmannsheil Bochum und wechselte als Assistent an die Berliner Charité.<sup>291</sup> Durch den ständigen Dienst in Hitlers Entourage vernachlässigte von Hasselbach jedoch seine wissenschaftliche Entwicklung und habilitierte sich erst 1938 mit einer Schrift über die Endangiitis obliterans, die Verengung der Gefässe in den unteren Extremitäten und deren Operationsmöglichkeiten.<sup>292</sup>

Von der Lehrtätigkeit an der Berliner Universität war er beurlaubt. Zur Entlassung von Hasselbachs als Begleitarzt führte die Ärztekontrolle im Herbst 1944. Fortan versah er seinen Dienst in einem Feldlazarett an der Westfront.

In amerikanischer Gefangenschaft und als Zeuge in den Nürnberger Nachfolgeprozessen galt von Hasselbach als aufrechter Mann, der zu seiner Meinung stand, auch wenn sie mit der anderer nicht konform ging. Militärgerichtsbehörden bescheinigten ihm, der ehrlichste und glaubwürdigste Angeklagte zu sein, derjenige, der Hitler am wenigsten «verfallen» war.<sup>293</sup>

Nach seiner Entlassung aus amerikanischer Gefangenschaft war Hanskarl von Hasselbach bis 1970 Chefarzt der Chirurgischen Abteilung der von Bodelschwingschen Anstalten in Bethel bei Bielefeld. Er starb am 21. Dezember 1981 bei München.

<sup>291</sup> Der Einschätzung von Volker Hess, dass die Chirurgische Universitätsklinik unter Georg Magnus an Reputation verlor, kann nicht zugestimmt werden. Vgl. Hess, Volker: «Die medizinische Fakultät im Zeichen der ‚Führeruniversität‘», in: Jahr, Christoph: *Die Berliner Universität in der NS-Zeit*, Bd. 1: *Strukturen und Personen*, Stuttgart 2005, S.46f.

<sup>292</sup> Als Synonym wird die Bezeichnung «Thrombangiitis obliterans» verwendet, da sie zu einer Thrombosierung führt und gehäuft bei Rauchern auftritt. Vgl. Hasselbach, Hanskarl von: *Die Endangitis obliterans*, Leipzig 1939.

<sup>293</sup> Vgl. Hanskarl von Hasselbach, Prof. Dr. med.: *Hitlers Menschenkenntnis*. 27.9.1945 (Bundesarchiv Koblenz, Kl. Erw. 411-3).

### *Ludwig Stumpfegger (1910-1945)*

Die Nachfolge Brandts trat der Orthopäde Dr. Ludwig Stumpfegger an, ein Gefolgsmann Himmlers, dessen Begleitarzt und Duzfreund er zuvor jahrelang gewesen war. Himmlers Sekretärin Gretel Grothmann erinnerte sich noch 50 Jahre später gut an den Arzt: «Er hatte den besten Leumund bei den Adjutanten und Sekretärinnen (und) war ein grosser, schöner und fantastischer Mann.»<sup>294</sup> Tatsächlich muss der 1,90 Meter grosse ehemalige Deutsche Meister im Faustball<sup>295</sup> und einstige Skilehrer eine imposante Erscheinung gewesen sein.

Geboren am 11. Juli 1910 als Sohn eines Postsekretärs in München, besuchte Stumpfegger Schulen in Landshut und Rosenheim, um ab 1930 an der Universität München Medizin zu studieren. 1935 legte er die Staatsprüfung ab, 1936 erhielt er die Approbation. Im selben Jahr wechselte er als chirurgischer Assistenzarzt an die Heilanstalten der SS in Hohenlychen nördlich von Berlin.<sup>296</sup>

Am 2. Juni 1933 trat Stumpfegger als Student in die SS ein (Nr. 83668), 1935 wurde er in die NSDAP aufgenommen (Nr. 3616119).<sup>297</sup> In der SS nahm er an der militärischen Ausbildung teil und engagierte sich im Sanitätsdienst. Auch in Hohenlychen wurde er rasch zum Führer eines Sanitätssturms befördert. 1938 absolvierte Stumpfegger eine dreimonatige Ausbildung in einer Maschinengewehrabteilung des Heeres. Nach seiner Entlassung als Unteroffizier der Reserve folgte sofort die Einordnung in die Führerreserve der SS-Verfügungstruppe, also der im Aufbau befindlichen Waffen-SS. Laut einer Beurteilung seiner Vorgesetzten galt er als «ausgesprochen zielbewusst ausgerichtet, sehr strebsam, wohlüberlegend, aber auch ausgesprochen konsequent». Ab 1939 war er persönlicher Assistent des Himmler-Freundes Karl Gebhardt, der nicht nur Chefarzt in Hohenlychen war, sondern auch als «be-

<sup>294</sup> Persönl. Mitteilung Gretel Gothmanns 1997.

<sup>295</sup> Stumpfegger verfasste dazu auch mehrere historische Abhandlungen.

<sup>296</sup> Die Heilanstalten in Hohenlychen wurden 1902 vom DRK als Erholungsheim für Tuberkulosekranke gegründet, unter ihrem Chefarzt Carl Gebhardt jedoch nach 1933 zum SS-Sanatorium umprofilert. Dass Stumpfegger nach Hohenlychen kam, war seinem Ehrgeiz geschuldet.

<sup>297</sup> Dies und im Folgenden handschriftlicher Lebenslauf und Personalbögen in BA, SS-O, ehem. BDC, Nr. 168-B (darin Personalakte Stumpfegger) sowie BA, RS (ehem. BDC), G 0118, sowie MF OK W 0074.



ratender Chirurg der SS» amtierte und sich damit in zunehmendem Masse um Kriegsverletzungen und deren Versorgung zu kümmern hatte, weshalb er sein Amt als Begleitarzt Himmlers schrittweise auf Stumpfegger übertrug. Ob Hitler den jungen Arzt zu dieser Zeit kennenlernte oder bereits früher, muss offen bleiben. Möglich ist ein erster Kontakt im Jahr 1936, da Stumpfegger als ärztlicher Betreuer der deutschen Olympia-Sportler eingesetzt war.

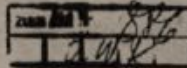
Zumindest zu Himmler muss Stumpfegger ein überaus enges Vertrauensverhältnis entwickelt haben, wie ein Schreiben belegt, das der Reichsführer-SS und Innenminister des Deutschen Reiches am 2. September 1944 unterzeichnete: «SS-Obersturmbannführer der Waffen-SS Dr. Ludwig Stumpfegger handelt in meinem Auftrag und hat alle Vollmacht. Ihm ist von jeder militärischen und zivilen Stelle Auskunft zu geben. Seinen Befehlen ist zu gehorchen.»<sup>298</sup> Wo und in welchem Ausmass Stumpfegger von diesem Freibrief Gebrauch machte, ist hingegen bisher nicht bekannt.

Er leistete ab Mai 1942 Kriegsdienst bei der SS-Leibstandarte «Adolf Hitler», die er nach einer leichten Verwundung wieder verliess. Der ausgesprochen karriereorientierte Arzt trieb nun seine Habilitation voran und assistierte Gebhardt bei dessen Menschenexperimenten im Konzentrationslager Ravensbrück. Anlass für diese zwei Jahre andauernde, überaus brutale Versuchsreihe bildete das Attentat auf Reinhard Heydrich am 27. Mai 1942 in Prag. Bei der Explosion einer Handgranate wurde Heydrich verletzt, konnte aber wenig später operiert werden und schien auf dem Weg der Besserung zu sein. Später stellte sich jedoch eine Sepsis ein, und Heydrich starb am 4. Juni.<sup>299</sup> Gebhardt, Stumpfegger, der zweite Assistent Ernst Fischer und die assistierenden Lagerärzte Gerhard Schiedlausky, Rudolf Rosenthal und Herta Oberheuser infizierten nun die Beine von Frauen mit Bakterienmischkulturen. Anschliessend wurden an ihnen verschiedene Verfahren der Hei-

<sup>298</sup> BA Berlin (ehem. Document Center), SS-O Nr. 168-B, Personalakte Stumpfegger, Ludwig.

<sup>299</sup> Teile der Sitzpolsterung des Wagens konnten nicht aus Heydrichs Körper entfernt werden.

Der Reichsführer-  
Oberbefehlshaber Westmarken



2. Sept. 1944

SS-Obersturmbannführer der Waffen-SS  
Dr. Ludwig Stumpfegger  
handelt in meinem Auftrag und hat alle  
Vollmacht.

Ihm ist von jeder militärischen und  
zivilen Stelle Auskunft zu geben.  
Seinen Befehlen ist zu gehorchen.

(Siegel)

gez.: H. Himmler

20.9.1944

Ein erstaunlicher Vertrauensbeweis ist diese Ermächtigung Himmlers für seinen langjährigen Begleitarzt Ludwig Stumpfegger vom 2. September 1944. Der Durchschlag wurde in der Personalakte abgeheftet.

lung erprobt, zum Teil operativ, zum Teil medikamentös, etwa mit Sulfonamiden. Einige der Frauen verbluteten, andere starben an den Infektionen. Die übrigen trugen lebenslange Folgeschäden davon.

Im gleichen Zeitraum begann Stumpfegger mit der experimentellen Verpflanzung von Muskeln, Sehnen und Knochen. Unter Narkose wurden, wie die Schriftstellerin Freya Klier 1994 rekonstruierte, den Frauen Knochenstücke aus der Schienbeinkante entfernt und an anderer Stelle eingesetzt, Schienbeine gebrochen, wieder zusammengesetzt und Sehnen verpflanzt.<sup>300</sup>

Die gewonnenen Erkenntnisse fasste Stumpfegger in einer Schrift mit dem Titel *Die freie autoplastische Knochentransplantation in der Wiederherstellungschirurgie der Gliedmassen* zusammen. Weder aus der Arbeit selbst noch aus den Begleitbriefen zu den zahlreichen Sonderdrucken, die Stumpfegger versandte, geht hervor, dass er seine Versuchsoperationen an KZ-Häftlingen vornahm.<sup>301</sup> Im Herbst 1944 wurde Stumpfegger von der Medizinischen Fakultät der Universität Berlin habilitiert.

Zum Begleitarzt Hitlers wurde Stumpfegger nach der Entlassung von Hasselbachs und Brandts am 9. Oktober 1944 ernannt. Enge Kontakte pflegte er nicht nur zu den Ärzten in Hohenlychen und dem Reichsarzt SS Grawitz, sondern auch zu SS-Obersturmführer Dr. med. Bruno Weber, dem Leiter der Hygienisch-Bakteriologischen Untersuchungsstelle der Waffen-S S und Polizei in Auschwitz. Weber befasste sich dort vor allem mit Infektionskrankheiten. Als Nährboden für seine Bakterienkulturen benutzte er Fleisch von Ermordeten. Experimente, die er an Menschen vornahm, endeten fast immer tödlich.<sup>302</sup>

<sup>300</sup> Vgl. Klier, Freya: *Die Kaninchen von Ravensbrück. Medizinische Versuche an Frauen in der NS-Zeit*, München 1994, 161-183. Die Habilitationsschrift findet sich mit dem dazugehörigen Briefwechsel in der Personalakte im Bundesarchiv.

<sup>301</sup> In dem Material der Verteidiger der Angeklagten des Ärzteprozesses (Dr. Alfred Seidel) findet sich der Hinweis darauf, dass es sich nicht um KZ-Häftlinge handelte. Vgl. entsprechende Affidavits auf [www.nuremberg.law.harvard.edu](http://www.nuremberg.law.harvard.edu). Es muss jedoch der Aussage von Herta Oberheuser Glauben geschenkt werden, die umfangreich auf die gestellten Fragen antwortete. Vermutlich wegen ihrer Kooperation wurde sie nicht hingerichtet, sondern als Kronzeugin zu lediglich 20 Jahren Gefängnis verurteilt. Die entsprechenden Aussagen sind inzwischen ebenfalls online verfügbar. Zu Stumpfegger vgl. Document N0-487, Pros. Ex. 208 auf [www.mazal.org/archive/nmt/01/NMT01-T393.htm](http://www.mazal.org/archive/nmt/01/NMT01-T393.htm).

<sup>302</sup> Aus dem Fleisch der Getöteten wurde «Menschenbouillon» gekocht. Weber wurde später nicht belangt. Er starb als freier Mann 1956 in Homburg (Saar). Vgl. Klee, Ernst: *Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer*, Frankfurt am Main 1997, S. 58, 402ff., 433f.

Am 24. Oktober 1944 bat Stumpfegger Weber, ein von ihm in Ravensbrück begonnenes Experiment zu Ende zu führen. In älteren medizinischen Schriften habe er gelesen, dass der Küchenschabe (*Blatta orientalis*) eine medizinische Wirkung gegen «Wassersucht» zugesprochen werde. Da er aber nun nicht mehr in Ravensbrück tätig sei, bitte er ihn, Weber, die diuretische Wirkung von Küchenschaben zu prüfen. Wenige Wochen später sandte Weber die erhofften Ergebnisse ins Führerhauptquartier. Die gemahlene Kakerlake hatte tatsächlich einen wassertreibenden Effekt gehabt. Stumpfegger regte sofort weitere Studien in Hohenlychen und im Robert-Bosch-Krankenhaus Stuttgart an. Noch 14 Tage vor der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz machte Stumpfegger im Januar 1945 Weber auf eine Studie über Strep-tokokken aufmerksam. Experimente dazu fanden jedoch nicht mehr statt.<sup>303</sup>

Am 20. April 1945 beförderte Hitler seinen Begleitarzt zum SS-Standartenführer und Oberst der Schutzpolizei, was in der Personalakte noch vermerkt wurde. Nach der Entlassung Morells liess sich Hitler von Stumpfegger behandeln, ein wirkliches Vertrauensverhältnis konnte sich aber nicht mehr entwickeln. Im Übrigen waren die Blausäurekapseln für den Selbstmord längst verteilt.

Am 30. April 1945 sah Stumpfegger bei der Verbrennung von Hitlers Leichnam zu. Gemeinsam mit Martin Bormann kam er am 2. Mai 1945 beim Ausbruch aus dem Bunker der Reichskanzlei ums Leben. Möglicherweise töteten er und Bormann sich selbst.

### *Hugo Blaschke (1881-1959)*

Hugo Johannes Blaschke, am 14. November 1881 in Neustadt in Westpreussen als Sohn eines Zimmerermeisters geboren, besuchte die Volksschule und später das Gymnasium in Berlin, wo er die Reifeprüfung ablegte. 1900 absolvierte er freiwilligen Militärdienst, bis er als Unteroffizier der Reserve entlassen wurde.<sup>304</sup> Sein Vater drängte ihn zu einer kaufmännischen Ausbildung, die er in Berlin, Genf und Paris auch absolvierte. Damit aber unzufrieden, entschied er sich für die Zahnme-

<sup>303</sup> BA Berlin (ehem. Document Center), SS-O Nr. 168-B.

<sup>304</sup> BA Berlin (ehem. Document Center), SS-O Nr.75.

dizin. Da diese Disziplin in Deutschland jedoch nicht als vollwertiges akademisches Fach anerkannt war, komplettierte er seine Ausbildung im Ausland und studierte von 1907 bis 1911 an der University of Pennsylvania in Philadelphia und bildete sich danach in London im Fach Kieferchirurgie weiter. 1911 trat er in die Praxis des Kaiserlichen Hofzahnarztes ein, die er später übernahm.<sup>305</sup> Während des Ersten Weltkriegs war er zunächst als Ausbilder in Frankfurt/Oder tätig, dann arbeitete er als Zahnarzt im Garnisonslazarett Frankfurt. Ab Mai 1915 war er auf der Kieferstation des III. Armeekorps eingesetzt. 1919, kurz nach Kriegsende, eröffnete er eine Praxis im Haus Kurfürstendamm 213.<sup>306</sup>

Der überdurchschnittlich gut ausgebildete, aber durch keine einzige wissenschaftliche Publikation ausgewiesene Zahnarzt genoss seit etwa 1930 das Vertrauen Hermann Görings.<sup>307</sup> Seit wann Hitler Blaschkes Patient war, ist nicht mehr genau zu rekonstruieren. Es werden verschiedene Daten genannt, nach eigener Aussage war es «Ausgang 1933». Zufällig sei er zu Hitler gerufen worden, der akute Zahnschmerzen hatte. Am nächsten Morgen habe er dann einen Anruf erhalten: Die Schmerzen seien weg. Von da an galt Blaschke als «der grosse Mann». Die Hinweise, die er Hitler zur Zahnpflege gab, berücksichtigte der – so Blaschke – «mustergültige Patient».

Er blieb Hitlers Zahnarzt bis zum 20. April 1945. Es waren die Zahntechniker Blaschkes, welche die Kronen und Brücken anfertigten, die 1945 halfen, Hitlers Schädel zu identifizieren.

Obwohl sich der Zahnarzt nach 1945 bei Verhören als unpolitischer Spezialist darstellte, machte er in der NSDAP und in der SS, vermutlich protegiert durch Göring und Hitler, rasch Karriere: Am 1. Februar 1931 trat Blaschke der NSDAP bei (Mitglied Nr. 452082), einen Monat später wurde er Mitglied der S A. 1932 erhielt er den Rang eines Sturm-bannführers. 1935 wurde Blaschke, der auch Goebbels, Himmler, Bormann und Ley behandelte, in die SS aufgenommen. Im selben Jahr

<sup>305</sup> Robert M. W. Kempner: *Das Dritte Reich im Kreuzverhör. Aus den unveröffentlichten Vernehmungsprotokollen des Anklägers*, München und Esslingen 1969, S.63f.

<sup>306</sup> Wohnadresse: Tauentzienstr. 7b.

<sup>307</sup> Recherchen nach der Dissertation zum Dr. med. dent, blieben bisher erfolglos. Es ist möglich, dass der akademische Grad Dr. med. dent. Blaschke ebenso wie der Professorentitel verliehen wurde.

übernahm er die Leitung der Abteilung Zahnärztlicher Gesundheitsdienst im Stab des Reichsführers SS Heinrich Himmler.

Beurteilungen bescheinigten ihm «sicheres und soldatisches» Auftreten sowie einen «sehr zuverlässigen und gediegenen» Charakter. 1943 bestätigte der Reichsarzt SS Grawitz: «Blaschke ist ein fanatischer Nationalsozialist.» Innerhalb der SS baute Blaschke eine zahnärztliche Betreuung für die rasch anwachsende Truppe auf, was – so urteilte Grawitz – zumindest für Deutschland «praktisch und organisatorisch ... Neuland» war.

Notwendigerweise vernachlässigte Blaschke dabei seine Privatpraxis, was ihn in finanzielle Schwierigkeiten brachte. Im Januar 1941 wandte sich Grawitz deshalb an Oswald Pohl, den Chef des SS-Hauptamtes, um eine Vergütung für Blaschkes Tätigkeit in der SS zu erreichen. Wenigstens einen «halben Blaschke» müsse man für den Ausbau der «zahnärztlichen Sanierung und laufenden Betreuung» der SS haben. Aber ganz aus der Praxis dürfe man ihn nicht lösen, «da er als behandelnder Arzt des Führers, Reichsführers, Görings usw. in ständiger praktischer Tätigkeit und damit Übung bleiben muss». Blaschke wurde schliesslich zum SS-Oberführer im SS-Sanitätsamt ernannt und erhielt eine monatliche Besoldung von 2500 Reichsmark.

Als zuständiger Zahnarzt im SS-Sanitätsamt erhielt Blaschke auch das Zahngold von, wie es in einem Schreiben des Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes heisst, «verstorbenen Schutzhäftlingen». Bis Oktober 1942 hatte er so eine Reserve von über 50 Kilogramm Zahngold angelegt, ausreichend für die Behandlungen der «nächsten fünf Jahre», wie der Sachbearbeiter des Amtes A feststellte. Noch mehr Gold für die Behandlung der SS zu sammeln, sei «sowohl aus Sicherheitsgründen als auch im Interesse der Verwertung nicht angängig». Das künftig aus den «normalen Abgängen» der Konzentrationslager anfallende «Zahn-Bruchgold» solle fortan «an die Reichsbank gegen Anerkennung abgeliefert werden», empfahl der in Vertretung des Amtschefs A zeichnende Mitarbeiter.<sup>308</sup> Nach heutigem Wert (Januar 2009) entspricht die Menge von 50 Kilogramm etwa einer Million Euro, damals repräsentierte das

<sup>308</sup> BA Berlin (ehem. Document Center) SS-O, Nr.75 (Personalakte Blaschke).

jüdischen Opfern ausgebrochene Zahngold einen Wert von 200'000 Reichsmark.

Die Akten über die Ablieferung des Goldes wurden vernichtet.<sup>309</sup> Bis zum August 1942 ist der Verbleib der Wertsachen der ermordeten Juden daher ungeklärt. Weder die SS-Einsatzgruppen noch die Kommandanten der Vernichtungslager waren bereit, die Edelmetalle bei der Zivilverwaltung abzugeben. Und auch innerhalb der SS gab es offenbar unklare Zuständigkeiten und ein ausserordentliches Mass an «Unregelmässigkeiten». Erst im August 1942 wurde das Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt für zuständig erklärt, und die Abteilung A richtete bei der Reichsbank ein Konto zur Ablieferung von Gold und anderen Edelmetallen ein.<sup>310</sup>

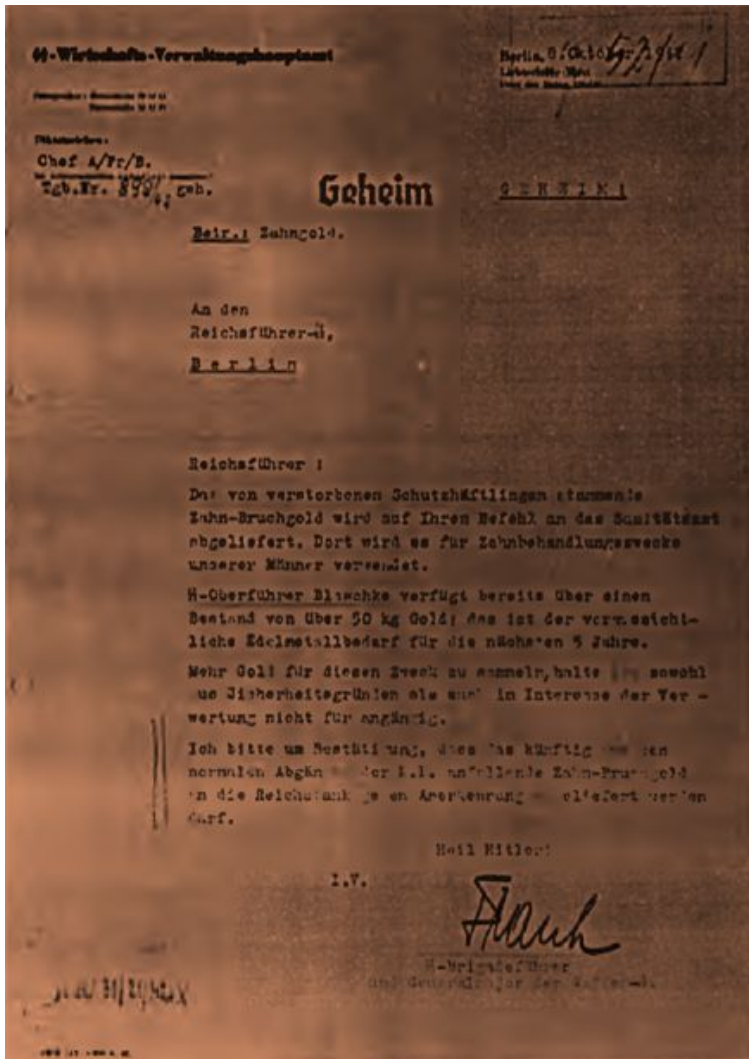
Dass die Reserve angelegt wurde, beanstandete das Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt nicht. Offenbar war Blaschkes Stellung als behandelnder Zahnarzt Hitlers, Himmlers und Görings unangreifbar. Am 31. August 1943 wurde ihm der Titel «Oberster Zahnarzt im Stab des Reichsführers SS» verliehen, am 9. November 1944 folgte die Ernennung zum SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS. Hitler persönlich hatte Blaschke am 5. Juni 1943 zum Professor ernannt.

Kurz vor Kriegsende 1945 floh Blaschke nach Bayern, in die sogenannte Alpenfestung. Während seiner Internierung in Bad Gastein nahm er die Identifizierung von Hitlers Gebiss vor. Sein Nachfolger in der verwaisten Praxis am Kurfürstendamm, der Zahnarzt Fedor Bruck, benannte dem NKGB die Techniker Käthe Heusermann und Felix Echtermann als Zeugen für eine mögliche Identifizierung Hitlers.<sup>311</sup> Heusermann, die vom NKGB festgehalten wurde, fand schliesslich im ehe-

<sup>309</sup> Vgl. [www.hagalil.com/archiv/98/08/zahngold.htm](http://www.hagalil.com/archiv/98/08/zahngold.htm).

<sup>310</sup> Nach dem Einlieferer, SS-Hauptsturmführer Bruno Melmer, werden diese Edelmetalle und Devisen als sogenanntes Melmer-Gold bezeichnet. Vgl. Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg: Goldtransaktionen im Zweiten Weltkrieg. Kommentierte statistische Übersicht, Ein Beitrag zur Goldkonferenz in London, 2. bis 4. Dezember 1997, S.8. Die Gesamtsumme wird auf 2,5 bis 4 Millionen US-Dollar geschätzt. Dabei gilt ein festgeschriebener Kurs von 1 Dollar = 4,2 Reichsmark. Die Vereinbarung wurde zwischen Heinrich Himmler und dem Reichsbankpräsidenten Walter Funk getroffen. Vgl. «Der grosse Raubzug», in: *Der Spiegel*, Nr. 22, 1998, S. 86.

<sup>311</sup> Heusermann und Echtermann wurden daraufhin verhaftet und in die Sowjetunion verbracht. Bruck wanderte 1947 in die USA aus. Zu Bruck vgl. [www.zm-online.de/m5a.htm/?zm/10\\_06/pages2histl.htm](http://www.zm-online.de/m5a.htm/?zm/10_06/pages2histl.htm).



Ein Beschwerdeschreiben des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamts vom 8. Oktober 1942 an Heinrich Himmler, den Reichsführer SS. Das von «verstorbenen» Häftlingen stammende Zahnbruchgold werde bisher dem Sanitätsamt zur Verfügung gestellt. Der Oberste Zahnarzt der SS, Hugo Blaschke, verfüge aber nun über einen Bestand von 50 Kilogramm, voraussichtlich ausreichend für die nächsten fünf Jahre. Der Sachbearbeiter bat darum, das Gold künftig der Reichsbank «im Interesse der Verwertung» zuzuführen.



maligen Führerbunker die Röntgenbilder von Hitlers Zähnen, für die noch im Jahr 1945 Kronen angefertigt worden waren.<sup>312</sup>

Blaschke selbst war später in Nürnberg interniert, wo er als Zeuge zur Identifizierung verschiedener Nationalsozialisten benötigt wurde. Angeklagt wurde er nicht, zum Verbleib des jüdischen Zahngoldes wurde er nur en passant befragt. Das sei eine «Sonderaktion» gewesen, von der er nichts gewusst habe.<sup>313</sup> Auch die Frage, ob Hitlers Goldzähne von jüdischen Opfern stammten, stellte ihm niemand. Die Wahrscheinlichkeit ist jedoch hoch. Blaschke verfügte über das Zahngold und besass ein eigenes zahntechnisches Laboratorium, in dem Brücken und Kronen angefertigt wurden.

1948 entlassen, eröffnete der als «Mitläufer» eingestufte «Oberste Zahnarzt» der SS eine Praxis in Nürnberg und starb 1959 im Alter von 78 Jahren.

### *Erwin Giesing (1907-1977)*

Der HNO-Arzt Erwin Giesing behandelte Hitlers Trommelfellverletzungen und die Nasennebenhöhlenentzündungen infolge des Attentats vom 20. Juli 1944. Nach 1945 stellte er sich häufig als Zeitzeuge zur Verfügung. Eine Kurzbiografie findet sich im Abschnitt «Giesings Erzählungen».

<sup>312</sup> Doernberg, Stefan (Hg.): *Hitlers Ende ohne Mythos. Jelena Rshewskaja erinnert sich an ihren Einsatz im Mai 1945 in Berlin*, Berlin 2005, S. 122.

<sup>313</sup> Blaschke suggerierte dem Vernehmer Robert Kempner erfolgreich, dass er von vielem nicht Kenntnis erhalten habe, eben weil er Hitlers Zahnarzt war. Er sei «wie ein rohes Ei» behandelt worden, aus Angst, dass er «mal ein Wort fallen lässt». Und weiter-. «Da bin ich ganz sicher, dass mit Ausnahme von einem kleinen Kreis keiner was wusste.» Dann lenkte Kempner das Gespräch auf die Mitarbeiter des Finanzministeriums, die davon doch wohl etwas gewusst haben müssten. Blaschke: «Die werden es gewusst haben.» Kempner, *Kreuzverhör*, S.58f. Es wäre verfehlt, Kempner hier schlampiges Vorgehen zu unterstellen. Seine Aufgabe war die Vorbereitung der Anklage im Wilhelmstrassen-Prozess, einem überaus heterogenen Verfahren gegen hochrangige Beamte des NS-Regimes. Darüber hinaus waren seine Ressourcen aufgrund des beginnenden Kalten Kriegs begrenzt, und ihm war klar, dass er nach den massgeblichen Tätern suchen sollte. Blaschke war für ihn daher nur ein möglicher, aber unergiebigere Belastungszeuge.

**Carl Otto von Eicken (1873-1960)**

Carl Otto von Eicken wurde am 30. Dezember 1873 in Mülheim an der Ruhr geboren. Er studierte in Kiel, Genf, München, Berlin und Heidelberg Medizin und nahm im Anschluss an seine preisgekrönte Dissertation «Über die Desinfektion infizierter Wunden» im Jahre 1899 bei dem Heidelberger Chirurgen Vincenz Czerny eine zweijährige chirurgische Ausbildung auf, bevor er 1901 als Assistent zu Gustav Killian nach Freiburg ging.<sup>314</sup> Unter seinem Lehrer Killian habilitierte sich von Eicken im Jahre 1903 mit einer Schrift über «Die klinische Verwertung der direkten Untersuchungsmethoden der Luft- und Speisewege». Sieben Jahre später erfolgte sein Ruf nach Giessen. 1922 wurde von Eicken als Nachfolger Killians an die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin berufen, wo es ihm gelang, die erste und die zweite Hals-, Nasen-, Ohrenklinik der Charité zu einer Klinik zusammenzuführen, deren Direktor er 1926 wurde.

Mit Killian zusammen hatte von Eicken neue Untersuchungsmethoden der Laryngo-Bronchoskopie und der Ösophagoskopie entwickelt.<sup>315</sup> 1936 fand in Berlin der Internationale H NO-Kongress unter der Präsidentschaft von Eickens statt, der für ihn ein grosser wissenschaftlicher Erfolg wurde. Die Vortragsabschnitte leitete er souverän in mehreren Sprachen.<sup>316</sup> 1940 erschien sein *Atlas der Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten*, eine Sammlung typischer Krankheitsbilder mit topografischen, diagnostischen und therapeutischen Hinweisen, die zum Standardwerk wurde.

Von Eicken, inzwischen Generalarzt, blieb parteilos, wurde aber am 18. August 1942 von Hitler zum Mitglied des Wissenschaftlichen Se-

<sup>314</sup> Rouenhoff, Tanja, Carl Otto von Eicken: «Vertreter der Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde in Giessen von 1910-1922», Diss., Giessen 2004.

<sup>315</sup> Vgl. «Carl von Eicken (1873-1960). Otorhinolaryngologe an der Charité» in: Haake, Konrad/Nischwitz, Anne (Hg.): *100 Jahre Hals-Nasen- und Ohrenklinik an der Charité zu Berlin. 1893—1993*, Berlin 1993, S. 30.

<sup>316</sup> Vgl. «Carl Otto von Eicken (1873-1960). Amtszeit 1922-1951», in: Friedrich-Wilhelms-Universität. Berlin o.J., S. 20-22.

nats des Heeressanitätswesens ernannt und erhielt 1944 von ihm die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft.<sup>317</sup>

Der erste Kontakt zu Hitler entstand 1935, als sich bei diesem Anfang 1935 Heiserkeit einstellte. Hitler war beunruhigt und lebte in der Angst, dass ihm seine Stimme den Dienst versagen könnte. Da er das Schicksal des 1888 gestorbenen Kaisers Friedrichs III. kannte, quälte ihn der Gedanke an Kehlkopfkrebs.<sup>318</sup> Am 15. Mai 1935 begab sich von Eicken daher in die alte Reichskanzlei und untersuchte Hitler, bei dem er an der rechten Stimmlippe einen Polypen fand, der entfernt werden musste. Am 23. Mai führte er den Eingriff in der Kanzlerwohnung durch, wobei ihm eine Schwester Maria, die Hitler als einzige Assistenz zugelassen hatte, zur Hand ging.<sup>319</sup> Von Eicken hatte seinem Patienten vier Wochen Schonung seiner Stimme empfohlen, die Hitler bis Anfang August ausdehnte, sodass sich neue Gerüchte um seine Gesundheit verbreiteten. Dass sich Hitlers Stimme gebessert hatte, war auf dem Reichsparteitag 1935 dann aber nicht zu überhören. Wie eh und je dröhnte sie aus den Volksempfängern.

Erst neun Jahre später sah von Eicken Hitler wieder. Im Oktober und November 1944 musste er wegen der auf Röntgenbildern festgestellten Verschattungen der Nasennebenhöhlen für Kieferhöhlen-Spülungen in die Wolfsschanze fahren. Bei dieser Gelegenheit fand er an der rechten Stimmlippe erneut einen Polypen, der nach Morells Aufzeichnung einen Durchmesser von 2 mm hatte. Da Hitler und seine Begleitung die Wolfsschanze wegen der vorrückenden sowjetischen Truppen fluchtartig verlassen mussten, kam von Eicken zur Entfernung des Polypen am 22. November in die Reichskanzlei.<sup>320</sup> Ausserdem ver-

<sup>317</sup> Mit den Honoraren für die Behandlung Hitlers, erst 10'000, später angeblich 50'000 Reichsmark, finanzierte er die Von-Eicken-Stiftung zur Förderung junger Ärzte der deutschen Hochschulen. Rouenhoff, S. 103.

<sup>318</sup> Der liberal gesinnte Thronfolger des greisen Kaisers Wilhelm I. litt an Kehlkopfkrebs und konnte nach monatelanger Falschbehandlung nur durch einen Luftröhrenschnitt gerettet werden. Als Kaiser regierte er 99 Tage, musste seine Anweisungen jedoch mithilfe von Notizzetteln weitergeben. Vgl. Neumann, Hans-Joachim: *Friedrich III. Der 99-Tage-Kaiser*, Berlin 2006.

<sup>319</sup> Histologische Befunde von Hitlers Stimmbandpolypen: Briefe Robert Rössles an Carl Otto von Eicken vom 21. August 1935 und 25. November 1944 in: Tagesnotizen Morells.

<sup>320</sup> Tagesnotiz Morells vom 22. November 1944.

schaftte er ihm durch Ausdrücken der Mandeln und Spülung der linken Kieferhöhle Erleichterung.<sup>321</sup>

Am 30. Dezember 1944 untersuchte von Eicken Hitler erneut, wozu er eigens von Berlin zum Hauptquartier Adlerhorst in den Taunus flog. Mit den von ihm erhobenen Untersuchungsbefunden war er zufrieden, und er zeigte sich, so Morell, «überrascht über den guten Gesamtzustand des Patienten», der ihm «gekräftigt und zuversichtlich» erschien.<sup>322</sup>

In den letzten Kriegsmonaten operierte von Eicken in Kellerräumen der Charité und im Sauerbruch'schen Operationsbunker. Der «hochgewachsene, hagere Mann vorgerückten Alters» – so beschrieb ihn eine russische Dolmetscherin – genoss wegen seines Pflichtbewusstseins die Anerkennung der sowjetischen Behörden. Ausserdem beeindruckte die ermittelnden N KGB-Offiziere, dass von Eicken einen bulgarischen Studenten betreute, also offenbar keine rassistischen Vorurteile hatte.<sup>323</sup>

Von Eicken blieb auch nach 1945 im Amt und wurde Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.<sup>324</sup> Erst mit 71 Jahren setzte er sich 1951 zur Ruhe, verliess dann Ostberlin und starb 1960 in Heilbronn.

### **Walter Löhlein (1882-1954)**

Hitlers Augenarzt Walter Löhlein wurde am 1. Mai 1882 in Berlin geboren. Er studierte Medizin, unter anderem in Bonn. 1910 habilitierte er sich an der Universität Greifswald für das Fach Augenheilkunde (Ophthalmologie). 1914 dort zum ausserordentlichen Professor ernannt, lehrte er ab 1918 an der von den Deutschen neu gegründeten Universität Dorpat (Tartu, Estland). Während der Revolutions- und Bürgerkriegs-

<sup>321</sup> Nach Gerhard Jaeckel war «Hitler (um diese Zeit) nur noch ein nervöses, von Drogen des Dr. Morell mühsam aufgeputschtes Wrack», dem von Eicken durch seine Behandlung Erleichterung verschaffte. Das Letztere traf sicher zu, während die Zerstörung Hitlers durch Morells Drogen eine Behauptung ist. Vgl. Jaeckel, Gerhard: *Die Charité. Geschichte eines Weltzentrums der Medizin von 1710 bis zur Gegenwart*, München 2001, S. 536.

<sup>322</sup> Vgl. Morells vorletzte Eintragung im zu Ende gehenden Jahr 1944.

<sup>323</sup> Doernberg (Hg.): *Hitlers Ende ohne Mythos*, S. 118 f.

<sup>324</sup> Vgl. [www.bbaw.de](http://www.bbaw.de), Mitglieder der Vorgängerakademien. Als Kurfürstlich Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften 1700 von Leibniz ins Leben gerufen, wurde aus ihr die spätere Preussische und bis 1972 die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Heute heisst sie Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Ihr gehörten u.a. Rudolf Virchow, Carl Gerhardt, Robert Koch, Ferdinand Sauerbruch und Otto Warburg an.

wirren verlor er jedoch sein Amt und kehrte nach Deutschland zurück. 1921 wurde Löhlein zum ordentlichen Professor und Klinikdirektor an der Universität Jena berufen. 1932 wechselte er nach Freiburg, 1934 an die Universität Berlin, wo er einen aus Altersgründen emeritierten Professor ersetzte. Historiker, die die Geschichte der Universität Berlin untersuchten, kamen zu dem Schluss, dass es sich nicht um einen politisch motivierten Ruf handelte.<sup>325</sup> In die NSDAP trat Löhlein erst 1940 ein.

Löhlein befasste sich vor allem mit innovativen Methoden der Hornhautverpflanzung (Keratoplastik) und verfasste über die damals neue Operationsmethode den massgeblichen Handbuchartikel. Zugleich interessierte sich Löhlein für die Erblichkeit von bestimmten Augenerkrankungen, etwa des Glaukoms (Grüner Star). Dieses Interesse für erbliche Erkrankungen war es, das ihn zu einem Gutachter in Erbgesundheitsprozessen werden liess. Solche Gerichtsurteile führten häufig zur Sterilisation der Angeklagten, denen so unmöglich gemacht wurde, ihr Erbgut weiterzugeben.<sup>326</sup>

Die sowjetischen Kulturoffiziere, die 1945 die Berliner Universität überprüften, stuften Löhlein trotz seiner NS DAP-Mitgliedschaft als «unbelastet» ein und bestätigten ihn als Direktor der Augenklinik der Charité. Als die kommunistisch dominierten Entnazifizierungsausschüsse 1948 eine neue Überprüfung einleiteten und eine Stellungnahme über seine Tätigkeit bei den Erbgesundheitsgerichten anforderten, suchte Löhlein 1949 im Alter von 67 Jahren um seine Emeritierung nach.<sup>327</sup> Danach lehrte er als Honorarprofessor an der neu gegründeten

<sup>325</sup> Etwa im Gegensatz zu der des Rassenhygienikers Fritz Lenz. Vgl. Volker Hess: Die medizinische Fakultät im Zeichen der «Führeruniversität», in: Jahr, Christoph/ Schaarschmidt, Rebecca: *Die Berliner Universität in der NS-Zeit*, Band I: *Personen und Strukturen*, Wiesbaden 2005, S. 41.

<sup>326</sup> Ähnliche Sterilisierungsprogramme existierten auch in anderen europäischen Ländern und den USA. Die Verfahren im nationalsozialistischen Deutschland liefen justizförmig ab, waren aber, nur hier, in der Praxis Teil eines Vernichtungsprogramms gegen die als rassistisch «unwert» eingestuft Teile der Bevölkerung. Nicht wenige der Verurteilten wurden später in Gaskammern ermordet. Detailliert: Bock, Gisela: *Zwangssterilisation im Nationalsozialismus*, Opladen 1986.

<sup>327</sup> Malycha, Andreas: «Der Umgang mit politisch belasteten Hochschulprofessoren an der Medizinischen Fakultät Berlin in den Jahren 1945 bis 1949», in: vom Bruch, Rüdiger/ Gerhardt, Uta/Pawliczek, Aleksandra (Hg.): *Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2006, S. 103f.

Freien Universität in West-Berlin. Er starb am 14. September 1954 in Essen.

*Alfred Nissle (1874-1965)*

Geboren am 30. Dezember 1874 in Cöpenick (heute Berlin), studierte Alfred Nissle nach dem Abitur Medizin in Berlin und Freiburg. Dort legte er seine Abschlussprüfungen ab und promovierte mit einer Studie über die «Erkrankungen der Keilbeinhöhle (Sinus sphenoidalis)» zum Dr. med. Nach Assistenzarztstellen an der Universität Berlin entschied sich Nissle für das Fach Hygiene. Er arbeitete im Hygiene-Institut der Universität München, habilitierte sich aber 1912 an der Universität Königsberg im Bereich Hygiene und Bakteriologie. 1915 erhielt er eine Festanstellung als Leiter des «Badischen Medizinaluntersuchungsamts für Infektionskrankheiten», die mit der Ernennung zum ausserordentlichen Professor der Universität Freiburg verbunden war.<sup>328</sup> Im Mittelpunkt seiner Forschungsarbeiten stand die therapeutische Anwendung der Colibakterien. 1917 hatte er aus dem Darm eines im Balkankrieg stehenden Unteroffiziers, der im Gegensatz zu seinen Kameraden nicht an einer Durchfallerkrankung litt, einen lebensfähigen Bakterienstamm von *Escherichia Coli* Nissle 1917 isoliert. Nissle war sich sicher, dass «sein» Stamm von Colibakterien eine «Dysbakterie», also eine Besiedlung des Darms mit «entarteten» Colibakterien beseitigen könnte.<sup>329</sup>

Das von ihm entwickelte Medikament nannte er Mutaflor, liess sich die Bezeichnung schützen und das Produkt von der Handelsgesellschaft Deutscher Apotheker (HAGEDA) vertreiben. Die Mutaflor-Anwendung betrieb Nissle, durchaus selbstbewusst, auch kommerziell, was im Kollegenkreis sowohl für Zuspruch als auch für Ablehnung sorgte.<sup>330</sup>

<sup>328</sup> Die Verbindung einer staatlichen Anstellung mit der universitären Rangerhöhung war bei Hygienikern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts üblich.

<sup>329</sup> Zu Indikationen und Krankheitsverläufen vgl. Nissle, A.: «Die antagonistische Behandlung chronischer Darmstörungen mit Colibakterien», in: *Medizinische Klinik* 2/1918, S. 29-37.

<sup>330</sup> Bekanntestes Beispiel für einen erfolgreichen und anerkannten Arzt und Unternehmer ist der Nobelpreisträger Emil von Behring, dessen Diphtherie-Serum nach Auseinandersetzung

Noch heute wird das Medikament in der Roten Liste (Arzneimittelverzeichnis) geführt, 1939 wurden mehr als 20 Indikationen genannt.<sup>331</sup>

Morell war ein Anhänger von Nissles Dysbakterie-Lehre, die er bei dem Nobelpreisträger Ilja Iljitsch Metschnikoff am Pariser Pasteur-Institut kennengelernt hatte.<sup>332</sup> Wann sich Nissle und Morell zum ersten Mal begegneten, kann nicht mehr festgestellt werden. Ihr Schriftwechsel war 1941 freundschaftlich und sehr rege, was nahelegt, dass die beiden schon früher kommunizierten. Die Verbindung riss allerdings 1944 ab, weil Morell ein konkurrierendes, von ihm selbst entwickeltes Präparat mit toten Bakterienkulturen favorisierte.<sup>333</sup> Bis zu diesem Zeitpunkt kam es auch mehrfach zu Telefonaten, in denen Nissle Morell die Untersuchungen und Stuhlbefunde seines «Patienten A» mitteilte.

Politisch verortete sich Nissle selbst in der rechtsextremen, völkischen Bewegung. Als Mitarbeiter des Universitätsinstituts bot er seit 1920 als erster Dozent in Freiburg Vorlesungen über «Erbbiologie, Rassenhygiene (einschliesslich wichtiger Kapitel der Rassenkunde) und ihre Bedeutung für die Bevölkerungspolitik» an. 1922 veröffentlichte er eine Broschüre mit dem Titel *Richtlinien und Vorschläge für einen Neuaufbau der Kräfte und Leistungen unseres Volkes*, die eindeutig als rechtsextrem, nicht jedoch als antisemitisch einzuordnen ist.<sup>334</sup> Im Sommersemester 1933 wurden seine fakultativen Vorlesungen, denen nun ein offizieller Lehrauftrag zugrunde lag, Pflichtveranstaltung. Er selbst jedoch galt als ungeeignet, einen «der nationalsozialistischen Weltan-

gen mit den Farbwerken Höchst im eigenen Konzern produziert wurde. Auch Behring wurde massiv angefeindet.

<sup>331</sup> Die Alfred-Nissle-Gesellschaft mit Sitz in Hagen empfiehlt den Einsatz von Mutaflor explizit bei chronischem Reizdarm-Syndrom.

<sup>332</sup> Der Ukrainer Ilja I. Metschnikoff (1845-1916, Nobelpreis 1908), wurde in Westeuropa ausgebildet und erhielt 1887 eine Forschungsstelle bei Louis Pasteur. Aus heutiger Sicht gilt er als Pionier der Erforschung der Immunabwehr der Zellen, auf ihn geht der Begriff «Makrophagen» zurück.

<sup>333</sup> Gemeint ist das sich als wirkungslos erweisende «Trocken-Coli-Hamma».

<sup>334</sup> Nissle entwickelte hier die üblichen «rassehygienischen» Vorstellungen zur langfristigen «Hebung der Erbbegabung» des deutschen Volkes. Vgl. Nissle, Alfred: *Richtlinien und Vorschläge für einen Neuaufbau der Kräfte und Leistungen unseres Volkes*, Freiburg 1922, S. 14. Die rassehygienischen Vorstellungen der Zeit u.a. zum Thema Sterilisierungen prägte der Münchner Professor Fritz Lenz. Vgl. Lenz, Fritz: *Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik)*, München 1932, S. 267-307.

schauung entsprechenden Unterricht» zu erteilen, weshalb ein externer Lehrbeauftragter die Vorlesung übernahm.<sup>335</sup>

Unmittelbar nach seiner Emeritierung gründete Nissle 1938 ein privates Forschungsinstitut, das er bis zu seinem Tod im Jahr 1965 leitete. Auf persönliche Anweisung Hitlers erhielt er dazu eine Anschubfinanzierung von 70'000 Reichsmark. Es scheint sicher, dass Morell Hitler die Zweckmässigkeit dieser Zahlung nahelegte, aber Hitler war durchaus selbst von dem Medikament Mutaflor angetan, da er die Linderung seines Reizdarm-Syndroms und das – fast völlige – Verschwinden seines Ekzems auf die Anwendung des Medikaments zurückführte.

### *Arthur Weber (1879-1975)*

Der Kardiologe Arthur Ernst Weber<sup>336</sup> muss im Gegensatz zu Brandt und Blaschke, die sich häufig in den Führerhauptquartieren aufhielten und eine bedeutende Funktion in der SS wahrnahmen, als unpolitischer Experte bezeichnet werden. Am 3. August 1879 in Fechenheim (bei Frankfurt am Main) geboren, studierte er in Marburg, Leipzig und Greifswald Medizin. Als Assistent arbeitete er in mehreren Universitätskliniken, unter anderem in Heidelberg und Kiel. 1909 habilitierte er sich an der Universität Giessen mit der Schrift «Über die Behandlung schwerer Anämien mit Menschenbluttransfusion» für das Fach Innere Medizin.<sup>337</sup> 1914 übernahm Weber die Leitung der Medizinisch-wissenschaftlichen Abteilung der Bäderkundlichen Anstalt in Bad Nauheim am Ostrand des Taunus. Die Bäderkundliche Anstalt war ein Teil der Universität Giessen, sodass Weber weiterhin intensiven Kontakt zur Wissenschaft hielt.

Das Kurbad Nauheim selbst war wenige Jahre zuvor mit ausserordentlichem finanziellem Aufwand modernisiert worden. Der Grossherzog des wenig mehr als eine Million Einwohner zählenden Kleinstaates Hessen-Darmstadt betrachtete Wissenschaft und Medizin als Wirtschaftsfaktor. Der in der Mitte des 19. Jahrhunderts entdeckten Ther-

<sup>335</sup> Seidler, Eduard: «Die Medizinische Fakultät zwischen 1926 und 1948», in: John, Eckhard u.a. (Hg.): *Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus*, Freiburg und Würzburg 1991, S. 84.

<sup>336</sup> In der Literatur wird Arthur Weber oft Alfred Weber genannt, gelegentlich auch Karl.

<sup>337</sup> Sonderdruck aus: *Deutsches Archiv für klinische Medizin*, 97, Leipzig 1909.



malsole wird eine positive Wirkung bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen zugesprochen. Folgerichtig entwickelte sich das Bad nicht nur zu einem mondänen Ort der Hautevolee, in dem sich der Adel und die gut Situierten des alten Europa trafen, sondern auch zu einem Zentrum der medizinischen Wissenschaft.

Weber selbst befasste sich mit der erst um 1910 entwickelten Untersuchungsmethode der Elektrokardiographie<sup>338</sup> und übernahm sehr rasch ärztliche Fortbildungen in der neuen Diagnostik. Ab 1926 war Weber, seit 1914 ausserordentlicher Professor der Universität Giessen, zugleich Chefarzt einer Kuranstalt, die aus heutiger Sicht als Fachklinik für Herz-Kreislauf-Erkrankungen angesehen werden muss. Es gelang ihm, für den Ausbau des nun sogenannten Balneologischen Universitätsinstituts umfangreiche staatliche Mittel zu akquirieren, die das Institut spätestens ab 1929 im Hinblick auf Räumlichkeiten und Geräteausstattung auf eine Stufe mit den führenden Privatkliniken und Forschungsinstituten stellte.<sup>339</sup>

Schon 1926 legte Weber das erste umfassende Werk zur Elektrokardiographie vor, das bis 1948 in vier weiteren aktualisierten Auflagen erschien.<sup>340</sup> Ausserdem publizierte er mehrfach zur Diagnose des Herzinfarkts und der Abgrenzung des Infarkts von der Koronarinsuffizienz. Als Chefarzt trat er 1944 im Alter von 65 Jahren zurück, das Lehramt an der Universität Giessen legte er 1950 nieder. Weber gehörte 1927 zu den Mitbegründern der Deutschen Gesellschaft für Kreislaufforschung, 1958 zu den Stiftern einer Gesellschaft zur Erforschung und Bekämpfung von Herzkrankheiten.

Weber galt also als *der* deutsche Experte für Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Es war daher verständlich, dass sich Morell mit der Auswertung der Hitler'schen EKGs an ihn wandte. Der vertrauliche Ton der

<sup>338</sup> Herzströme wurden zwar schon vorher gemessen, doch erst 1903 legte der niederländische Arzt Willem Einthoven die erste deutbare elektrografische Aufzeichnung vor. 1913 legte er die mathematisch-theoretischen Grundlagen der Interpretation kardialer Oberflächenpotentialkurven fest, Voraussetzung für die Berechnung eines Elektrokardiogramms (EKG, zeitgenössisch auch Ekg).

<sup>339</sup> Vgl. Klein, Dieter: «Arthur Weber (1879-1975) und das Baineologische Universitätsinstitut in Bad Nauheim von 1929 bis 1955», Diss. med. Giessen 2005, S. 135-156.

<sup>340</sup> Weber, Arthur: *Die Elektrokardiographie und andere graphische Methoden in der Kreislaufdiagnostik*, Berlin u.a. 1948.

Briefe spricht dafür, dass Morell schon öfter Patienten an Weber überwiesen oder Gutachten von ihm angefordert hatte. Ob Weber wusste, wessen Elektrokardiogramme er beurteilte, ist unklar, zumal Morell in dem Begleitbrief zu den Diagrammen von einem «Herrn des Auswärtigen Amtes» sprach.<sup>341</sup>

## HITLERS ÄRZTE: EIN RESÜMEE

Hitlers Zahnarzt Hugo Blaschke verwaltete das Zahngold der jüdischen Opfer, sein letzter Begleitarzt Ludwig Stumpfegger war an Menschenversuchen beteiligt und liess sich aktuell über Forschungsergebnisse aus Auschwitz informieren. Dessen Vorgänger Karl Brandt zeichnete für die Ermordung Zehntausender Geisteskranker verantwortlich. Karl Gebhardt und Ernst-Robert Grawitz, vermutlich Hitlers behandelnde Ärzte im Jahr 1935, unternahmen später im SS-Lazarett Hohenlychen medizinisch völlig überflüssige Operationen an gesunden polnischen KZ-Häftlingen, die auch tödlich verliefen. Sowohl Gebhardt als auch Grawitz ordneten weitere Menschenexperimente in Konzentrationslagern an.<sup>342</sup>

Dass sich Ärzte im Umfeld Hitlers an den nationalsozialistischen Verbrechen beteiligten, erscheint in der Rückschau selbstverständlich. Sie agierten in der Nähe des Diktators, bekamen umfangreiche Vollmachten und setzten sie im Sinne Hitlers ein.

Es musste aber nicht zwangsläufig so sein, wie die Beispiele der «Spezialisten» von Eicken und Löhlein ebenso zeigen wie das Agieren des Begleitarztes Hanskarl von Hasselbach. Sie gehörten zu jenen, die die Nähe zum Führer nicht für ihre persönliche Karriere nutzten und nicht danach strebten, Macht auszuüben.

Theodor Morell nahm in dieser Hinsicht eine Zwischenstellung ein. Er nutzte die Position als Leibarzt zwar ökonomisch, war aber politisch nicht an einem Ausbau seiner Machtstellung interessiert. Ehrungen

<sup>341</sup> Brief Morells an Weber, 13.5.1943.

<sup>342</sup> So die Bewertung durch Angelika Ebbinghaus und Karl Heinz Roth. Vgl. Ebbinghaus/Dörmer: *Vernichten und Heilen*, S. 215.

nahm er gern entgegen und genoss es, im Mittelpunkt zu stehen. Seinen Patienten, der ihn immer mehr beanspruchte, verehrte er über alles, und er hielt das, was Hitler tat, für richtig. Daher sah er seine Aufgabe darin, Hitlers Leistungsfähigkeit zu erhalten. Nicht zuletzt deshalb konsultierte er, wenn es ihm geboten schien, eine Reihe von erstklassigen Spezialisten. Sowohl der Mikrobiologe Alfred Nissle als auch der Kardiologe Arthur Weber zählten wie die Professoren der Charité zu den Besten ihres Fachs.

Morells eigene Entscheidungen im Hinblick auf die Arzneimittelverordnungen und auf die Ernährung des «Patienten A» werden in den folgenden Kapiteln rekonstruiert.

## 4. EIN BLICK IN HITLERS APOTHEKE – DIE MEDIKAMENTE UND IHRE AUSWIRKUNGEN

### 4.1. DIE MEDIKAMENTE

Aus den Aufzeichnungen von Hitlers Leibarzt Morell geht hervor, dass er seinen Patienten überdurchschnittlich mit Medikamenten versorgte, wobei man zu Morells Entlastung sagen kann, dass sich die meisten Präparate in der Rückschau als harmlos erwiesen.<sup>343</sup> Da Hitler nichts davon hielt, seinen Lebensstil zu ändern, sein Leibarzt aber häufig nicht die Kraft aufbrachte, seinem Patienten zu widersprechen, kam im Laufe der Jahre eine Unzahl verschiedener Präparate zusammen.

Dabei ist unbestritten, dass einige Medikamente indiziert und notwendig gewesen sind, ebenso unstrittig ist jedoch, dass viele überflüssig waren, weil sie keinerlei Nutzen brachten. Inwieweit sich einige Medikamente an der Grenze zu Aufputsch- und Betäubungsmitteln bewegen, wird zu prüfen sein.

In den Jahren, die annähernd mit seiner Regierungszeit zusammenfielen, achtete Hitler geradezu pedantisch auf eine aus seiner Sicht gesunde Lebensweise. Während er Alkohol weitestgehend – wenn auch nicht völlig – mied und Nikotin regelrecht verabscheute, war seine kümmerliche und kalorienarme Diät, die er sich selbst verordnet hatte, wegen seiner chronischen Verdauungsstörungen nicht unbedenklich. Hitler selbst hielt seine vegetarische Lebensweise für gesund, respektierte aber, dass andere seinem Beispiel hier nicht folgten. Seinem Zahnarzt, Professor Dr. Hugo Blaschke, sagte er: «Ja, sehen Sie, Dok-

<sup>343</sup> Die meisten Medikamente waren in den offiziellen deutschen Arzneimittelverzeichnissen (*Rote Liste* und GEHE CODEX) aufgeführt, bei anderen waren Zulassungsverfahren eingeleitet.

tor, wie gering mein erzieherischer Einfluss auf meine Umgebung ist. Ich als Chef bin der einzige Vegetarier, Nichtraucher und Antialkoholiker.» Hitler bezog diese Äusserung auf seine genussüchtige Umgebung – was er hinzuzusetzen vergass, war, dass er ständig Anstoss an ihr nahm.<sup>344</sup>

Widersprüchlich zu Hitlers sonstigen Lebensgewohnheiten war, dass seine Apotheke randvoll mit Schmerz-, Beruhigungs- und Schlafmitteln und ausserdem mit Pillen zur Verdauungsförderung und einer Vielzahl von Vitamin- und Hormonpräparaten gefüllt war.

Seit 1936 «versorgte» Morell Hitler medikamentös, und tatsächlich konnte er sich in relativ kurzer Zeit beachtlicher medizinischer Erfolge erfreuen. Mit seiner adjuvanten (unterstützenden) «medikamentösen Ernährung» versuchte Morell in erster Linie, Hitlers Leistungsfähigkeit zu erhalten und nach Möglichkeit noch zu steigern. Hierzu injizierte er Hitler über Jahre hinweg eine medikamentöse «Basistherapie», aus seiner Sicht eine «Grundversorgung», die hauptsächlich aus einer 10- oder 20-prozentigen Glukoselösung, Vitamultinen und dem Stoffwechselstimulans Tonophosphan bestand. Sie sollte physische sowie psychische Erschöpfungszustände beheben. Diese Grundversorgung oder «Ernährungsunterstützung» wurde intravenös oder intramuskulär verabreicht. Nicht zuletzt deshalb hatte Hermann Göring Morell als «Reichsspritzenmeister» titulierte. Doch Hitler – dieses Muster kristallisiert sich bei der Lektüre von Morells Aufzeichnungen heraus – nahm die Spritzen klaglos hin und betrachtete sie als tatsächliche Medikation. Oral verabreichte Medikamente schien er nicht ernst zu nehmen, bedenkenlos konsumierte er Schlaftabletten und Schmerzmittel.

Festzustellen ist, dass Morell das «Basisprogramm» oft modifizierte und erweiterte. Dabei kombinierte er seine Präparate überlegt, denn Traubenzucker mit Vitamin- und Hormonbeigaben mussten nach seiner Ansicht zur allgemeinen Kräftigung Hitlers führen und sein Wohlbefinden steigern, wenn die Wirkung auch nur passageren Charakter hatte.

<sup>344</sup> Irving: «Hitlers Krankheiten», in: *Stern* Nr. 26/1969, S. 42.

Hitlers chirurgische Begleitärzte Brandt und von Hasselbach, die keinen näheren Einblick in Morells Therapie hatten, warnten nicht grundlos mehrfach vor der «geheimnisvollen Spritzen- und Pillenlawine» des «Wunderdoktors», denn gerade häufige Injektionen von Traubenzucker sollten eine Art Hochgefühl und einen tatsächlichen «Energieschub» auslösen, was aber bezweifelt werden muss. Die 10- bis 20-prozentige Glukoselösung, die Morell verwandte, hat Hitlers Kalorienzufuhr kaum verbessert. Höhere Konzentrationen lehnte Morell wegen möglicher Nebenwirkungen (Störungen im Flüssigkeitsaustausch zwischen Blut und Gewebe) aber ab. Selbst wenn Morell Hitler in vier Jahren etwa 350 Traubenzucker-Injektionen applizierte, wäre es abwegig, Traubenzucker als Suchtmittel zu klassifizieren.

Nach unserer Auswertung handelte es sich um insgesamt 82 verschiedene Medikamente, die Hitler in Form von Injektionen oder peroral (durch Schlucken) verabreicht wurden.<sup>345</sup> David Irving, Ernst Günther Schenck und Ian Kershaw führen 90 Medikamente an, deren Einnahme sich über alle fünf Kriegsjahre erstreckte. Joachim C. Fest spricht dagegen nur von 28 Arzneimitteln, an die sich Morell in seiner Vernehmung erinnert hatte und die auch im 1945 aufgenommenen «Morell-Protokoll» genannt werden. Hans Bankl gibt, Werner Maser folgend, 30 unterschiedliche Präparate an, die Hitler von 1936 bis 1945 eingenommen haben soll.

Die Zusammensetzung der pharmazeutischen Spezialpräparate, ihre Anwendung und Dosierung wurden anhand der VII. Auflage des GEHE CODEX 1937 sowie der Roten Listen von 1939 und 1949 rekonstruiert.<sup>346</sup> Diese doppelte Prüfung war notwendig, da GEHE eher bei Apothekern als massgeblich galt, die Rote Liste jedoch für die Verordnungspraxis der Ärzte.

Nicht alle Medikamente, die Hitler verordnet wurden, sind in den genannten Standardwerken aufgeführt. Ein grosser Teil der Morellschen Arzneimittel kam aus seinem eigenen Pharmaimperium und wur-

<sup>345</sup> Nach eigener Auswertung der Morell'schen Tagesaufzeichnungen von 1941 bis 1945 erweist sich die Zahl von 82 verschiedenen Präparaten als realistisch.

<sup>346</sup> GEHE CODEX der pharmazeutischen und organotherapeutischen Spezialpräparate ... umfassend deutsche und zahlreiche ausländische Erzeugnisse. Siebente, neu gestaltete Auflage. Dresden 1937.

# GEHES CODEX

der pharmazeutischen und organo-  
therapeutischen Spezialpräparate (ein-  
schließlich der Sera, Impfstoffe, Kos-  
metica, Reinigungs-, Desinfektions-  
und Schädlingsbekämpfungsmittel),  
umfassend deutsche und zahlreiche  
ausländische Erzeugnisse

mit kurzen Bemerkungen über die Zu-  
sammensetzung, Anwendung und Dosie-  
rung nebst Angabe der Hersteller

herausgegeben von der Wissenschaftlichen Abteilung der  
Schwarzeck A.-G., Chem. Fabriken, Dresden-N. 6

Einheitswerk, neu gestaltete Auflage

7939:144  
1937

SCHWARZECK-VERLAG G.M.B.H., DRESDEN-N. 6



In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden noch viele Arzneimittel von Apothekern nach eigenen Rezepturen hergestellt. Die von der pharmazeutischen Industrie hergestellten Spezialpräparate waren in einer Liste, dem sogenannten Gehe-Codex, erfasst. (Der in Dresden gegründete Pharmagrosshandel firmiert heute als Celesio AG und betreibt europaweit ca. 7'000 Apotheken.) In der sogenannten Roten Liste waren die vom Reichsgesundheitsamt zugelassenen Arzneimittel aufgeführt. Ein derartiges Verzeichnis wird noch heute herausgegeben, wenn auch die Arzneimittelzulassung in die Kompetenz der Europäischen Union fällt.

**PREISVERZEICHNIS**  
deutscher pharmazeutischer  
Spezialpräparate

3. Auflage

***Rote Liste***  
**1939**

Herausgegeben  
von der  
Fachgruppe Pharmazeutische Erzeugnisse  
der Wirtschaftsgruppe Chemische Industrie  
Berlin 1939



de erst in den Jahren 1943 und 1944 entwickelt. Die Präparate konnten also nicht mehr zugelassen werden.<sup>347</sup>

Teilweise ist vermutet worden, dass es sich um dubiose Medikamente handelte, deren Zulassung beim Reichsgesundheitsamt fraglich gewesen wäre. «Patient A» wäre demnach, salopp ausgedrückt, eine Art «Versuchskaninchen» Morells gewesen. Diese Überlegung ist jedoch abwegig. Morell übernahm zwar mehrere Pharmaunternehmen, sie verfügten jedoch alle über reguläre Entwicklungsabteilungen und Instanzen, die jedes einzelne Medikament eingehend prüften. Und nicht zuletzt dürfte Morell die Angst vor möglichen Repressalien daran gehindert haben, nicht hinreichend erprobte Medikamente bei Hitler anzuwenden.<sup>348</sup>

Insgesamt entstammten etwa 20 Hitler applizierte Mittel Morells pharmazeutischen Fabriken, beispielsweise das in Olmütz hergestellte Vitamultin in seinen unterschiedlichen Darreichungsformen. Dazu gehörten auch das in Budapest entwickelte und in der Farbenfabrik Kosolup produzierte Sulfonamid Ultraseptyl, das ebenfalls von Morell hergestellte Trocken-Coli-Hamma – ein Ersatz für das von dem Bakteriologen Alfred Nissle aus Freiburg i. Br. entwickelte Colibakterien-Präparat Mutaflor – und schliesslich einige Hormonpräparate sowie verschiedene Organextrakte.

Immer wieder werden folgende Fragen gestellt: Kannte Morell das Wirkungsspektrum aller Medikamente, die er Hitler verordnete? Wusste er, dass einige Chargen von sogenannten Vitamultin-Täfelchen das Psychostimulans Pervitin enthielten, dass sie es zumindest enthalten konnten? Oder hatte er das sogar veranlasst? Wusste er um das Strychnin in den vermeintlich harmlosen Antigas-Pillen, die Hitler oft über die angegebene Tagesmaximaldosis hinaus einnahm?

Antworten auf diese Fragen geben eine alphabetische und eine systematische Übersicht.

So sah es in Hitlers «Hausapotheke» aus:

<sup>347</sup> Rote Liste 1939. Preisverzeichnis deutscher pharmazeutischer Spezialpräparate, 3. Auflage, Berlin 1939.

<sup>348</sup> Schenck: *Pharmainperium*.

## ABFÜHRMITTEL

*Abführmittel (auch für Klistiere)*, die Hitler einnahm und sich selbst applizierte, waren zum Teil frei verkäuflich, zum Teil wurden sie nur auf Rezept abgegeben. Zu ihnen gehörten Boxberger Pillen, Leo-Pillen, Calomel, Mitilax, Obstinol, Relaxol, Rizinus-Öl, Yatren-Pillen und Kamille. Sie sollten seine häufige Stuhlverstopfung (Obstipation) beheben. Ursache für eine Stuhlverstopfung ist eine verzögerte Dickdarmpassage, die bei ballaststoffarmer Ernährung und Bewegungsmangel auftreten kann. Beides traf bei Hitler zu.

Die Darmentleerung kann durch eine Bauchdeckenmassage zusätzlich erleichtert werden, was Morell häufig vorschlug, aber stets abgelehnt wurde. Abführmittel können auf unterschiedliche Weise wirken, als Stuhlerweicher, Darmgleit- oder -reizmittel und als Darmfüllmittel. Zu den stuhlaufweichenden Mitteln gehört das Paraffinöl, das in Mitilax und Obstinol enthalten war. Letzteres ist eine Mischung zweier bedenklicher Abführmittel: dickflüssiges Paraffin und Phenolphthalein.<sup>349</sup> Zu den Füllmitteln gehören Weizenkleie und Leinsamen, zu den salinischen das Glaubersalz, Bittersalz und Karlsbader Salz sowie die Boxberger Pillen. Diese enthielten Kissinger Salinensalz und wurden Hitler ebenfalls bei Obstipation verordnet. Die empfohlene Tagesmaximaldosis von 1 bis 2 Pillen wurde gelegentlich von Morell auf vier, sogar auf neun erhöht.

Auf Empfehlung Morells trank Hitler, wenn auch lustlos, Karlsbader Mühlbrunnen. Das Hitler von Morell verabreichte Rizinusöl ist ein überholtes Drastikum, das eine weitgehende Darmentleerung bewirkt und vor diagnostischen, endoskopischen und chirurgischen Eingriffen am Gastro-Intestinaltrakt angewendet wird. Hydragoge Abführmittel, wie das Rizinusöl, steigern die Wasserabgabe in den Darm und wirken durch Umkehr des Wasserflusses in den Darm oder durch eine osmotische Wasserretention im Darmlumen. Einläufe mit Kamille tätigte Hit-

<sup>349</sup> Beim Abbau dieses Farbstoffs entstehen aromatische Amine, die karzinogen wirken.

ler überwiegend selbst. Dazu stellte ihm Morell am 1. Oktober 1944 zur selbstständigen Darmausspülung eine Klistierspritze in Aussicht.

## PRÄPARATE

*Antigas-Pillen*, Dr. Köster & Co., Berlin-Wilmersdorf, ein Verdauungsmittel, das Hitler gegen Magenübersäuerung, Meteorismus (Blähung) und Verstopfung einnahm, enthielten neben einem Extrakt aus Tollkirsche (*Atropa belladonna*) auch das Pflanzengift Strychnin (*Strychnos nux-vomica*), eine in Pflanzen vorkommende giftige Stickstoffverbindung aus dem Samen des Brechnussbaumes.<sup>350</sup> Die Antigas-Pillen nahm Hitler wegen seiner Blähungen bis zum Oktober 1944 vor jeder Mahlzeit ein, wenn auch mit Unterbrechungen. Es war aber nicht Morell, der Hitler diese Pillen verordnet hatte, sondern der Reichsarzt der SS und Internist Dr. Ernst-Robert Grawitz, der ihm dieses Verdauungsmittel schon 1935 empfohlen hatte. Da Hitler die Wirkung der Pillen als angenehm empfand, setzte Morell die Behandlung damit fort. Die Antigas-Pillen sorgten nach dem Attentat am 20. Juli 1944 für erhebliche Aufregung bis hin zu Positionsenthebungen von Hitlers Begleitärzten, die seine Gelbfärbung im September 1944 auf eine Überdosis Strychnin zurückführten.<sup>351</sup> Den Strychninanteil in den Antigas-Pillen liess Hitlers engster Vertrauter Martin Bormann daraufhin von SS-Gruppenführer Dr. Carl Blumenreuther vom Hauptsanitätspark der Waffen-SS bestimmen, der nur geringe Spuren von Strychnin und *Belladonna* in den Pillen fand, die keine Giftwirkung entfalten konnten. Morell war, so scheint es, vorsichtig geworden und liess auch andere

<sup>350</sup> Vgl. Referat zu Eppinger, Hans: «Pneumonie und Kreislauf», in: *Deutsche Medizinische Wochenschrift*, 1940, S. 867.

<sup>351</sup> Der HNO-Arzt Dr. Erwin Giesing, der Hitlers Gelbfärbung im September 1944 auf die Einnahme von Antigas-Pillen zurückführte, teilte seinen Verdacht Dr. von Hasselbach mit, der diese Angelegenheit an Dr. Brandt weiterleitete. Die Vorwürfe richteten sich gegen Morell, weshalb ein regelrechter Ärztestreit entbrannte, den Morell unter dem Schutz Hitlers schadlos überstand.

Präparate von Blumenreuther auf mögliche Nebenwirkungen analysieren. Alle erwiesen sich aus damaliger Sicht als völlig unbedenklich.<sup>352</sup>

*Brom-Nervacit*, ein Sedativum, das neben Pyramidon und Natriumdiäthylbarbituricum einen Zusatz von Kaliumbromid 4% enthielt, wurde Hitler von Morell als Beruhigungsmittel verabreicht. Es sollte auch seine Schlafbereitschaft fördern und seine häufigen Erregungen dämpfen. Um einer Brom-Überempfindlichkeit vorzubeugen, wurde es zunächst nur alle zwei Monate verordnet. Später nahm Hitler 1 bis 2 Esslöffel täglich ein, wobei 2 bis 4 Esslöffel der Tagesdosis entsprachen.

*Calomel-Pulver* war ein Quecksilber enthaltendes Abführmittel, das Morell für Einläufe empfahl, die Hitler in den Jahren 1941 bis 1944 teilweise bei sich selbst durchführte.

Wegen des von dem Kardiologen Professor Arthur Weber aus Bad Nauheim 1941 geäußerten Verdachts auf eine Koronarsklerose führte Morell bei Hitler Behandlungen mit Strophanthin und Cardiazol durch, teilweise im Wechsel mit Prostophanta, das ebenfalls Strophanthin enthielt.

*Cardiazol*, Knoll AG, Ludwigshafen, (Pentamethylentetrazol) lag ampulliert und tablettiert, als Lösung oder Pulver vor. In einer Kombination mit Chinin (aus der Chinarinde, fiebersenkend, hauptsächlich gegen Malaria, in hohen Dosen giftig) gab es das Cardiazol auch als Dragee. Es wirkte als Analeptikum (Weckmittel) bei akuter Herz- und Kreislaufinsuffizienz. Morell applizierte das Cardiazol ab 1941 gegen Hitlers Herz- und Kreislaufschwäche, die sich durch rezidivierende Ödeme an seinen Unterschenkeln bemerkbar machte. Hitler erhielt das Cardiazol mit Unterbrechungen, da Morell es in symptomfreien Phasen absetzte. Er verordnete ihm sowohl das Cardiazol liquidum als auch das Cardiazol-Ephedrin, von dem er Hitler dreimal täglich 15 bis 20 Tropfen empfahl, wobei viermal 20 Tropfen als Tagesmaximaldosis vom Hersteller für das Liquidum angegeben waren. Da Morell wusste, dass

<sup>352</sup> Der Chefapotheker der SS, Dr. Carl Blumenreuther, Leiter des chemischpharmazeutischen Dienstes des SS-Sanitätsamtes, hatte die Antigas-Pillen auf ihren Strychningehalt untersucht und im Auftrag Morells noch weitere Präparate. Über das Abführmittel Mitilax teilte er Morell telefonisch mit: «Es besteht fast nur aus Paraffin und hat keine schädigenden Beimengungen ...»

das Cardiazol den Aufputzmitteln zugerechnet wurde, hielt er sich mit dem Medikament zurück.

*Chineurin*, ein chininhaltiges Grippemittel, das von der Hamma GmbH Olmütz hergestellt wurde und in Kapselform vorlag, verordnete Morell Hitler anstelle des Sulfonamids Ultraseptyl, besonders wenn Erkältungen im Verzug waren.

*Coramin*, (Pyridin-beta-carbonsäureäthylamid) hatte eine dem Cardiazol ähnliche Wirkung. Morell setzte es mit Unterbrechungen von einem Monat ab 1941 als Kreislauf- und Atmungsstimulans bei Hitler ein. Es wurde ihm ebenfalls zur Ödembehandlung verabreicht. Hier liess Morell die gleiche Vorsicht walten wie bei Cardiazol, weil auch das Coramin als Aufputzmittel galt.

*Cortiron*, ein Mittel der Schering-Werke, (Desoxycorticosteronazetat), das gegen Leber- und Gallenerkrankungen empfohlen wurde, verabreichte Morell Hitler angeblich nur ein Mal, um dessen Muskelschwäche zu beheben. Eine einmalige Applikation wäre natürlich wirkungslos gewesen, die daher zu bezweifeln ist.

*Dolantin-Tropfen*, die das Opioid Pethidin-HCl enthalten und über morphinartige zentrale und periphere Wirkungen verfügen, waren ein Bayer-Produkt. Sie unterliegen (und unterlagen) dem Betäubungsmittelgesetz (Suchtgefahr und Atemdepression!). Hitler nahm das Opioid-Analgetikum von 1941 bis 1944 bei Bedarf gegen starke Schmerzen ein.

*Enterofagos-Trinkampullen* aus Morells Pharmaimperium, ein polyvalentes Bakterienpräparat aus Typhus-, Paratyphus-, Enteritis-, Ruhr- und Coli-Stämmen, erhielt Hitler in den Jahren 1942 und 1943 von Morell als Kur gegen Magen-Darm-Erkrankungen, bevor sein Trocken-Coli-Hamma vorlag.

*Esdasan cum Nitro* der Pharmarium GmbH Berlin, ein Präparat, das Baldrian, Mistel, Papaverin, Strophanthin, Chloralhydrat und Nitroglycerin enthielt, hatte Morell Hitler am 17. Dezember 1942 als Notfallmedikament ausgehändigt, speziell gegen Angina pectoris-Anfälle. Hitler hat es nie benötigt, da sich die Herzattacken vom Sommer 1941 nicht wiederholten.

*Eubasin*, (Sulfapyridin), ein Sulfonamid der Nordmark-Werke Hamburg, verabreichte Morell Hitler gegen Infekte. Seine Hauptindikationen waren septische Erkrankungen sowie Lungenentzündungen, die Hitler im Erwachsenenalter nie mehr hatte. Aber auch bei eitrigen

Haut- und Schleimhauterkrankungen war es indiziert. Wegen der starken Schmerzen bei der intramuskulären Injektion war Morell mit der Applikation von Eubasin zurückhaltend. Da Hitler ständig Probleme mit seiner Darmflora hatte und Eubasin die Colibakterien beeinflussen sollte, setzte Morell dieses Sulfonamid auch anstelle von Ultraseptyl ein, das Hitlers Magen schlecht vertrug. Überwiegend verwandte Morell aber LHtraseptyl, ein wegen seiner Nebenwirkungen umstrittenes Sulfonamid, das später von ihm in eigener Produktion hergestellt wurde. Gelegentlich brachte Morell es hier auf sechs Injektionen täglich. Andererseits erhielt Hitler angeblich 1 bis 2 Tabletten Ultraseptyl pro Tag, insbesondere gegen katarrhalische Entzündungen der oberen Luftwege und bei Anginen, wengleich sein Magen gegen die Tabletten revoltierte.

*Euflat*, ein Kombinationspräparat der Südmedica, aus der Heilpflanze Engelwurz, Papaverin (ein Opiumalkaloid mit krampflösender Wirkung, hauptsächlich im Magen-Darm-Kanal; verursacht keine Sucht!), Aloe, Pankreas- und Gallenextrakt, in Verbindung mit Kaffeekohle, wurde besonders zur Behandlung einer gesteigerten Gasbildung im Darm empfohlen. Morell setzte Euflat von 1939 bis 1944 zur Förderung der Verdauung und gegen den Meteorismus in einer Dosierung von dreimal 1 bis 2 Dragees täglich ein.

*Eukodal* (Dihydrooxycodion-Chlorhydrat) der Firma Merck, Darmstadt, war ein synthetisches Morphinderivat, das der Betäubungsmittel-Verschreibungsverordnung unterlag und als starkes Analgetikum zur Linderung von Schmerzen und zur Lösung von Krämpfen bei Hitler in zunehmendem Masse Anwendung fand. Es lag ampulliert (0,005-, 0,01-, 0,02- und 0,1 g-Ampullen) und in tablettierter Form vor (0,005 g-Tabletten). Wegen seiner starken analgetischen und spasmolytischen Wirkung verschaffte Morell Hitler mit einer intravenösen Injektion sofortige Beschwerdefreiheit. Er setzte es zur spontanen Krampflösung in den Jahren 1943 und 1944 mit dem hochwirksamen synthetischen Spasmolytikum

*Eupaverin* ein, ebenfalls ein Merck-Präparat, (1-(3,4)-Methylenedioxybenzyl-3-methyl-6,7-methylenedioxyisochinolin), das ein noch stärkeres Spasmolytikum als das Papaverin, aber weniger toxisch war.

Eupaverin lag als Tablette und Ampulle vor. Morell injizierte es indikationsgerecht bei Darmkrämpfen und kolikartigen Zuständen Hitlers, immer häufiger zusammen mit Eukodal, das anfangs intramuskulär, am 17. Oktober 1943 zum ersten Mal intravenös injiziert wurde. Der Anstieg der Eukodal-Injektionen, den Morell sorgfältig dokumentierte, ist aufschlussreich. Während Hitler wegen seiner Spasmen dieses Morphinderivat 1943 viermal erhielt, waren es 1944 schon 19 Eukodal-Injektionen, ein Hinweis darauf, dass Hitlers Krämpfe im vorletzten Kriegsjahr erheblich zunahmen.

*Gallestol*, ein Spezifikum der Firma Efeke, Hannover, das Sennesblätter enthält, verordnete Morell 1944 bei Erkrankungen der Leber und Gallenwege und zusätzlich als Verdauungsmittel.<sup>353</sup>

*Glukose*, eine 10- oder 20-prozentige Traubenzuckerlösung der HAG EDA und anderer Hersteller, injizierte Morell Hitler ab 1937. Neben der allgemeinen körperlichen Kräftigung (Roborierung) wollte er damit eine Verbesserung der Kalorienzufuhr erreichen. Häufig applizierte er die Lösung jeden zweiten bis dritten Tag mit Strophantin, die er von 1943 bis zum Februar 1945 noch um ein Multivitaminpräparat erweiterte. Die Glukose-Injektionen bildeten die Hauptsäule in Morells medikamentösem Basisprogramm.

*Glyconorm*, (Organextrakt mit Nikotinsäureamid, Vitamin und C), wurde entsprechend seiner Zusammensetzung bei Vitamin B<sub>1</sub> und Vitamin C-Mangelzuständen sowie zur Behandlung von Fettresorptionsstörungen und Neuritiden empfohlen. Morell injizierte es nach eigenen Angaben mit Unterbrechungen zwischen 1938 und 1940, um Hitlers Verdauungsstörungen zu beheben. Diese Angabe ist korrekturbedürftig, da Hitler Glyconorm noch 1944 erhielt. Die Handelsformen der Nordmark-Werke Hamburg bestanden aus Ampullen und Glyconorm-Bohnen. Neben Glukose, Vitamultin und Tonophosphan gehörte auch Glyconorm zu Morells Basismedikamenten für Hitler.

<sup>353</sup> *Senna alexandrina* gehört zu den Johannisbrotgewächsen und war im 19. Jahrhundert als Abführmittel gebräuchlich. Auf Zypern wird es noch heute von älteren Menschen wegen dieser Wirkung, aber auch wegen diverser mythischer Zuschreibungen als Volksmedizin geschätzt.

*Harmin*, das Hydrochlorid des aus der Steppenraute gewonnenen Alkaloids der Firma Merck, erhielt Hitler erst ab dem 15. April 1945 gegen seine «Abart einer Schüttellähmung», wie Morell Hitlers Parkinsonsche Krankheit nannte. Indiziert war Harmin bei der Encephalitis epidemica (Gehirnentzündung) sowie bei hypokinetischen Zuständen. Morell selbst war im April 1945 wegen seines eigenen Tremors (Zittern) nicht mehr in der Lage zu spritzen und musste sich von Dr. Ludwig Stumpfegger, Hitlers letztem chirurgischen Begleitarzt, vertreten lassen. Ob Harmin noch einen Einfluss auf Hitlers Zittern hatte, konnte Morell nicht mehr beurteilen, da er sechs Tage nach Behandlungsbeginn als Leibarzt entlassen wurde.

*Homatropin POS-Augentropfen*, die die gleichnamige Substanz enthielten, wurden bei der Untersuchung von Hitlers Augen angewendet, um eine Pupillenerweiterung herbeizuführen.

*Homoseran* aus dem Anhaltischen Serum-Institut Dessau und Berlin, ein Mittel aus Retroplazentarblut, das hauptsächlich Ovarial- und Hypophysenhormone, Vitamine und andere Aufbaustoffe enthielt, injizierte Morell Hitler erstmals vom 7. bis 15. November 1944 (Serie von 5 Injektionen) zur Behandlung seines Tremors. Indiziert war Homoseran bei septischen Erkrankungen, bei einer Encephalitis epidemica und auch bei klimakterischen Beschwerden. Ausserdem sollte Homoseran die Abwehrkräfte aktivieren und Depressionszustände beheben. Hitlers Wunsch nach einer weiteren Behandlung mit Homoseran resultierte aus der Erfahrung, die er mit diesem Mittel gemacht hatte, sodass Morell schon im Dezember 1944 eine erneute Serie von Injektionen anschloss.

*Intelan*, ein Vitamin-Präparat der Firma Ankermann, bestand aus den Wirkstoffen des Lebertrans, aus Vitamin A, B<sub>12</sub>, D<sub>3</sub> und Glukose. Morell nutzte das Multivitamin-Präparat hauptsächlich zur Stärkung der allgemeinen körperlichen Widerstandskraft, zur Infektabwehr und Appetitanregung sowie zur Behebung der chronischen Müdigkeit Hitlers. Er setzte es therapeutisch wie Vitamultin ein und applizierte zwei Tabletten täglich. Laut Morell umfasste der Behandlungszeitraum mit Intelan drei Jahre, von 1942 bis 1944.

*Kokain-Lösung* 10-prozentig, setzte der HNO-Arzt Dr. Erwin Gie-



sing nach eigenen Angaben seit dem 21. August 1944 wegen einer vermeintlichen Pansinusitis (Entzündung aller Nasen-Nebenhöhlen) zur Schmerzlinderung, mit Adrenalinzusatz auch zur Abschwellung der Nasenschleimhäute bei Hitler ein.<sup>354</sup> Insgesamt will Giesing Hitler bis zum 1. Oktober mit Kokain behandelt haben, der angeblich tägliche Pinselungen von ihm forderte und nach der Aussage Giesings auf dem besten Wege war, kokainsüchtig zu werden. Auf die notorische Unzuverlässigkeit von Giesings Aussagen wurde bereits hingewiesen. Hitlers beginnende Kokainsucht ist eindeutig den zahlreichen Legenden zuzuordnen. Denn in Morells Aufzeichnungen, die nur dreimal das Kokain erwähnen, findet sich kein Wort über eventuelle «Pinselungen», deren Häufigkeit daher zu bezweifeln ist.

*Leber Hamtnä*, ein Leberextrakt aus Morells eigener Produktion, mit dem er Hitler ab 1943 behandelte, um dessen Widerstandskraft zu stärken, war trotz beschriebener Nebenwirkungen noch am 3. Januar 1944 durch das Reichsgesundheitsamt zugelassen worden.

*Luizym*, ein standardisiertes Verdauungsenzympräparat des Luitpold-Werks München, enthielt Zellulase, Hemizellulasen, Amylase, Proteasen und Esterasen und fand als Präparat gegen Verdauungsstörungen, besonders nach blähender Kost, Anwendung. Morell verordnete Hitler 1 bis 2 Tabletten oder Dragees nach den Mahlzeiten. Bei Hitler wollte er mit Luizym einerseits Ernährungsdefizite wegen seiner vegetarischen Kost ausgleichen, andererseits seinen Meteorismus behandeln.

*Mutaflor*, das von Professor Dr. Alfred Nissle, Direktor des Bakteriologischen Forschungsinstituts in Freiburg i. Br., entwickelte Colibakterien-Präparat, das in darmlöslichen gelben und roten Kapseln vorlag, war zur Verdrängung und als Ersatz einer entarteten pathogenen Darmflora geeignet. Es war bei Colitis, Diarrhö, Meteorismus und chronischer Obstipation angezeigt und befindet sich noch heute zur Behandlung eines Reizdarm-Syndroms in der Roten Liste. Das Wirkungsspektrum von Mutaflor geht weit über die Behandlung einer Dysbakte-

<sup>354</sup> Heute wird anstelle des Kokains das Lokalanästhetikum Tetrakain verwendet.

rie hinaus. So wurde seine Anwendung von Nissle bei Ekzemen, beim *Ulcus ventriculi et duodeni* (Geschwür des Magens und Zwölffingerdarms), bei Migräne und Depressionen, sogar bei Darmkarzinomen empfohlen. Mutaflor glückte in Morells Augen einer medikamentösen «Wunderwaffe» und erst recht in den Augen Nissles. Mit Nissles Mutaflor versuchte Morell, Hitlers Darmtrakt mit einer physiologischen Darmflora neu zu besiedeln.

In der Schulmedizin genoss Nissle einen zweifelhaften Ruf, und er war besonders bei den Klinikern umstritten, was Morell nicht störte. Er verordnete Hitler Mutaflor schon 1936, um dessen Verdauungsstörungen zu beheben, die für ihn Folge einer anomalen Darmflora und Ursache von Hitlers Ekzem waren.<sup>355</sup> Das bisher therapieresistente Ekzem war schon nach sechs Monaten abgeklungen, das Reizdarm-Syndrom besserte sich allerdings unter Mutaflor nicht in dem Masse, wie es Morell sich erhoffte.

*Nateina*, ein spanisches Präparat, das in Deutschland durch die HAG EDA vertrieben wurde, bestand aus Vitamin A, B, C, D und Calciumphosphat und wurde als Mittel zur peroralen Behandlung einer Hämophilie (Bluterkrankheit) und aller hämorrhagischen Diathesen (Blutungsneigung) angewendet. Morell applizierte es Hitler nach dem 20. Juli 1944 als blutstillendes Mittel bei den infolge des Attentats eingetretenen und stärker blutenden Trommelfellverletzungen. Warum Irving Nateina als «blutstillendes Geheimpräparat» bezeichnet hat, bleibt unklar, zumal es sowohl im GEHE CODEX als auch in der Roten Liste aufgeführt wurde.<sup>356</sup> Eindeutig falsch war Irvings Annahme, dass Dr. Giesing dieses «blutstillende Geheimpräparat» nach dem Attentat im Juli anwendete, denn es war nicht Giesing, sondern Morell, der die Trommelfellblutungen mit Nateina zu stillen suchte, und zwar noch bevor Giesing gerufen wurde. Zwischen den beiden Ärzten entstand später ein Streit über die Zweckmässigkeit von Nateina. Giesing wünschte

<sup>355</sup> Mutaflor enthält als Wirkstoff lebensfähige Bakterien des Stammes *Escherichia coli* Nissle 1917. Nissle hatte 1917 aus dem Stuhl eines Soldaten das Bakterium isoliert und das Coli-Präparat Mutaflor entwickelt. Das probiotische Arzneimittel fand schnell Verbreitung und ist noch heute in der Roten Liste zu finden. Bei den ambulant tätigen Ärzten erfreute sich Mutaflor allgemeiner Beliebtheit, bei den Klinikern dagegen weniger.

<sup>356</sup> David Irving schrieb in seinem Buch *Die geheimen Tagebücher des Dr. Morell*, München 1983, S. 299, dass das Nateina als ein «blutstillendes Geheimpräparat» von Dr. Giesing nach dem Attentat im Juli 1944 verwendet worden sei.

eine 10-prozentige Kokain-Adrenalin-Lösung, die Morell ihm – wenn auch widerwillig – beschaffte.<sup>357</sup>

*Nitroglycerin*, das die gleichnamige Substanz enthielt, hatte Morell Hitler am 17. Dezember 1942 gemeinsam mit den Esdesan-Tropfen für den Notfall übergeben, da Webers EKG-Befund eine Ischämie (Mangeldurchblutung) der Koronarien vermuten liess und Angina-pectoris-Anfälle nicht auszuschliessen waren. Hitler hat es nie benötigt.

*Omnadin*, ein Gemisch aus Eiweissstoffen, Lipoiden und animalischen Fetten der Behring-Werke Leverkusen, erhielt Hitler von seinem Leibarzt gegen Erkältungen, Anginen und beginnende Infektionen. Allgemein wurde angenommen, dass Omnadin die Abwehrkräfte des Körpers im Sinne einer unspezifischen Reiztherapie mobilisiert. Daher galt Omnadin als sogenanntes Umstimmungsmittel. Morell gab Omnadin sogar den Vorzug vor dem Ultraseptyl, da es über keine toxischen Eigenschaften verfügte. Gelegentlich wurde Omnadin mit einem Vitamultin-Präparat kombiniert.

*Optalidon* (Isobutylallylbarbitursäure, Dimethylaminophenazon und Coffein) war ein wirksames Schmerz- und Beruhigungsmittel der Firma Sandoz Nürnberg. Hitler nahm es hauptsächlich gegen Kopfschmerzen ein. Sein Arzt empfahl bei Bedarf täglich 1 bis 2 Tabletten. Bei regelmässiger Einnahme ist besonders der Barbituratanteil zu beachten. Sollte Hitler jedoch täglich tatsächlich lediglich ein bis zwei Tabletten eingenommen haben, relativiert sich dieser Hinweis, da das Arzneimittelverzeichnis als Tagesmaximaldosis 6 Tabletten oder 2 Zäpfchen auswies.

*Orchikrin*, ein Extrakt aus Samenbläschen und der Prostata junger Stiere, ähnlich dem Prostakrin, war ein Hamma-Produkt und kann dem-

<sup>357</sup> Nach dem Attentat auf Hitler in der Mittagsstunde des 20. Juli 1944 war von Hasselbach als erster Arzt zur Stelle, bis Morell eintraf und seine Behandlung mit Nateina begann, mit dem man angeblich Blutungen jeder Genese behandeln konnte. Giesing sah Hitler erst zwei Tage später, sodass er die Nateina-Behandlung nicht einleiten konnte. Kokain wirkt schmerzlindernd, Adrenalin gefässverengend und wird dem Lokalanästhetikum zugesetzt. Die Bluterkrankheit (Hämophilie) ist eine Erbkrankheit, der ein Blutgerinnungsdefekt zugrunde liegt. Die Bluterkrankheit konnte um diese Zeit noch nicht kurativ behandelt werden, da ihre Ursache erst nach dem Zweiten Weltkrieg entdeckt wurde. Bei der Hämophilie war Nateina also wirkungslos. Vgl. Neumann, Hans-Joachim: *Erbkrankheiten in europäischen Fürstenthümern*, Augsburg 2002, S. 256-259.

zufolge frühestens 1943 bei Hitler angewendet worden sein, dessen Erschöpfungerscheinungen, Müdigkeit und Depressionen damit behoben werden sollten. Angeblich injizierte Morell es nur «dann und wann», meist, wenn Hitler mit Eva Braun zusammen war. Die Applikationsart war intramuskulär.<sup>358</sup>

*Penicillin-Hamma*, von Morells Chefchemiker Dr. Kurt Mulli als Puder zubereitet, wurde nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 zehn Tage lang zur Behandlung der Hautwunden an Hitlers verletzter rechter Hand verwendet. Antibiotisch war es nahezu wirkungslos.<sup>359</sup>

*Pervitin* (Methamphetaminhydrochlorid) hat als Weckmittel eine stark erregende Wirkung auf das Zentralnervensystem.<sup>360</sup> Im Hinblick auf die Anforderung von Betäubungsmitteln durch Morell sind keine Unterlagen zu finden. Das hing, abgesehen von ihrer denkbaren Vernichtung, auch mit Morells Praxis zusammen, die entsprechenden Mittel telefonisch anzufordern und durch Kuriere beschaffen zu lassen, wodurch Rezepte zu umgehen waren.

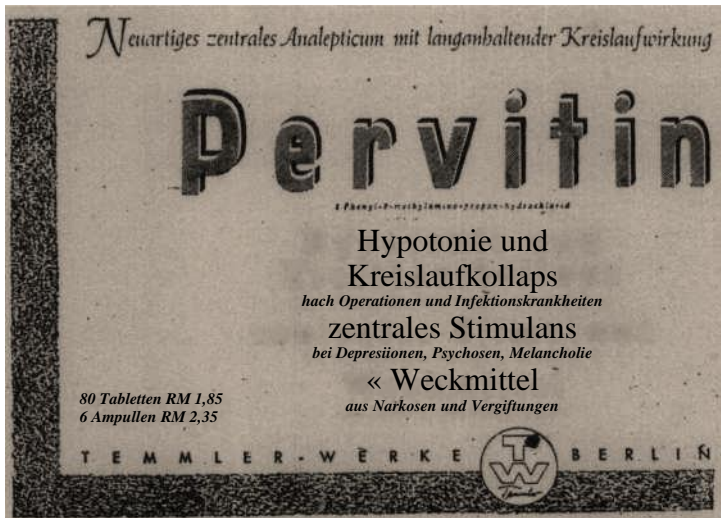
*Phanodorm* (Cyclohexenyl-aethylbarbitursäure), ein von Hitler bevorzugtes Schlafmittel in Tablettenform, enthielt als einzigen Wirkstoff Barbitursäure. Indiziert war es zur Behebung der Schlaflosigkeit unterschiedlicher Genese. Hitler nahm gelegentlich gegen Morgen noch eine Tablette Phanodorm ein, wenn sich in der Nacht der Schlaf trotz Gebrauch des Mittels nicht einstellen wollte.

*Progynon-B oleosum* (Benzoessäureester des Dihydro-Follikel-Hormons in Öl gelöst), ein Produkt der Schering-Kahlbaum AG Berlin, injizierte Morell Hitler intramuskulär in den Jahren 1937, 1938 und 1944

<sup>358</sup> Die Häufigkeit dieser Injektionen ist nicht genau nachzuvollziehen, da Morell selbst die Angabe «dann und wann» benutzte. In den Aufzeichnungen selbst ist der Einsatz einmal vermerkt.

<sup>359</sup> Das Antibiotikum Penicillin wurde 1928 von dem britischen Bakteriologen Alexander Fleming als sekundäres Stoffwechselprodukt von *Penicillium notatum* (Pilze, die Penicillin bilden) entdeckt und ab 1940 therapeutisch angewendet. Für seine revolutionäre Entdeckung erhielt Fleming 1945 den Nobelpreis. Morells Penicillin-Puder war ohne antibiotischen Effekt. In deutschen Universitätskliniken wurde seit 1943 die Anwendung von Penicillin erprobt.

<sup>360</sup> Das Methamphetamin war eine deutsche Entwicklung mit dem Markennamen Pervitin und unterschied sich von dem üblichen Amphetamin durch eine Methylierung der Aminogruppe.



Das 1938 entwickelte Pervitin war ein wirksames Psychostimulans, das 1941 unter Rezeptzwang gestellt wurde.

zur Verbesserung der Magenschleimhautdurchblutung und zur Behebung von Magen-Darm-Krämpfen, denn nach der Diagnose Morells litt Hitler 1937 und 1938 an einer Gastroduodenitis, einer Schleimhautentzündung des Magens und des Zwölffingerdarms.

*Prostakrin*, ein dem Orchikrin vergleichbarer Organextrakt aus Samenbläschen und Prostata, erhielt Hitler im Jahr 1943 gegen depressive Stimmungen zweimal täglich intramuskulär. Prostakrin war wie Orchikrin ein Morellsches Hamma-Produkt aus Olmütz. Die Anwendungsgebiete beider Hormonpräparate glichen einander.

*Prostophanta*, eine Mischspritze aus Strophantin, Glukose und B-Vitaminen sowie Nikotinsäure, erhielt Hitler von 1942 bis 1944 alternerend mit Strophantin intravenös. Es war ebenfalls ein Hamma-Präparat aus Olmütz.

*Rizinusöl* verordnete Morell Hitler bei hartnäckiger Stuhlverstopfung.

*Scophedal S.E.E.*, ein Kombinationspräparat der Firma Merck, das aus Scopolamin, Eukodal und Ephedrin bestand und der Betäubungsmittel-Verschreibungsverordnung unterlag, injizierte Morell Hitler ge-

Das neueste Chemotherapeuticum der Kokkeninfekte

# Ultraseptyl

2 - (p Aminobenzolsulfonamido) - 4 methylthiazol

Grippe, Bronchitis, Katarrhe der oberen Luftwege, kruppöse Pneumonie, Bronchopneumonie, Pleuritis, Meningitis cerebrospin. epidem., Gonorrhoe, Ulcus molle, Staphylokokken- und Streptokokken-Infekte.

Keine Nebenerscheinungen

**SANABO**  
WIEN XI  
ANTON SCHARFFGASSE 7.

Röhrchen mit 30 Tabletten zu 0,5 g ..... RM 3,99 (o. U.)  
Klinik-Packung mit 250 Tabletten ..... RM 40,50 (o. U.)

Muster und Literatur auf Verlangen!

Morells Standardmedikament Ultraseptyl wurde in der Münchener Medizinischen Wochenschrift als neuestes Chemotherapeutikum beworben. Kliniker hatten gegen das Sulfonamid Vorbehalte wegen der vielfältigen Nebenwirkungen.

legentlich als Schlafmittel, zum Beispiel am 3. Oktober 1944 um 2 Uhr nachts. Das S.E.E. war identisch mit Scopederal.

*Septojod*, eine konzentrierte wässrige Lösung mit einem Gesamt-Jodgehalt von 3%, fand gegen Infektionen der Atemwege Anwendung. Morell versprach sich darüber hinaus eine günstige Beeinflussung der Koronarsklerose und spritzte von 1941 bis 1944 jeweils 10 ccm intravenös. Ausserdem benutzte Morell Septojod auch anstelle von Ultraseptyl, weil es weniger toxisch war. Hergestellt wurde es von den Chemischen Fabriken Dr. J. Wiernik & Co. Berlin.

*Strophantin*, ein Glykosid aus *Strophantus gratus*, der Boehringer & Söhne GmbH Mannheim, injizierte Morell Hitler als Kar- diotonikum zur Behandlung seiner beginnenden Koronarsklerose in mehreren Drei-Wochen-Zyklen von 1941 bis zum April 1945 intravenös. Strophantin wurde zusammen mit 10 ccm einer 20-prozentigen Traubenzuckerlösung injiziert, um die Strophantinkonzentration zu senken.

*Sympatol* (p-Methylaminoethanolphenol-Tartrat), das als Kreislaufmittel und Kardiotonikum der Firma Boehringer eine dem Adrena-

lin vergleichbare Wirkung hatte und ampulliert sowie tablettiert, aber auch als Lösung vorlag, nahm Hitler seit 1942 in Dosen von bis zu zehn Tropfen täglich ein.

*Tempidorm-Tabletten oder -Zäpfchen* der Firma Palm Schorndorf, die wie das Phanodorm Barbitursäure enthielten, nahm Hitler alternierend mit dem Phanodorm von 1943 bis 1945 ein. Tempidorm war ein sogenanntes Stufen-Schlafmittel, das durch eine zeitlich versetzte Resorption in zwei Phasen wirkte. Neben Phanodorm und Tempidorm verabreichte Morell Hitler bei zermürender Schlaflosigkeit auch Phenobarbital, Luminal (unsicher) und Luminaletten. Gelegentlich kamen auch die barbiturathaltigen Schlafmittel Profundol und Quadro-Nox zur Anwendung, die gegen Schlafstörungen jeder Ätiologie geeignet waren.

Morells Zahlenangaben über Hitlers Schlafmittelverbrauch sind nicht zuverlässig. Häufig vermerkte er: «Kein Schlafmittel» oder «Die Nacht ohne Schlafmittel», was den Schluss zulässt, dass Hitler ansonsten auf Schlaftabletten nicht verzichtete. Auch schrieb Morell nicht selten nur «Schlafmittel», ohne es beim Namen zu nennen. Und schliesslich nahm Hitler auch unkontrolliert Schlaftabletten ein, ohne Morells Verordnung.<sup>361</sup>

*Testoviron* der Firma Schering, ein Testosteron-Propionat in öliger Lösung, injizierte Morell Hitler 1943 und 1944. Empfohlen wurde Testoviron an sich als reine Hormontherapie zur Steigerung der sexuellen Potenz. Möglich ist, dass Morell mit dem Testoviron Hitlers reduzierten Allgemeinzustand verbessern wollte und dessen allgemeine Kräftigung im Auge hatte und nicht die Steigerung seiner sexuellen Potenz. Allerdings notierte er im Mai 1944 dreizehn und im September desselben Jahres vier intramuskuläre Testoviron-Injektionen, die er im Oktober noch dreimal wiederholte. Morells Zahlenangaben zur Zusammensetzung der Hormonspritzen sind – bewusst oder unbewusst – ungenau. Erwiesen ist, dass Testosteron-Mangel bei alternden Männern zu Potenzstörungen und Osteoporose führt. Eine Langzeittherapie mit Testosteron verbessert normalerweise den Allgemeinzustand des männlichen Patienten, was Morell bei Hitlers Zustand sicher für ange-

<sup>361</sup> Es ist davon auszugehen, dass Hitler mehr Schlafmittel einnahm, als es Morells Aufzeichnungen zu entnehmen ist.

zeigt hielt. Darüber hinaus scheint ein direkter Zusammenhang mit den gleichzeitigen Aufenthalten von Hitler und Eva Braun auf dem Berghof und in der Berliner Reichskanzlei zu bestehen, denn die langjährige Geliebte Hitlers lebte seit Februar 1944 (mit Unterbrechungen) wieder in dessen unmittelbarer Umgebung.

*Tonophosphan* (Natriumsalz der dimethylaminomethyl-phenylphosphigenen Säure), ein starkes Neurotonikum und Stoffwechselstimulans der Firmen Hoechst und Bayer, das in annullierter und tablettierter Form vorlag, injizierte Morell Hitler zur Kräftigung seiner Muskulatur von 1941 bis 1944 intramuskulär. Tonophosphan gehörte zu Morells Basistherapie und wurde ebenso häufig appliziert wie das Vitamultin.

*Ultraseptyl* (Sulfomethylthiazol), das schon erwähnte Sulfonamid aus dem Morell'schen Pharmaimperium, wurde nach den Mahlzeiten mit Fruchtsaft oder Wasser eingenommen. Anwendung und Dosierung von Ultraseptyl sind beschrieben worden.

*Veritol* (beta-(p-Oxyphenyl)-isopropyl-methylamin) ist an sich ein Präparat gegen Hypotonie. In Form von Augentropfen wird es zur Herbeiführung einer Mydriasis (Pupillenerweiterung) für augenärztliche Untersuchungen benötigt, die Hitler ab März 1944 vor den Augenuntersuchungen getropft wurden.

*Vitamultin-Calcium*, ein Multivitamin-Präparat aus A, B-Komplex, C, D, E, K und P, verabreichte Morell Hitler von 1938 bis 1944 in zweitägigen Abständen ohne nennenswerte Unterbrechungen. Vitamultine, die in Morells Pharmaimperium in riesigen Mengen hergestellt wurden, bildeten zusammen mit Tonophosphan eine Säule in Morells Basismedikation für Hitler. Vitamultine lagen ampulliert und tablettiert in unterschiedlichen Formen vor (Vitamultin-Calcium, Vitamultin forte, Vitamultin-Täfelchen). Die Vitamultin-Täfelchen waren das «Nobel-Vitamultin», dessen Inhaltsstoffe streng gehütet wurden.<sup>362</sup> 1942/43 übernahm Morells Hama GmbH in Olmütz und in Hamburg auf Umwegen die Vitamultin-Produktion, nach den Originalrezepten der Firma

<sup>362</sup> Dr. Kurt Mulli, Morells Chefchemiker, stellte die Vitamultin-Täfelchen, die «Nobel-Vitamultine» auf Anforderung mit wechselnden Inhaltstoffen her. Die genaue Zusammensetzung blieb unbekannt. Die «Gold-Vitamultin-Täfelchen» konnten Pervitin enthalten. Vgl. Schenck: *Patient Hitler*, S. 447.



Nordmark Hamburg, dem bisherigen Hersteller dieser Multivitaminpräparate. Diese wurden allerdings von Morells Forschungslaboratorien modifiziert und neu konzipiert, bevor sie in Produktion gingen.<sup>363</sup>

*Yatren*, ein geruchloses Pulver aus 7-Iod-8-oxychinolin-5-Sulfosäure und Natriumbicarbonat, war ein Bayer-Präparat, das Morell Hitler neben dem Calomel im August 1941 wegen seiner Durchfallerkrankung verordnete. Indiziert waren Yatren-Pillen vor allem zur Behandlung einer Amöbenruhr sowie bei allen infektiösen Darmerkrankungen.<sup>364</sup> Hitler litt im Hochsommer 1941 in seinem ostpreussischen Hauptquartier zwar an einer Diarrhö, aber wohl an keiner Amöbenruhr, die unter unhygienischen Verhältnissen in wärmeren Ländern auftritt. Wahrscheinlich handelte es sich bei ihm um eine Bakterienruhr, sodass Yatren nicht angezeigt war. Als Morell versuchte, das Präparat zu wechseln, lehnte Hitler ab, der mit dem Yatren zufrieden war.<sup>365</sup>

Zusammenfassend zeigt sich folgendes Bild:

### ***Beruhigung- und Schlafmittel***

Brom-Nervacit, Luminaletten, Phanodorm, Tempidorm, Luminal (unsicher), Profundol, Quadro-Nox

### ***Schmerzmittel***

Optalidon, Dolantin, Eukodal, Scophedal (unterlagen bis auf Optalidon der Betäubungsmittel-Verschreibungsverordnung)

### ***Herz- und Kreislaufmittel***

Sympatol, Strophantin, Strophantose, Prostophanta, Septojod, Cardiazol, Coramin, Esdesan cum Nitro, Nitroglycerin (die beiden letzten hat Hitler nie benötigt)

<sup>363</sup> Vgl. Schenck, *Pharmaimperium*, S. 447-457.

<sup>364</sup> Rote Liste, Ausgabe 1939.

<sup>365</sup> Das Wirkungsspektrum von Yatren war breit gefächert. Es wurde nicht nur bei einer Amöbenruhr empfohlen, sondern auch zur Behandlung von Anginen, Stomatitiden (Mundschleimhauterkrankungen) und Magen-Darm-Erkrankungen.

### ***Verdauungsmittel***

Tonophosphan, Mutaflor, Enterofagos-Trinkampullen, Trocken-Coli-Hamma, Glyconorm, Luizym, Euflat, Antigas-Pillen, Acidol-Pepsin, Enzynorm, Gallestol

### ***Krampflösende Mittel***

Eupaverin, Eukodal, Dolantin (die beiden letzten Mittel hauptsächlich schmerzstillend)

### ***Blutstillende Mittel***

Sangostop, Nateina, Thrombovit, Koagovit, Suprarenin (zur lokalen Blutstillung)

### ***Antibakterielle und Grippemittel***

Ultraseptyl, Eubasin, Tibatin, Omnadin, Septojod (von Morell auch zur Behandlung von Hitlers Koronarsklerose verwendet), Chineurin, Cortiron, Penicillin-Hamma

### ***Vitamine***

Intelan, Vitamultin-Calcium, Vitamultin forte, Vitamultin-Täfelchen (konnten Pervitin enthalten), Cantan, Betabion, Benerva forte

### ***Hormone***

Cortiron (gegen Infektionskrankheiten verabreicht), Prostakrin, Orchikrin, Progynon, Testoviron, Progesteron

### ***Aufputzmittel***

Coffein, Pervitin (nicht kontinuierlich), Cardiazol, Coramin (die beiden letzten Mittel wurden von Morell als Kreislauf- und Atmungsstimulans verwendet)

### ***Augenmittel***

Homatropin, Veritol

### ***Hustenmittel***

Codein, Pyrenol

***Mittel gegen die Schüttellähmung*** (nicht explizit diagnostiziertes Parkinson-Syndrom)

Homburg 680, Homoseran, Harmin

***Stärkungsmittel***

Glukose (Traubenzucker), Glycovarin

Insgesamt, so muss abschliessend geurteilt werden, war Hitlers Arzneimittelverbrauch (trotz der schwankenden quantitativen Angaben) ungewöhnlich hoch. Am 15. und 18. Oktober 1944 erhielt er von seinem Leibarzt nicht weniger als acht verschiedene Medikamente, Spritzen und Tabletten.<sup>366</sup>

Bei der Auswahl seiner Mittel schränkte sich Morell nicht ein, im Gegenteil: Er betrieb eine regelrechte Polypragmasie, behandelte seinen Patienten also mit zahlreichen Arzneimitteln gleichzeitig. Dass sich diese in ihrer Wirkung beeinflussen konnten, warfen Hitlers Begleitärzte Morell zu Recht vor, wenn auch bei medikamentösen Behandlungen damals noch nicht so sehr auf Nebenwirkungen geachtet wurde wie heute.

Auch Morells «Basistherapie» trug eindeutig Züge einer Polypragmasie. Sie bestand aus einem Arzneigrundprogramm und wurde von ihm häufig variiert und mit neuen Mitteln bestückt.<sup>367</sup> Zu berücksichtigen ist dabei, dass Hitler ein schwieriger Patient war, der unter allen therapeutischen Massnahmen, die Morell ihm vorschlug, eigentlich nur die «Spritze» als wirksam akzeptierte.

Will man die Frage beantworten, ob Hitler krank war, musste seine «Hausapotheke» geöffnet werden, weil deren Inhalt Rückschlüsse auf Krankheiten zulies, die einer medikamentösen Behandlung bedurften. Das Arzneimittelspektrum war so breit gefächert, dass es kaum Rückschlüsse auf bestimmte Krankheiten Hitlers zulässt. Da die Anzahl der Mittel erschreckend hoch war, könnte für den Laien der Eindruck ent-

<sup>366</sup> Tagesaufzeichnungen Morells vom 15. und 18.10.1944.

<sup>367</sup> Morell verabreichte Hitler zur Stärkung seiner Widerstandskraft und Hebung seiner Leistungsfähigkeit ein Arzneimittel-Grundprogramm aus Glukose, Tonophosphan und Vitamultin-Ca., das er durch andere Mittel noch ergänzte. Er betrieb damit eine unverantwortliche Polypragmasie.

stehen, dass es sich um einen schwerkranken Mann gehandelt haben muss, für den die vielen Medikamente lebensnotwendig waren. In Wirklichkeit ging Hitler mit vielen Tabletten eher beiläufig um, wie mit den noch in den 1950er Jahren gebräuchlichen Cola-Dallmann-Dropfen, die er gern im Mund zergehen liess. Spritzen akzeptierte er hingegen als tatsächliches Medikament.

Natürlich hat es auch Krankheiten gegeben, die einer medikamentösen Therapie bedurften. Hitlers chronische Magen-Darm-Spasmen waren nur durch krampflösende Mittel zu beeinflussen. Herz- und Kreislaufmittel wurden anfangs nicht eingenommen, erst nach den EKG-Befunden Professor Webers. Schmerz- und Schlafmittel waren im Laufe der Zeit zur Gewohnheit geworden, mit denen Hitler sich auch selbst versorgte. Die von Morell zu verantwortende Überversorgung Hitlers mit Pillen, Tabletten und Spritzen ist aber letztlich kein Beweis für eine Krankheit Hitlers, sondern spricht für Morells Respekt vor den Wünschen seines Patienten «A». Wer darin eine ärztliche Verantwortungslosigkeit erkennen möchte, liegt nicht falsch.

Eine Abhängigkeit Hitlers von Drogen, die teilweise bis heute angenommen wird, kann aus der häufigen Einnahme der vielen, überwiegend unbedenklichen und sich teilweise in ihrer Wirkung aufhebenden Medikamente allerdings nicht abgeleitet werden.<sup>368</sup>

## 4.2. SUCHTVERHALTEN

War Hitler von Drogen abhängig, die ihn enthemmten und sein zerstörerisches Programm steuerten? Waren sie die Ursache für sein Handeln? Hatte der Genozid an den Juden etwas mit Suchtmitteln zu tun? Erliess Hitler die unsinnigen und aussichtslosen Durchhaltebefehle vor Stalingrad unter der Wirkung dieser Stoffe? War er noch fähig, die täg-

<sup>368</sup> Substanzen, die zur Abhängigkeit führen, sind Alkohol, Amphetamine, Cannabis, Halluzinogene, Koffein, Kokain, Nikotin, Opiate, Sedativa, Hypnotika u.a. Es gibt aber neben der Abhängigkeit oder Sucht auch den gewohnheitsmässigen Gebrauch von bestimmten Substanzen, die zu keiner physischen und psychischen Abhängigkeit führen. Bei Hitler lag offensichtlich ein «gewohnheitsmässiger Gebrauch bestimmter Substanzen» oder ein «süchtiges Verhalten nach Arzneimitteln allgemein» vor, die aber mit einer Abhängigkeit nichts zu tun haben.

lichen militärischen Lagebesprechungen in den letzten Kriegsjahren ohne unterstützende Mittel durchzustehen? Eine Reihe von Fragen drängt sich auf, wobei seine «fanatisch» verfolgten Ziele – die Vernichtung der Juden und die Zerschlagung seines ideologischen Hauptfeindes, der «bolschewistischen» Sowjetunion – schon seinem Buch *Mein Kampf* entnommen werden konnten.<sup>369</sup> Aber stand Hitler zu dieser frühen Zeit schon unter Drogen? War seine Weltanschauung die Folge einer Abhängigkeit von Aufputzmitteln? Diesen Fragen wollen wir nachgehen und versuchen, eine Antwort auf sie zu finden.

Im umfangreichen Schrifttum, sowohl den zahllosen Autobiografien aus dem Umfeld Hitlers als auch den Studien seriöser Historiker, werden verschiedene Mittel angeführt, von denen Hitler angeblich abhängig war. Dazu gehören barbiturathaltige Schlafmittel, das Pflanzengift Strychnin, das Morphinderivat Eukodal, das Suchtmittel Kokain und das Aufputzmittel Pervitin. Sogenannte «Hexenmittel» werden von verschiedenen Autoren am Rand erwähnt.

Gelegentlich findet man auch Spekulationen, wonach Hitler unter allen Nazi-Größen der «Ober-Fixer» war. Und Morell, der «Dealer», soll Hitler mit «Unmengen von Pervitin, Kokain, Eukodal, Strychnin, Belladonna, Testoviron, Koffeinpräparaten und den Kreislaufmitteln Cardiazol und Coramin» «fitgespritzt» haben. Diskutabel sind in dieser Hinsicht lediglich Pervitin, Eukodal und Kokain, in abgeschwächter Form die Herz- und Kreislaufmittel Cardiazol und Coramin, die Morell Hitler in Abständen verabreichte. Letztere dosierte Morell allerdings bewusst niedrig, da er wusste, dass beide Präparate den Aufputzmitteln zugerechnet wurden.

<sup>369</sup> Hitler: *Mein Kampf*, S. 70, 741-752. Dass die Klassifizierung «bolschewistisch» für die stalinistische Diktatur unzutreffend ist, muss an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Vgl. dazu Figes, Orlando: *Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891 bis 1924*, Berlin 1998.

## ZUM «BARBITURAT-ALKOHOL-TYP»

Fakt ist: Alle hypnotisch wirkenden Barbiturate (eine Grundsubstanz vieler Schlafmittel)<sup>370</sup> führen zu einer körperlichen Abhängigkeit, wobei diesbezüglich Ähnlichkeit zu Alkohol besteht. Daher spricht man auch vom «Barbiturat-Alkohol-Sedativa-Typ».<sup>371</sup> Was Hitler betrifft, so bestand bei ihm nicht die Gefahr einer Alkoholabhängigkeit, da er nur bei «besonderen Anlässen» ein Glas mittrank. Traudl Junge teilte mit, dass Hitler als Wein Trockenbeerenauslese bevorzugte, einen ausgesprochen süssen Wein, der gewöhnlich zum Dessert genossen wird.<sup>372</sup> Der Chef des Persönlichen Dienstes, Heinz Linge, gab in Gefangenschaft den Vernehmungsoffizieren des NKWD die Auskunft, dass Hitler nach der Schlacht bei Stalingrad ab und an einen Slibowitz trank, dies jedoch nicht zur Gewohnheit werden liess.<sup>373</sup>

Nach Morells täglichen Aufzeichnungen nahm Hitler in den Kriegsjahren verschiedene Schlafmittel ein, die alle barbiturathaltig waren und bei entsprechender Menge physisch abhängig machen konnten. Morell verordnete Hitler von 1941 bis 1945 die Schlafmittel Phanodorm, Tempidorm, Brom-Nervacit, Profundol, Luminal (unsicher) und Quadro-Nox (siehe Kap. 4.1.). Seine Mengenangaben sind wenig zuverlässig, weil Hitler die Schlafmittel auch ohne ausdrückliche Empfehlung einnahm. Am 3. November 1944 notierte Morell zum Beispiel, dass Hitler ihm gegenüber geäußert hätte: «Er nähme schon Brom-Nervacit, wenn

<sup>370</sup> Vgl. Fülgraff, Georges/Palm, Dieter: *Pharmakotherapie, Klinische Pharmakologie*, Stuttgart, Jena, Lübeck, Ulm 1997, S. 77.

<sup>371</sup> Vgl. Springer, Alfred: «Arzneimittelmissbrauch», in: *Österreichische Apothekezeitung*, 25/2001. Barbiturate wirken leicht anregend, zugleich auch dämpfend und schliesslich schlaffördernd. Eine Gewöhnung tritt bei regelmässiger Einnahme schon nach Tagen ein, auch bei relativ niedriger Dosierung. Bei längerer Einnahme kann aus der ursprünglich dämpfenden eine erregende und euphorisierende Wirkung werden, die das stärkste Motiv für die Abhängigkeit von Barbituraten ist. Wird die Dosis ständig gesteigert, kommt es zur seelischen und körperlichen Abhängigkeit. Vgl. Fülgraff/Palm, S. 77 und Pschyrembel, 257. Aufl., S.159. Die Barbituratentzüge sind lebensbedrohliche Zustände. Ein chronischer Gebrauch von Barbituraten kann verschiedene Organe schädigen, wie Leber, Gehirn, Nervensystem, und zu hochgradigen Wesensveränderungen, Verwirrheitszuständen und Psychosen führen.

<sup>372</sup> Persönl. Mitteilung, 1997.

<sup>373</sup> Den Slibowitz, ein Geschenk des kroatischen Diktators Ante Pavelic, liess Morell analysieren, wobei als einzig bedenklicher Stoff eine unerhebliche Menge Fuselöle festgestellt wurde.

es schlimm wäre.»<sup>374</sup> Daher können unsere Ergebnisse nicht verbindlich sein und nur einen Trend anzeigen.

Phanodorm und Brom-Nervacit applizierte Morell Hitler im Jahre 1941 insgesamt sechsmal innerhalb eines Monats, im Jahre 1944 neunmal während des ganzen Jahres. Hätten sich die jährlichen Einnahmen die Waage gehalten, hätte Hitler 1944 auf eine Anzahl von 72 barbiturathaltigen Schlafmittelgaben kommen müssen. Morells Notizen lassen einen solchen Schluss jedoch nicht zu.

Tempidorm setzte er erstmalig am 19. April 1943 ein, wobei er am 2. April 1943 festgehalten hatte: «nachts zuvor starkes Schlafmittel genommen», das er aber nicht beim Namen nannte.<sup>375</sup> War es vielleicht Luminal, nach dem man in Morells Notizen vergeblich sucht?

In den letzten vier Monaten des NS-Regimes verordnete Morell Hitler viermal ein Schlafmittel, am 25. Januar Luminal, das Hitler angeblich nicht einnahm, am 10. Februar Brom-Nervacit, am 26. Februar Luminaletten und am 2. April Tempidorm. Diese geringen Mengen wären kaum der Erwähnung wert, gäbe es nicht schriftliche Kommentare von Morell, die seine eigenen Angaben infrage stellen. Unter dem 22. Januar 1945 notierte er: «Schlaf ohne Schlafmittel», am 19. März heisst es dann aber: «Schlaf schlecht trotz Schlafmittel», obwohl in seiner Aufzeichnung am Vortag nichts über ein Schlafmittel zu finden ist. Am aufschlussreichsten ist aber Morells Notiz vom 18. April, in der es heisst: «Nachtschlaf aber nur z.Zt. mit Tempidorm möglich». Danach fand Hitler in seinen letzten Regierungswochen ohne dieses Mittel keinen Schlaf mehr. Tempidorm wurde demzufolge 1945 häufiger eingenommen als nur am 2. April.

Dem aktuell gültigen Betäubungsmittelgesetz zufolge gehören Barbiturate zu den «Verkehrs- und verschreibungsfähigen Stoffen», nicht zuletzt deshalb, weil Abhängigkeiten entstehen können. Wird ein Dauergebrauch von Barbituraten abrupt beendet, können Entzugserscheinungen auftreten, die sich in Schlaflosigkeit, Unruhe und gesteigerter Angst äussern. In schwereren Fällen kann es zu Verwirrtheit, zu

<sup>374</sup> Tagesnotiz Morells vom 3.11.1944.

<sup>375</sup> Tagesnotizen Morells vom 2.4. und 19.4.1943 sowie Morells Notizen von Januar bis April 1945.

Krampfanfällen, zum Tremor und zu psychotischen Zuständen kommen.<sup>376</sup>

Wenn man Morells Aufzeichnungen eine hohe Glaubwürdigkeit zuspricht, konnte es wegen des geringen Barbituratkonsums bei Hitler weder zu einer Abhängigkeit noch zu Entzugserscheinungen kommen. Auch von einem abrupten Absetzen der Schlaftabletten kann keine Rede sein, weil ein chronischer Gebrauch nicht vorlag. Selbst wenn man die Kommentare Morells «kein Mittel» oder «ohne Schlafmittel» so interpretiert, dass Hitler sonst nicht ohne Schlaftabletten auskam, was laut Morells Aufzeichnung vom 18. April 1945 so gedeutet werden könnte<sup>377</sup>, oder dass Morell ihre Aufzeichnung vergass, ist das eine müßige Diskussion. Von Barbituraten war Hitler zweifelsfrei nicht abhängig.

## PERVITIN (BZW. SPEED)

Das Aufputzmittel Methamphetamin (Pervitin) wurde 1938 von den Berliner Temmler-Werken als Stimulansdroge auf den Markt gebracht. Unter allen angeblichen Suchtmitteln Hitlers ist es Kern der meisten Spekulationen. Missbräuchlich angewandt, ist Pervitin ein Dopingmittel, das kurzzeitig die Leistungsfähigkeit steigert. Häufige Einnahmen führen zu psychischer und physischer Abhängigkeit, wobei ein Wirkungsverlust eintritt, sodass der Abhängige die Dosis ständig steigern muss.<sup>378</sup>

Viele Angehörige der Nazi-Elite waren abhängig von Aufputz- und Suchtmitteln. Göring war Morphinist und hatte sich schon als Jagdflieger im Ersten Weltkrieg mit Kokain versorgt. Nach Hitlers Putschversuch 1923 wurde Göring wegen seiner Bauchverletzung mit Morphinium behandelt, von dem er bis 1945 abhängig blieb. Goebbels hielt am 13. April 1943 nach dem Auftreten von Nierenkoliken in seinem Tagebuch fest: «Während dieser Stunde habe ich Schmerzen zu ertragen, die fast unerträglich sind. Professor Morell gibt mir gleich eine

<sup>376</sup> Vgl. Gesetz über den Verkehr mit Betäubungsmitteln, Anlage III (zu § 1 Abs.1) verkehrsfähige und verschreibungsfähige Betäubungsmittel, BGBl. I (Bundesgesetzblatt I) 2001, S. 1189-1195.

<sup>377</sup> Tagesnotiz Morells vom 18. April 1945.

<sup>378</sup> Vgl. Psyhyrembel, 257.Aufl., S.56.



schwere Morphiumspritze, wodurch ich einige Linderung bekomme.»<sup>379</sup> Morell, den man später ebenfalls verdächtigte, rauschgiftsüchtig gewesen zu sein, behandelte fast die gesamte Nazi-Führung. Dass er dabei auch die Rauschgiftsucht seiner Patienten beförderte, kann jedoch auch aus dieser Tagebuchnotiz des Propagandaministers nicht abgeleitet werden.

Die Stimulansdroge Pervitin fand im Zweiten Weltkrieg breite Anwendung, insbesondere im Polen- und im Frankreichfeldzug. Unter den Spitznamen «Panzerschokolade» und «Stuka-Tabletten» sollte es den Panzerfahrern, Bomber-Piloten und U-Boot-Besatzungen die Angstgefühle nehmen und ihre Leistungsfähigkeit steigern. Angeblich bezog die Wehrmacht von April bis Juni 1940 etwa 35 Millionen Tabletten Pervitin. Es kamen sogar mit Pervitin angereicherte Pralinen auf den Markt. Heinrich Böll bat seine Eltern von der Front, ihm Pervitin zu schicken, auf das er angeblich auch nach dem Krieg nicht verzichten konnte.<sup>380</sup> In der Wehrmacht und Rüstungsindustrie wurde Pervitin massenhaft konsumiert, bis dieser unkontrollierten Einnahme ein Riegel vorgeschoben wurde.

Der freie Zugriff zu der Droge wurde 1941 durch den Reichsgesundheitsführer und Staatssekretär im Innenministerium, Dr. Leonardo Conti, unterbunden. Er stellte Pervitin unter Rezeptzwang, wodurch es zu einem signifikanten Rückgang des Konsums kam. Modenamen für die Aufputzmittel, die Pervitin enthalten, sind aktuell «Crystal», «Crystal Meth», «Thai-Ecstasy», «Yaba» und «Shabu», eine bei Junkies besonders beliebte Rauchdroge. Die Anfänge dieser Entwicklungen lagen auch in den chemischen Laboratorien des Dritten Reichs.<sup>381</sup> Im Jahre 1988 wurde Pervitin, das ohnehin bereits dem Betäubungsmittelgesetz unterlag, in der Bundesrepublik Deutschland vom Markt genommen. In der DDR konnten sowohl Pervitin-Ampullen als auch -Tabletten weiterhin verschrieben werden, wie das Arzneimittelverzeichnis der DDR von 1988 ausweist.

<sup>379</sup> Vgl. Reuth, Ralf Georg (Hg.): *Joseph Goebbels. Tagebücher*, 5 Bde., München, Zürich 1992, S. 1921.

<sup>380</sup> Vgl. Eggers, Erik: «Peppige Panzerschokolade», in: *Die Tageszeitung* 28.12.2006.

<sup>381</sup> Vgl. *Der Spiegel* 1999, Nr. 43, S. 222.

Unter fünfzehn Hitler-Biografien und -Pathographien aus der Feder von Historikern, Ärzten, Juristen und Journalisten waren fünf Verfasser der Meinung, dass Hitler pervitinabhängig war. Sieben Autoren schlossen eine Pervitin-Abhängigkeit nicht aus, wollten sie aber nicht bestätigen. In diesen Büchern ist durchweg von Aufputzmitteln die Rede, nicht aber konkret von Pervitin. Lediglich vier Verfasser waren und sind der Meinung, dass Hitler nicht von Pervitin abhängig war.

Am radikalsten formulierten Leonhard und Renate Heston eine Pervitin-Abhängigkeit Hitlers, für die sie Morell verantwortlich machten. Ausdruck seiner Abhängigkeit sei der ab 1944 an ihm beobachtete rapide körperliche und seelische Verfall. Im Jahr 2007 wiederholte der amerikanische Psychiater Heston seine Ansicht von 1979 und schrieb, dass Morell die morgendliche Methamphetamin-Injektion «from 2 to 4 to 10 cc's» steigerte.<sup>382</sup> Ellen Gibbels schloss 1990 nach ihrem umfangreichen Quellenstudium hingegen eine Pervitin-Abhängigkeit Hitlers aus.<sup>383</sup>

Den Zeitzeugen erschien das anders. Hitlers Sekretärin Christa Schroeder erinnerte sich: «Hitler geriet immer mehr in Abhängigkeit von diesem Mittel.» Sie meinte das Vitamultin und thematisierte in diesem Zusammenhang aufputzende Injektionen.<sup>384</sup> Auch Traudl Junge urteilte: «Hitler war regelrecht morellsüchtig.»<sup>385</sup> Substanziell Auskunft geben konnte jedoch als Einziger Ernst Günther Schenck, der die Inhaltsstoffe der Vitamultin-Täfelchen mehr oder weniger illegal bestimmen liess.<sup>386</sup>

Die Historiker urteilen üblicherweise verschwommen.<sup>387</sup> Sowohl Werner Maser als auch Ian Kershaw umgingen das Problem. Letzterer stellte jedoch fest, «dass er betäubt war von Opiaten oder abhängig von Kokain ... kann ausgeschlossen werden». Hierin ist Kershaw zuzustimmen. Kershaw betont weiter: «Ob Hitler Amphetamine nahm ... ist un-

<sup>382</sup> Vgl. Heston, Leonhard und Renate: *The Medical Casebook of Adolf Hitler*, London 1979, S. 104 ff. Überarbeitete Neuauflage Leonhard L. Heston: *The Medical Casebook of Adolf Hitler*, Lincoln NE 2007, S. 62-74.

<sup>383</sup> Vgl. Gibbels: *Hitlers Parkinson-Krankheit*, S. 2.

<sup>384</sup> Vgl. Joachimsthaler, Anton (Hg.): *Christa Schroeder. Er war mein Chef*, München, Wien 1985, S. 205-208.

<sup>385</sup> Persönl. Mitteilung Traudl Junge 1997.

<sup>386</sup> Vgl. Schenck: *Patient Hitler*, S. 447ff.

<sup>387</sup> Vgl. Fest: *Hitler*, S. 954 und 1026.

gewiss. Dass er von ihnen abhängig war ... lässt sich nicht beweisen; auch nicht, dass sein Verhalten davon beeinflusst wurde.»<sup>388</sup>

Zur Sache selbst. Erwiesen ist, dass Hitler Vitamultin-Täfelchen einnahm, die Pervitin enthalten konnten, aber nicht mussten. Offensichtlich wurde die Zusammensetzung der sogenannten Vitamultin-Täfelchen in nächtlichen Telefonaten zwischen Morell und seinem Chefchemiker Dr. Kurt Mulli aktuell besprochen. Am 3. August 1944 hielt Morell in seinen Notizen beispielsweise fest: «Nachts 1 Uhr telefoniert mit Mulli.» Sicher scheint zu sein, dass die Chargen Coffein enthielten, einige auch Pervitin. Zu diesem Resultat gelangte Schenck, der die Inhaltsstoffe der codierten Täfelchen vom zuständigen «Institut für Wehrmedizin» untersuchen lassen konnte.<sup>389</sup> Die Vitamultin-Täfelchen waren in Gold- oder Silberpapier verpackt und wurden im Labor von Mulli mit der Kennzeichnung «S.F.» oder «S.R.K.» («Sonderanfertigung für den Führer oder für die Reichskanzlei») hergestellt und durch Kuriere aus den Hamma-Werken in Olmütz und in Hamburg in die Wolfschanze oder die Reichskanzlei gebracht.

Schenck schrieb in seinem Hitler-Buch, dass in «Morells Notizen... klinisch nichts für eine chronische Pervitin-Intoxikation bzw. -Abhängigkeit» spreche und war der Meinung, dass Morell «Hitler nicht dauernd mit diesem Anregungsmittel versorgte». Dass er andererseits feststellte, dass Hitler «täglich (Vitamultin-Täfelchen) in nicht geringer Zahl zu sich nahm», ist ein merkwürdiger Widerspruch.<sup>390</sup>

Nach Morells Aufzeichnungen von 1941 bis 1945 erhielt Hitler am 9. August 1941 drei Vitamultin-Täfelchen, während er 1942 die Täfelchen überhaupt nicht vermerkte. Im Grunde sah es 1943 mit einer Einnahme von Vitamultin-Täfelchen nicht anders aus. Am 19. Juli, als Hitler zu Mussolini nach Treviso flog, hielt Morell es für angeraten, ihn für die bevorstehenden Gespräche medikamentös zu wappnen, wobei seinen Aufzeichnungen nicht entnommen werden kann, wie viele Tä-

<sup>388</sup> Kershaw: *Hitler, 1936-1945*, S. 947.

<sup>389</sup> Schenck: *Patient Hitler*, S.447f.

<sup>390</sup> Vgl. ebd., S. 446ff.

felchen er Hitler verabreichte. Dass er sie einnahm, scheint sicher, denn während des Gesprächs mit seinem Achsenpartner war Hitler so euphorisch, dass er Mussolini geradezu mit einem Redeschwall überfiel und ihn kaum zu Wort kommen liess. Am 4. Mai 1944 empfahl Morell Hitler täglich vier bis sechs Vitamultin-Täfelchen zu den Mahlzeiten. Die Angabe erscheint jedoch angesichts Morells Eintragung vom 27. Oktober unsicher, nach der er Hitler riet, dreimal täglich zwei Vitamultin-Täfelchen einzunehmen. Warum hob er diesen Tag hervor, wenn Hitler angeblich schon seit Mai unter dieser Droge stand? Hätte er Hitler am 27. Oktober eine Dosisänderung vorgeschlagen, wäre seine Aufzeichnung verständlich. Im einen wie im anderen Fall handelte es sich aber um sechs Vitamultin-Täfelchen.<sup>391</sup>

Die Speisekarte des letzten Jahresviertels 1944 zeigt, wie täglich handschriftlich dokumentiert wurde, dass Hitler zum Frühstück durchweg Vitamultin-Tee trank. Bei den Tageshauptidealzeiten fehlt das Vitamultin. Die oral einzunehmenden Vitamultine waren als Täfelchen, Plätzchen, Dragees und Drops verfügbar, sodass der Tee geschmacklich «verfeinert» werden konnte. Vor dem Namen Vitamultin erscheint auf der Menükarte die jeweilige Anzahl der Plätzchen, Dragees oder Täfelchen, die dem Tee beigegeben werden konnten. Die Täfelchen waren in Gold- oder Silberpapier verpackt und dadurch kenntlich gemacht, zumindest für den Eingeweihten.

## VITAMULTIN = PERVITIN?

An diesem Punkt sind wir dem Leser eine Erklärung schuldig, die mit Morells eigenwilliger Schreibweise und seinen individuellen Abkürzungen zusammenhängt: Einmal schrieb er Vitamultin-Täfelchen mit Bindestrich, zum anderen machte er daraus ein Kompositum, woraus sich unterschiedliche Abkürzungsmöglichkeiten ergaben.

Während er am 9. August 1941 notierte: «Für heute 3x3 Pillen Yatren, 1 Intelan, 3 Täfelchen Vitam.», handelte es sich am 19. Juli

<sup>391</sup> Tagesnotiz Morells vom 27.10.1944.

1943 nur um «Vitamultin-Täfelchen», aus denen am 4. Mai 1944 «4-6 Vitam[ultin]t[äfelchen]» wurden. Am 15. Oktober schlug Morell Hitler dreimal täglich ein Täfelchen vor, dieser nahm aber angeblich nur zwei ein. Am 27. Oktober 1944 hatte Morell notiert: «Auf grössere Vitaminzufuhr wegen Erhöhg. der Widerstds.fähigkt. hinweisend, sollte der Pat. 3 x tgl. je 2 Vitam.t. nehmen ...» Bei Irving wurde aus dem Morell'schen «Vitam.t.» irrtümlich das «Vitamultin A», was wohlwollend als Lesefehler gedeutet werden kann. Vermutet werden kann aber auch eine vorsätzliche Fälschung, die dazu dienen sollte, die These des «drogensüchtigen» und nicht mehr verantwortlichen Führers zu untermauern.

Angeblich spritzte Morell dieses Präparat Hitler morgens, um ihn schnell für den Tag «fit» zu machen.<sup>392</sup> Leonhard Heston hat diese Begründung Morells bestritten, da es zu der Zeit in Deutschland nur die beiden «Muntermacher» Coffein und Pervitin gegeben hätte, sodass Morell von einem pervitinfreien Vitamultin oder Vitamin schwerlich einen «Erweckungseffekt» bei Hitler erwarten konnte, zumal Hitler – wenn überhaupt – meist erst gegen Morgen in einen Tiefschlaf fiel.

Die Nordmark-Werke in Hamburg und Morells nachfolgende Hamma-Werke stellten zwar fünf unterschiedliche Arzneimittel unter dem Sammelnamen Vitamultin her, aber kein Vitamultin A, sodass Irvings Beschreibung bezweifelt werden muss. Es gibt zwar noch immer ein Vitamin-A-Präparat (ein Retinol-Palmitat), dieses enthält aber keine weiteren Vitamine, je nach Herstellerfirma allerdings noch a-Tocopherol, also Vitamin E.<sup>393</sup> Nach Heston müsste Morell das an sich harmlose vitaminhaltige Mittel mit Pervitin versetzt haben, weil kein Mensch so munter aus dem Bett kam wie Hitler nach der Spritze.<sup>394</sup>

Um den Geschmack der Vitamultin-Täfelchen zu verbessern, wurden die «späteren» Sonderanfertigungen mit einem Zusatz von Kakao und Kakaobutter versehen, der weder Hitlers noch Morells Beifall fand. Nach Morells Notiz vom 27. Oktober 1944 befürchtete Hitler vielmehr eine «Stuhlverstopfung», sodass er die von Morell empfohlene «Tagesration» von sechs Täfelchen als zu hoch empfand. Dazu hielt Morell

<sup>392</sup> Vgl.: «An der Nadel», in: *Der Spiegel*, Nr. 7,11.2.1980, S. 84-90.

<sup>393</sup> Vgl. Schenck: *Pharmaimperium*, S. 428ff.

<sup>394</sup> Vgl. Heston: *Medical Casebook*, S. 84.

fest: «Er befürchtete Stuhlverst[o]pf[un]g wegen des Kakaozusatzes, seither habe er 2 St. pro Tag genommen, – ich vereinbarte versuchsweise 2x2 Stück.»<sup>395</sup>

Mit der Abkürzung Vitam.t. waren die Vitamultin-Täfelchen gemeint, deren Einnahme Hitler angeblich reduzieren wollte, was nicht für eine Abhängigkeit von diesem Mittel spricht. Die Einnahme dieser pervitinhaltigen «Schokolade» wird danach nie wieder vermerkt.

Nach Irving schrieb Morell ein einziges Mal, am 19. Dezember 1944, den Namen des Aufputzmittels Pervitin in seine Notizen, ohne die Bezeichnung «Vitamultin-Täfelchen» zu benutzen: «Pervitin auf Wunsch wegen der derzeitigen Arbeitsüberlastung.» Da aber jede weitere Pervitin-Eintragung Morells fehlt, ist auch das kein Beweis für eine Pervitin-Abhängigkeit Hitlers. Ausserdem ist die Morell unterstellte Pervitin-Eintragung an jenem 19. Dezember unsicher. Denn warum vermerkte er an diesem Tag das Pervitin und sonst nie wieder – weder davor noch danach? Eine mögliche Erklärung ist, dass Morell an diesem Tag Hitler Pervitin injizierte, das in Form von 1-Kubikzentimeter-Ampullen intramuskulär, subkutan oder auch intravenös verabreicht werden konnte. Darüber hinaus ist fraglich, ob die entsprechende Notiz überhaupt als «Pervit.-I.» zu lesen ist. Es fehlt der I-Punkt, es ist ein Strich zu viel, und das angebliche «t» kann in dem Wort auch als «d» gelesen werden. Wahrscheinlicher ist die Deutung als «Perand.-I.», was für das Medikament Perandren spricht, ein 1937 zugelassenes Testosteron-Präparat.<sup>396</sup>

Korrekt hatte Morell alle Eukodal-Injektionen eingetragen, die immerhin ein Morphinderivat waren. Liess er von seiner Gepflogenheit ab, weil das Pervitin wie eine «Peitsche» auf den Organismus wirkte,<sup>397</sup>

<sup>395</sup> Tagesnotiz Morells vom 27.10.1944. Auf die Dosierungsänderung kam er später in seinen Notizen nicht noch einmal zurück.

<sup>396</sup> Morell notierte am 19. Dezember 1944, dass sich Hitler von ihm Pervitin erbeten hätte. Selbstverständlich kannte Hitler die offen geführte Debatte um das Medikament. Es ist denkbar, dass Hitler jetzt, im Zustand einer selbst empfundenen Erschöpfung, das Medikament ausprobieren wollte. Wie auch immer: Morell erwähnt es nur einmal namentlich in seinen Tagesnotizen. Vgl. Tagesnotiz Morells vom 19.12.1944, dazu Irving: *Die geheimen Tagebücher des Dr. Morell*, S. 262.

<sup>397</sup> Vgl. Schenck: *Patient Hitler*, S. 448.

sodass es besser war, nichts schriftlich zu hinlassen? Warum trug er dann Vitamultin-Täfelchen überhaupt ein?

Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Hitler seine täglichen Lagebesprechungen nur noch durchführen konnte, weil er «unter» Pervitin stand, und dass ihm seine Wahnsinnsideen – das Halten Stalingrads um jeden Preis und das letzte Aufbäumen in der Ardennenoffensive – nur unter der Wirkung dieses Aufputzmittels kamen. Dass Hitler von Drogen zerstört war, wird von vielen bis heute angenommen, nicht nur von international bekannten Autoren wie Leonhard Heston,<sup>398</sup> der so weit ging, Hitlers Tremor nicht als Symptom einer Parkinson-Krankheit anzuerkennen, sondern darin ein sicheres Zeichen einer chronischen Pervitin-Abhängigkeit sah, die bei Hitler ausgeschlossen werden kann.

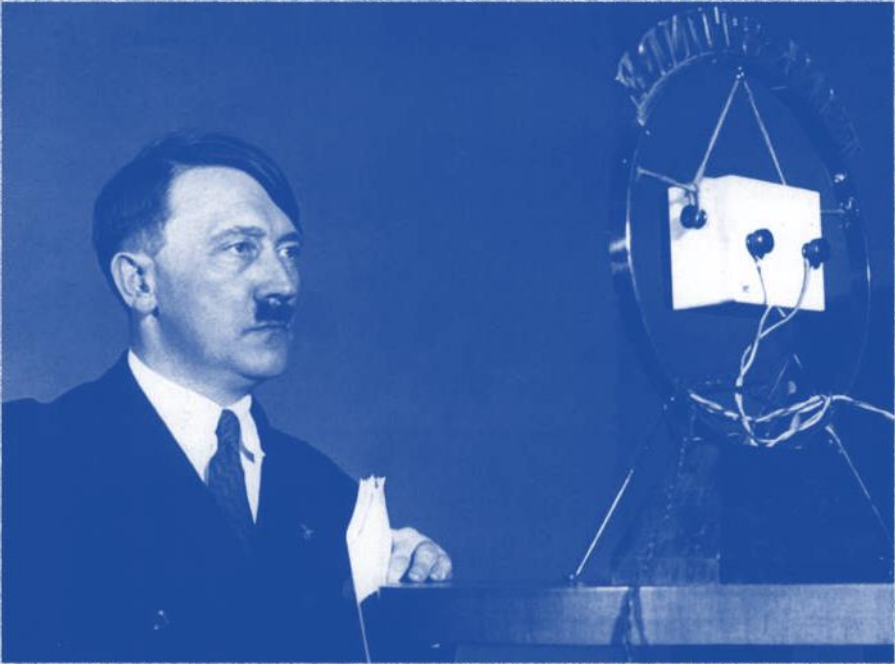
Der Vollständigkeit halber soll noch ein Wort über die von Morell angeblich verwendeten «Hexen- oder Wundermittel» verloren werden, die schon den Griechen und Römern wegen ihrer heilenden Wirkung bekannt waren.<sup>399</sup> Heute werden sogar Seminare über «Hexenmittel in der Homöopathie» angeboten, die «schon von den Hexen der Vorzeit» als «Mittel zur Heilung ... verabreicht» wurden.<sup>400</sup> Das alles klingt mystisch und fantastisch, weil die sogenannten Hexenmittel angeblich von einem «Zauber» umgeben sind.

Die medikamentöse Behandlung Hitlers hatte mit solchen Mitteln nichts zu tun. Das wusste auch sein Zweiter Begleitarzt von Hasselbach, der mit der Bezeichnung «Hexenmittel» lediglich Morells Behandlungsmethoden verächtlich machen wollte. Der überwiegende Teil der Mittel, die Morell Hitler verordnete, fand sich vielmehr in den deutschen Arzneimittelverzeichnissen wieder. Einige wenige stammten aus Österreich und Ungarn, andere wurden in Morells Pharmaimperium hergestellt. «Hexenmittel», ein definierter Begriff, besitzen hingegen magisch-schädigende Kräfte und sind von einem «Zauber» umgeben.

<sup>398</sup> Heston: *Medical Casebook*, S. 88 f.

<sup>399</sup> Zu den «Hexenrezepten» gehören Räucherungen, die Herstellung von Badeölen, Salben (z.B. die Ringelblumen- und die Johanniskrautsalbe), Elixiere und Tinkturen. Das Johanniskraut ist das Hexenmittel schlechthin.

<sup>400</sup> Seminare über «Hexenmittel in der Homöopathie» werden von verschiedenen Institutionen für Naturheilverfahren angeboten. Vgl. [www.spirituelle.info](http://www.spirituelle.info).



1+2: Jung, dynamisch und durchsetzungsfähig präsentierte sich Adolf Hitler als Reichskanzler 1933, hier bei einer Rundfunkansprache am 1. Februar (oben). Die Inszenierung seines letzten öffentlichen Auftritts am 20. März 1945 versuchte, das Bild eines ungebrochenen Mannes zu vermitteln. Die Haltung Hitlers ist gebeugt, sein Gesicht aufgedunsen. Zeitgenossen stellten sich die Frage: War Hitler so gealtert, oder unheilbar erkrankt?





5. Schnapschuss bei einem Spaziergang am Mooslahner Kopf bei Berchtesgaden im Januar 1937. Er zeigt den Arzt Theo Morell, Adolf Hitler, den Adjutanten Wilhelm Brückner und den Architekten Rodolph Fick auf dem Weg zum geplanten »Kehlsteinhaus«. Dass der Arzt mit zu seiner Urlaubsbegleitung gehörte, obwohl er ihn erst seit einem Jahr kannte, war kein Zufall. Hitler fasste spontan Zutrauen zu Personen, die seiner Ansicht nach begabt waren.



6. Während einer Verhandlungspause auf der Konferenz von Bad Godesberg im September 1938 unternahm Hitler und seine Entourage eine Fahrt auf dem Rhein. Bei wichtigen diplomatischen Ereignissen war der Leibarzt jetzt immer dabei.



9. Gratulationsroue am 20. April 1939. Mit Mappe der Leibfotograf Heinrich Hoffmann, im Hintergrund Begleitarzt Brandt, die Ordonsanzien, rechts Leibarzt Morell. Das Foto belegt, dass Hitler bei seinem Geburtstagempfang in der neuen Reichskanzlei nicht dem klassischen diplomatischen Protokoll folgte. Er nahm nicht nur die Glückwünsche der politischen Persönlichkeiten entgegen, sondern auch die seiner Höflinge.

10. Erneut veröffentlicht wurde das Foto, als Hitler Morell am 24. Februar 1944 mit dem Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz auszeichnete. Es entstand aber schon 1938, bei der Ernennung Morells zum Professor. Angemerkt werden muss, dass in Deutschland das Staatsoberhaupt das Privileg hatte, Personen zum Professor zu ernennen. Die Übernahme eines Lehrstuhles an einer Universität war damit nicht verbunden.



7. Dr. med. Theodor Morell, hier in Uniform, nutzte die Nähe zu Hitler für seinen wirtschaftlichen Aufstieg. Sein «unappetitliches» Erscheinungsbild beförderte die Vermutung, dass es sich bei ihm um einen «Scharlatan» und «Quacksalber» handelte.



8. Berlin, Kurfürstendamm, Ecke Fasanenstrasse. In diesem Haus in «besten Lage» unterhielt Theodor Morell im ersten Stock eine Praxis für Haut- und Geschlechtskrankheiten. Er kurierte jedoch nicht nur Geschlechtskrankheiten mit den gerade entwickelten Sulfonamiden, sondern bemühte sich um die Einführung der «Ganzheitsbetrachtung in die Medizin». 1936 heilte er Hitlers langjährige Hautkrankheit.





9. Gratulationscour am 20. April 1939. Mit Mappe der Leibfotograf Heinrich Hoffmann, im Hintergrund Begleitarzt Brandt, die Ordonnanzen, rechts Leibarzt Morell. Das Foto belegt, dass Hitler bei seinem Geburtstagsempfang in der neuen Reichskanzlei nicht dem klassischen diplomatischen Protokoll folgte. Er nahm nicht nur die Glückwünsche der politischen Persönlichkeiten entgegen, sondern auch die seiner Höflinge.



10. Erneut veröffentlicht wurde das Foto, als Hitler Morell am 24. Februar 1944 mit dem Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz auszeichnete. Es entstand aber schon 1938 bei der Ernennung Morells zum Professor. Angemerkt werden muss, dass in Deutschland das Staatsoberhaupt das Privileg hatte, Personen zum Professor zu ernennen. Die Übernahme eines Lehrstuhles an einer Universität war damit nicht verbunden.





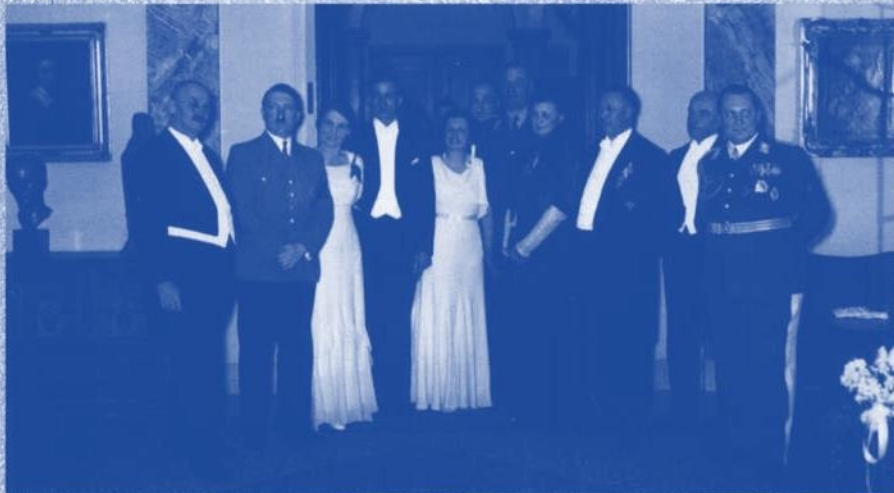
11-15: Oben: Die chirurgischen Begleitärzte: Karl Brandt und Hanskarl von Hasselbach (beide Charité Berlin). Mitte: Ludwig Stumpfegger, Begleitarzt ab 1944. Unten: Zahnarzt Hugo Blaschke (Privatpraxis Berlin) und HNO-Arzt Erwin Giesing (Reservelazarett Karlshof).





16-19: Die hinzugezogenen Spezialisten: Hals-Nasen-Ohren-Krankheiten Carl Otto von Bicken (Charité Berlin), Augenkrankheiten Walter Löhlein (Charité Berlin), Alfred Niffie (Universität Freiburg), Arthur Weber (Bad Nauheim, Universität Gießen).





20. Hochzeitsfeier Karl Brandts in der Berliner Wohnung Hermann Görings am 17. März 1934. Die Braut, Anni Rehborn, eine gefeierte Sportlerin, gehörte seit 1925 zu Hitlers Entourage, ebenso wie d Künstlerin Sophie Storck. Der Adjutant Wilhelm Brückner war im Ersten Weltkrieg ein Vorgesetzter Adolf Hitlers. Die Aufnahme illustriert die engen privaten Verflechtungen führender Nationalsozialisten.



21. Eine der wenigen Aufnahmen von Hitler, die ihn dabei zeigt, wie er mit den Folgen seines Krieges konfrontiert wird. Am 15. März 1942, dem sogenannten Heldengedenktag, nahm er in Berlin Unter den Linden eine Parade von verehrten Soldaten in Rollstühlen ab. In seiner Begleitung der Chef der NS-Kriegsopferversorgung SS-Obergruppenführer Hanns Oberlindober, Begleitarzt Karl Brandt und Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel.



22. Das 1928 von der Allianz-Versicherung gekaufte Gebäude der Engel-Apothek in der Berliner Mohrenstrasse brannte in den letzten Stunden des Krieges völlig aus. Alle im Berliner Regierungsviertel tätigen Ärzte, ganz gleich ob sie die vielen Diplomaten oder hochrangige Beamte und Politiker behandelten, bezogen hier ihre Medikamente. Folgerichtig bestellte hier auch Hitlers Leibarzt Morell seine Arzneien. Die gelegentlich genannte Bezeichnung «SS-Apothek» ist falsch. Apotheker Ernst Jost übernahm die Leitung 1930, erst 1955 wurde er wegen Verstosses gegen Bestimmungen des innerdeutschen Handels enteignet.

23. Strychnin, ein Bestandteil von «Dr. Kösters Antigas-Pillen». Dieses Medikament provozierte 1944 einen Streit unter den Ärzten im Führerhauptquartier, der mit der Entlassung von Brandt, von Hasselbach und Giesing endete.



# S



24. Nur ein Ausschnitt der von Leibarzt Theodor Morrell betriebenen Polypragmasie. Er behandelte Hitler häufig mit mehreren Medikamenten gleichzeitig, ohne auf eventuelle Wechselwirkungen zu achten. Auch Hitler interessierte sich dafür nicht, er erwartete von seinem Arzt die sofortige Wiederherstellung seiner Leistungsfähigkeit.



25 a-c Das Morphin-  
derivat Eukodal spritzte  
Morell häufig gemeinsam  
mit dem Spasmolytikum  
Eupaverin, um Hitlers  
Darmspasmen zu beheben.  
Das Optalidon war ein wirk-  
sames Mittel gegen Kopf-  
schmerzen in Tablettenform.  
Sympatol nahm Hitler zur  
Stabilisierung seiner Kreis-  
laufverhältnisse ein.  
Fraglich ist, ob Hitler das  
barbiturathaltige Schlafmit-  
tel Luminal benutzte, denn  
nachweisbar ist das nicht.



29. 7. Oktober  
1941. Hitler gratu-  
liert dem Reichs-  
führer SS Heinrich  
Himmler zum  
Geburtstag. Wenige  
Tage vorher hatte  
Himmler seine In-  
spektionsreise zu  
den Einsatzgruppen  
abgeschlossen, über  
die er Hitler Bericht  
erstattete. Gemein-  
sam planten sie im  
September/Oktober  
1941 die Details  
der Judenvernich-  
tung.

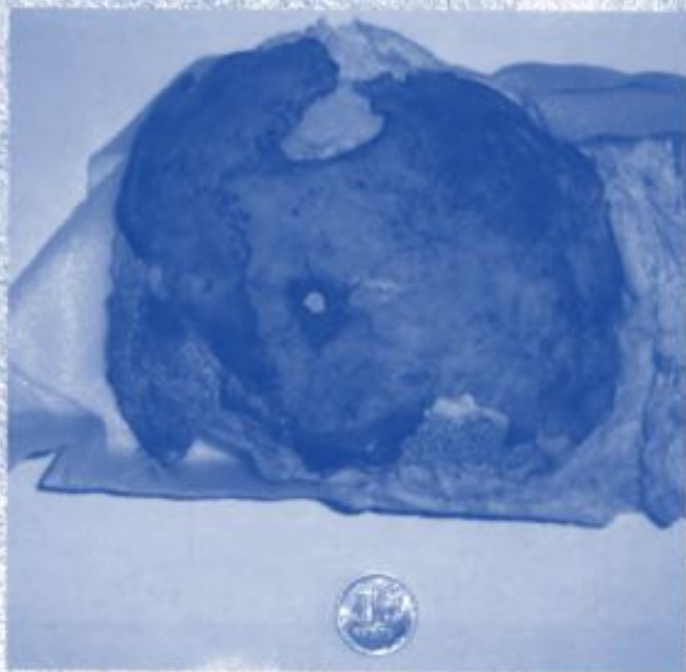


30. Hitler mit Mussolini auf dem Weg  
nach Feltre nördlich von Venedig.  
Für die Besprechung mit dem schwanken-  
den Achsenpartner hatte Leibarzt

Morell Hitler mit Vitamultin-Täfelchen  
«gewappnet», die möglicherweise das  
Aufputschmittel Pervitin enthielten.

31. Lagebesprechung an der Ostfront im März 1945. Hitler war von seiner Parkinson-Krankheit gezeichnet und konnte nicht mehr länger als eine halbe Stunde stehen.

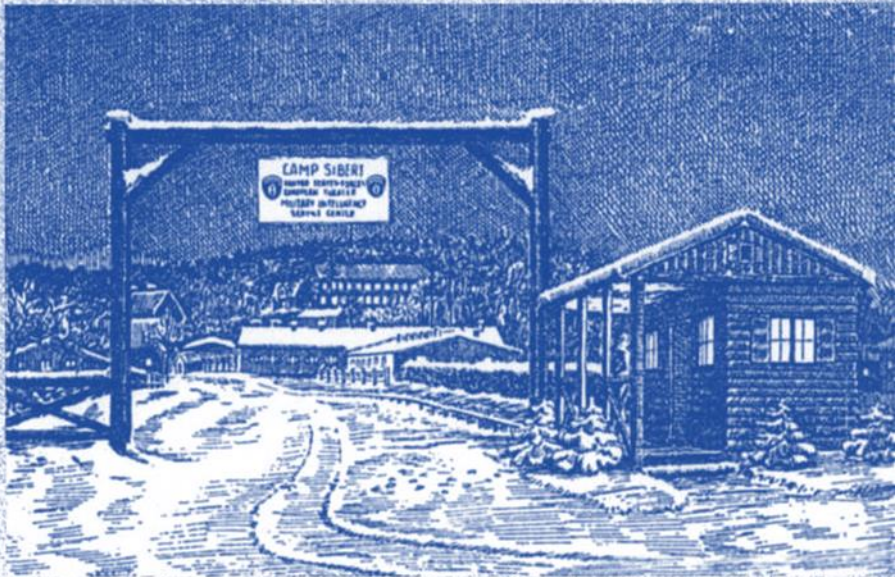
Die zitternde linke Hand ist unter dem Kartentisch verborgen. Seine geistigen Fähigkeiten wurden durch die Krankheit nicht beeinträchtigt.



32. Reste von Hitlers Schädel, aufgefunden von Offizieren des sowjetischen Geheimdienstes NKWD. Das Schädeldach zeigt eine Austrittsstelle, wie sie durch einen Pistolenschuss verursacht wird (Prof. Dr. Günther Geserick, Charité Berlin). Klarheit, ob es sich wirklich um Hitlers Schädel handelt, könnte eine DNS-Untersuchung bringen, der das Russische Staatsarchiv bisher nicht zustimmte.



33 + 34: Unmittelbar nach der deutschen Kapitulation versuchten die Alliierten Gewissheit über den Tod Hitlers zu erhalten. Sowjetische Offiziere exhumierten die Überreste seines verbrannten Körpers und stellten die Echtheit anhand der Zähne fest. Heute werden diese Reste im Archiv des ehemaligen KGB in Moskau aufbewahrt. (oben) Die amerikanischen Ermittler befragten zahlreiche Zeitzeugen, unter anderem die Ärzte Morell und Brandt, die sie im September 1945 gemeinsam in eine Zelle ihres Vernehmungslagers in Oberursel bei Frankfurt sperrten. Die Abbildung zeigt eine Weihnachtskarte, die von den Internierten 1945 angefertigt wurde, (unten)



Ihre Zusammensetzung und ihre Wirkung sind nicht bekannt. Das alles traf auf die Mittel in Hitlers «Hausapotheke» nicht zu, die man noch heute auf ihre Inhaltsstoffe untersuchen kann.

## STRYCHNIN

Im Fachbuch über Giftpflanzen von Lutz Roth und anderen wird das Pflanzengift Strychnin («Rattengift») beschrieben, das in toxischen Dosen zu akuten Vergiftungserscheinungen, zu Krämpfen und auch zum Tod führen kann. Die Strychninwirkung ist der des Tetanus ähnlich.<sup>401</sup> In geringen Dosen wirkt es leicht erregend, in höheren lähmend. Der Anteil von Strychnin in den Antigas-Pillen war nach übereinstimmenden Angaben gering.

Das Strychnin wurde im Zusammenhang mit den Antigas-Pillen in Kap. 4, Hitlers Apotheke, besprochen. Darüber hinaus findet es Erwähnung in Bezug auf den Ärztestreit im Frühherbst 1944, als die Begleitärzte, allen voran Giesing, Hitlers Gelbsucht und die Magen-Darm-Spasmen irrtümlich als Strychninvergiftung diagnostizierten. Nach Hitlers Gelbfärbung wurden Analysen der Antigas-Pillen, unter anderem von Reichsleiter Bormann, in Auftrag gegeben. Nach dem von Schenck für Irving 1969 angefertigten Bericht über Morells Medikamente enthielten 120 Antigas-Pillen 0,035 Gramm Strychnin, sodass auf eine Pille die Menge von 0,00029 Gramm entfiel.<sup>402</sup> Hitler selbst hatte Morell am 13. Oktober 1944 telefonisch mitgeteilt, dass «R.I. [Reichsleiter] Bormann ... die Antigas-Pillen bei Gruppenführer] Dr. Blumenreuther untersuchen» liess. «Die Pillen seien gänzlich ungefährlich.» Der Hersteller Dr. Köster & Co. gab die tägliche Dosierung mit dreimal 2-4 Pillen an. Legt man die 16 Pillen zugrunde, die Hitler häufig oder regelmässig einnahm, kommt man auf eine tägliche Strychninzufuhr von 0,0046 Gramm – eine Menge noch unterhalb der halben Tagesmaximaldosis, die 0,01 Gramm beträgt.

<sup>401</sup> Roth, Lutz/Daunderer, Max/Kormann, Kurt: *Giftpflanzen, Pflanzengifte*, Landsberg am Lech 1994, S.509ff., 683-685.

<sup>402</sup> Vgl. Schenck, Ernst Günther: Untersuchungsbericht «Die Medikamente und die medikamentöse Therapie Dr. Th. Morells bei Hitler», Juli 1969. (Erstellt für David Irving)  
Vgl. Irving: *Die geheimen Tagebücher des Dr. Morell*, S. 205.

Strychnin wurde in seiner toxischen Wirkung vom HNO-Arzt Giesing ganz sicher überschätzt. Im Gegenteil: Es wurde sogar als Analeptikum empfohlen. Hans Eppinger hatte 1940 über das Strychnin geschrieben: «Die ausgezeichnete Wirkung des Strychnins ist anscheinend deswegen so lange unbekannt geblieben, weil beim Menschen in der Regel nur unterschwellige Dosen verabreicht werden ... ich [kann] somit das Strychnin als das beste periphere Kreislaufmittel empfehlen.»<sup>403</sup> Eppinger verabreichte seinen Patienten eine Tagesdosis bis zu 0,048 Gramm, die nahezu fünfmal über der zulässigen Tagesmaximaldosis (0,01 Gramm) lag. Laut einer toxikologischen Analyse des SS-Chefapothekers Carl Blumenreuther war der Strychningehalt in den Antigas-Pillen jedoch so gering, dass ein Mensch davon täglich 40 Pillen einnehmen konnte, ohne sich zu vergiften.<sup>404</sup>

Dass die Angaben im GEHE CODEX über Blumenreuthers Analysenergebnisse lagen, kann Mitursache für die fundamentale Fehleinschätzung Giesings gewesen sein. Da es sich bei GEHE um ein offizielles deutsches Arzneimittelverzeichnis handelte, war der Aussagewert sicher verbindlicher als der einer einmaligen quantitativen Laborbestimmung.<sup>405</sup>

Mit Sicherheit waren es daher nicht die Antigas-Pillen, die 1944 Hitlers Gelbfärbung verursachten. Die Rechnung seiner Begleitärzte war nicht aufgegangen, nicht nur, weil Hitler sich immer hinter Morell stellte, sondern vor allem, weil der Strychningehalt seiner Pillen für die Entstehung eines Leberparenchymschadens zu gering war.

Nach dem damals massgeblichen Fachbuch über Giftpflanzen<sup>406</sup> können bereits nach Einnahme von 0,02 Gramm Strychnin Vergiftungserscheinungen auftreten.<sup>407</sup> Nach 0,015 Gramm kann es zu Krampfan-

<sup>403</sup> Vgl. Eppinger: Pneumonie und Kreislauf. In: *Deutsche Medizinische Wochenschrift*, 1940, S. 867.

<sup>404</sup> Der SS-»Chef-Apotheker« Carl Blumenreuther untersuchte im Auftrag Bormanns die Inhaltsstoffe der Antigas-Pillen, um den Strychninanteil zu bestimmen. Vgl. Schenck: *Patient Hitler*, S. 201.

<sup>405</sup> GEHE CODEX. VII. Auflage, 1937, S.82.

<sup>406</sup> Ebd.: Nach Blumenreuther enthielt eine Pille 0,00029 Gramm Strychnin, laut GEHE CODEX enthielten 120 Antigas-Pillen 0,5 Gramm Strychnin und Atropin zu gleichen Teilen, eine Pille enthielt danach 0,00416 Gramm Strychnin.

<sup>407</sup> Vgl. Lewin, Louis: *Gifte und Vergiftungen. Lehrbuch der Toxikologie*, Berlin 1929, S. 791 und 794.

fällen kommen, und 0,1 bis 0,3 Gramm Strychnin können zum Tod führen, gelegentlich schon 0,03 Gramm.

Ganz sicher irrte sich Giesing, als er den Strychnin-Gesamtgehalt von 120 Pillen mit dem einer einzigen Pille gleichsetzte, deren Menge nach GEHE dann tatsächlich im toxischen Bereich gelegen hätte, nicht aber nach dem Bericht Schencks für Irving. Fest steht, dass Hitler sich mit seiner Dosiserhöhung auf 16 Pillen täglich keinen Schaden zufügte, und sicher ist auch, dass er von Strychnin, das zwar toxisch, aber nicht suchtmachend ist, nicht abhängig war. Hitlers Gelbfärbung muss daher eine andere Ursache gehabt haben als Strychnin. Morells Diagnose «Gallestau» scheint in der Rückschau wahrscheinlicher als die auf unzureichenden Annahmen beruhende Strychninvergiftung, die von Hitlers Begleitärzten in die Welt gesetzt wurde.

## EUKODAL

Für eine Abhängigkeit von Suchtmitteln hätte Eukodal (Oxycodon-HCl), das ab 1929 der Betäubungsmittel-Verschreibungsverordnung unterstand, von Bedeutung sein können, da es nicht nur ein schnell wirkendes narkotisches Opiod-Analgetikum war, sondern als synthetisches Morphinderivat zugleich das subjektive Wohlbefinden steigerte (siehe Kap. 4, Hitlers Apotheke). Morphin ist das Hauptalkaloid des Opiums. Im Hinblick auf seine Suchtgefahr spricht man somit vom «Morphin-Typ»<sup>408</sup>, der zur psychischen und physischen Abhängigkeit führt. Da sich Hitlers Krampfzustände 1943 und 1944 häuften, kam es verstärkt zu intravenösen Eupaverin- und Eukodal-Injektionen mit den nicht auszuschliessenden Folgen einer eukodalbedingten Enthemmung und Euphorie. Eine Auswertung von Morells Tagesaufzeichnungen über Eukodal, die er 1944 zusätzlich unterstrich, ergab, dass er Hitler in den Jahren 1941, 1942 und 1945 keines dieser schmerzstillenden und krampf lösenden Mittel injizierte. Allerdings verabreichte er ihm 1943 vier Eukodal-Injektionen, im Jahr darauf waren es schon neunzehn, ein Anstieg um das Fünffache! 1943 injizierte Morell Eukodal noch über-

<sup>408</sup> Vgl. Fülgraff/Palm: *Pharmakotherapie*, S. 77.



wiegend intramuskulär, am 17. Oktober 1943 intravenös, was er 1944 beibehielt. Die Eukodal-Injektionen kombinierte er mit dem Spasmodikum Eupaverin.<sup>409</sup>

Es ist unsicher, ob Hitler sich die Eukodal-Injektionen auch wegen ihrer euphorisierenden und stimulierenden Wirkung geben liess, sodass auf eine Abhängigkeit geschlossen werden könnte. Dass es eher nicht so war, zeigt u.a. Morells Eintragung am 30. Oktober 1944: «Ich sofort zum Pat. kommen und Eupaverin mitbringen.» Hitler habe ihm gegenüber geäussert: «Was ist es doch für ein Glück, dass wir das Eupaverin haben.»<sup>410</sup> Er habe Morell nicht daran erinnert, das Eukodal nicht zu vergessen, sondern ihn aufgefordert, das krampflösende Mittel Eupaverin mitzubringen. Über eine medizinische Indikation gingen die Eukodal-Injektionen bei Hitler nicht hinaus.

Noch in den Untergangsstunden seines Dritten Reichs nannte Hitler Göring verächtlich einen Morphinisten, was sicher nicht der Fall gewesen wäre, wenn auch er betroffen gewesen wäre. Hitlers leichte Reizbarkeit und seine Wutanfälle, besonders in den militärischen Lagebesprechungen angesichts der sich abzeichnenden Niederlage für Deutschland, haben mit einem vermuteten Entzug nichts zu tun. Eine Abhängigkeit Hitlers von dem Morphinderivat Eukodal hat nicht vorgelegen.

Eukodal, das seit 1990 nicht mehr produziert wird, findet man seit 1998 als Oxycodon auf dem Markt. Weitere Handelsnamen des Opioid-Analgetikums sind Oxygesic, Percodan, Percocet, Tylox und das OxyContin, das in der Drogenszene unter «hillbilly heroin» gehandelt wird. Oxycodon hat eine morphinartige Wirkung, die zehn- bis zwölfmal stärker als die des Opiatabkömmlings Codein sein soll. Es verfügt über ein hohes Missbrauchspotenzial und ist ein gefährliches suchtbildendes Präparat. Eine Tablette Oxygesic enthält die 8- bis 16-fache Dosis der alten Eukodal-Tablette.<sup>411</sup>

<sup>409</sup> Vgl. Morells Eukodal-Eintragungen 1943 und 1944.

<sup>410</sup> Tagesnotiz Morells vom 30.10.1944.

<sup>411</sup> Oxycodon (Oxygesic ®): Missbrauch, Abhängigkeit und tödliche Folgen durch Injektion zerstoßener Retardtabletten. Bundesärztekammer. Mitteilungen. *Deutsches Ärzteblatt* Jg. 100 Heft 36. 5. September 2003. A 2326-2327. Bezug auf: SCRIP: Perdue to reformulate OxyContin. SCRIP No.2669 (August 15, 2001c): p.20.

## KOKAIN

Auch das Suchtmittel Kokain macht psychisch und physisch abhängig, sodass vom «Kokain-Typ» gesprochen wird.<sup>412</sup> Das Kokain gehört zu den psychoaktiven pflanzlichen und chemischen Wirkstoffen mit Suchtpotenzial und unterliegt ebenfalls dem Betäubungsmittelgesetz, nicht zuletzt deshalb, weil es Enthemmung und Euphorie bewirkt und abhängig macht.

Kokain wirkt allerdings auch als lokales Anästhetikum und gehörte zur üblichen Ausstattung eines Sanitätsoffiziers. Vor allem die an der Front eingesetzten Ärzte wussten um die betäubende, schmerzstillende Wirkung des Kokains und erachteten den süchtig machenden Aspekt als sekundär. Nicht zuletzt deshalb bestellte der HNO-Arzt Erwin Giesing im August 1944 eine 10-prozentige Kokainlösung in der Berliner Engel-Apotheke, um Pinselungen der Nasenschleimhaut bei Hitler durchführen zu können, bei dem sich eine Nasen-Nebenhöhlen-Entzündung entwickelt hatte.<sup>413</sup> Dass in Morells Tagesaufzeichnungen nichts über diese Kokainpinselungen gefunden werden kann, überrascht nicht. Morell erwähnt in seinen Tagesnotizen dreimal das Kokain, aber lediglich im Zusammenhang mit den Augentropfen. Die Giesing'sche Behandlung erwähnte Morell mit keinem Wort.

An Giesings späterer Darstellung über Hitlers angebliche Kokain-Abhängigkeit wurden bald Zweifel laut. Wäre Hitler tatsächlich kokain süchtig gewesen, hätte er sich nach der Entlassung Giesings als Begleitarzt die Fortsetzung der Pinselungen von einem anderen Arzt erbeten, am ehesten natürlich von Morell. Das war aber nicht der Fall. Ausserdem ist festzuhalten: Eine einmalige Anwendung von Kokain als schmerzstillendes Mittel erzeugt noch keine Sucht. Selbst wenn man für glaubhaft hält, dass Dr. Giesing bei Hitler Kokainpinselungen durchführte, wurde dieser davon nicht zwangsläufig abhängig.

<sup>412</sup> Vgl. Fülgraff/Palm: *Pharmakotherapie*, S. 77.

<sup>413</sup> Nach dem Attentat am 20. Juli 1944 wurde der HNO-Arzt Dr. Erwin Giesing zur Behandlung von Hitlers Trommelfellverletzungen gerufen. Als sich im August 1944 bei Hitler eine Nasen-Nebenhöhlen-Entzündung entwickelte, übernahm Giesing auch diese Behandlung.

## 5. DER MEDIZINISCHE BEFUND

### 5.1. AKUTE ERKRANKUNGEN

#### A) DAS «LUNGENLEIDEN»: KRANKHEITEN IN ADOLF HITLERS KINDHEIT UND JUGEND

Hitlers Krankengeschichte aus seiner Kindheit und Jugend ist knapp zusammenzufassen. Von schweren Erkrankungen blieb er offenbar verschont. Diese Feststellung kann noch um seine Wiener Jahre und um die Monate in München erweitert werden. Auf die Gasvergiftung Hitlers während des Ersten Weltkrieges wurde bereits eingegangen.

Hitler schien gesund zu sein, wenngleich viele seiner engsten Verwandten ungewöhnlich früh starben.<sup>414</sup> Elfjährig erlebte er den Tod seines sechs Jahre alten Bruders Edmund, der an Masern starb. Mit dreizehn Jahren verlor er seinen Vater durch Schlaganfall.<sup>415</sup> Der schmerzlichste Verlust traf ihn im Jahre 1907, als seine Mutter an Brustkrebs starb.<sup>416</sup> Von Klara Hitlers neun Geschwistern waren sieben bereits im

<sup>414</sup> Drei Geschwister Hitlers waren im Laufe eines Jahres gestorben: Sein Bruder Gustav starb am 8. Dezember 1887 an der Diphtherie, seine Schwester Ida am 2. Januar 1888 an derselben Krankheit. Sein Bruder Otto verschied drei Tage nach seiner Geburt.

<sup>415</sup> Vgl. Hitler: *Mein Kampf*, S. 15. Laut Hitler erlag sein Vater 65-jährig einem Schlaganfall. Nach dem Sterberegister von Leonding (Kopie) verstarb Alois Hitler am 3. Januar 1903 «an einer Lungenblutung». Bundesarchiv Koblenz NS 26/65, Blatt 84. Kubizek schrieb, dass Hitlers Vater im benachbarten Gasthaus «plötzlich ... lautlos vom Stuhl (sank). Ehe ein Arzt oder Priester kommen konnte, war er tot». Vgl. Kubizek: *Jugendfreund*, S. 64.

<sup>416</sup> Hitlers Mutter Klara war am 21. Dezember 1907 gestorben. Seine Trauer um den Verlust seiner Mutter hat der jüdische Hausarzt der Familie Hitler, Dr. Eduard Bloch, bezeugt. Entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit, Patientenpost nicht aufzubewahren, hob Dr. Bloch die beiden Kartengrüsse Hitlers «als Andenken an einen braven, musterhaften Sohn» auf, «der in innigster Liebe und Fürsorge an seiner treuen Mutter gehangen (hatte)», wie es in einem Brief des Arztes vom 7. November 1938 heisst. Bundesarchiv Koblenz N S 26/65, Blatt 93-95. Von Dr. Bloch wissen wir um die engen Beziehungen zwischen Mutter und Sohn. Hitlers Jugendfreund Kubizek hat später die Aussage des Arztes bestätigt: «Adolf

Kindesalter gestorben; nur Klara und ihre Schwestern Johanna und Theresia überlebten das 19. Jahrhundert.<sup>417</sup>

Wegen dieser Erfahrungen lebte Hitler in der Sorge, dass auch ihn ein früher Tod ereilen könnte. Seine Mutter war mit 47 Jahren gestorben, und als er 1936 ihr Alter erreicht hatte, musste sich seine Umgebung seine düsteren Gedanken bezüglich seines baldigen Todes anhören, was allgemein auf Unverständnis stiess. Albert Speer berichtete, dass Hitler seit 1937 die Ausführungen über seine gigantischen Bauvorhaben gelegentlich mit den Worten beschloss: «Ich weiss nicht, wie lange ich lebe. Vielleicht werden die meisten ... Bauten erst fertig, wenn ich nicht mehr bin ...»<sup>418</sup> In dieser Zeit befahlen ihn Todesängste, und nach der EKG-Ableitung am 14. August 1941 sprach er gelegentlich davon, «nur noch zwei oder drei Jahre zu leben».<sup>419</sup>

Hitlers erste dokumentierte Krankheit war der Scharlach im Februar / März 1897. Das ist einem Schulprotokoll der einklassigen Volksschule von Fischlham bei Lambach an den Bezirksschulrat zu entnehmen, in dem es heisst: «Adolf Hitler ist an Scharlach erkrankt»,<sup>420</sup> eine gefürchtete Krankheit, von der er sich aber schnell erholte. Ausserdem sollen ihm im Kindesalter die Mandeln entfernt worden sein.<sup>421</sup> David Irving war der Meinung, dass «Hitler die normalen Kinderkrankheiten durchgemacht» habe,<sup>422</sup> und behauptete ebenfalls, dass «ihm die Mandeln entfernt» worden seien.<sup>423</sup> Irving hat an dieser Stelle jedoch schlecht recherchiert und sich mit Morells Tagesaufzeichnungen, die zu der Zeit schon vorlagen, nicht gründlich genug befasst.

hat seine Mutter sehr geliebt. Ich kann es vor Gott und der Welt bezeugen ... Als wir miteinander in Wien wohnten, trug er stets das Bild der Mutter in einem Medaillon bei sich.»  
Vgl. Kubizek: *Jugendfreund*, S. 53.

<sup>417</sup> Vgl. Maser: *Legende, Mythos, Wirklichkeit*, S. 50.

<sup>418</sup> Vgl. Speer: *Erinnerungen*, S. 120.

<sup>419</sup> Joachim Fest hielt die immer wiederkehrende Angst vor einem frühen Tod für einen wesentlichen Antrieb Hitlers. Die Eile, mit der Hitler auf den Krieg zusteuerte, sei von dieser Befürchtung diktiert worden. Vgl. Fest: *Hitler*, S. 764ff.

<sup>420</sup> Vgl. Schenck: *Patient Hitler*, S.294f.

<sup>421</sup> Maser, Werner: *Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit*, München 1971, S. 50, in späteren Ausgaben korrigiert.

<sup>422</sup> Vgl. Irving: *Wie krank war Hitler wirklich?*, S. 23.

<sup>423</sup> Vgl. David Irving: «Hitlers Krankheiten», in: *Stern* Nr. 25/1969, S. 157; Irving, David: *Die geheimen Tagebücher des Dr. Morell*, München 1983.

Nach der ersten Untersuchung Morells im Jahre 1936 hatte Hitler als Kind möglicherweise eine chronische Krypten-Angina (verborgene Gruben an der Tonsillenoberfläche), worauf die Einziehungen und Narben der Mandeln schliessen liessen.<sup>424</sup> Es gibt in Morells Tagesnotizen ausserdem eine Reihe von Anhaltspunkten, die dafür sprechen, dass Hitlers Mandeln nicht entfernt wurden.<sup>425</sup> Der Linzer Hausarzt der Familie Hitler, Dr. Eduard Bloch, konnte sich später noch daran erinnern, dass er den jungen Hitler, der auffallend blass und schwächlich war, gelegentlich wegen Erkältungskrankheiten<sup>426</sup> und Mandelentzündungen behandelt hatte.<sup>427</sup> Dass Hitler seine Mandeln als Kind verlor, ist eine Mär.<sup>428</sup>

Eine ernst zu nehmende Erkrankung Hitlers hatte der Arzt hingegen nicht in Erinnerung. Der väterliche Wunsch – so Hitler in *Mein Kampf* –, dass sein Sohn die Beamtenlaufbahn einschlagen möge, stiess auf dessen heftigen Widerstand. Adolf Hitler wollte Künstler werden, aber «unter keinen Umständen Beamter». Wie gerufen kam ihm «eine Krankheit zu Hilfe und entschied ... über meine Zukunft ... Mein *schweres Lungenleiden* liess einen Arzt der Mutter auf das Dringendste anraten, mich später einmal unter keinen Umständen in ein Büro zu geben. Der Besuch der Realschule musste ebenfalls auf mindestens ein Jahr eingestellt werden ... Unter dem Eindruck meiner Erkrankung willigte die Mutter endlich ein, mich später aus der Realschule nehmen zu wollen und die Akademie besuchen zu lassen».<sup>429</sup>

Statt im Herbst 1905 die Schule zu besuchen, durfte er zur Erholung und Ertüchtigung zu seinen Verwandten aufs Land fahren. Dieser Auf-

<sup>424</sup> Vgl. Maser: *Fälschung, Dichtung und Wahrheit*, S. 424–439. Morell hielt bei seiner Untersuchung 1936 fest: «Vernarbung der Mandeln war wahrscheinlich einer Mandelentzündung aus der Zeit seiner Kindheit zuzuschreiben.»

<sup>425</sup> Vgl. Tagesaufzeichnungen Morells: Unter dem 4. Oktober 1944 notierte Morell, dass «Stabsarzt Dr. Giesing gerufen (wurde) wegen ... Rötung beider Mandeln ... die zudem eitrige Pfropfe (zeigten)». Giesing exprimierte die Mandeln (quetschte sie aus), um die Pfropfe und Entzündungsrückstände zu beseitigen.

<sup>426</sup> Vgl. Dr. Eduard Bloch: *My Patient Hitler*. Colliers-Bericht 15.03.1941. Bundesarchiv Koblenz N S 26/65, Blatt 90-95.

<sup>427</sup> Vgl. ebd., Dr. Bloch 1941: «Möglicherweise habe er einmal eine Mandelentzündung gehabt und sich ... einen Rachenabstrich machen lassen ...»

<sup>428</sup> Es sei denn, es wurde eine Tonsillenkappung durchgeführt, was aber unwahrscheinlich ist.

<sup>429</sup> Vgl. Hitler: *Mein Kampf*, S. 16.

enthalt im Waldviertel sollte den Kränklichen stabilisieren, er erkrankte angeblich aber gerade bei diesem Verwandtenbesuch in Spital. Dr. Karl Keiss aus Weitra (Waldviertel) ging von einer Lungenschwindsucht aus, «die ... wenig Hoffnung (liess). Jedoch genas er wider Erwarten verhältnismässig rasch».<sup>430</sup> Ob Hitler seiner Krankheit wegen von seiner Mutter aufs Land geschickt wurde oder erst dort erkrankte, ist nicht mehr auszumachen. Jedenfalls hielt er sich danach von der Schule, der Arbeit und seiner gewohnten Umgebung fern.

Als Dr. Bloch in Adolf Hitlers Leben trat, fand er keinerlei Anzeichen für eine Lungenkrankheit mehr. Nach Blochs Unterlagen war Hitler von ihm wegen Kleinigkeiten behandelt worden. Von einem «schweren Lungenleiden»<sup>431</sup> kann also keine Rede sein, – dass eine solche Erkrankung vorlag, bestritt der Hausarzt auch energisch.<sup>432</sup>

Bei allem muss Hitler aber an einer akuten Atemwegserkrankung gelitten haben. Differenzialdiagnostisch kann es sich um eine akute Bronchitis oder eine chronisch-obstruktive Atemwegserkrankung gehandelt haben. Natürlich muss man auch an eine Pneumonie (Lungenentzündung) denken. Nicht zuletzt ist auch eine Lungentuberkulose möglich, die allerdings nicht so schnell ausgeheilt wäre, wie es bei Hitlers «Lungenleiden» der Fall gewesen zu sein scheint. Am naheliegendsten war wohl eine Grippe oder eine infektiöse Allgemeinerkrankung, die Hitler zu einem «schweren Lungenleiden» hochstilisierte.<sup>433</sup>

Dass er in seinen jungen Jahren anfällig für Infekte der Atemwege war, berichtete auch sein Jugendfreund Kubizek: «Mit seiner Gesund-

<sup>430</sup> Vgl. Schenck: *Patient Hitler*-. S. 294ff. «Das Erbe seines Vaters, die Lungenschwindsucht, griff auch nach ihm.» Alois Hitler soll einmal einen «Blutsturz» gehabt haben, was für eine Tuberkulose gesprochen haben könnte.

<sup>431</sup> Vgl. Hitler: *Mein Kampf*, S. 16.

<sup>432</sup> Vgl. Kubizek: *Jugendfreund*, S. 74: «Meiner Erinnerung nach handelte es sich bei jener Krankheit tatsächlich um ein Lungenleiden, und zwar um einen Lungenspitzenkatarrh.»

<sup>433</sup> Magnussen, Heiko und Kanzow, Georg: Atemwege, in: Greten, Heiner: *Innere Medizin. Verstehen – Lernen – Anwenden*, Stuttgart, New York 2005, S. 411-439. Ursachen, Symptomatik, Diagnostik und Therapie der Lungen- und der Atemwegserkrankungen werden hier beschrieben. Ein «schweres Lungenleiden», das Hitler im Herbst 1905 gehabt haben wollte, ist hier nicht einzuordnen. Es stellt bestenfalls die Bezeichnung für das subjektive Erleben einer Störung oder Erkrankung als Leiden dar, bezeichnet aber kein konkretes Krankheitsbild.

heit war es ziemlich schlecht bestellt, was er selbst am meisten bedauerte. Vor dem nebligen und feuchten Linzer Klima während der Wintermonate musste er sich schützen. Tatsächlich ... hustete [er] viel. Mit einem Wort, er war auf der Lunge schwach.»<sup>434</sup>

Noch ein zweites Mal war Hitler sein «schweres Lungenleiden» behilflich. Im Herbst 1908 verschwand er in der Millionenstadt Wien, wo er noch weniger auffindbar war als in Linz. So gelang es ihm, sich der Musterung zu entziehen. Im Mai 1913 ging er nach München, wo er als «Staatenloser» bei dem Schneidermeister Josef Popp lebte. Am 18. Januar 1914 wurde sein selbst gewähltes Exil jedoch durch den Besuch eines Kriminalbeamten gestört, der ihm eine Stellungsvorlage aus seiner Heimatstadt Linz aushändigte. Am 19. Januar 1914 wurde der Wehrpflichtige Hitler dem österreichischen Konsulat in München vorgeführt.

In einem Bittbrief teilte er dem Konsulatsbeamten mit, dass er an einer schweren chronischen, zu Rückfällen neigenden Krankheit leide – «das alte schwere Lungenleiden». Die Musterung fand dann nicht in Linz, sondern in Salzburg statt, wo er am 5. Februar mit dem Bescheid entlassen wurde: «Zum Waffen- und Hilfsdienst untauglich, zu schwach, waffenunfähig.» Sein «schweres Lungenleiden» stellte ihn nun auch vom Militärdienst frei.<sup>435</sup>

## B) HITLER IM ERSTEN WELTKRIEG

Ein halbes Jahr später rückte Adolf Hitler paradoxerweise als Freiwilliger in das Königlich Bayerische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 16 zum Waffendienst ein, den er vier Jahre leistete, ohne – bis auf seine Kriegsverletzungen – einen Tag krank zu sein und Probleme mit den Atemwegen zu haben. Am 5. Oktober 1916 erlitt er bei der Schlacht an der Somme eine Granatsplitterschlagverletzung am linken Oberschenkel; er wurde aber schon am 1. Dezember aus dem Reservelazarett Beelitz bei

<sup>434</sup> Vgl. Kubizek: *Jugendfreund*, S. 34.

<sup>435</sup> Vgl. Maser: *Legende, Mythos, Wirklichkeit*, S. 126.

Potsdam entlassen, wenngleich er erst Anfang März 1917 zu seiner Fronttruppe, die in Flandern stand, zurückkehren konnte. Mit dem damals verletzten linken Bein hatte er später noch Schwierigkeiten, auch wenn die Narbe blass und reizfrei war und keine Knochenverletzung vorgelegen hatte.<sup>436</sup>

Am 14. Oktober 1918 kam es durch eine Gelbkreuzvergiftung (Lost, Senfgas) zu einer vorübergehenden Einschränkung seines Sehvermögens, die in der neurologisch-psychiatrischen Station des Reservelazarets in Pasewalk behandelt wurde. Zu den akuten Erkrankungen in seinen jungen Jahren sind, soweit bekannt, ausser Erkältungen mit Schnupfen, Husten, Heiserkeit und gelegentlichen Mandelentzündungen keine weiteren zu nennen. Er war gesund, auch vor seinen Weltkriegsjahren. Aus dem Rahmen fiel lediglich eine pathologische Angst vor Ansteckungen, durch die er jeden Umgang mit Menschen mied, die an einem gripalen Infekt erkrankt waren und die ihm wegen seiner ausgesprochenen Furcht vor Viren und Bakterien nicht zu nahekommen durften. Dieses Verhalten sollte sich nie verlieren, auch in der Zeit des Zweiten Weltkriegs nicht.<sup>437</sup>

#### C) DIE WIEDERKEHRENDE HEISERKEIT UND DIE BILDUNG VON POLYPEN

Hitler hatte sich in den Jahren des Wartens auf die Macht durch seine vielen öffentlichen Auftritte buchstäblich an die Macht geredet. In Wahlkampfzeiten, etwa 1932, hielt er in unterschiedlichen Städten bis zu zehn Reden am Tag.<sup>438</sup> Von Haus aus Fanatiker, redete er sich immer in Ekstase und strapazierte seine Stimme rücksichtslos. Seine jüngste Sekretärin, Traudl Junge, berichtete 1997, dass Hitler seine Diktate meist sitzend und verhalten sprechend begann. Im Laufe seiner Ausführungen sei er jedoch aufgestanden und im Zimmer auf und ab gegangen,

<sup>436</sup> Vgl. Maser: *Fälschung, Dichtung und Wahrheit*, S. 428.

<sup>437</sup> Vgl. Stellbrink, Hans-Jürgen/Shah, Pramod M.: Infektionskrankheiten. In Greten (Hg.): *Innere Medizin*, S. 690.

<sup>438</sup> Detailliert vgl. Maser, Werner: *Adolf Hitler. Das Ende der Führer-Legende*, Düsseldorf, Wien, 1980, S. 351-366.



wobei seine Stimme zunehmend lauter geworden sei, bis er sich am Ende förmlich überschrien habe.

Nicht anders verhielt es sich auf den Reichsparteitagen und sonstigen öffentlichen Kundgebungen, auf denen Hitler sich stimmlich immer vorausgabte. Es konnte daher nicht ausbleiben, dass sich nach der jahrelangen Liberstrapazierung seiner Stimme eine anhaltende Heiserkeit entwickelte.

Erstmals wurde er deswegen 1932 von dem Arzt Karl-Friedrich Dermietzel in Berlin behandelt. Dessen Personalakte gibt keine Hinweise darauf, ob er ein kompetenter HNO-Facharzt war. Erwiesen ist, dass er bei der Untersuchung Anfang April 1932 keine Ursachen für Hitlers Heiserkeit finden konnte. Wegen des naheliegenden Verdachts auf eine Überbeanspruchung der Stimmbänder legte er seinem Führer nahe, Sprechunterricht zu nehmen. Hitler akzeptierte den Ratschlag, und ab dem 6. April 1932 erteilte Paul Devrient diesen Unterricht, ein in der Weimarer Republik gefeierter Operntenor und bei Kollegen hochgeschätzter «Stimmbildner».<sup>439</sup>

1935 war Hitlers Stimme dennoch erneut so «rau», dass sich ein «Gesangspädagoge» anbot, ihm Sprechunterricht zu erteilen. Auch Hustenmittel und selbst gestrickte Schals wurden von Bewunderern in die Reichskanzlei gesandt.<sup>440</sup> Hitler dachte an Krebs, was auch der Tochter des amerikanischen Botschafters, die sich mit mehreren hohen NS-Politikern angefreundet hatte, nicht verborgen blieb.<sup>441</sup> Als sowjetische Agentin meldete sie den Befund selbstverständlich weiter, womit auch Stalin von dem Gerücht, dass Hitler in wenigen Wochen an Krebs sterben würde, informiert war.<sup>442</sup>

Gewissheit brachte erst eine Untersuchung durch Professor Carl Otto von Eicken, den Direktor der Hals-Nasen-Ohren-Klinik der Berliner Charité. Von Eicken untersuchte Hitler in der Dienstwohnung der

<sup>439</sup> Die Tagebuchaufzeichnungen wurden Werner Maser zugänglich gemacht, der sie 1975 erstmals publizierte. Masers Fussnoten lassen deutlich erkennen, dass ihm die Identität Dermietzels nicht bekannt war und er Giesings auch hier fantasievollen Erklärung Glauben schenken musste. Vgl. Maser, Werner (Hg.): *Paul Devrient. Mein Schüler Adolf Hitler. Das Tagebuch seines Lehrers*, München 2003.

<sup>440</sup> Vgl. Bevölkerungspost 1935. RGWA Moskau Fond 1355 Opis 1 Nr. 15.

<sup>441</sup> Nachgesagt wurden ihr u.a. Affären mit Rudolf Diels, dem ersten Chef der Gestapo, dem Fliegergeneral Ernst Udet und Hitlers Pressechef Ernst Hanfstaengl.

<sup>442</sup> Archiv des Russischen Aussenministeriums, Dossier Gtitler.

Reichskanzlei und bemerkte eine Stimmbandveränderung, die sich als Polyp erwies. Die Entfernung nahm von Eicken ebenfalls in Hitlers Wohnung vor. Das Präparat übergab er dem Direktor des Pathologischen Instituts der Charité, Professor Dr. Robert Rössle, zur mikroskopischen Untersuchung, der ihm die Gutartigkeit des seinem Patienten «Adolf Müller» entnommenen Materials bestätigte.<sup>443</sup>

Neun Jahre später stellte sich bei Hitler wieder eine Stimmbandveränderung ein, obwohl er kaum noch Reden hielt und sich lediglich während der Lagebesprechungen stimmlich verausgabte. Am 20. September 1944 traf Professor von Eicken im Hauptquartier ein, um sich den Befund am Stimmband anzusehen. Da die Heiserkeit wieder zunahm, bestellte Morell von Eicken erneut, der Hitler am 17. November 1944 in der Wolfsschanze untersuchte. Morell hielt das Ergebnis fest: «kl. Pol[yp] (etwa 2 mm gross) auf d[em] r[echten] Stimmband.»<sup>444</sup> Der HNO-Arzt operierte Hitler am 22. November 1944 in der Reichskanzlei in Berlin.<sup>445</sup>

Rössle bestätigte von Eicken die Gutartigkeit des eingesandten Materials und teilte ihm am 25. November 1944 seinen Befund mit: «Diagnose: Im Ganzen das Bild eines frühen Stadiums des sog. Sängerknötchens. Urteil: Es handelt sich keinesfalls um eine echte Geschwulst, sondern um eine durch Entzündung und Erschütterung des Stimmbandes bedingte ... Verdickung der Schleimhautdecke.»<sup>446</sup>

Durch eine korrekte logopädische Betreuung hätte dieses Rezidiv, also das Wiederauftreten der Krankheit, vielleicht verhindert werden können.

<sup>443</sup> Professor Rössle schrieb am 21. August 1935 an von Eicken: «Urteil: Es liegt ein sog. Polyp des Stimmbandes vor... Seine Gutartigkeit ist sicher. Er ist vollständig entfernt...» Sechs Tage später folgte sein Schreiben: «Anbei sende ich Ihnen mit bestem Dank die Schnitt-Serie «Adolf Müller» wieder zurück. Ich habe mir aus der Mitte ein paar Schnitte herausgenommen.» Vgl. Unterlagen Morells.

<sup>444</sup> Tagesnotiz Morells vom 17. November 1944.

<sup>445</sup> Morell notierte den kleinen Eingriff in seinem Kalender.– «½ 12 h – F. fühlt sich wohl... keine Beschw. – Mph. 0,001, Atrop. 0,0001 I. subk – ½ 1 h Polyp op. dreh. v. Eicken ... Pol. von Linsengröße ...»

<sup>446</sup> Vgl. Brief Rössle an von Eicken, vgl. Unterlagen Morells.

Hitlers Gesundheit war in den Hochsommertagen des Jahres 1941 angegriffen, denn in der letzten Juliwoche und zwei Wochen im August litt er an einer Ruhr. Darmkrämpfe, Diarrhö, Übelkeit mit Erbrechen und Gliederschmerzen, die gelegentlich von Fieber und Schüttelfrost begleitet wurden, schränkten sein Befinden ein. Die Generäle bezeichneten den Gesundheitszustand des Führers nach dem Bekanntwerden des «Ruhranfalls» als «Unpässlichkeit». <sup>447</sup> Generaloberst Franz Halder, der Generalstabschef des Heeres, notierte am 8. August 1941 in seinen täglichen Aufzeichnungen («Kriegstagebuch») <sup>448</sup>: «Führer hat trotz seiner gesundheitlichen Unpässlichkeit genaueste Anweisung gegeben, wie er die Fliegerkampfkraften (VIII. Fliegerkorps und Luftflotte 1) eingesetzt wissen will.» Goebbels, der am 18. August die Wolfsschanze besucht hatte, trug einen Tag später in seinem Tagebuch ein: «Der Führer ist in den letzten Tagen leider etwas krank gewesen. Er hatte einen Ruhranfall.» <sup>449</sup>

Wegen der Ruhr und der damit verbundenen Magen-Darm-Spasmen Hitlers hatte Morell Stuhlproben seines «Pat. A.» an Nissle gesandt. Dieser schrieb in der Folge an Morell einen vier Seiten langen Brief, in dem er auf seine medikamentöse «Wunderwaffe» Mutaflor (siehe Kap. 4, Hitlers Apotheke) hinwies, das nicht nur eine Regulierung und Neubesiedlung der Darmflora bewirke, sondern nahezu universell einsetzbar sei. <sup>450</sup>

Bei einem Treffen mit dem rumänischen Marschall Ion Antonescu am 6. August in der ukrainischen Stadt Berditschew litt Hitler unter Kopfschmerzen, lästigen linksseitigen Ohrgeräuschen und erneut ein-

<sup>447</sup> Vgl. Irving: «Hitlers Krankheiten», in: *Stern*, Nr. 26/1969, S.42-48.

<sup>448</sup> Vgl. Jacobshagen, Hans Adolf (Bearb.): *Generaloberst Halder. Kriegstagebuch*, Bd. 3, *Der Russlandfeldzug bis zum Marsch auf Stalingrad*, Stuttgart 1964, S. 164.

<sup>449</sup> Vgl. Reuth (Hg.): *Goebbels. Tagebücher*, S.1653.

<sup>450</sup> Am 8. August 1941 bestätigte Nissle Morell den Eingang der Stuhlprobe vom 4. August und teilte ihm seinen Untersuchungsbefund mit: «Reichlich kulturell typische Colibakterien, die sich in ihren Eigenschaften denen des ursprünglichen Mutaflorstamms nähern ... keine infektiösen Keime.»

setzendem Durchfall, sodass er müde und krank wirkte.<sup>451</sup> Ab 7. August hielt Morell Hitlers Gesundheitszustand ausführlich schriftlich fest.<sup>452</sup> Über die Ruhrbeschwerden hinaus beobachtete er das Zittern seines linken Arms und hörte zum ersten Mal etwas von Hitlers Ohrgeräuschen, der ihm verriet, dass er schon seit Jahren darunter leide.

Die Ruhr war Mitte August im Abklingen. Nach Morells Aufzeichnungen handelte es sich wahrscheinlich um eine Bakterienruhr, die durch den Bakterienstamm der Shigellen ausgelöst wird. Es gibt zwei Verlaufsformen, wobei Hitler nach Morells Beschreibung unter der leichteren gelitten haben dürfte, die einer infektiösen Gastroenteritis (Magen-Darm-Katarrh) ähnelt. Fieber, Erbrechen und Tenesmen (schmerzhafter Stuhl- und Harndrang) sowie der plötzliche Beginn sind die typischen Zeichen dieser Ruhrerkrankung. Für die Ruhr kann es mannigfache Ursachen geben, und in der Sumpflandschaft des Führerhauptquartiers in Ostpreussen konnten Ruhrerreger durch Wasser, Milch und infizierte Lebensmittel ebenso übertragen werden wie durch Schmutz- und Schmierinfektionen, mochten Hitler und seine Begleitung die Grundsätze der Hygiene auch noch so exakt einhalten. Wahrscheinlich traf die Durchfallerkrankung nicht allein ihn, denn nach Nicolaus von Below litten auch Angehörige des Generalstabs im Sommer 1941 an dieser Krankheit, auch wenn man bei Morell darüber nichts findet.<sup>453</sup>

Durch seinen angegriffenen Gesundheitszustand war Hitlers Durchsetzungsvermögen angeblich so geschwächt, dass er den energisch vor-

<sup>451</sup> Vgl. Tagesnotiz Morells: Am 7. August 1941 war Hitler im Kartenzimmer schwindelig geworden, sodass Morell gerufen wurde, der ihn gründlich untersuchen wollte, was Hitler mit dem Hinweis ablehnte, es ginge ihm gut. Was Morell erstmalig auffiel, war Hitlers Tremor. Weiterhin erfuhr er von ihm, «dass er im linken Ohr ständiges Summen» habe und Professor von Eicken schon ergebnislos konsultiert worden war. Natürlich war es wenig glaubhaft, dass Morell von Hitlers Ohrensommen an diesem 7. August erstmalig etwas hörte, wenn von Eicken schon zurate gezogen worden war.

<sup>452</sup> Vgl. Tagesnotiz Morells vom 7.8.1941: Weil Hitler schon länger einen abgeschlagenen und müden Eindruck machte, auffallend blass war und sich zudem in der Ukraine gesundheitlich «angeschlagen» fühlte, begann Morell mit seinen akribischen Aufzeichnungen über das Tagesbefinden seines Patienten. Hitler erklärte seinem Leibarzt, dass er sich in letzter Zeit «sehr erregt, masslos aufgeregt habe und sich seit der Zeit wenig wohl fühlte». Ihm waren die Verstimmungen mit dem OKH auf den «Magen geschlagen», denn er klagte nun wieder über eine neuerliche Magenverstimmung.

<sup>453</sup> Synonyma für die Ruhr sind Dysenterie und Shigellose, eine anzeigepflichtige Infektionskrankheit, die durch Bakterien der Gattung *Shigella* ausgelöst wird und hauptsächlich den Dickdarm befällt.

getragenen Forderungen der Heeresleitung keinen Widerstand entgegenzusetzen konnte.<sup>454</sup> Von einer Führungskrise im August 1941 kann jedoch keine Rede sein, denn gegen die Vorstellungen des Oberkommandos des Heeres (OKH) änderte Hitler die Strategie des Vormarsches und befahl, die Einnahme Moskaus durch die Heeresgruppe Mitte einzustellen, da Moskau nach seinen Vorstellungen durch eine Zangenbewegung der Heeresgruppen Nord und Süd leichter einzunehmen war. Zugleich forcierte er den Vormarsch in der Ukraine, wofür wirtschaftliche Überlegungen den Ausschlag gaben.

Die schrittweise Entmachtung des OKH durch den Obersten Befehlshaber der Wehrmacht hatte schon im Spätherbst 1939 eingesetzt, sodass dessen Widerstand im Hochsommer 1941 von Hitler relativ leicht zu überwinden war. Zunehmend bestimmte Hitler gemeinsam mit dem Oberkommando der Wehrmacht (OKW), welche Operationen das Heer zu führen hatte. Hitler suchte die militärische Entscheidung auf beiden Flügeln, während das OKH sie im Zentrum anstrebte.<sup>455</sup> Hitlers Entscheidung ist später unter dem Gesichtspunkt häufig kritisiert worden, dass man den Krieg gegen die Sowjetunion gewonnen hätte, wenn er dem Rat der Militärs gefolgt wäre. Nicht im Süden, sondern in Moskau hätte die Entscheidung gesucht werden müssen. Der dadurch eingetretene Zeitverlust war angeblich kriegsentscheidend.<sup>456</sup>

Inzwischen steht fest, dass nicht das Deutsche Reich den Krieg zu diesem Zeitpunkt verlor, sondern die Sowjetunion ihn gewann. Nicht die Änderung des Vormarsches war entscheidend, sondern die Reaktion der Gegenseite. Denn der sowjetischen Führung gelang, was niemand für möglich hielt, innerhalb weniger Wochen die Neuorganisation ihrer militärischen Befehlsstruktur. Zugleich konnten in kürzester Zeit ungeheure Reserven mobilisiert werden. Es war die erfolgreiche Gegen-

<sup>454</sup> Vgl. Irving: *Wie krank war Hitler wirklich?*, S.37f.

<sup>455</sup> Zur Einschätzung der handelnden Personen vgl. Erich von Manstein: *Verlorene Siege*, Bonn 1955, S. 67-73.

<sup>456</sup> Vgl. Otto, Hans-Dieter: *Lexikon fataler Fehlentscheidungen im Zweiten Weltkrieg. Von Alpenfestung bis Zitadelle*, München 2006, S. 123-125.

offensive der Roten Armee im Dezember 1941, die den deutschen Feldzug stoppte. Die Sowjetunion errang diesen ersten Sieg nach einer Reihe katastrophaler Niederlagen unter grössten Opfern, doch auch für den Fall einer Niederlage vor Moskau war man bereit, den Kampf fortzusetzen.<sup>457</sup> Hitlers Ruhrerkrankung und die tatsächlich nicht vorhandene «Führungsschwäche» hatten mit dem Verlauf des Krieges nichts zu tun.

#### E) HERBST 1944: DIE «GELBSUCHT» UND DER ÄRZTESTREIT

Bei dem Attentat am 20. Juli 1944 war Hitler als Einziger fast unverehrt davongekommen, während andere Teilnehmer der Lagebesprechung ihr Leben verloren oder schwere Verletzungen davontrugen. Dennoch hatte die Bombe Stauffenbergs auch bei ihm Verletzungen hinterlassen, wenn auch nur leichten Grades. Unzählige kleine Holzsplitter mussten aus seinen Beinen entfernt werden, und sein rechtes Ohr begann zu bluten. Ein Gleichgewichtstest wies darüber hinaus auch auf eine Mitbeteiligung des Innenohrs hin, in deren Folge er ständig das Gefühl hatte, nach rechts zu fallen. Zudem klagte Hitler über Blutgeschmack im Mund. Die Beschwerden an beiden Ohren nahmen mit der Zeit zu – sein rechtes Ohr war taub, auf dem linken war er schwerhörig –, weshalb dringend ein HNO-Arzt konsultiert werden musste.

Da Professor von Eicken nicht erreichbar war, rief Professor Brandt, der nach dem Attentat sofort aus Berlin herbeigeeilt war, den am schnellsten zu erreichenden HNO-Arzt herbei: Oberstabsarzt Dr. Erwin Giesing aus dem Reservelazarett Karlshof bei Rastenburg, der Hitler am 22. Juli untersuchte und die Behandlung der Trommelfellverletzungen durch Ätzungen mit der adstringierenden Hexaminkron-Lösung vorschlug, die eine Granulationsbildung bewirkte, mit deren Hilfe sich die Trommelfellperforationen schliessen sollten. Dr. Giesing behandelte Hitler etwa zwei Monate und hat über seine Begleitarztstätigkeit

<sup>457</sup> Vgl. Kershaw: *Wendepunkte*, S.365f.

im Rahmen der Vernehmungen nach dem Krieg zwei Berichte hinterlassen, die nicht unwidersprochen blieben.<sup>458</sup>

Wegen der möglichen Gefahr einer Mittellohrentzündung verlangte Hitler als Prophylaxe einen Sulfonamid-Stoß mit Ultraseptyl. Giesing lehnte eine derartige Behandlung ab. Hitler war hingegen der Meinung: «Morell hat ein so gutes Präparat, Ultraseptyl, das mir schon öfter geholfen hat.» Als von Eicken am 18. August nach Hitler sah, empfahl er eine chemotherapeutische Behandlung mit dem wirksameren und weniger toxischen Tibatin, das Morell mit den Worten zurückwies: «Das geht nicht, der Führer verträgt kein anderes Präparat, er verträgt nur Ultraseptyl.»

Auf Hitlers pathologische Infektanfälligkeit ist hingewiesen worden. Wegen des Händezitterns musste er sich nun rasieren lassen, was er sehr ungern geschehen liess, da ihm das Messer an der Kehle Unbehagen bereitete. Am 17. August akquirierte er bei seinem Leibfriseur August Wollenhaupt einen kräftigen Infekt. Vorwurfsvoll kommentierte Hitler: «Der Kerl hat seit fünf Tagen einen Schnupfen und hat mir nichts davon gesagt.» Aus Erfahrung wussten er und Morell, dass Entzündungen des Nasen-Rachen-Raums und der oberen Luftwege bei ihm besonders problematisch waren und nie unter sechs Wochen abheilten. Hitler war verärgert, weil sich bei ihm tatsächlich ein Infekt einstellte. Er hatte ein Druckgefühl im Kopf und klagte besonders über den Stirnbereich. Professor von Eicken hielt am 18. August fest: «Consultation. Beide Trommelfelle heil... nur noch Unsicherheit beim Gehen im Dunkeln. Allgemeinbefinden wesentlich besser als am 23. Juli.» Für Dr. Giesing handelte es sich bei Hitlers neuerlichen Beschwerden am ehesten um eine Sinusitis frontalis (Stirnhöhlenentzündung) oder sogar um eine Pansinusitis (Entzündung aller Nasen-Nebenhöhlen). Er übernahm die Behandlung Hitlers und bestellte am 19. August zur Linderung von Hitlers Kopfschmerzen in der Berliner Engel-Apotheke eine 10-prozentige Kokainlösung. Morell hätte die Bestellung gern verhindert; da es aber um Hitler ging, musste er sich nolens volens Giesings Vorschlag

<sup>458</sup> Zwischen Morell und Giesing bestand von Anfang an eine Rivalität, weil Giesing es unterlassen hatte, bei seiner ersten Begegnung mit Morell den ihm als «Leibarzt des Führers» zukommenden Respekt zu zollen.

beugen. Am 21. August begann Giesing seine Behandlung mit den Kokainpinselungen der Nasenschleimhäute. Hitler empfand sofort angeblich Erleichterung im Kopf und konnte klarer denken, sodass er sich nun täglich zwei bis drei Kokainpinselungen erbat. Morell erwähnte diese Behandlungen mit keinem Wort.<sup>459</sup>

Am 12. September soll es laut Giesing, der seine Kokainpinselungen noch bis zum 1. Oktober durchführte, nach der üblichen Behandlung zu einem Schwäche- und Ohnmachtsanfall Hitlers gekommen sein, der etwa 90 Sekunden andauerte. Hitler wurde schwarz vor Augen, sein Puls war schnell und flach. Als er wieder zu sich kam, redete er völlig zusammenhanglos. Giesing wollte die Kokainbehandlungen angeblich einstellen, Hitler aber soll auf ihrer Weiterführung bestanden haben. Nach Giesings Angabe hat sich der Ohnmachtsanfall am 14. und 16. September wiederholt. Wenn die Kokainwirkung nachliess, meldeten sich Hitlers Kopfschmerzen aber unvermindert stark zurück. Dr. Giesing und die anderen Ärzte empfahlen Hitler daher dringend, einer Röntgenaufnahme seines Schädels zuzustimmen. Nach vielen Überredungskünsten willigte er schliesslich in eine Untersuchung ein und wurde, nachdem die SS alles sorgfältig nach Sprengkörpern abgesucht hatte, am 19. September im Reservelazarett Karlshof bei Rastenburg geröntgt.<sup>460</sup>

Am Folgetag fiel Dr. Giesing bei Hitler eine unnatürliche Gesichtsrötung auf, und er teilte seine Beobachtung dem stellvertretenden

<sup>459</sup> Nach Morells Notiz hatte Hitler sich am 15. und nicht am 17. August bei seinem Friseur Wollenhaupt einen Infekt zugezogen. Im Übrigen verlor Morell über Giesings angebliche, fast tägliche Kokainpinselungen in seinen Aufzeichnungen kein Wort, auch nicht über Giesing selbst, den er in seinen Notizen insgesamt dreimal erwähnte, aber nicht im Zusammenhang mit Kokain. Das Kokain führte Morell zwar an, aber nur als eine einprozentige Lösung für Augentropfen. Giesings Pinselungen mit einer 10-prozentigen Lösung nahm er nicht wahr oder übersah sie geflissentlich.

<sup>460</sup> Vgl. Tagesnotiz Morells vom 20.9.1944: Nach Morells Aufzeichnung wurde Hitler nicht am 19. September, sondern erst einen Tag später geröntgt. Er notierte: «Kieferh[öhlen]r[ö]ntg[un]g! ([in]ks versch[attet])». Eine Pansinusitis lag nicht vor, nur eine «akute Kieferhöhlenentzündung» links, die von Eicken durch Spülungen behandelte. Sieht man sich die erhalten gebliebenen Röntgenaufnahmen heute an, hat man den Eindruck von einer sogenannten wandständigen Verschattung. Das bedeutet, dass es sich nicht um eine akute, sondern um eine chronische Sinusitis maxillaris gehandelt hat. Alle anderen Nebenhöhlen waren normal belüftet. Die am 21. Oktober erfolgte Röntgenkontrolle zeigte nur noch in der linken Kieferhöhle eine seitliche Verschattung, sodass von Eicken nun erwog, die Kieferhöhlenspülungen einzustellen.



chirurgischen Begleitarzt, Professor von Hasselbach, mit. Angeblich hatte auch Morell die Veränderung gesehen, wobei sich keiner der Ärzte die Ursache erklären konnte. Als Professor von Eicken am 22. September zur Behandlung der Entzündung der linken Kieferhöhle in der Wolfsschanze eingetroffen war, bestätigte auch er die Beobachtung der Begleitärzte und fand darüber hinaus eine unerklärliche Lichtempfindlichkeit Hitlers. Ausserdem hatte Giesing von Eicken mitgeteilt, dass Hitlers Stimme auffallend belegt war und dass die «Heiserkeit des Führers» nun schon seit drei Wochen anhalte. Am 27. September trug Morell nach seinem Besuch bei Hitler ein: «abds. 9 h – ich zum F. gesagt, dass er etwas gelbl. aussähe, ich wollte ihn untersuchen: abgelehnt. Ich wolle am nächsten Morgen kommen, um Anordgn. zu machen». Für Dr. Giesing hatte Hitler eine Gelbsucht, was von Morell ärgerlich bestritten wurde.<sup>461</sup>

Einen Tag später injizierte Morell Hitler wieder Eukodal und Eupaverin, da sich nach der Mittagsmahlzeit bei Hitler starke Koliken eingestellt hatten. Ausserdem notierte Morell am 28. September: «Gelbl. Aussehen, kein Fieber.» Und: Urin «bierbraun». In der Nacht zum 29. September zeigten sich um 0.15 Uhr dieselben Beschwerden wie am Abend, sodass Morell seine Injektionen vom späten Nachmittag wiederholte und damit zum zweiten Mal an jenem Tag ein Morphinderivat applizierte. Am 29. verordnete er Hitler Bettruhe und untersagte jeden Besuch, sodass auch kein Begleitarzt zu ihm gelangte, nicht einmal Giesing, den Hitler wegen der Kokainpinselungen angeblich täglich erwartete.<sup>462</sup>

<sup>461</sup> Vgl. Tagesnotiz Morells vom 27.9.1944: Morell vermerkte, dass er Hitler einen Tag später untersuchen wollte, der das aber auch am 28. September ablehnte. Stattdessen wurde Morell «abds. 6½ h gerufen wegen heftigster Spasmen. Eukodal-Eupaverin- [Injektionen]», die Morell in seinem Kalender wieder unterstrich.

<sup>462</sup> Vgl. Tagesnotiz Morells vom 29.9.1944: Morell teilte den von Giesing geäusserten Verdacht auf eine Gelbsucht nicht und war über den HNO-Arzt masslos verärgert. Mit seiner verordneten Bettruhe, die eine Besuchersperre einschloss, schirmte er Hitler von seinen Begleitärzten ab. Damit konnte auch Giesing nicht zu Hitler gelangen, der doch angeblich täglich seine Kokainpinselungen benötigte und laut Giesing Gefahr lief, kokainsüchtig zu werden. Dass Hitler Giesings Ausgesperrtsein kommentarlos hinnahm, spricht nicht für eine Kokain-Abhängigkeit. Hitler beanspruchte seinen Leibarzt an diesem 29. September rund um die Uhr, der um «1,30 h ncht., 11,50 mtg., 1,50 mtg., 4 h nehm., 9½ h abds und 11,45 abds» von ihm gerufen wurde. Bei seinem letzten Besuch an diesem Tag hielt Morell zufrieden fest: «Den ganzen Tag über wurde Bettruhe gehalten u. gefastet.»

Giesing vermutete als Ursache aller Beschwerden Hitlers ungewöhnlich hohen Arzneimittelverbrauch. Als er sich im August zu einer Kokainpinselung in der Wolfsschanze aufhielt, sah er zufällig, dass sich auf Hitlers Frühstückstablett eine ganze Untertasse voller Medikamente befand, die er nicht einzuordnen wusste. Was ihm besonders auffiel, waren kleine schwarze Kügelchen, die Antigas-Pillen. Giesing las die Zusammensetzung der Pillen und war erschrocken über ihre Inhaltsstoffe, die zwei hochwirksame Nervengifte (Atropin und Strychnin) enthielten (siehe Kap.4, Hitlers Apotheke). Nach der Aussage des SS-Sturmabführers Heinz Linge, der ab 1939 Chef des Persönlichen Dienstes bei Hitler war, nahm dieser täglich «entsetzliche Mengen» davon ein. Giesing war empört über Morell, der Hitler bedenkenlos gestattete, Strychnin einzunehmen, so viel er wollte. Für ihn war nicht auszuschliessen, dass Hitlers sämtliche Beschwerden Vergiftungserscheinungen waren. Als er Hitler zufällig unter freiem Himmel traf, sah er, dass die Haut gelb verfärbt war. Auch seine Bindehäute zeigten einen gelblichen Schimmer.

Das Wissen um diese Dinge und sein Verdacht, dass Morell fahrlässig gehandelt haben könnte, belasteten den HNO-Arzt in zunehmendem Masse. Wem sollte er sich anvertrauen? Morell als «Hauptverdächtiger» schied aus. Da der Patient seinem Leibarzt zugetan war, kam Hitler als Ansprechpartner erst recht nicht infrage. Wollte Giesing jedoch weiteren Schaden von Hitler abwenden, war Morell zur Verantwortung zu ziehen. Also hielt er den Dienstweg ein und unterbreitete gemeinsam mit von Hasselbach, der spontan ausrief: «Das ist wohl eins von den vielen Morell'schen Hexenmitteln», dem Senior der Begleitärzte, Professor Brandt, das Vorkommnis, um ihm das weitere Vorgehen zu überlassen. Die Angelegenheit nahm nun den Lauf, den Giesing erhofft hatte.<sup>463</sup>

Hitler war Ende September wirklich krank, und Morell traktierte ihn in diesen Tagen mit Rizinusöl und heissen Kamillentee-Einläufen, un-

<sup>463</sup> Vgl. Tagesnotiz Morells vom 1.10.1944. Fest steht, dass Hitlers Gelbfärbung Morell durchaus zu schaffen machte. Das zeigen seine fast täglichen Eintragungen über Hitlers Aussehen. Während er den Rückgang Ende September durch seine Kommentare dokumentierte, hielt er am 2. Oktober fest: «Gelbfärbung der Haut jetzt weg.»

gesüsstem Kamillentee sowie Haferschleimsuppe und behandelte seine druckempfindliche Leber- und Gallenregion mit feuchten Umschlägen und einem Heizkissen, oder, wie er am 30. September aufschrieb: «Heizkissen auf feuchten Magen-Leber-Aufschlag». Nachdem die Ärzte aus dem Hauptquartier Karl Brandt über Hitlers angebliche Gelbsucht informiert hatten, kam der leitende Begleitarzt umgehend aus Berlin, beschaffte sich am 3. Oktober «illegal» eine Urinprobe von Hitler und liess sie auf ihren Strychningehalt untersuchen, da Giesing Hitlers Gelbfärbung auf das Strychnin zurückführte. Hitlers «offizielle» Urinuntersuchungen zeigten durchweg normale Befunde. In der letzten Untersuchung am 30. November war der Urin «o.B.», ohne Befund.<sup>464</sup> Am 30. September schlug Morell Hitler eine «Magen-Darm-Gallenbl.-Rtgunt.» (Röntgenuntersuchung) vor, nicht zuletzt, um Gallensteine auszuschliessen. Wie so oft blieb sein Appell ungehört.

An jenem 30. September kam es auch zu einer von Brandt angeregten Unterredung mit Morell, deren Inhalt Morell sorgfältig festhielt: «F. hätte tgl. 16 Antigas-Pillen genommen, die so viel Strychnin enthielten, dass dies nahe an die Höchstdosis herankomme. Die jetzige u. die ganzen seitherigen Erkrkgn. seien eine chronische Strychnin Vergiftung. Nach Brandts Anschauung ginge es jetzt deshalb besser, weil d. F. in den letzten 5 Tgn., in denen er liege, keine Antigaspillen mehr genommen hatte ... Und das Zittern wäre auch darauf zurückzuführen ... Ich habe die Beweise in der Hand (so Brandt), dass es sich hier um eine glatte Strychninvergiftung handelt.» Morell notierte auch, wie die Information zu Brandt gelangt war. Und zwar hatte er in Anwesenheit von Dr. Raimund von Ondarza, Görings Leibarzt, eine Bemerkung fallen lassen, dass ein Ikterus mit Rückstauung nach der Gallenblase aufgetreten war.<sup>465</sup>

<sup>464</sup> Vgl. Tagesnotizen Morells: Am 6. September, also vor Hitlers Gelbsucht, waren die Werte des Urinstatus im Normbereich. Am 3. Oktober zeigten sich geringe Abweichungen. Die am 10. November veranlasste Untersuchung enthielt noch Spuren von Urobilinogen (Gallenfarbstoff; Abbauprodukt von Bilirubin), während der Urinstatus vom 30. November völlig unauffällig war.

<sup>465</sup> Vgl. Tagesnotiz Morells vom 3.10.1944: Brandt stellte Morell am 30. September zur Rede, weil er wie Giesing und von Hasselbach der Meinung war, dass Morell Hitlers Vergiftungserscheinungen fahrlässig verschuldet hatte. Morell hat das Gespräch mit Brandt am 3.10.1944 ausführlich notiert.

Was Hitlers angebliche Gelbsucht betraf, so war sie nach gut zehn Tagen im Abklingen.

Der Ikterus (Gelbsucht) entsteht durch einen erhöhten Bilirubin-Gehalt (Abbauprodukt des Hämoglobins) im Blut. Ein erhöhtes Bilirubin-Angebot führt zur Ablagerung in der Haut.

Differenzialdiagnostisch kann Hitlers Ikterus verschiedene Ursachen gehabt haben. Nach den Begleitärzten handelte es sich um eine Leberparenchymschädigung durch Strychnin im Sinne eines Arzneimittel-Ikterus, also um einen intrahepatischen Ikterus. In Morells Verdachtsdiagnose war es ein Verschluss- oder Obstruktionsikterus, der sich durch eine mechanische Behinderung des Gallenflusses entwickeln kann. Dieser entsteht bei Entzündung der Gallengänge, etwa beim Vorliegen von Gallensteinen oder bei Tumoren und führt zum Rückstau von Galle. Für Morell schied eine Strychninvergiftung damit aus.

Schliesslich kann man auch diskutieren, ob eine Hepatitis (Hepatitis A oder Hepatitis epidemica) vorgelegen hat, die durch Hepatitis A-Viren verursacht wird. Gelegentlich kommt es hierbei zu einem protrahierten (verlängerten) zweigipfligen Verlauf von bis zu sechs Monaten. Das Risiko eines akuten Leberversagens von normalerweise 0,1 bis 1 Prozent kann um den Faktor 30 bis 60 erhöht sein.<sup>466</sup>

Eine Strychnin Vergiftung infolge einer übermässigen Einnahme von Antigas-Pillen, die die Begleitärzte Morell anlasteten, konnte jedoch nicht die Ursache von Hitlers Gelbsucht sein. Denn der Strychninanteil in den Antigas-Pillen war gering, wie der Blick auf Hitlers Medikamente gezeigt hat. Ausserdem führt ein sogenannter Strychnismus, also eine Vergiftung mit Strychnin, im Normalfall zu Krämpfen wie bei Tetanus, eventuell sogar zum Tod durch Erstickung infolge der Beteiligung der Atemmuskulatur. Da Hitler die Antigas-Pillen schon seit 1935 einnahm und nach Stalingrad die Tagesmaximaldosis von sich aus erhöhte, hätten sich bei ihm im Laufe der Zeit längst Vergiftungserscheinungen einstellen müssen, was aber nicht der Fall war.<sup>467</sup>

<sup>466</sup> Vgl. Greten (Hg.): *Innere Medizin*, S. 770-781.

<sup>467</sup> Vgl. Pschyrembel, 259. Aufl., S.1752.

Morell hingegen hatte mit seiner Verdachtsdiagnose recht, wenn er beispielsweise am 3. Oktober notierte: «dass durch Magenausg.-Zwölffgr.darm mit Rückstauung nach der Gallenblase der Ikterus» entstanden sei. Hitler hatte seit Jahr und Tag unter Magen-Darm-Spasmen zu leiden, und die schweren Verdauungsstörungen in der Zeit seiner Erkrankung zwangen Morell, noch häufiger Spasmolytika (also krampf lösende Mittel) zu spritzen. Der von Schenck geäußerte Verdacht, dass es sich bei Hitler um eine Hepatitis epidemica gehandelt habe, trifft sehr wahrscheinlich nicht zu, da eine Leberentzündung erst in vier bis acht Wochen abheilt, während Hitler schon nach zehn Tagen wieder gesund war. Der Ikterus war somit am ehesten die Folge einer Rückstauung von Galle, so wie Morell es annahm.

Für Morells Diagnose spricht auch, dass sich die Wortwahl in seinen jahrelangen Aufzeichnungen über Hitlers Magen-Darm-Beschwerden änderte. Überwiegend schrieb er von «Spasmen», seit dem 28. September 1944 von «starken Kolikschmerzen». Theoretisch kann es sich bei der Erkrankung durchaus auch um Gallensteine gehandelt haben, die häufig symptomlos sind (stumme Gallensteine) und erst nach einer Obstruktion oder Entzündung der Gallenwege zur Kolik (Gallensteinkrankheit) führen. Dazu gehört ein Völlegefühl im Oberbauch, bisweilen kombiniert mit einem Meteorismus, mit Übelkeit und Erbrechen und dem Auftreten eines Ikterus.

Insgesamt ging es Hitler in diesen Tagen, in denen er drei Kilogramm abnahm, so schlecht, dass er keinen Widerstand gegen die von Morell verordnete Bettruhe leistete.<sup>468</sup>

Die leidige Strychningeschichte hatte für Hitlers Ärzte empfindliche Konsequenzen. Hitler war masslos verärgert, dass sie einen Affront gegen Morell gewagt hatten. Auch Morell selbst fühlte sich in den Tagen des Angriffs gegen ihn beileibe nicht wohl, weil der Ausgang völlig offen war, so unschuldig er sich auch fühlte, zumal er von Hitlers «Tageration» an Antigas-Pillen nichts wusste. Hitler stellte sich aber vorbehaltlos hinter Morell und erklärte ihm gegenüber am 3. Oktober:

<sup>468</sup> Vgl. Tagesnotizen Morells von September/Okttober 1944.

«Dann sollen solche Herren einmal zu mir kommen ... Was will denn diese blöde Gesellschaft?» Als Morell sich nach seiner üblichen Behandlung von Hitler verabschiedete, habe er zu seinem Arzt gesagt: «Doktorchen, ich freue mich ja so, wenn Sie morgens kommen!»

Hitlers Vertrauen in seinen Leibarzt war grenzenlos. Als Hitler in diesen Tagen eine submandibuläre Schwellung (unter dem Unterkiefer) hatte und Giesing am 4. Oktober noch einmal konsultiert wurde, soll ihn Hitler mit der Frage konfrontiert haben: «Doktor, wie sind Sie auf die Geschichte mit den Antigas-Pillen gekommen?» Giesing habe «dem Morell einen grossen Schrecken eingejagt. Er sieht ganz bleich und verstört aus ... Aber ich habe ihn schon beruhigt». Auch Hitlers Zahnarzt, Professor Blaschke, wurde am 4. Oktober gerufen, da solche Schwellungen häufig odontogen, also durch die Zähne bedingt sind. Eine Ursache konnte aber auch Blaschke nicht finden. Morell war der Meinung, dass Giesing bei seiner Untersuchung mit seinen Fingernägeln die Schleimhaut verletzt hatte, wodurch sich die Entzündung im Mund entwickelt hatte. Die submandibuläre Schwellung war rückläufig und am 12. Oktober wieder «weg». Die Mandeln blieben bis 18. Oktober gerötet.<sup>469</sup>

Die Tage Brandts und von Hasselbachs als Begleitärzte Hitlers waren nach dieser leidigen Pillengeschichte gezählt. Brandt hatte gehofft, dass er endlich Morell zu Fall bringen könnte. Aber es kam alles anders, und Morell konnte am 8. Oktober mit Genugtuung in seinem «Tagebuch» festhalten, dass «F.» ihm mitgeteilt habe, Dr. v. Hasselbach werde «zurückgeschickt», Brandt nur noch seine Berliner «Obliegenheit» als Generalkommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen wahrnehmen. Als chirurgischer Begleiter solle ein junger Arzt namens Stumpfegger kommen, der seit einiger Zeit den Reichsführer SS begleite.

Am 9. Oktober wurden Brandt und von Hasselbach tatsächlich entlassen. Eine Stunde nach ihnen war die Reihe an Giesing, dem Verursa-

<sup>469</sup> Vgl. Tagesnotiz Morells von Sonntag, dem 10.12.1944: «Führer (zu von Eicken): Dr. Giesing hätte den Polypen sehen müssen. Von Eicken etwas verlegen, erzählte eine Geschichte über einen Professor, der den Kaiser W. 11.» nicht kunstgerecht behandelt hatte, als er einen Teil des Polypen beließ. Möglicherweise handelte es sich aber um dessen Vater, Kaiser Friedrich III., bei dem der englische Arzt, Morell Mackenzie, von einem Polypen am Stimmband ausging, während es sich um Krebs handelte.

DER SEKRETÄR DES FÜHRERS  
REICHSLIETTER MARTIN BORMANN

FÜHRERHAUPTQUARTIER 10. Oktober 44  
AM SCHREIBTÜR FÜR FÜHRERKAMMERN  
MÜNCHEN 28. FÜHRERBAU  
Bo/Ur.

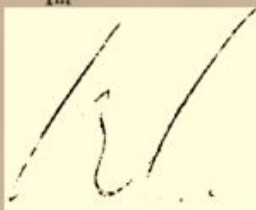
An den  
Reichspressescheff  
Herrn Reichsleiter Dr. Dietrich  
Führerhauptquartier

Sehr verehrter Herr Dr. Dietrich!

Wegen seiner Tätigkeit als Reichskommissar scheid Professor  
Dr. Brandt mit Wirkung vom 10.10.44 als Begleitarzt  
des Führers aus, desgleichen Professor Dr. von Hasselbach,  
der ihn längere Zeit als Begleitarzt vertrat.

Der Führer ernannte mit Wirkung vom 10.10.44 zum Begleitarzt  
den SS-Obersturmbannführer Dr. Stumpfegger.

Heil Hitler!  
Ihr



(M. Bormann)

Oktober 1944: Der Ärztestreit im Führerhauptquartier führte zur Entlassung der langjährigen Begleitarzte Karl Brandt und Hanskarl von Hasselbach. Sie wurden durch Ludwig Stumpfegger, den Begleitarzt Himmlers, ersetzt.

cher des Streits. Martin Bormann bat ihn, die Sache «nicht tragisch» zu nehmen und versicherte ihm: «Wir haben hier nichts gegen Sie, im Gegenteil, der Führer ist voll des Lobes von Ihnen.»<sup>470</sup> Am 10. Oktober 1944 sandte Bormann dem Reichspressechef Dr. Otto Dietrich ein Schreiben und teilte ihm die personelle Veränderung in der ärztlichen Begleitmannschaft mit.<sup>471</sup> Am 13. Oktober äusserte sich Hitler noch einmal resümierend gegenüber Morell: «Die Pillen sollten also nur Ihnen schaden!»<sup>472</sup> Und auch am 8. November 1944 kam Hitler noch einmal auf das Thema zu sprechen.– «Dass diese Blödels [die Begleitärzte] sich dabei gar nicht überlegt haben, was sie dadurch mir an getan hätten ... [sie] mussten ... doch wissen, dass Sie [mir] in den 8 Jahren ... schon mehrfach das Leben gerettet haben. Und wie ging es mir zuvor! Alle Ärzte, die herangeschleppt wurden, versagten ...» Morell antwortete: «Mein F., wenn ein Normalarzt Sie seither zu behandeln gehabt hätte, dann wären Sie so lange Ihren Arbeiten entzogen worden, dass das Reich darüber zugrunde gegangen wäre. Ich musste stets Kurzbehdlgn. mit Hochdosen machen u. musste bis an die Grenze des Zulässigen gehen, obwohl ich von vielen Kollegen deshalb ev. verurteilt würde,– aber ich habe u. kann die Verantwgt. tragen, denn wenn Sie längere Zeit hätten aussetzen müssen in der jetzigen Zeit, wäre Dtschld. in die Brüche gegangen.» Hitler schien so gerührt über die Sorge seines Arztes, der sich nicht nur um seine Gesundheit, sondern auch über das Schicksal des Reichs seine Gedanken machte, dass ihm nur zu sagen blieb: «Mein 1. Doktor, ich bin froh u. glücklich, dass ich Sie habe.»<sup>473</sup>

<sup>470</sup> Irving: *Wie krank war Hitler wirklich?*, S. 118f.

<sup>471</sup> Brief Martin Bormanns vom 10. Oktober 1944 an den Reichspressechef: «Sehr verehrter Herr Dr. Dietrich! Wegen seiner Tätigkeit als Reichskommissar schied Professor Dr. Brandt mit Wirkung vom 10.10.44 als Begleitarzt des Führers aus, desgleichen Professor Dr. von Hasselbach, der ihn längere Zeit als Begleitarzt vertrat. Der Führer ernannte mit Wirkung vom 10.10.44 zum Begleitarzt den SS-Obersturmbannführer Dr. Stumpfegger.»

<sup>472</sup> Tagesnotiz Morells vom 13.10.1944.

<sup>473</sup> Tagesnotiz Morells vom 8.11.1944.



Prof. Dr. med. Theo Morell

Führer-Hauptquartier

135

den 14. Okt. 1944.

Rp.

Int. A.

Mandelabstrich von einer  
Mandel, die vor 8-10 Tagen 4  
Eiterkapseln bei Ausquets-  
chung hatte. Bitte um  
Angabe der Bakterienart.

Theo. Dr. Morell.

Im Oktober 1944 quetschte Leibarzt Morell eine vereiterte Mandel des «Patienten A» aus. Am 14. Oktober bat er um die Bestimmung der Bakterienart.

Hitlers Mandeln blieben nicht nur gerötet, sondern zeigten wieder eine akute Entzündung, die Morell allein behandelte. Diese akute Mandelentzündung wollte jedoch nicht abheilen. Morell hielt fest, dass jetzt «Mandelbetupfungen mit Neo-Pyocyanase» sowie «Pinselungen mit Lugolscher Lösung» angebracht seien. Mitte Oktober 1944 sandte Morell zudem einen «Abstrich von einer Mandel» Hitlers ein, die «bei Ausquetschung (wahrscheinlich vier Detrituspfropfe) hatte» und bat um eine Erregerbestimmung (Morell: «Bakterienart»),<sup>474</sup> Da sich bei Hitler nach den akuten rezidivierenden Entzündungen im Laufe der Zeit eine chronische Tonsillitis entwickelte, erwog Morell die operative Entfernung und hielt in seinem Tagebuch fest: «Wenn die Mandel nicht bald besser wird, einige Zeit nach Abhlg. (Abheilung) Herausnahme.»<sup>475</sup>

Eine Tonsillektomie (Mandelentfernung) wurde jedoch nicht mehr vorgenommen. Seit März 1945 hatte Hitler infolge seiner chronischen Mandelentzündung einen Foetor ex ore (Mundgeruch),<sup>476</sup> den nicht nur Morell wahrnahm. Allerdings hatte er den gelegentlich schon früher, schon 1942.

#### SCHLUSSFOLGERUNG

Alles in allem war Hitler hinsichtlich akuter Erkrankungen gesund. Gelegentliche Erkältungen und Mandelentzündungen, seine Verletzungen und seine Ohrgeräusche bedurften zwar einer Behandlung, hatten aber keinen bleibenden Krankheitswert. Natürlich bedarf sein Tremor einer besonderen Beachtung, jedoch ist er nicht den «akuten Erkrankungen» zuzurechnen. Dass Hitler in seinen letzten Lebensmonaten immer gereizter wurde, bei den geringsten Anlässen dekompenzierte und sich im-

<sup>474</sup> Vgl. Tagesnotiz Morells vom 14. Oktober 1944. Morells Kopfbögen trugen unterschiedliche Aufschriften: einmal «Prof. Dr. med. Theo Morell. Führer-Hauptquartier», mit dem er auch das infektiöse Material zur mikrobiologischen Untersuchung einsandte, das andere Mal «Leibarzt des Führers».

<sup>475</sup> Vgl. Tagesnotiz Morells vom 17. Oktober 1944 um 2 Uhr mittags.

<sup>476</sup> Vgl. Irving: *Wie krank war Hitler wirklich?*, S. 19.

mer häufiger zu Wutanfällen hinreissen liess, war für seine Umgebung zwar kaum noch zu ertragen, aber angesichts der Kriegslage durchaus nachvollziehbar.

In Sorge war Hitler um seine Stimme, vor allem aber quälte ihn die Angst vor Krebs, weil er das Schicksal Kaiser Friedrichs fürchtete. Die beiden Eingriffe zur Entfernung seiner Stimmbandpolypen waren harmlos, und das mikroskopische Ergebnis bestätigte die klinische Diagnose Professor von Eickens. Dass Hitler infolge der Verletzung im Jahre 1923 vor der Feldherrnhalle in München seinen linken Arm nur eingeschränkt bewegen konnte, nahm er als gegeben hin.

Lediglich zweimal zwangen ihn Krankheiten zur Einhaltung von Bettruhe: die Ruhr im Sommer 1941 und die Gelbsucht im Frühherbst 1944. Beide Krankheiten heilten rasch aus. Nach kurzer Zeit war er gesund und nahm wieder an den täglichen Lagebesprechungen teil. Das Heft des Handelns hatte er aber auch während der Erkrankungen zu keinem Zeitpunkt aus der Hand gegeben.

## 5.2. CHRONISCHE KRANKHEITEN

Über seine akuten Erkrankungen hinaus litt Hitler an Krankheiten, die behandlungsbedürftig waren. Seine Krankengeschichte begann mit einem Reizdarm-Syndrom, das ihm schon 1929 zu schaffen machte. Sinnverwandte Bezeichnungen sind spastisches oder irritables Kolon, auch Kolonneurose.<sup>477</sup> Weitere behandlungsbedürftige Krankheiten Hitlers waren eine 1941 festgestellte Koronarsklerose, eine Bluthochdruckkrankheit, und die 1941 zum ersten Mal von Morell beobachtete Schüttellähmung, die er und Hitlers Begleitärzte aber nicht für eine Parkinson-Krankheit hielten.<sup>478</sup>

<sup>477</sup> Vgl. Caspary, Wolfgang F./Wehrmann, Till: Dünn- und Dickdarm, in: Greten (Hg.): *Innere Medizin*, S. 741-743.

<sup>478</sup> Vgl. Pschyrembel, 259. Aufl., S. 1370-1371.

Der chronische Reizdarm (Reizkolon) stellt eine funktionelle Darmstörung ohne nachweisbare strukturelle Normabweichungen dar. Beim Reizkolon kommt es zu kolikartigen abdominellen Schmerzen, die sich hauptsächlich im Unterbauch lokalisieren. Es kann sich auch um Symptome handeln, die das biliäre System (die Galle) betreffen.

Im Vordergrund des Krankheitsbildes stehen die abdominellen Schmerzen, die durch Defäkation (Stuhlentleerung) erleichtert werden. Der Patient hat einen geblähten Bauch, klagt über Völlegefühl und Übelkeit und muss oft aufstossen. Die Stuhlentleerung ist gestört, ein Wechsel von Obstipation (Stuhlverstopfung) und Diarrhö (durchgängiger Stuhl) ist typisch. Darüber hinaus hat der Patient das Gefühl der inkompletten Darmentleerung.

Diese Magen-Darm-Krämpfe können durch eine ballaststoffarme Ernährung mit Proteinmangel und Hypovitaminosen ausgelöst werden, gelegentlich auch durch kalte Getränke. Häufiger aber sind emotionale Spannungen, Stresssituationen, die zu einem chronischen Reizdarm führen können. Dies war wahrscheinlich auch bei Hitler der Fall. Bei den meisten Patienten bildet sich der Beschwerdekomplex nicht mehr zurück, schränkt aber die Lebenserwartung nicht ein. Therapeutisch sollten aufklärende Gespräche über die an sich harmlose Art der jedoch ernst zu nehmenden Beschwerden am Anfang jeder Behandlung stehen. In jedem Fall sollte eine intensive Diagnostik durchgeführt werden, um andere Krankheiten, zum Beispiel Darmkrebs oder Colitis ulcerosa (Entzündung der Dickdarmschleimhaut), nicht zu übersehen.<sup>479</sup> Eine schlackenreiche Kost, die unverdauliche Nahrungsbestandteile (Ballaststoffe) enthält und den Transport des Darminhalts fördert, ist dringend zu empfehlen.

Zwar liess Hitler seinen Speiseplan zum Teil von Morell erstellen, eine weiterführende Diagnostik lehnte er aber strikt ab. In therapeuti-

<sup>479</sup> Vgl. Caspary/Wehrmann: Dünn- und Dickdarm, in: Greten: *Innere Medizin*, S.742f.

scher Hinsicht liess er nur Spasmolytika und Analgetika (Eupaverin und Eukodal) zu.

Differenzialdiagnostisch weisen vier weitere Krankheitsbilder ähnliche Symptome auf, gegen die das Reizdarm-Syndrom abgegrenzt werden muss:

### ***Roemheld-Syndrom:***

Der nach dem deutschen Erstbeschreiber so benannte gastrokardiale Symptomkomplex wird bei Männern häufiger beobachtet als bei Frauen. Durch einen Oberbauchmeteorismus (Blähbauch) und eine Luftansammlung in der linken Kolonflexur (Biegung des Dickdarms) entstehen Beklemmungsgefühle und Schmerzen in der linken Brustkorbhälfte. Der Patient hat Herzbeschwerden bis zu Angina-pectoris-Anfällen, Tachykardien und Extrasystolen, klagt über Magenschmerzen, Übelkeit und Schweissausbruch.<sup>480</sup>

### ***Porphyrie:***

Bei der Porphyrie (Purpur) handelt es sich um eine angeborene oder erworbene Störung der Biosynthese des roten Blutfarbstoffs, des Hämoglobins. Bei einer bestimmten Porphyrieform kann die Farbe des Lirins rot sein.<sup>481</sup> Weiterhin werden Tachykardien und eine Hypertonie beobachtet.<sup>482</sup> Man unterscheidet verschiedene Formen der Krankheit, wobei die Symptome der sogenannten akuten intermittierenden Porphyrie dem Reizdarm-Syndrom am ähnlichsten sind. Die Kardinalsym-

<sup>480</sup> Vgl. Pschyrembel, 259.Aufl., S.1592.

<sup>481</sup> Diese Form wurde zuerst diagnostiziert, was zur Namensgebung führte. Diese Rotfärbung tritt hauptsächlich bei der erythropoetischen Porphyrie auf.

<sup>482</sup> Vgl. Röhl, John C. G./Warren, Martin/Hunt, David: *Purple Secret. Genes, Madness' and the Royal Houses of Europe*, London, New York, Toronto, Sydney, Auckland 1998. Der englische Historiker John C.G. Röhl konnte nachweisen, dass einige Familienmitglieder der königlichen Häuser in England, Hannover und Preussen seit Jahrhunderten an dieser Erbkrankheit litten. Entdeckt wurde die Porphyrie der englischen Könige bei Georg III., der um 1810 dem Wahnsinn verfiel. Die Porphyrie lässt sich bis zu Jakobi. (1566-1625) zurückverfolgen. Die Übertragung der Krankheit in das Haus Hannover erfolgte durch Jakobs älteste Tochter, Elisabeth, deren älteste Tochter Sophie den Kurfürsten Ernst August I. von Hannover heiratete. Von Hannover wurde die Porphyrie nach der Verheiratung von Sophie Charlotte mit Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg (später König Friedrich I.) nach Preussen getragen. Das erste Opfer der Krankheit war höchstwahrscheinlich der «Soldatenkönig» Friedrich Wilhelm I. Sein ältester Sohn, Friedrich II., der Grosse, war diesbezüglich auch verdächtig. Vgl. Neumann, Hans-Joachim: *Friedrich der Grosse*, Berlin 2000, S.52ff.

ptome der Porphyrie sind abdominelle Beschwerden mit Spasmen, Koliken und schwersten Schmerzanfällen. Erbrechen, Obstipation oder Durchfall vervollständigen das Krankheitsbild. Daneben kann es zu ausgeprägten neurologischen Symptomen mit Lähmungserscheinungen kommen. Unruhe, psychotische und delirante Zustandsbilder können gleichermassen auftreten und werden nicht selten als Hysterie fehlgedeutet.

### ***Diabetische Enteropathie:***

Auch ein nicht erkannter Diabetes mellitus kann Symptome eines chronischen Reizdarms vortäuschen, wobei der Blutzuckerspiegel erhöht ist. Wurden andere Ursachen ausgeschlossen, kann es sich bei dem vermeintlichen Reizcolon um eine diabetische Enteropathie handeln, hauptsächlich bei dem Typ-II-Diabetes, mit dem häufig gastroduodenale Symptome einhergehen. Dabei stehen Obstipation, Diarrhö, Übelkeit und Erbrechen sowie Stuhlinkontinenz im Vordergrund.<sup>483</sup> Hitlers Vorliebe für süsse Speisen, für Kuchen und seine förmliche Naschsucht können seinen Blutzuckerspiegel passager erhöht haben. Dass ein Diabetes mellitus die Symptome eines Reizdarms auslöst, ist aber eher die Ausnahme.

Um eine Zuckerkrankheit nicht zu übersehen, liess Morell von 1940 bis zum Kriegsende regelmässig Hitlers Blutzuckerwerte bestimmen. Sie lagen stets zwischen 90 und 120 mg % (also 5,0 und 6,66 mmol/l) und damit im Normbereich. Auch Hitlers Urinstatus war diesbezüglich unauffällig. Ein Diabetes als Ursache der Magen-Darm-Spasmen kann bei Hitler ausgeschlossen werden.<sup>484</sup>

### ***Fehlbesiedlung des Darms:***

Nach der durch den Freiburger Bakteriologen Nissle vertretenen Annahme, dass durch eine abnorme Darmbakterienflora Krankheitsprozesse ausgelöst werden können, hätten Hitlers Verdauungsstörungen auch die Folge einer Entartung seiner Darmbakterien, also einer Dys-

<sup>483</sup> Ein nicht erkannter Diabetes kann Symptome wie beim Reizdarm auslösen.

<sup>484</sup> Morell veranlasste Blutzuckerbestimmungen (Normalwert nach Seiffert 90-120 mg %); Hitlers Blutzuckerwerte lagen immer im Normbereich.

bakterie, sein können. Nach Nissles Forschungsergebnissen waren die entarteten Bakterien durch biologisch geprüfte Coli-Stämme (*Escherichia coli*) zu verdrängen und zu ersetzen. Solche Coli-Stämme waren im Mutaflor (siehe Kap. 4, Hitlers Apotheke) enthalten, das Morell auch bei Hitler kurmässig einsetzte.

Jeder Behandlung ging eine Analyse seiner Exkremente voraus, die im Freiburger Bakteriologischen Forschungsinstitut Nissles erfolgte. In der Tat zeigten fast alle Stuhlproben Hitlers eine entartete Darmbakterienflora, sodass Mutaflor nach Nissles und Morells Ansicht bei ihm indiziert war. Nach Hitlers eigenen Aussagen verschaffte ihm die Mutaflor-Kur einen erträglicheren Zustand und linderte seine Magen-Darm-Beschwerden. Dass Morell noch in den letzten Kriegsmonaten Stuhlproben einsandte, spricht dafür, dass er einen Zusammenhang zwischen Hitlers Spasmen und seiner entarteten Bakterienflora sah. Zweifelsfrei führte die andauernde Behandlung Hitlers mit «gesunden» Bakterienstämmen zu einer Neubesiedlung seines Darms. Trotzdem musste Morell immer wieder krampflösende Mittel (Spasmolytika) einsetzen.<sup>485</sup>

***Fazit:***

Differenzialdiagnostisch hat es sich bei Hitlers kolikartigem Beschwerdekomples fraglos um ein chronisches Reizdarm-Syndrom gehandelt, auch wenn andere Krankheiten ähnliche Symptome zeigen. Sowohl das Roemheld-Syndrom als auch die Porphyrie sind auszuschliessen. Der seltene Zustand einer diabetischen Enteropathie erscheint abwegig. Morells und Nissles Versuche, Hitlers Darmflora auszutauschen, erwiesen sich zudem nur vorübergehend als wirksam und beeinflussten das chronische Reizdarm-Syndrom kaum.

<sup>485</sup> Die Anforderung von Analysen der Stuhlproben findet sich bis in das Jahr 1945 hinein.

Die Tatsache, dass Hitler sich vegetarisch ernährte, darf im Zusammenhang mit seinen chronischen Verdauungsstörungen nicht ausser Acht gelassen werden. Er selbst machte seinen Fleischkonsum für die chronischen Verdauungsbeschwerden verantwortlich und entschied sich angeblich deshalb für den Vegetarismus.

Die amerikanischen Mediziner Leonhard und Renate Heston präsentierten in ihrem *Medical Casebook of Adolf Hitler* den Vegetarismus als monokausale Ursache für Hitlers Verdauungsstörungen. Angeblich wurde der Diktator nach dem Essen so von Krämpfen geplagt, dass er schliesslich eine «exzentrische Diät» entwickelte, «die fast vegetarisch war» und noch stärkere Verdauungsstörungen auslöste.<sup>486</sup> Müsli und Rohkost seien, so Heston und Heston, seine Hauptnahrung gewesen. Das muss bezweifelt werden, denn zeitgenössische Aussagen und die häufig überlieferten Diäthinweise Moreells lassen diesen Schluss nicht zu. Es ist zudem bezeugt, dass Hitler nicht selten in seinen vegetarischen Essgewohnheiten «über die Stränge» schlug und an Müsli und Rohkost allein keinen Gefallen fand. Hitler verhielt sich hier inkonsequent.

Streng genommen ernährt sich der Vegetarier ausschliesslich von vegetabiler Nahrung, also pflanzlichen Nahrungsmitteln. Die gemässigte Form ist der sogenannte Lakto-Vegetarismus, der neben pflanzlicher Kost auch tierische Produkte wie Eier, Milch und Milcherzeugnisse sowie Fische zulässt. Eier und Milcherzeugnisse wurden in der Reichskanzlei häufig serviert. Demnach wäre Hitler kein «orthodoxer», sondern eher ein «liberaler» Vegetarier gewesen. Ausserdem lehnte er tierische Produkte nicht vollständig ab. Er ass mit Vorliebe Leberknödel, die ihm Anni Winter (seine Haushälterin in München) und seine Halbschwester Angela zubereiteten. Einige Autoren berichteten dane-

<sup>486</sup> Vgl. Heston, Leonard L./Heston, Renate: *The Medical Casebook of Adolf Hitler*, London 1979. Nach 1930 ass Hitler kaum noch Fleisch, was offensichtlich mit seinen Verdauungsbeschwerden zusammenhing. Er selbst machte auch seinen Fleischkonsum für sein Reizdarm-Syndrom verantwortlich. Wann Hitler aber Vegetarier wurde, beantworten die Hestons nicht.



ben, dass Hitler bayerische Würstchen und auch Täubchen nicht verschmähte. Der einzige wirkliche Vegetarier in der nationalsozialistischen Führung war und blieb vermutlich Rudolf Hess.<sup>487</sup>

Eine oft geäußerte Spekulation über die Ursache für Hitlers angeblich plötzlichen Wandel vom Omnivoren zum Vegetarier ist der Freitod seiner Nichte Geli Raubal im Jahr 1931. Ihr Selbstmord soll Hitler innerlich derart aufgewühlt haben, dass er seitdem «niemals mehr Fleisch und mit Schlachtfetten zubereitete Speisen zu sich» nahm.<sup>488</sup> Nach Aussage von Gelis Bruder Leo nahm er an ihrer Beisetzung in Wien nicht teil, weil er «dazu physisch und psychisch nicht in der Lage war».<sup>489</sup>

Aus medizinischer Sicht ist Hitlers abrupter Wechsel zum Vegetarismus nur schwer nachvollziehbar. Verständlich wäre er eventuell, wenn Geli Raubal in seinem Beisein obduziert worden wäre. Der Münchner Gerichtsmediziner Professor Dr. Wolfgang Eisenmenger schrieb dazu jedoch am 31. Mai 2007: «Geli Raubal wurde nicht seziiert ... Bei eindeutigen Suiziden hat die Polizei und die Staatsanwaltschaft damals keine Sektionen beantragt.» Eine entsprechende Akte existiert nicht, und weil «Frau Raubal nicht ins Institut gebracht wurde», gab es auch in der NS-Zeit keinen Anlass, Beweismaterial zu entfernen.<sup>490</sup>

Der Berliner Gerichtsmediziner Professor Dr. Otto Prokop hält den Zusammenhang zwischen Vegetarismus und einer starken seelischen Erschütterung ebenfalls für einen Zufall, dessen Erklärung schwerfällt, wenn keine Sektion erfolgte. Wenn Hitler einer Tiertötung, zum Bei-

<sup>487</sup> Witt-Stahl, Susann (i. A. des Vegetarierbundes): *Tierschutz als Propagandawaffe*, O. O. 2002.

<sup>488</sup> Vgl. Maser: *Legende, Mythos, Wirklichkeit*, S. 317 und S. 399.

<sup>489</sup> Dass Hitler physisch und psychisch nicht in der Lage war, an der Beerdigung seiner Nichte Geli in Wien teilzunehmen, hat Gelis Bruder Leo Raubal 1967 Professor Werner Maser persönlich mitgeteilt. Vgl. ebenda, S. 316.

<sup>490</sup> Persönl. und schriftl. Mitteilung Professor Dr. Wolfgang Eisenmenger 2007. Als dem Münchner Polizeibezirk 5 am 19. September 1931 um 10.15 Uhr mitgeteilt wurde, dass man Angela Raubal in ihrem Zimmer am Prinzregentenplatz erschossen aufgefunden habe, begannen die polizeilichen Untersuchungen mit den Verhören des gesamten Personals, die aber zu nichts führten. Auffällig war nur, dass Hitlers Pistole, die in einem offenen Schrank gelegen hatte, nun fehlte. Als die Polizei die Tür gewaltsam öffnete, fand man Geli tot am Boden liegen. Polizeiarzt Dr. Müller stellte fest, dass der Tod durch einen Lungenschuss eingetreten war, der das Herz nicht traf. Am 21. September wurde die Leiche von der Staatsanwaltschaft zur Bestattung freigegeben.

spiel dem Anblick des Schächtens eines Tieres, beigewohnt hätte, wäre der Verdacht auf einen Zusammenhang schlüssiger. Über Freitod und Vegetarismus schrieb Prokop im Juni 2007: «Weder ich – noch meine Schüler können konkret etwas sagen. Auch meine Schüler und Freunde an der Charité können mir nichts sagen! Sic est!»<sup>491</sup> Es ist also fraglich, ob Geli Raubals Tod wirklich der Grund für Hitlers abrupten Übergang vom «partiellen» zum «Vollvegetarier» war.<sup>492</sup>

Eine weitere Deutungsmöglichkeit ergibt sich jedoch, wenn man das gesellschaftliche Umfeld einbezieht. Hitler vollzog auch in diesem Punkt eine Anpassung an das, was in jenen Kreisen, die er schätzte, als «konform» galt. So ernährte sich die ausgesprochen traditionsbewusste Familie Richard Wagners, in die ihn Dietrich Eckart 1923 einführte, halbvegetarisch.<sup>493</sup> Der Komponist selbst hatte die Abkehr vom Fleischgenuss als Gegenentwurf zu einer materialistisch-jüdischen Lebensweise präsentiert. Tierexperimente, Vivisektion und generell die Tötung des «Mitgeschöpfs» wurden in konservativ-völkischen Kreisen ebenso abgelehnt wie von den jungen Vertretern der «Konservativen Revolution». Tierschutz galt als «ethische Verpflichtung» der «germanischen Völker».<sup>494</sup>

Ob sich Hitler schon während seiner Haft 1924 fleischlos ernährte, ist nicht mehr nachzuvollziehen. Die Leiterin der Justizvollzugsanstalt in Landsberg am Lech, Regierungsdirektorin Monika Gross, erklärte

<sup>491</sup> Persönl. Mitteilung 1997 und schriftl. 2007 Prof. Dr. Otto Prokop.

<sup>492</sup> Vgl. Schenck: *Patient Hitler*, S. 34-42. Wenn Hitler ab 1931 «Vollvegetarier» wurde, muss er sich bis zu dem Zeitpunkt schon partiell vegetarisch ernährt haben. Ernst Hanfstaengl sprach von Hitlers «Kuchenvegetarismus», da ihm seine Naschsucht unbegreiflich war. Dass Hitler früh Tendenzen zur vegetarischen Ernährung zeigte, war allgemein bekannt. Der Chef des «Elephanten» in Weimar hatte eigens für ihn eine «Weimarer Brotsuppe» kreiert, die Hitlers vollen Anklang fand.

<sup>493</sup> Schriftliche Mitteilung des Cosima-Wagner-Biografen Oliver Hilmes am 19. Januar 2009, der dem Vegetarismus wie vielen Wagner'schen «-ismen» plakativen Charakter unterstellt. Man redete dem Vegetarismus das Wort, ass aber beispielsweise Geflügel. Richard Wagner selbst benannte in der 1880 veröffentlichten Schrift «Religion und Kunst» Wege, mit der der «Entartung des menschlichen Geschlechts» entgegengearbeitet werden könnte. Neben «Pflanzenziät», Vereinen zum «Schutz der Tiere» empfahl er Pazifismus, Sozialismus und die Kunst als Mittel zur «Wiederaufrichtung eines verlorenen Paradieses». Vgl. Scholz, Dieter David: *Richard Wagners Antisemitismus*, Würzburg 1993, S.171f.

<sup>494</sup> Hans-Jürgen Teuteberg: «Zur Sozialgeschichte des Vegetarismus», in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 81/1994, S. 43 ff. Der von Armin Mohler geschaffene Begriff der «konservativen Revolution» muss an dieser Stelle nicht debattiert werden.

am 31. Juli 2007, dass «diesbezüglich keine entsprechenden Unterlagen vorhanden sind».<sup>495</sup> Zeitzeugen berichten allerdings, dass sie Hitler schon in den 1920er Jahren regelmässig als Vegetarier erlebt hätten.<sup>496</sup> Auch im Kreis hoher Gäste wurden später in der Reichskanzlei nicht selten Spaghetti serviert, bei Fleischgerichten dienten Hitler gehackte und geformte Pilze als Fleischersatz.<sup>497</sup> Nach Traudl Junges Aussage waren Hitlers Lieblingsspeisen «Hirsebrei mit Leinöl» (an sich ein Arme-Leute-Gericht) oder «Quark mit Leinöl», wozu er am liebsten Kümmeltee oder Apfelschalentee trank. Sieht man sich die Tagesnotizen Morells von 1941 bis 1945 an, fallen seine Vorschläge für Hitlers Mahlzeiten auf, in denen Haferschleim, Zwieback, Spargelsalat, Kartoffelbrei, gefüllte Pfannkuchen, Karottenpüree und ähnliche diätetische Empfehlungen durchaus keine Ausnahmen bildeten. Durch Morell wurde Hitlers Kost noch kümmerlicher, als sie es vor der Bestellung seines Leibarztes gewesen war.

Wenn Hitler auf dem Obersalzberg weilte, bezog er sein Gemüse aus dem «Kurheim Dr. Zabel – Für naturgemässe Heilverfahren» in Berchtesgaden. Dr. Werner Zabel schrieb am 29. Juni 1943 einen kritischen Brief an Morell, in dem er monierte, dass er über Hitlers «Befinden, Appetit, Gewicht und alle anderen Begleitzustände nicht im Bilde» sei. Daher könne «keinerlei mengenmässige Zuteilung für das Essen des Führers von hier unten» vorgenommen werden. Ausserdem sprach sich Zabel gegen das von Nissle empfohlene Abbrühen von Salat aus, während Morell dazu keine Stellung bezog. Wie sein Schreiben erkennen lässt, erwartete Dr. Zabel, ein ehemaliger Augenarzt, von Morell ein Mitspracherecht in der Zubereitung von Hitlers Diät, was Morell aber nicht wünschte, da dieser im Hinblick auf «Herz-Kreisl[auf]» nur «wenig Ahnung» habe.

Morell schlug Hitler daher eine neue Diätassistentin vor. Diese hatte den rumänischen Staatschef Antonescu zu dessen grosser Zufriedenheit

<sup>495</sup> Schriftl. Mitteilung 2007 Regierungsdirektorin Monika Gross.

<sup>496</sup> Vgl. Strasser, Otto: *Hitler und ich*, Konstanz 1948, S. 22. Die französische Ausgabe der Anklageschrift gegen Hitler erschien 1940 und enthielt zahlreiche Irrtümer, aber bemerkenswerte Einsichten über das, was Hitler unter Sozialismus verstand.

<sup>497</sup> Dollmann, Eugen: *Dolmetscher der Diktatoren*, Bayreuth 1963, S. 17.

seit Jahren versorgt. Hitler willigte ein, und so trat die Wiener Diätköchin Marlene von Exner am 15. Juli 1943 für ein Monatseinkommen von 800 Reichsmark in Hitlers Dienste. Schlagartig änderte sich die monotone Essenszubereitung für Hitler: Die Gerichte wurden schmackhafter und abwechslungsreicher, waren vitaminhaltig und nahrhaft und befolgten dennoch die Grundsätze des Vegetarismus. Hitler war ausgesprochen angetan von seiner jungen und sympathischen Neuerwerbung, die auch zu seinen nächtlichen Teestunden gebeten wurde, da sie sich zu seiner Freude als selbstbewusste Wienerin präsentierte.

Dieser Zustand änderte sich jedoch über Nacht. Frau von Exner wurde im Februar 1944 überraschend beurlaubt und im Mai desselben Jahres entlassen. Doch nicht mangelnde Qualität oder Sorgfalt waren die Ursachen für ihre plötzliche Entlassung, sondern eine jüdische Gross- oder Urgrossmutter. Morell, der sich für ihr Verbleiben eingesetzt hatte, erklärte ihr am 15. April in einem Brief, dass von allen Offizieren und wichtigen Angestellten im Hauptquartier ein lückenloser, weit zurückreichender Stammbaum gefordert würde, und fuhr bedauernd fort: «Ich kann Ihnen vertraulich mitteilen, dass ich mich für Sie stärkstens an einer Stelle eingesetzt habe, und man erwog, Sie später rein arisch zu erklären.»

Diese eine «Stelle», wahrscheinlich Martin Bormann, war allerdings stärker als Morell. Nach der Schilderung von Traudl Junge führte Hitler mit Frau von Exner noch ein Abschlussgespräch und soll ihre «Arisierung» dann noch im März 1945 veranlasst haben.<sup>498</sup> Zuvor jedoch wurde im August 1944 Constanze Manziarly, eine Mitarbeiterin aus dem Kurheim Dr. Zabel, als Diätassistentin Hitlers eingestellt. Sie begleitete ihn bis zu seinem Ende in der Reichskanzlei und bereitete ihm noch am 30. April 1945 die letzte Mahlzeit zu, die er mit seinen Sekretärinnen und ihr gemeinsam einnahm. Constanze Manziarly ist in Berlin verschollen, wahrscheinlich wurde die junge Frau von sowjetischen Soldaten vergewaltigt und dann umgebracht.<sup>499</sup>

<sup>498</sup> Persönl. Mitteilung Traudl Junge 1997.

<sup>499</sup> Vgl. Eberle/Uhl: *Buch Hitler*, S. 458.

Dec 25. 12. 44.

Frühstück:  
 Müsli  
 Vitamultitee

Mittags:  
 Nudelsuppe  
 Blumenkohl mit  
 Butter u. Brösel  
 Blätterteig  
 Kartoffelbrei

1. d. mittags:  
 Schokolade  
 Gebäck

Speisenkarte Hitlers am ersten Weihnachtsfeiertag 1944. Zum Frühstück gab es Müsli und Vitamultintee, mittags Nudelsuppe, Blumenkohl mit Butter und Brösel, Blätterteig und Kartoffelbrei. Schokolade und Gebäck wurden nachmittags serviert. Das Abendessen bestand aus Selleriesuppe, Griessuppe und einem Weinschaumdessert. Zum Tee, also nachts, wurden Gebäck und belegte Brötchen gereicht und noch einmal Selleriesuppe. Wie üblich ist angemerkt: «Der F. hat gut gegessen.»

Abend:

Pellucidum  
Gründhügel  
Zinnstein

Früh:

Pellucidum  
Kalkstein  
Zinnstein

Der F. hat gut  
angefangen

---

Georg F. Hoff  
44 8. Hof

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Hitler sich überwiegend vegetarisch ernährte. Die manchmal einseitige Auswahl der Speisen kann wie ihre gelegentlich unqualifizierte Zubereitung zu Hitlers Darmspasmen beigetragen haben. Insgesamt jedoch beeinflusste sie seinen Gesundheitszustand weit weniger, als einige Autoren annahmen. «Exzentrisch» war seine Diät zu keiner Zeit, seine Art der Ernährung kann vielmehr nach wie vor als gesund gelten, gerade in Zeiten von «Fleischskandalen» und BSE.<sup>500</sup>

Dass Hitler aber den Tieren zuliebe auf Fleisch verzichtete, wie es die nationalsozialistische Propaganda verbreitete, wurde von Zeitzeugen, etwa seiner Sekretärin Traudl Junge, bezweifelt. Auch Hitlers einstiger Adjutant Otto Günsche wollte diesen Zusammenhang nicht herstellen.<sup>501</sup> Zwar scheint Hitler Hunde tatsächlich gemocht zu haben, aber andererseits war der deutsche Schäferhund ein allgemein überaus beliebtes Haustier in der Bevölkerung. Mit dem Rüden Wolf liess er sich ebenso gern fotografieren wie mit dessen Nachfolgerinnen, die allesamt auf den Namen Blondi hörten.

Die Argumentation der nationalsozialistischen Propaganda ist dennoch nachvollziehbar: Wer so enge Beziehungen zum Tier hatte, musste sie auch zu seinen Mitmenschen haben. Und so diente nicht zuletzt auch der – im Übrigen gesetzlich festgeschriebene – Tierschutz im Dritten Reich in besonderem Masse der Vergrösserung von Hitlers Popularität in der Bevölkerung.<sup>502</sup> Die ihm zugeschriebene Liebe zum Tier ordnet sich reibungslos in die Stilisierung des Diktators zum asketischen Revolutionär ein, dessen Vorbildwirkung viele Deutsche beeindruckte, da er weder rauchte noch trank, kein Fleisch ass und keine Frauen hatte.

<sup>500</sup> Die Bovine spongiforme Enzephalopathie (BSE) trat in den 1990er Jahren vor allem in Grossbritannien bei Rindern grossräumig auf. Die Folgen waren einerseits das Verbot der Fütterung von tierischem Eiweiss, das jedoch von der EU wieder aufgehoben wurde, und andererseits die Professionalisierung der biologisch orientierten Landwirtschaft.

<sup>501</sup> Schriftliche Mitteilung 1998.

<sup>502</sup> Hitler erhielt Beileidsschreiben aus der Bevölkerung, als politische Gegner seinen Hund «Wolf» vergifteten. Vgl. Eberle: *Briefe an Hitler*, S. 153f.

Der von Hitler persönlich ausgesuchte Standort für das Führerhauptquartier Wolfsschanze erwies sich als ungünstig.<sup>503</sup> Er litt unter den unerträglich heißen und schwülen Sommertagen in den sumpfigen masurischen Wäldern und klagte über Atembeschwerden und Herzbeklemmungen. Dass sein Herz ihm zunehmend zu schaffen machte, hatte er Eva Braun, Albert Speer und Joseph Goebbels anvertraut. Zu einer akuten Verschlechterung seines Befindens kam es im Verlauf einer hitzigen Debatte mit seinem Aussenminister über die Entwicklung des Krieges mit der Sowjetunion Ende Juli 1941. Angeblich stellte Joachim von Ribbentrop sogar Hitlers Entscheidung infrage, ob es richtig sei, Russland angegriffen zu haben. Als ihm der Aussenminister noch erklärte: «Der liebe Gott lässt sich nicht in seine Karten schauen», befürchtete Hitler einen Herzanfall. Er war wie versteinert über die Entgleisung Ribbentrops. Erst als allmählich wieder Farbe in sein Gesicht kam, soll Hitler leise und friedfertig entgegnet haben, immer noch sitzend und zu Ribbentrop aufblickend: «Ich dachte, ich bekomme einen Herzanfall. Versprechen Sie mir, nie wieder meine Entscheidungen infrage zu stellen», worauf ihm Ribbentrop sein Wort gab.<sup>504</sup>

Seine Umgebung hatte einen solchen Vorfall noch nie erlebt. Während des Frankreichfeldzugs 1940 hatte Hitler vor Gesundheit noch gestrotzt, und auch im Frühjahr 1941 hatte er den Verlauf des Jugoslawien- und Griechenlandfeldzugs bei bester Gesundheit verfolgt. Jetzt, im Sommer 1941 stellte Morell an Hitlers Beinen Ödeme fest und sah in ihnen Anzeichen einer Herzleistungsschwäche.<sup>505</sup>

<sup>503</sup> Auf Hitlers Befehl hatte eine Kommission im Herbst 1940 einen Platz für sein neues Hauptquartier im Rastenburger Wald in Ostpreussen ausgesucht, der wegen seiner Nähe zur sowjetischen Grenze Hitlers geografischen Vorstellungen entsprach. Auch Sicherheitsgründe hatten für den Platz am Nordrand der Masurischen Seenplatte gesprochen, da der dichte alte Mischwald abseits wichtiger Verkehrsverbindungen und die grossen masurischen Seen von Angerburg bis Johannisburg ein natürliches Hindernis bildeten. Den Bau des Hauptquartiers, der unter dem Decknamen «Chemische Werke Askania» noch im Herbst 1940 begann, übernahm die 1938 gegründete Organisation Todt (O.T.), die nach dem Generalinspektor für das deutsche Strassenwesen, Reichsminister Dr. Fritz Todt, benannt wurde.

Vgl. Seidler/Zeigert: *Führerhauptquartiere*, Anm.128. S. 378.

<sup>504</sup> Vgl. Irving: *Wie krank war Hitler wirklich?*, S.36f.

<sup>505</sup> Ödeme sind schmerzlose, nicht gerötete Schwellungen, die durch eine Ansammlung wässriger Flüssigkeit in den Gewebespalten bei Vorliegen einer Herzinsuffizienz entstehen. Bei



Da ausser Augenzeugenberichten keine Aufzeichnungen über die «hit-zige Diskussion» existieren und selbst der Tag nicht sicher angegeben werden kann, muss der Ablauf in dieser Form infrage gestellt werden. Bei Hitlers augenscheinlicher Herzattacke wäre differenzialdiagnostisch auch ein Angina-pectoris-Anfall möglich, ebenso eine rein funktionelle Störung. Nach Hitlers Herzattacke vom Juli 1941 wurde am 14. August jedenfalls endlich ein EKG geschrieben. Weitere Untersuchungen schlossen sich an, Puls und Blutdruck waren allerdings normal.<sup>506</sup> Zur Auswertung übergab Morell Hitlers EKG anonym an den bekannten Kardiologen Professor Dr. Arthur Weber, den Direktor des Balneologischen-Universitäts-Instituts in Bad Nauheim. Am 20. August sandte Weber seinen EKG-Befund an Morell und schrieb, dass man «in 1. Linie an Koronarsklerose denken» müsse, sofern nicht Digitalis<sup>507</sup> verabreicht worden sei oder eine Infektion vorgelegen habe. Seinen Brief beendete er mit einer persönlichen Bemerkung: «In der Hoffnung, dass es Ihnen weiter gut geht, bin ich mit den besten Grüßen und Heil Hitler Ihr ergebener A. Weber.»<sup>508</sup>

Weber äusserte den Verdacht auf eine Koronarsklerose, also «Verkalkung» der Herzkranzgefässe. Er schränkte seine Aussage aber insofern ein, dass andere Einwirkungen, die die Herzkranzgefässe verengen, nicht vorliegen dürften. Da feststeht, dass Hitler zu keiner Zeit ähnliche Herzbeschwerden hatte wie nach dem Gespräch mit Ribbentrop, ist der Befund an sich undramatisch, schliesslich war Hitler 52 Jahre alt. Es bestand jedoch, was Morell klar wurde, durchaus die Gefahr eines Angina-pectoris-Anfalls oder eines Herzinfarkts.

Bei Koronarsklerose handelt es sich um eine unzureichende Durchblutung durch Verengung oder Verschluss der arteriellen Herzkranzgefässe. Bei akutem Auftreten kann sie zu einer Verminderung oder Unterbrechung der Durchblutung (Herzmuskelischämie) oder zu einem

einer Rechtsherzinsuffizienz bilden sie sich vor allem an den Knöcheln und prätibial (vor dem Schienbein), bei Linksherzinsuffizienz in Form eines Lungen-ödems.

<sup>506</sup> Vgl. Tagesnotiz Morells vom 14.8.1941.

<sup>507</sup> Ein Glykosid, das eine positiv inotrope Wirkung am Herzen (etwa bei Insuffizienz) zeigt. Gewonnen wurde es aus dem roten Fingerhut (*Digitalis purpurea*).

<sup>508</sup> Brief Professor Arthur Webers vom 20. August 1941 mit EKG-Befund an Professor Morell.

Sehr geehrter Herr Kollege Morell!

Es freut mich, dass es Ihnen trotz der sicher sehr grossen Beanspruchung gut geht. Hoffentlich sind wir bald so weit, dass wir uns alle eines guten Frieden freuen können.

Das übersandte Ekg zeigt: Sinusrhythmus. Linkstyp. Übergang zu Linksverspätung. Beginnende Senkung von S-T<sub>I</sub> und S-T<sub>III</sub>. Erhebliche Abflachung von S-T<sub>I</sub> und S-T<sub>III</sub>. Falls nicht Digitalis oder eine Infektion eingewirkt haben, muss man in I. Linie an Coronarsklerose denken. Weitere Ekg-Aufnahmen in Abständen von je 14 Tagen sind zu empfehlen.

In der Hoffnung, dass es Ihnen weiter gut geht bin ich mit den besten Grüssen

Ihr

*und mit Hitler*  
*erzählener*  
*A. Weber*

Im August 1941 bewertete der Herzspezialist Arthur Weber aus Bad Nauheim das ihm zugesandte EKG eines «Herrn aus dem Auswärtigen Amt». Weber diagnostizierte Koronarsklerose und regte regelmässige Kontrollen an.

Angina-pectoris-Anfall führen, der durch ein Enge- und Schweregefühl hinter dem Brustbein charakterisiert ist. Ein solcher Anfall setzt plötzlich ein und ist mit Schmerzen im Brustkorb verbunden, die Sekunden bis Minuten andauern können, ausserdem mit einem gürtelförmigen Engegefühl. Begleitet wird ein Anfall durch Atemnot, Erstickungsanfälle und Todesangst.<sup>509</sup>

Da Weber Morell keine Therapie empfohlen hatte, beunruhigte der EKG-Befund Morell nicht. Obwohl der Vorschlag kurzfristiger EKG-Kontrollen zur Vorsicht mahnte, wurden sie nicht durchgeführt, weil Hitler diagnostische Massnahmen fast immer ablehnte. Morell zeigte sich eher unbesorgt und versicherte Hitler, dass sein Herz und seine anderen Organe gesund seien und die Veränderungen an den Herzkranz-

<sup>509</sup> Klassifikation der arteriellen Hypertonie (nach Chobanian et al. 2003); European Society of Hypertension/European Society of Cardiology Guidelines Committee 2003. Zur Einführung vgl. Holger Reinecke/Thomas Budde/Günter Breithardt: Koronare Herzkrankheit, in: Greten: *Innere Medizin*, S. 31-54.

gefasst als dem Alter entsprechend angesehen werden müssten. Dennoch reagierte Morell auf Webers Befund nicht gleichgültig, sondern holte sich in der Folge fachlichen Rat bei anderen Herzspezialisten ein und griff selbst zu Fachliteratur.

Webers Befunderhebungen – weitere zwei folgten in den Jahren 1943 und 1944 – haben nicht unwesentlich dazu beigetragen, dass einige Hitler-Biografen sogar von einer «rasch fortschreitende(n) Koronarsklerose» (so Werner Maser), andere von einer «praktisch unheilbare(n) Herzkrankheit» (John Toland) sprachen.<sup>510</sup> Webers Befunden kann dies nicht entnommen werden, selbst wenn er in seinem Begleitschreiben vom 17. Mai 1943 feststellte, dass im Vergleich zu 1941 «eine zweifellose Verschlechterung» eingetreten war.<sup>511</sup> Erst jetzt gab Weber Empfehlungen für eine notwendige Therapie. Er riet dem «Patienten A», dessen Identität ihm offensichtlich nicht bewusst war, unbedingt drei bis vier Wochen auszuspannen. Ausserdem solle er «etwaigen Tabakabusus absolut einstellen» und besonders auf eine flüssigkeits- und salzarme Ernährung achten. Weiterhin empfahl er «regelmässige Mittagsruhe von mindestens einer Stunde und so viel Nachtschlaf wie möglich». Am Ende seines Briefes fügte er einschränkend an: «Ich sehe wohl ein, dass diese an sich absolut indizierten Massnahmen bei einem Herrn in verantwortungsvoller Stellung heutzutage schwer oder überhaupt nicht durchführbar sind.» Da Weber das Rauchen ansprach, kann man wohl davon ausgehen, dass er um diese Zeit noch nicht wusste, wessen EKG er beurteilte, denn dass Hitler ein bekennender Nichtraucher war, war allgemein bekannt.

In seiner letzten Befunderhebung vom 4. Dezember 1944 stiess Weber auf «langsam fortschreitende Zeichen von Linkskoronarinsuffizienz», die aus seiner Sicht definitiv behandlungsbedürftig waren. Eine Prognose wollte er aber auch jetzt nicht stellen. Schon 1943 hatte er an Morell geschrieben, dass man «in solchen Fällen niemals eine bestimmte Prognose stellen» kann.<sup>512</sup>

<sup>510</sup> Für Toland war Hitlers Herzkrankheit «unheilbar».

<sup>511</sup> Professor Arthur Webers Befundbericht mit Begleitschreiben an Morell vom 17.5.1943.

<sup>512</sup> Letzter EKG-Befund Webers in den Morell-Notizen vom 4. Dezember 1944.

Die im Februar 2008 vorgenommenen aktuellen Auswertungen der EKG-Ableitungen ergeben ein etwas anderes Bild als Professor Webers Befunde in den Vierzigerjahren. Nach Bewertung der Elektrokardiogramme durch die Kardiologin Dr. Swetlana Möller<sup>513</sup> hatte Hitler vermutlich keine «koronare Herzkrankheit», sondern eine hypertensive Herzerkrankung, die auf die Mikrozirkulationsstörung des Myokards, also auf Durchblutungsstörungen der kleinsten Gefäße des Herzmuskels, bei Hypertonie zurückzuführen ist.<sup>514</sup>

Im Juli 1941 litt Hitler also wahrscheinlich unter funktionellen Herzbeschwerden, die ohne organische Ursachen anfallsartig auftreten können, vorwiegend im vierten Lebensjahrzehnt.<sup>515</sup>

*Die EKG-Auswertungen: Befunde 1941, 1943, 1944 und 2008:*

*Weber 1941:* «Das übersandte EKG zeigt: Sinusrhythmus. Linkstyp. Übergang zu Linksverspätung. Beginnende Senkung von S-T<sub>j</sub> und S-T<sub>n</sub>. Falls nicht Digitalis [hs. Morell: «nein»] oder eine Infektion eingewirkt haben, muss man in I. Linie an Koronarsklerose denken. Weitere EKG-Aufnahmen in Abständen von je 14 Tagen sind zu empfehlen.»

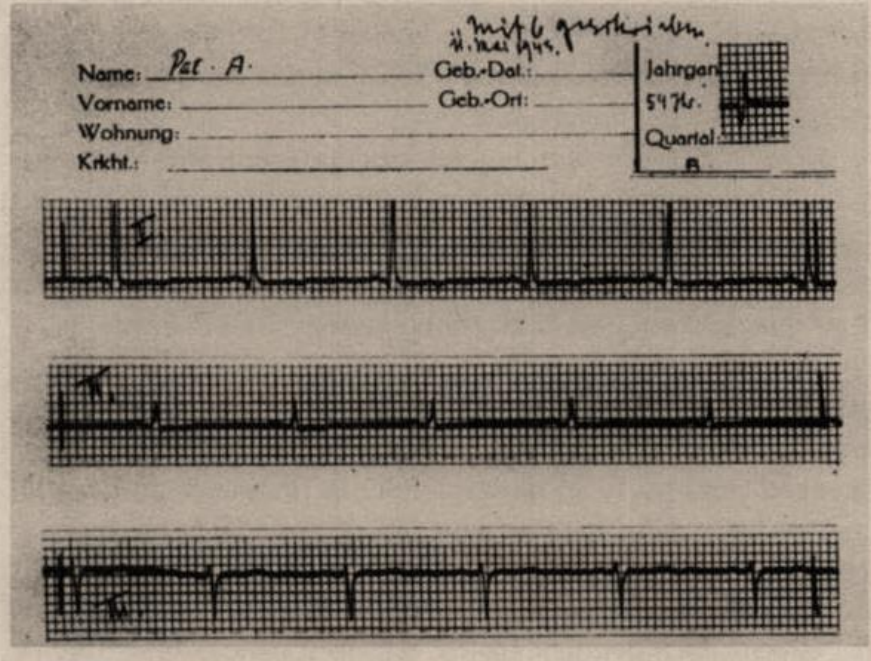
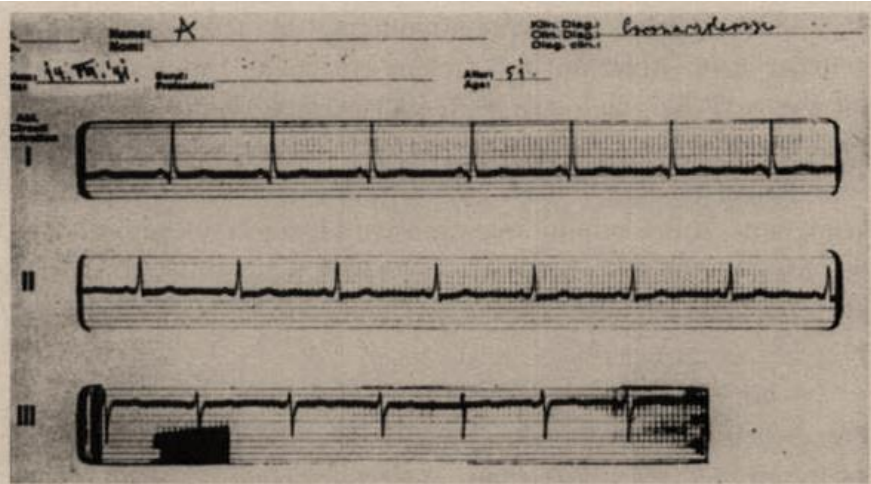
*Kommentar Möller 2008:* «geschätzte Intervalle (Ie: PQ 0,115- 0,123, QRS 0,09s, QT 0,36s) liegen im Normbereich. Die etwas abgeflachten T-Zacken können noch eine Normvariante darstellen. Relativ tiefes S in [Diagramm] III, was ein Zeichen der Linksherzhypertrophie (z.B. bei Hypertonus) sein könnte.»

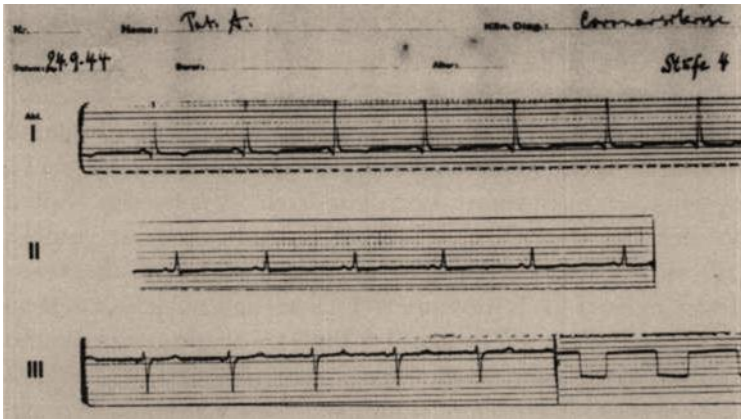
*Weber 1943:* «Sinusrhythmus, Linkstyp, vielleicht schon beginnende Linksverspätung, geringe Senkung von ST<sub>j</sub> und ST<sub>n</sub> beginnend negativ, T<sub>n</sub> in der Nulllinie. Im Vergleich zu der Aufnahme vom Jahr 1941 ist eine zweifellose Verschlechterung eingetreten, insofern als die ST-Senkung deutlicher geworden ist und T<sub>j</sub> damals noch deutlich positiv, jetzt negativ verläuft. Auch T<sub>n</sub> damals noch deutlich positiv, fällt jetzt nahezu in die

<sup>513</sup> Persönl. Mitteilung Dr. Swetlana Möller 2008.

<sup>514</sup> Vgl. Klassifikation der arteriellen Hypertonie (nach Chobinian et. al., 2003), Europaen Society of Hypertension/European Society of Cardiology Guidelines Committee 2003.

<sup>515</sup> Vgl. Pschyrembel, 259.Aufl., S.746.





1941, 1943 und 1944 leitete Leibarzt Morell bei Hitler ein EKG ab, das er Professor Weber unter dem Namen «Patient A» zur Auswertung sandte. Seine klinische Diagnose lautete «Coronarsklerose».

Nulllinie. Die Aufnahme vom 11. V. d. J. bestärkt mich in meiner damaligen Diagnose: Coronarsklerose, es handelt sich augenscheinlich um einen progredienten Fall. Ausspannung 3-4 Wochen lang würde ich dringend empfehlen. Man kann ja in solchen Fällen niemals eine bestimmte Prognose stellen, aber die Wahrscheinlichkeit spricht für keinen sehr günstigen Verlauf, nähere Zeitangabe zu machen ist jedoch nicht möglich. Ich empfehle EKG-Kontrolle mit 1/4-jährlichen Intervallen und intermittierende Kuren, entweder mit Theominal oder Deriphyllin oder Jod-Calcium-Diuretin. Drei Wochen lang eines dieser Präparate, dann wieder drei Wochen Pause und so mehrmals. Etwaigen Tabakabusus absolut einstellen, flüssigkeits- und salzarme Ernährung, wenn mit dem Beruf irgendwie vereinbar, wöchentlich einen Obst-Safttag (1 Liter) ausserdem in diesen 24 Stunden nicht essen und trinken und Berufsarbeit auf das Unumgängliche einschränken. Regelmässige Mittagsruhe von mindestens einer Stunde und so viel wie möglich Nachtschlaf. Ich sehe wohl ein, dass diese an sich absolut indizierten Massnahmen bei einem Herrn in verantwortungsvoller Stellung heutzutage schwer oder überhaupt nicht durchführbar sind, aber so viel als möglich sollte doch zur Erhaltung der Arbeitskraft erfüllt werden.»

*Kommentar Möller 2008:* «Linkstyp, Sinusrhythmus, Herzfrequenz

87/min (hier, denke ich, stimmt die Papiergeschwindigkeit von 25 mm/s), PQ 0,11s – 0,12s, QRS 0,09s, QT 0,36s. Angedeutet T-Inversion in I, T-Abflachung in II und III.»

*Weber 1944:* «Nun zu den Kurven des Patienten A ... Befund 24.9.44. Linkstyp, noch stärker ausgeprägt. Senkung von S-T in I, die jetzt beginnend nach oben konvexen Verlauf zeigt. T in I deutlich negativ. S-T in II ebenfalls deutlich stärker gesenkt. QRS nicht mit Sicherheit zu bestimmen, anscheinend aber etwas länger andauernd als im Jahre 1943. Es handelt sich also um langsam fortschreitende Zeichen von Linkskoronarinsuffizienz und wohl auch der Linksverspätung.»

*Kommentar Möller 2008:* «Linkstyp, Sinusrhythmus, Herzfrequenz 107/min (wenn die Papiergeschwindigkeit mit 25 mm/s angenommen wird), Sinustachykardie, PQ 0,11s – 0,12s, QRS 0,10s, QT 0,40s. Geringe T-Inversion in I (unverändert zu 1943). Geringe ST-Senkung in II.

Die Veränderungen könnten einer Myokardischämie im Rahmen einer koronaren Herzerkrankung, aber auch einer Linksherzhypertrophie im Rahmen einer Hypertonie, was auch mit einer Ischämie verbunden sein kann, entsprechen. Formal könnte jede Form der Hypertrophie (z.B. Aortenstenose oder hypertrophe Kardiomyopathie) bzw. Digitalis-Therapie ähnliche Veränderungen verursachen.»

#### D) BLUTHOCHDRUCKKRANKHEIT

Ausser der zeitgenössisch diagnostizierten Koronarsklerose muss die Möglichkeit einer Bluthochdruckerkrankung Hitlers angesprochen werden. Dies legt auch die Neubewertung der EKG-Befunde nahe. Denn eine andauernde Erhöhung des Blutdrucks auf Werte von systolisch 140 bis 150 mmHg und diastolisch von 90 bis 99 mmHg<sup>5,6</sup> spricht für das Vorliegen einer arteriellen Hypertonie.

<sup>5,6</sup> Der Blutdruck wird in Europa in «Millimeter Quecksilbersäule» mit dem Riva-Rocci-Apparat (RR) gemessen. Der Druck von 1 mmHg entspricht 1 Torr, benannt nach Evangelista Torricelli, einem Schüler Galileo Galileis. Auf SI-Einheiten bezogen entspricht 1 mmHg, also 1 Torr, etwa 1,33 Hektopascal.

Erhöhte Blutdruckwerte hatte Hitler in allen Kriegsjahren. Lediglich im Oktober und November 1944 war er normo- bis hypoton.

Nach der – damals noch nicht existenten – WHO-Definition liegt eine «milde Hypertonie» vor, wenn die diastolischen Werte zwischen 90 und 99 mmHg liegen. Nicht nur die systolischen Werte Hitlers lagen aber oft über der Norm, sondern auch die diastolischen, soweit sie von Morell überhaupt notiert wurden. In den 1930er Jahren wurde dem systolischen Wert die grössere Bedeutung beigemessen, sodass die Dokumentation des diastolischen Wertes oft vernachlässigt wurde. Er bewegte sich bei Hitler überwiegend um 100 mmHg, meistens sogar darüber. Heute hat sich das Bild wieder geändert: Dem systolischen Wert kommt eine besondere Bedeutung zu, und die isolierte systolische Hypertonie stellt ein eigenständiges Krankheitsbild dar.<sup>517</sup>

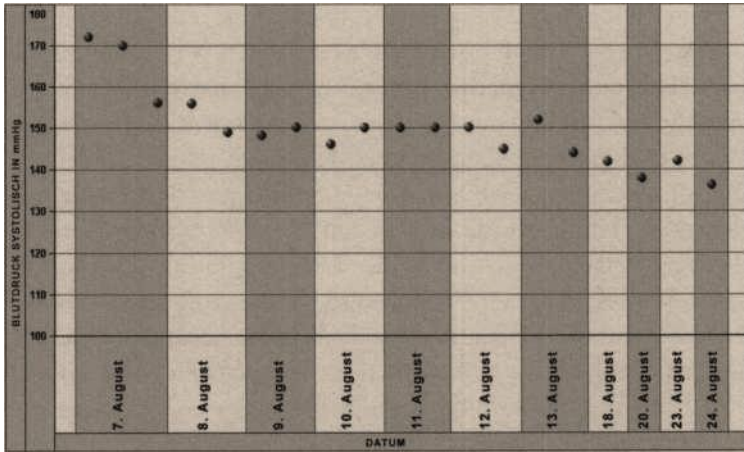
Die 1941 von Morell gemessenen systolischen Blutdruckwerte, insgesamt 19, betragen durchschnittlich 150 mmHg und lagen damit über dem Normbereich. Die diastolischen Werte hat Morell nur sporadisch festgehalten. Von den zwei Parametern lag der höhere bei 111 mmHg, also über einer «milden Hypertonie». 1942 lagen die systolischen Durchschnittswerte mit 146 mmHg gering unter dem Vorjahresdurchschnitt, sie waren aber immer noch zu hoch. Den höchsten der fünf notierten diastolischen Werte ermittelte Morell mit 110 mmHg. Im Folgejahr betrug der systolische Durchschnittswert nach 26 durchgeführten Messungen 149 mmHg. Der unter sechs Werten ermittelte durchschnittliche diastolische Blutdruck ergab 101 mmHg, der höchste betrug 110 mmHg. Bis auf die Monate Oktober und November 1944 waren die Blutdruckwerte auch im vorletzten Kriegsjahr sowohl im systolischen als auch im diastolischen Bereich zu hoch.<sup>518</sup> Von 1945 an existieren keine Notizen über die diastolischen Werte mehr, der Durchschnitt der vier systolischen Messungen betrug 150 mmHg.

Betrachtet man die diastolischen Werte Hitlers von 1941 bis Ende September 1944, dann hat es sich bei seinem Hochdruck nach den Klassifikationen der WHO und Fachgesellschaften (Deutsche Hochdruck-

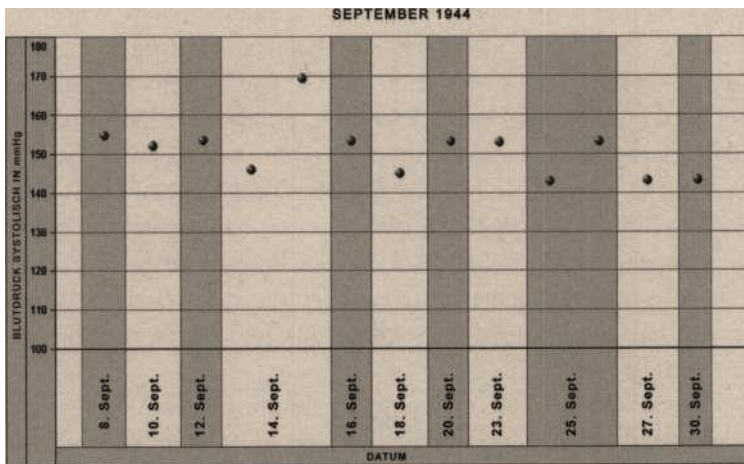
<sup>517</sup> Vgl. WHO-Guidelines Subcommittee 1999: Leitlinien zur Behandlung der arteriellen Hypertonie. Deutsche Hochdruckliga e. V.; Deutsche Hypertoniegesellschaft.

<sup>518</sup> Vgl. Tagesnotizen Morells, Blutdruck-Befunde 1944.



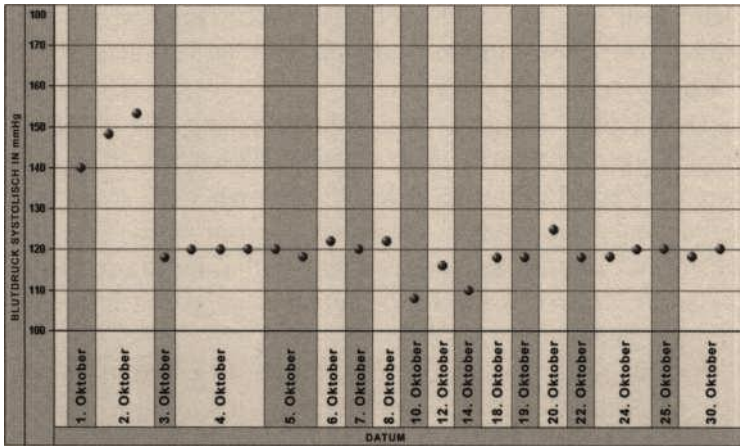


August 1941: Bereits zu Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion lagen die Blutdruckwerte Hitlers über dem Normbereich. Morell notierte nur den systolischen Wert, was zur damaligen Zeit nicht ungewöhnlich war, da den diastolischen Werten eine geringere Bedeutung beigemessen wurde. Systolische Blutdruckwerte von 150 mmHg würden nach den Klassifikationen der WHO und der deutschen medizinischen Fachgesellschaften heute einer milden Hypertonie (Stufe 1), 120 bis 129 mmHg einem normalen Blutdruck entsprechen.

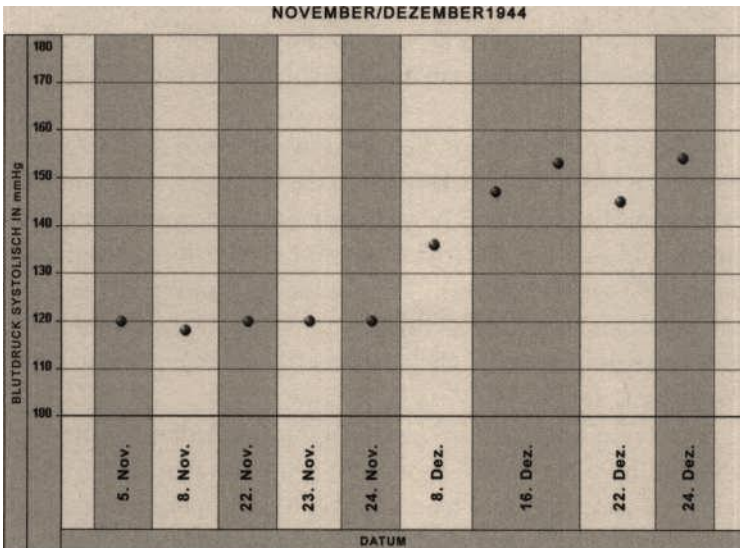


Hitlers Blutdruckwerte im September 1944 entsprechen seiner üblichen leichten Hypertonie. In allen Kriegsjahren lag er bei ca. 150 mmHg.

OKTOBER 1944



Der von Morell erhobene systolische Oktoberwert lag zwischen 108 und 120 mmHg, der von November um 120 mmHg. Hitlers Blutdruck war also anders als früher eher zu niedrig. Eine Erklärung fällt schwer, zumal erwartet werden müsste, dass Hitler wegen der Vorbereitung der Ardennenoffensive sympathikoton war. Ein höherer Blutdruck wäre zu erwarten gewesen.



Dreizehnmal erscheint in Morells Tagesaufzeichnungen im Monat Dezember 1944 die Bemerkung «keine Behandlung». Der Blutdruck, dessen Messung Morell nur viermal vornahm, war im Vergleich zu den Vormonaten Oktober und November binnen Kurzem wieder auf seine bekannten höheren Werte gestiegen. Jetzt lag er wie zuvor um 150 mmHg.

liga, European Society of Hypertension) nicht mehr um eine milde Form gehandelt, sondern um eine mittlere Hypertonie (Stufe 2), die im diastolischen Bereich zwischen 100-109 mmHg liegt.

Dass Hitlers Blutdruck zum Jahresausklang 1944 im Normbereich und oft darunter lag, ist schwer erklärbar, weil man in der Zeit der bevorstehenden Ardennenoffensive eher einen sympathikotonen Obersten Befehlshaber erwartet hätte. Auch Medikamente, die ihn sedieren sollten, sind keine hinreichende Erklärung, da er sie schon seit Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion einnahm.

Morells Aufzeichnungen kann leider nicht entnommen werden, ob er die Dosis bestimmter Arzneimittel in dieser Zeit erhöhte oder Hitler gleichzeitig ein Diuretikum verordnete – etwa weil dieser wegen seiner unentwegten Schreibtischarbeit verstärkt unter Ödemen litt. Neue blutdrucksenkende Mittel sind ebenfalls auszuschliessen – warum sollte Morell sie nur im Oktober und November 1944 angewendet haben, wenn der Blutdruck schon jahrelang zu hoch war? Angesichts der Anspannung Hitlers hätten die Blutdruckwerte konstant erhöht sein müssen, Schwankungen erscheinen unwahrscheinlich, traten aber dennoch auf.

Möglicherweise führte die zwangsweise Bettruhe infolge des Ikterus zu einer Blutdrucksenkung, denn notgedrungen musste er jetzt, im Oktober und November 1944, die Kriegführung delegieren und sich auf andere verlassen. Leibarzt Morell verbot in dieser Zeit vielen Politikern und Generälen rundheraus den Zutritt zum Diktator, sodass Hitler zwar nicht von allen Informationen abgeschnitten war, aber Tagesentscheidungen nicht fällen durfte bzw. konnte.

Fest steht, dass sich mit dem Beginn der Ardennenoffensive Hitlers Blutdruck wieder in den für ihn normalen erhöhten Bereich verschob. Bei der Planung dieser Militäroperation schöpfte Hitler neue Hoffnungen auf einen für ihn günstigen Ausgang des Krieges. Dass diese Überlegung nicht abwegig war, zeigt ein Urteil des britischen Feldmarschalls Bernhard Montgomery, der bei einer Pressekonferenz am 7. Januar 1945 konstatierte, dass die alliierten Armeen am Rande einer Ka-

tastrophe gestanden hatten.<sup>519</sup> Hitlers Blutdruck stieg im Dezember 1944 kontinuierlich an und erreichte etwa die Werte vom August 1941, die im Übrigen allen erhobenen Werten bis September 1944 ähneln. Die Aderlässe, die Morell im August 1944 (200 ccm) und am 12. Februar 1945 (230 ccm) vornahm, schienen dem Leibarzt eigentlich nicht angezeigt, aber da Hitler sie wünschte, führte er sie durch. Im Februar 1945 sank der Blutdruck tatsächlich von 156 mmHg auf 143 mmHg. Das Wohlbefinden des Diktators steigerte sich subjektiv, eine Korrelation zum Kriegsgeschehen lässt sich jedoch nicht nachweisen.

#### E) PARKINSON-KRANKHEIT

Schon im August 1941 hatte Morell bei Hitler ein Zittern des linken Arms beobachtet. Dieses Zittern trat bald auch am linken Bein auf. Der Beginn war einseitig, was für ein Parkinson-Syndrom spricht. Hitler selbst bezeichnete das Zittern seiner Gliedmassen als «schweres Nervenleiden», für Morell war es eine «Art Schüttellähmung», die für ihn auch Ausdruck einer Hysterie sein konnte. In seine Tagesnotizen schrieb er am 18. August 1941 das Wort «Hysterie», ohne jedoch daraus Schlüsse zu ziehen.<sup>520</sup> Offensichtlich war Hitlers Tremor jedoch keine Folge des Ersten Weltkriegs, der viele Soldaten als sogenannte «Kriegszitterer» zurückliess. Denn schon Dr. Brinsteiner, der Landsberger Anstaltsarzt, hatte in seinem Entlassungsbefund bei Hitler keinen Tremor vermerkt.<sup>521</sup>

Nichtsdestoweniger manifestierte sich das Zittern. Heute wird allgemein angenommen, dass Hitler an einer Parkinson-Krankheit litt.<sup>522</sup> Die Entstehung dieser Krankheit ist letztlich unklar. Wahrscheinlich handelt es sich um eine multifaktorielle Genese, in der mehrere Fakto-

<sup>519</sup> Diese falsche Einschätzung sorgte für Spannungen im alliierten Hauptquartier, weil es die Amerikaner waren, die die Offensive zum Stehen gebracht hatten. Insgesamt erwiesen sich die Annahmen Montgomerys häufig als unzutreffend und arrogant gegenüber den Amerikanern. Vgl. Weinberg, Gerhard L.: *Eine Welt in Waffen. Die globale Geschichte des Zweiten Weltkriegs*, Stuttgart 1995, S. 807ff.

<sup>520</sup> Vgl. Tagesnotizen Morells vom 15. und 18.8.1941.

<sup>521</sup> Gutachten Dr. med. Joseph Brinsteiners (Haus- und Bezirksarzt) vom 8. Januar 1924 an die Verwaltung der Gefangenenanstalt Landsberg a. L. Vgl. Katz, Morell, S.346f.

<sup>522</sup> Dazu grundlegend: Gibbels: *Hitlers Parkinson-Krankheit*.

ren eine Rolle spielen. Symptomatische Krankheitsbilder können durch eine Encephalitis (Gehirnentzündung), durch Pflanzenschutzmittel oder Insektizide, durch Kohlenmonoxid oder Methylalkohol ausgelöst werden. Möglich ist auch eine Auslösung durch Medikamente wie Neuroleptika oder Antiemetika.

Drei Leitsymptome sind typisch für eine Parkinson-Krankheit. Das üblicherweise zuerst auftretende Symptom ist die Hemmung des Bewegungsstarts, die sogenannte Akinese, die mit einer Verlangsamung der Bewegungsabfolge einhergeht. Beim Gehen zeigt sich sehr früh eine Verkürzung der Schrittlänge, schliesslich kann der Gang trippelnd und schlurfend werden. Weiterhin fällt eine verminderte Mimik auf. Der Lidschlag wird seltener, die Schrift immer unleserlicher und kleiner. Die Stimme wird monotoner, leiser und kann schliesslich aphon werden.

Der Rigor als zweites Leitsymptom zeichnet sich durch eine Starre und Steifigkeit des Muskeltonus aus. Beim dritten Symptom handelt es sich um das Zittern oder den Tremor, der durch eine rhythmische Abfolge von Bewegungen einzelner Körperteile definiert wird. Man unterscheidet einen grob-, mittel- und feinschlägigen Tremor, der einseitig beginnt. Der sogenannte Ruhetremor kann sich auf die Beinmuskulatur und andere Körperteile ausdehnen, zu nennen sind hier das «Pillendreher-» oder «Münzzählphänomen». Das Krankheitsbild kann, muss aber nicht zwangsläufig zu Melancholie, Demenz und Sensibilitätsstörungen führen. Ein Tremor kann aber auch andere Ursachen haben. Wer die Nacht durchgezecht hat, hat meistens am nächsten Morgen keine ruhige Hand. Auch Stress und besondere geistige Anspannungssituationen können zu einem Tremor führen.

Betrachtet man Hitler hinsichtlich eines Parkinson-Syndroms, so waren seine Symptome nicht homogen. Seine Schritte schienen im Vergleich zu denen seiner jüngeren Jahre kürzer zu werden, und auch sein Gang wurde schleifender, was Traudl Junge allerdings bestritt.<sup>523</sup> Sein Ruhetremor und seine «Haltungsanomalie» waren aber seit Mitte 1941 nicht zu übersehende Symptome, die Ellen Gibbels nach der Auswer-

<sup>523</sup> Persönl. Mitteilung Traudl Junge 1997.

tung von 83 Folgen der *Deutschen Wochenschau* von 1940 bis 1945 analysierte.<sup>524</sup> Laut Karl Brandt hat Morell versucht, Hitlers Gliederzittern durch spasmolytische, also krampflösende Mittel zu beeinflussen, dabei aber nicht an eine Parkinson-Krankheit gedacht.<sup>525</sup> Er bezweifelte auch nach 1945 eine Parkinson-Krankheit.

Ellen Gibbels geht in ihrer 1990 herausgegebenen Monografie über Hitlers Parkinson-Krankheit trotz teilweise abweichender Symptome bei Hitler von einem typischen Parkinson-Syndrom aus. Dass seine Ärzte die Krankheit nicht in Erwägung zogen, mag einerseits an unzureichenden neurologischen Kenntnissen gelegen haben, andererseits vermochte man bei Hitler schwerlich eine verlangsamte Sprache und monotone Stimme erkennen. Beobachter konstatierten auch keinen schlurfenden Gang.<sup>526</sup> Die üblichen psychischen Begleitsymptome des Parkinson-Syndroms wurden damit bis zu seinem Selbstmord nicht an ihm beobachtet: Hitler zeigte weder verlangsamte Denkabläufe noch Anzeichen von Demenz. Allerdings neigte er verstärkt zu Depressionen, den häufigsten psychischen Störungen beim idiopathischen Parkinson-Syndrom. Dass diese auch eine Folge des hohen Arzneimittelkonsums Hitlers gewesen sein könnten, ist nur zu vermuten. Denn Brom-Nervacit, das Barbitursäure enthielt, war ein Tagessedativum, auch wenn es die Schlafbereitschaft fördern sollte und als Schlafmittel Anwendung fand. Hitlers Analgetikum, das Optalidon, hatte ebenfalls einen Barbituratanteil. Zudem muss die enorme Stressbelastung Hitlers berücksichtigt werden.

Das alles hat aber nichts mit dem von Heston angenommenen «ausgeprägten organischen Psychosyndrom» zu tun. Heston ging von der irrigen Annahme einer «chronischen Amphetamin-Intoxikation» aus<sup>527</sup>, die ab dem Sommer 1942 angeblich deutliche Auswirkungen auf Hitlers militärische Entscheidungen gezeigt hatte. Für Ellen Gibbels handelte es sich bei diesen Veränderungen jedoch «höchstens» um einen

<sup>524</sup> Vgl. Ellen Gibbels: «Hitlers Nervenleiden – Differentialdiagnose des Parkinson-Syndroms», in: *Fortschritte der Neurologie – Psychiatrie*. Stuttgart 57/1989, S. 505-517.

<sup>525</sup> Vgl. Bericht Prof. Dr. med. Karl Brandt: Theo Morell. Oberursel 19. September 1945. Vgl. BA Koblenz, Kl. Erw. 411-3.

<sup>526</sup> Vgl. Tagesnotizen Morells von 1941-1945.

<sup>527</sup> Vgl. Heston: *Medical Casebook*, 2007, S. 96-100.

«Verdacht auf ein organisches Psychosyndrom nach Art einer ‚Zuspitzung‘ bestimmter primärpersönlicher Züge». Sie urteilte: «Insgesamt sind die nach unseren Erhebungen allenfalls zu vermutenden psychopathologischen Veränderungen bei Hitler so gering, dass sie auf seine militärischen und politischen Entscheidungen während der letzten Kriegsjahre einen zu vernachlässigenden Einfluss ausgeübt haben dürften.»<sup>528</sup>

F) CHRONISCHE WEITSICHTIGKEIT UND  
AKUTE AUGENERKRANKUNGEN

Schliesslich muss noch erwähnt werden, dass Hitler seit 1941 Probleme mit den Augen hatte – sicherlich ein normaler physiologischer Vorgang, denn ab dem 40. Lebensjahr hat ein emmetroper (normalsichtiger) Mensch Probleme mit der Altersweitsichtigkeit (Presbyopie), sodass häufig eine Lesebrille notwendig wird. Dass die Stärke einer Lesebrille im Laufe des Lebens zunimmt, ist ebenfalls physiologisch bedingt.

Wie die von ihm zur Veröffentlichung freigegebenen Fotografien belegen, wusste Hitler selbst um die Wirkung seines Blicks. Verschiedene Männer in Hitlers Umgebung betonten zwar, dass sie für den «hypnotisierenden Blick» nicht anfällig gewesen seien.<sup>529</sup> Naiver, aber vermutlich wahrheitsgemäss antworteten andere. So schrieb Christa Schroeder, von 1933 bis 1945 Hitlers Sekretärin, im September 1949: «Als ich sein Arbeitszimmer betrat, fiel mir der intensive Blick seiner blauen Augen auf.»<sup>530</sup> Sie fand Hitlers Augen «ausdrucksvoll» und bestätigte, dass sie «warmherzig blicken oder Entrüstung ausdrücken» konnten.<sup>531</sup> Eindrücke, die Traudl Junge teilte, als sie sich noch 1997 an seinen «freundlichen warmen Blick» erinnerte.<sup>532</sup> Hitlers Zweiter chirurgischer Begleitarzt, Dr. von Hasselbach, schrieb 1946: «Es ist sinnlos

<sup>528</sup> Vgl. Gibbels: *Hitlers Parkinson-Krankheit*, S.91f.

<sup>529</sup> Vgl. z.B. Linge: *Bis zum Ende*, S. 40.

<sup>530</sup> Vgl. Zoller, Albert: *Hitler privat nach den Aufzeichnungen seiner Sekretärin*, Düsseldorf 1949, S. 3.

<sup>531</sup> Vgl. Joachimsthaler (Hg.): *Christa Schroeder. Er war mein Chef*, S. 71.

<sup>532</sup> Persönl. Mitteilung 1997.

zu behaupten, dass Hitlers Blick starr oder tot gewesen sei ... In Wirklichkeit waren Hitlers Augen ausserordentlich belebt und faszinierend und neben dem Wort das entscheidende Mittel seiner ungewöhnlichen Suggestivkraft.»<sup>533</sup>

Uns interessieren aber nicht Hitlers «ausdrucksvolle» Augen, die dem Betrachter je nach Lichteinfall leuchtend blau oder auch grau erschienen, sondern seine Augen als Sinnesorgan. Wenn Dr. Giesing beispielsweise im November 1945 berichtete, dass 1935 und 1944 «eine Glaskörpertrübung ... von einem Augenarzt festgestellt» worden war, kann das nicht nachvollzogen werden, auch wenn sich Giesing dabei auf eine angebliche Aussage Hitlers berief. Andererseits spricht aber auch nichts dagegen, dass Hitler schon zehn Jahre früher augenärztlich untersucht wurde und man schon 1935 die von Giesing angesprochene Glaskörpertrübung fand. Immerhin: 1935 wurde Hitler eine Lesebrille verordnet.

Professor Dr. Walter Löhlein, Direktor der Augenklinik der Berliner Charité, diagnostizierte erst im März 1944 die Glaskörpertrübung bei Hitler, und erst ein Jahr später, im April 1945, untersuchte und behandelte er ihn ein weiteres Mal.

Die 1935 verordnete Lesebrille trug Hitler aus Eitelkeit kaum. Er untersagte auch, Bilder zu veröffentlichen, die ihn mit Brille zeigten. Auch wenn er die Existenz seiner Brille geheimhielt, existieren nicht wenige solcher Fotografien. Auf einer sieht er sich ein Schriftstück an, ein anderes zeigt ihn am Tisch, den Wehrmachtsbericht redigierend. Ein weiteres zeigt ihn im Kreis seiner Geburtstagsgäste. Ausserdem existiert ein Foto, das nach der alliierten Landung am 6. Juni 1944 aufgenommen wurde.<sup>534</sup> Dass Hitler «auf dem rechten Auge ... fast blind» war, wie David Irving behauptete, entspricht nicht den Tatsachen. Nach dem vorliegenden Befund war Hitler rechts weitsichtig (ca. 4,5 Dioptrien) und erreichte ein Sehvermögen von ca. 50 Prozent.<sup>535</sup> Allerdings

<sup>533</sup> Vgl. Hanskarl von Hasselbach: Stellungnahme zu Hugh R. Trevor-Ropers Buch *Hitlers letzte Tage*. Zit. nach Schenck: *Patient Hitler*, S. 304.

<sup>534</sup> Vgl. Lang, Jochen von (Hg.): *Henry Picker und Heinrich Hoffmann, Hitlers Tischgespräche im Bild*, Stuttgart, Hamburg 1969, S. 39, 54 und 59.

<sup>535</sup> Vgl. Irving: «Hitlers Krankheiten», in: *Stern* Nr. 26, 27/1969.



behalf er sich mit der eigens für ihn entwickelten sogenannten Führer-schreibmaschine, deren Lettern 12 mm gross waren.<sup>536</sup>

Über Sehstörungen klagte Hitler seit 1941. Ein Jahr später, im Juli 1942, litt er im Führerhauptquartier Werwolf unter Augenschmerzen, die Morell mit einer angeblichen Enzephalitis in Zusammenhang brachte, an der Hitler jedoch nicht erkrankt war. Morell notierte in seinen Tagesaufzeichnungen<sup>537</sup> schon am frühen Nachmittag des 22. Juli 1942: «Sehen re. etwas behindert, wie später angegeben wurde», während er am Abend schreiben konnte: «Schmerz der r. vorderen Kopfhälfte vorbei; undeutliches Sehen des rechten Auges ebenfalls.» Einen Tag später heisst es bei ihm: «Kein Augenschmerz mehr. Will die Augen demnächst untersucht haben, besonders auf Sehschärfe, da ein Auge s[einer] Ansticht] nach schlechter sehe wie das andere; vermutlich sei dies das rechte.» Nach Morells Aufzeichnungen wurde Löhlein 1942 jedoch nicht bestellt, sondern erst am 2. März 1944, als er bei Hitler eine Augenuntersuchung vornahm und eine Glaskörpertrübung feststellte – einen meist harmlosen Befund, der bei vielen Menschen ab einem bestimmten Alter diagnostiziert wird (Mouches volantes). Diese Veränderungen stören subjektiv, haben aber meist keine pathologische Bedeutung.<sup>538</sup>

Löhlein empfahl Hitler, der auffallend lichtempfindlich war, daraufhin das Tragen einer Sonnenbrille. Dass Hitler sie gelegentlich auch trug, belegt eine Aufnahme, die ihn mit Sonnenbrille während eines Spaziergangs mit Himmler und Gefolgschaft auf dem verschneiten Obersalzberg im März 1944 zeigt. Morell notierte: «Zur Augenuntersuchung von Patient A., neue Brille wegen leichter Trübung des rechten Glaskörpers.» Löhlein deutete diese Trübung als Folge einer «Mikroblutung» und vermerkte, dass die Hitler 1935 verordnete Brille nicht mehr ausreiche. Ein ausführlicher Brief Löhleins an Morell vom 2. März 1944 sowie sein Untersuchungsbefund liegen vor. In beiden do-

<sup>536</sup> Als der Kanzlei des Führers 1936 von den Wanderer-Werken Chemnitz eine Schreibmaschine der Marke «Continental» mit einer besonders grossen Type angeboten wurde, antwortete die Adjutantur, dass kein Bedarf bestünde, weil man schon über ein ähnliches Produkt verfüge. Derartige Schreibmaschinen waren üblicherweise für Redemanuskripte gedacht. RGWA Moskau Fond 1355 Opus 1 Delo 15, Blatt 282f.

<sup>537</sup> Tagesnotiz Morells vom 22.7.1942.

<sup>538</sup> Persönl. Mitteilung Karin Sallmon, Fachärztin für Augenheilkunde, Berlin.

kumentiert er, dass Hitlers Lesebrille nicht mehr die nötige Stärke hatte, sodass die «Gläser für Nahsicht... stärker sein» müssten.<sup>539</sup> Offenbar hatte Hitler, der sich keine neue Brille anfertigen liess, sondern stattdessen lieber eine Lupe benutzte, schon im Dezember 1944 erneut mit seinen Augen Probleme, worauf Morell am Sonnabend, dem 9. Dezember schrieb: «Prof. Löhlein für Sonntag vorgesehen.» Löhlein konnte aber nicht erreicht werden. Hitler mahnte auch zunächst nicht wieder, weil ihn die Ardennenoffensive in Atem hielt, sodass Löhlein erst kurz vor Kriegsende, am 7. April 1945, erschien. Vom 22. zum 23. März 1945, nachts um 12 Uhr hatte Morell notiert: «Konjunkt[ivitis] wahrscheinlich durch Wind u. Staub verursacht, da im Hofe viele Gebäudetrümmer liegen. Mit dem r. Auge sähe er nur sehr wenig, erklärte der Führer. Ins Auge träufelte ich Kokain-Suprareninlösung.»

Am 4. April hatte Morell Hitler an Professor Löhlein erinnert und in seiner Tagesnotiz vermerkt: «kann Rücksprache mit ihm nehmen. Unters[uchungs]tag setzt der F. noch fest, ebenso die Stunde.» Am Sonnabend, dem 7. April, konnte Morell dann schreiben: «Abds. Unters, der Augen durch Prof. Löhlein ... R. l[eichte] Glaskörpertrübung ähnlich wie früher ... Prof. L. kam später mit uns (mir u. Dr. St[umpfegger]) auf den Tremor zu sprechen ... Frug, ob der F. eine Sprachstörung gehabt habe, was aber nie der Fall war.» Seinen eigenen Bericht schloss Löhlein mit den Worten: «Nachuntersuchung nach einer Woche, evtl, anschliessend gleich Entfernung des Chalazions [Hagelkorn] aus dem linken Oberlid.»<sup>540</sup> Erstaunlich ist, dass sich Hitler zu diesem Zeitpunkt noch eine Augenuntersuchung erbat wie in Friedenszeiten.

Am 10. April 1945 notierte Morell zum letzten Mal etwas über eine Verordnung Löhleins: «M[it]ta]gs hatte ich das Rezept von Dr. Löhlein umgeschrieben, da er daruntergesetzt hatte: ‚für den Führen und gab Weisung, es in irgendeiner Apotheke ausser der Engelapoth. zu holen. Erst in der 6. Apotheke (am Zoo) konnte es ausgefertigt werden mit Abholen morgen (anscheinend fehlte überall die Möglichkeit, sich Suprarenin zu beschaffen).»

<sup>539</sup> Brief und Augenuntersuchungsbefund von Prof. Dr. Walter Löhlein vom 2. März 1944 an Prof. Morell.

<sup>540</sup> Augenuntersuchung Hitlers vom 7. April 1945, Befundbericht Prof. Löhleins.

Hitlers Zähne waren permanent behandlungsbedürftig. Ob familiär oder durch Mangel- und Falschernährung bedingt, Hitler hatte bereits im Jahr 1933 nur noch ein Lückengebiss. Einige Zähne waren kariös, andere gelockert. In der Folgezeit erhielt Hitler mehrere Jacketkronen (Porzellan oder Kunststoff) und Brücken, wie die sowjetischen Gerichtsmediziner des NKGB von der Technikerin Heusermann 1945 erfuhren.<sup>541</sup> Noch im Herbst 1944 wurden zwei Zähne gezogen und die Goldbrücke im Oberkiefer erneuert. Dabei benutzte der Zahnarzt Hugo Blaschke als Ersatz wahrscheinlich das Zahngold jüdischer KZ-Opfer, von dem er ca. 50 Kilogramm persönlich verwaltete.<sup>542</sup>

Als Blaschke 1933 zum ersten Mal von Hitler gerufen wurde, fand er bei ihm ein völlig desolates Gebiss vor. Die noch erhaltenen Zähne trugen Füllungen und Kronen, die Zahnlücken waren «überbrückt». Im Oberkiefer musste Blaschke alle Füllungen entfernen und erneuern. Er versuchte die Zähne durch eine Brücke zu stabilisieren. Hitler bestand auf feststehendem Ersatz und lehnte abnehmbare Teilprothesen ab. Nach der Beschreibung des KGB-nahen Historikers Lew Besymenski, die sich nahezu vollständig mit einer Schilderung Blaschkes gegenüber amerikanischen Vernehmungsoffizieren deckt, enthielt der Oberkiefer noch neun Zähne.<sup>543</sup> Diese waren angeblich durch eine «Brücke» verbunden, was aber sicher so nicht zutrifft. Falsch ist auch, dass in diesen Berichten von Molaren gesprochen wird, wenn es sich um Prämolaren handelt. Übereinstimmend versichern Zeitzeugen allerdings, dass Hitler sowohl «Gold-» als auch «Porzellanzähne» hatte. Neben einer Brücke ist also auch eine Versorgung mit Einzelkronen, sogenannten Metallbandkronen und Jacketkronen, denkbar.

Nach eigener Aussage fand Blaschke bei seinem ersten Besuch in Hitlers Unterkiefer «einen schmerzenden und vier gelockerte Zähne». Auch diese Angaben decken sich mit dem Bericht Besymenskis, der

<sup>541</sup> Vgl. Joachimsthaler: *Hitlers Ende ohne Mythos*, S.380f.

<sup>542</sup> BA Berlin (ehem. Document Center), SS-O Nr. 75, Personalakte Blaschke, Hugo.

<sup>543</sup> Vgl. Besymenski: *Der Tod des Adolf Hitler-*, Blaschke zit. nach Schenck: *Patient Hitler*, S. 311 ff.

von 15 Zähnen spricht, wovon «10 ... künstlich» waren. Nach dem sowjetischen Obduktionsprotokoll waren die unteren Frontzähne erhalten. Die linke Unterkieferhälfte versorgte Blaschke mit einer Brücke, die vom Eckzahn über den zweiten Prämolaren bis zum Weisheitszahn reichte. Der rechte Eckzahn und der zweite Prämolare wurden mit Kronen versorgt, die Blaschke durch eine «bogenförmige Platte» verbunden hatte, um die Lücke im Bereich des ersten Prämolaren zu schliessen.<sup>544</sup>

Blaschkes Angaben wurden im Juni 1945 im Wesentlichen von Dr. Giesing noch einmal bestätigt, der sich erstaunlich gut an Hitlers Zähne erinnern konnte. Professor von Eicken, Hitlers eigentlicher HNO-Arzt, hatte lediglich in Erinnerung, dass Hitler «im Unter- und Oberkiefer vorwiegend künstliche Zähne hatte, jedoch keine abnehmbaren Zahnprothesen».

Fest steht, dass die wenigen natürlichen Zähne bis zu seinem Tod durch Brückenkonstruktionen verbunden waren. Zu konstatieren ist zudem, dass Hitler früher oder später um Prothesen nicht herumgekommen wäre. Wo und wie hätte sein Zahnarzt, mochte er noch so geschickt sein, einen festsitzenden Ersatz in seinem Mund unterbringen können?

<sup>544</sup> Zum damaligen Stand der Zahnbehandlung vgl. Axhausen, Georg: *Allgemeine Chirurgie in der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde*. 3. Aufl., München 1947 und Rosenthal, Wolfgang/Hoffmann-Axthelm/Walter/Bienengräber, Alexander: *Spezielle Zahn-, Mund- und Kieferchirurgie*. 2. Aufl., Leipzig 1963.

## 6. ERKRANKUNGEN HITLERS UND DER KRIEG

Als Führer und Reichskanzler mit diktatorischen Vollmachten traf Hitler zwischen 1933 und 1945 zahllose Entscheidungen. Die Schwerpunkte lagen in den ersten Jahren seiner Kanzlerschaft in der Innenpolitik, mit deren Hilfe er die Diktatur der NSDAP und damit seine persönliche Herrschaft festigte. Seine repressiven Massnahmen wurden von tiefgreifenden Änderungen auf dem Gebiet der Sozial- und Wirtschaftspolitik begleitet. Der Aufbau dieser Diktatur war ausgesprochen populär und wurde von den Deutschen nicht als Vorspiel zu einem angestrebten Krieg, sondern als Erfüllung einer gesellschaftlichen Vision wahrgenommen. Dass aus dieser «Volksgemeinschaft» Menschen ausgegrenzt wurden, dass politische Gegner und sogenannte Asoziale in Konzentrationslager verbracht und Tausende Morde begangen wurden, erschien offenbar hinnehmbar. Die Entscheidung, Krieg gegen Polen zu führen, war in der Bevölkerung hingegen unpopulär, weil das Eingreifen der Westmächte befürchtet wurde. Erst der Sieg über Frankreich liess – so urteilte der britische Historiker Ian Kershaw – Hitlers Popularitätskurve 1940 wieder ansteigen.<sup>545</sup> Eine politische Lösung, etwa ein Frieden mit Grossbritannien, gelang ihm jedoch nicht. International galt er zu Recht als Hasardeur, Lügner, Betrüger und Verletzer diplomatischer Abkommen. Denn nicht nur mit seiner schon damals verbrecherischen Innenpolitik hatte er das Deutsche Reich so diskreditiert, dass mit den Demokratien USA und Grossbritannien kein Frieden zu schliessen war. Der Krieg musste also weitergeführt werden.<sup>546</sup>

<sup>545</sup> Vgl. Kershaw: *Hitler-Mythos*, S. 176-193.

<sup>546</sup> Vgl. Hillgruber, Andreas: *Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940-1941*, München 1982; Scheil, Stefan: *1940/41. Die Eskalation des Zweiten Weltkriegs*, München 2005.

Es ist jedoch nicht so, dass Hitler aus der Defensive agieren musste. Das Deutsche Reich beherrschte den europäischen Kontinent, die neutralen Länder verhielten sich wohlwollend, und mit der Sowjetunion existierte ein als überaus nützlich empfundener Freundschaftspakt. In den Entscheidungen, die Hitler jetzt traf, ist die internationale Pattsituation ablesbar. In seinem Machtbereich forcierte er die Verfolgung der Juden, zugleich bereitete er einen Entscheidungskrieg gegen die Sowjetunion vor. Die Weisungen für den kommenden Krieg waren eindeutig: Vor Beendigung des Krieges gegen England müsse die Wehrmacht darauf vorbereitet sein, «Sowjetrussland in einem schnellen Feldzug niederzuwerfen». Ziel dieses Krieges war eine «Abschirmung gegen das asiatische Russland», also das Vorstossen bis zu der «Linie Wolga-Archangelsk». Mit der Einnahme der politischen Zentren Leningrad und Moskau wäre dann ein Abschluss gefunden, das einzig verbliebene sowjetische Rüstungsgebiet am Ural sollte danach «durch die Luftwaffe ausgeschaltet» werden.<sup>547</sup>

Der Krieg gegen die Sowjetunion entwickelte sich jedoch anders als erhofft. Nach anfänglichen Siegen stoppte der deutsche Angriff vor Moskau. Die Eroberung Leningrads gelang nicht, die Wolga wurde erst 1942 in Stalingrad erreicht. Der katastrophalen Niederlage in der Schlacht bei Stalingrad folgte dann ein grausames Ringen um Sieg und Niederlage, das schliesslich mit der Niederwerfung des nationalsozialistischen Regimes durch die Sowjetunion, die USA und Grossbritannien endete. Die Bilanz des Krieges waren mindestens 39 Millionen Tote in Europa.<sup>548</sup>

Hitler, der den Krieg 1939 auslöste, bedurfte zu diesem Zeitpunkt keiner regelmässigen ärztlichen Behandlung. Sein Leibarzt Theodor Morell praktizierte wie üblich am Kurfürstendamm, von regelmässigen Besuchen in der Reichskanzlei berichtet kein einziger Zeitzeuge, und

<sup>547</sup> Vgl. Hubatsch: *Hitlers Weisungen*, S.84f.

<sup>548</sup> Die Debatte um die Zahl der Toten hält an. Genaue Angaben über die Opfer des Krieges zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion stehen immer noch nicht fest, da russische Historiker einerseits annehmen, dass Opfer der stalinistischen Repressalien den deutschen Massentötungen zugerechnet wurden. Andererseits wurden die Opferzahlen in der sowjetischen Statistik «heruntergerechnet», um das Ausmass der Katastrophe nicht deutlich werden zu lassen. Die Zahl der Opfer, die der Krieg in Europa insgesamt kostete, wird sich durch die Recherchen der russischen Historiker jedoch nicht verringern, im Gegenteil.

auch die Notizen Morells geben keinen Anhaltspunkt für eine kontinuierliche Betreuung Hitlers in dieser Zeit. Erst 1941, während des Krieges gegen die Sowjetunion, begann Morell mit seinen Aufzeichnungen. Ganz gleich, ob der überaus eitle Morell nun eine «Krankengeschichte» des Führers (in den Notizen meist «F.» genannt) im Sinn hatte oder sich mit den Notizen rückversichern wollte – erst ab diesem Zeitpunkt kann davon ausgegangen werden, dass Hitler tatsächlich häufiger einen Arzt benötigte. Die Notwendigkeit einer Behandlung erschloss sich den Beteiligten erst in der Rückschau. Rekapitulierend sagte Hitlers stellvertretender chirurgischer Begleitarzt Professor Dr. Hanskarl von Hasselbach nach 1945: «Bis 1940 sah Hitler viel jünger aus, als er in Wirklichkeit war. Danach jedoch alterte er ziemlich rasch. Noch bis 1943 entsprach sein Äusseres seinem Alter, später wurde sein rapider körperlicher Verfall offensichtlich.»<sup>549</sup>

Von Hasselbach benutzte absichtlich nicht das Wort «Krankheit», sondern den unscharfen Begriff «Verfall». Er blieb ungenau, weil er sich nicht festlegen wollte oder konnte, vielleicht auch, weil er zu häufig in Hitlers Umfeld war. Ob Hitler wirklich krank war, erschliesst sich erst aus seinen Entscheidungen. Nur der Blick auf die Notizen des Leibarztes erlaubt die Synchronisierung der «Krankengeschichte» Hitlers mit dem militärischen und politischen Geschehen.

## 6.1. HITLERS GESUNDHEITZUSTAND UND DIE ENTSCHEIDUNGEN DES JAHRES 1941

Der Wunsch, die «jüdische Rasse» zu vernichten, steht im Kern der nationalsozialistischen Ideologie. Die Realisierung dieses Vorhabens musste jedoch in mehreren Schritten erfolgen und war geprägt von taktischen Erwägungen und politischen Zwängen. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass in Hitlers Vorstellungswelt die Ermordung der Juden bereits 1924 als Überlegung existierte. In seinem Buch *Mein Kampf*

<sup>549</sup> Vgl. Schenck: *Patient Hitler*, S: 21 f.; Trevor-Roper: *Hitlers letzte Tage*, S. 85.

formulierte er unter dem Stichwort «versäumte Abrechnung mit dem Marxismus», dass es schon während des Ersten Weltkriegs sein Wunsch gewesen sei, «einmal zwölf- oder fünfzehntausend dieser hebräischen Volksverderber» unter «Giftgas» zu halten. Zwölftausend «Schurken», so Hitler, «zur rechten Zeit beseitigt», hätten Millionen Deutschen das Leben gerettet.<sup>550</sup>

Anders als während des Ersten Weltkriegs besass Hitler 1941 die Machtmittel, um diese Vision zu realisieren. Traf er die Entscheidung zum millionenfachen Mord als kranker oder als gesunder Mann?

Die Krankengeschichte Hitlers im Jahr 1941 stellt sich vergleichsweise banal dar und beginnt Anfang August 1941: Der ständige Beauftragte des Reichsaussenministers bei Hitler, SS-Sturmbannführer Walther Hewel, notierte über Hitlers Besuch am 6. August in der Ukraine: «4 Uhr morgens: Flug nach Berditschew. Drei Stunden hin über Russland ... General Antonescu getroffen ... Spaziergang durch Berditschew. Zerstörte Klosterkirche. Geöffnete Särge ... grauenvolle Stadt. Viele Juden, alte Katen.» Als Hitler am Abend in die Wolfsschanze zurückkehrte, empfing ihn eine unerträgliche Hitze. Am nächsten Morgen war er krank und erschien weder zum Essen noch zu den täglichen militärischen Lagebesprechungen, die kurz als «Lage» bezeichnet wurden. Das war im Hauptquartier gleichbedeutend mit einer Sensation: Hitler war bislang nie so krank gewesen, dass er am Tagesgeschehen keinen Anteil genommen hätte.<sup>551</sup> Jetzt aber musste er wegen einer Ruhr das Bett hüten.

Am 7. August ging es Hitler, wie beschrieben, gesundheitlich ausgesprochen schlecht. Er befand sich um halb 2 Uhr mittags im Kartenzimmer, als ihm im Sitzen plötzlich schwindlig wurde. Morell hatte bei ihm «in der letzten Zeit schon ständig schlechtes Aussehen und Blässe» beobachtet. Er hatte es daher auch für notwendig erachtet, Hitler zu untersuchen, was dieser mit der Bemerkung ablehnte, er fühle sich «wohl». Jetzt wurde Hitlers Ordonnanz Hans Junge gerufen, der «sofort zum F.» kommen solle. Hitler war inzwischen in seinen Bunker gegang-

<sup>550</sup> Vgl. Hitler: *Mein Kampf*, S. 772.

<sup>551</sup> Vgl. Tagesnotizen Morells ab dem 7. August 1941.



gen und erklärte dort seinem Leibarzt in geschwächtem Zustand: «Es ist mir sehr schlecht, wie es mir noch nicht war. Es ist mir plötzlich drüben [im Kartenzimmer] schwindlig geworden. Ich weiss nicht, was das ist. Hier neben an der Schläfe [links] ist das ein so eigenartiges Gefühl. Während des Fluges zog es dauernd dorthin.»

Morell beobachtete bei dieser Untersuchung zum ersten Mal einen Tremor an Hitlers linker Hand, kam aber nicht auf den Gedanken an eine Parkinson-Krankheit. (Nach anderen Darstellungen wird das erste Auftreten des Händezitterns in die Jahre 1942/43 verlegt. Daher ist die Aufzeichnung Moreells von besonderer Bedeutung.) Morell kam zu folgender Diagnose: «Gesichtsspasmen mit Blutüberfüllung im Schläfengebiet nach div[ersen] Einwirkungen». Entsprechend verordnete er seinem Patienten «kalte Aufschläge auf Schläfengegend und linke Kopfhälfte, warme Wadenpackungen». Darüber hinaus injizierte er Hitler Vitamultin-Calcium, Glyconorm und Septojod – Mittel, die auch zu seinem Basisprogramm gehörten – und verabreichte ihm drei Yatren-Abführpillen, weil Hitler nun über Verstopfung klagte. Ausserdem verordnete er ihm 20 Tropfen Dolantin gegen die Schmerzen und zur Nacht zwei Schlaftabletten Phanodorm.<sup>552</sup>

Insgesamt muss Moreells «Diagnose» eher als eine allgemeine Symptombeschreibung beurteilt werden. Wahrscheinlich war er um eine richtige Diagnose verlegen, die auch nachträglich nicht gelingt. Nicolaus von Below, Adjutant der Luftwaffe in Hitlers Hauptquartier, will Andeutungen Moreells entnommen haben, dass Hitler einen leichten Schlaganfall erlitten hätte.<sup>553</sup> Bei Morell selbst findet man hierauf keinen Hinweis.<sup>554</sup>

Am 8. August stand Hitler um 11.00 Uhr auf. Morell hatte sich, ohne die übliche Benachrichtigung durch Hitlers Diener, SS-Sturm-bannführer Heinz Linge, abzuwarten, bereits bei seinem Patienten eingefunden, der in ausgesprochen miserabler Verfassung war und dies mit der Bemerkung rechtfertigte, dass er seit der Gasschädigung im Weltkrieg «nie einen Tag zu Bett gelegen» habe.<sup>555</sup> Trotz der beiden

<sup>552</sup> Tagesnotiz Moreells vom 7.8.1941.

<sup>553</sup> Vgl. Below, Nicolaus von: *Als Hitlers Adjutant 1937-45*, Mainz 1980, S. 286.

<sup>554</sup> Ernst Günther Schenck wollte 1989 eine entfernte Übereinstimmung der Below'schen Aussage mit Moreells Notizen vom 7. August erkennen, der «Gesichtsspasmen mit Blutüberfüllung ...» konstatiert hatte, die Möglichkeit eines Schlaganfalls aber nicht einmal erwähnte. Schenck: *Patient Hitler*, S.336f.

Phanodorm-Tabletten hatte Hitler keine Nachtruhe gefunden. Er halte «es nicht aus», so sagte er nach Morells Aufzeichnungen zu diesem, «in dem engen Raum zu liegen, er müsse hinaus». Völlig enthemmt habe er Morell angeherrscht, dass er sich von ihm «überhaupt keine» Injektionen mehr machen lasse. Die Injektionsstelle tue ihm «so weh, dass alles andere dagegen» zurückträte. Morell war unglücklicherweise am Tag zuvor die Kanüle bei der Injektion geknickt, obwohl er eigentlich manuell geschickt war.<sup>556</sup> Wenig später verabschiedete Hitler seinen Leibarzt, stand auf und ging ins Kartenzimmer. Die Empfehlung, ungesüßten Tee und Zwieback zu sich zu nehmen, ignorierte Hitler beim Mittagessen, stattdessen bestellte er sich Spaghetti und Erdbeeren. Morell war über Hitlers Verhalten an diesem Morgen so betroffen, dass er in seinen Aufzeichnungen als Zusatzbemerkung festhielt: «So schlechter Laune mir gegenüber hatte ich F. noch nicht gesehen.»<sup>557</sup>

In Bezug auf den 9. August ist vor allem erwähnenswert, dass Morell Hitler drei Vitamultin-Täfelchen verabreichte, die möglicherweise Pervitin enthielten. Die Applikation von Vitamultin wurde von Morell oft dokumentiert, meistens handelte es sich jedoch, wie beschrieben, um das Vitamultin-Calcium und nicht um die Täfelchen oder das später eingesetzte Vitamultin forte.<sup>558</sup> In der Nacht vom 9. auf den 10. August wurde Morell um 1 Uhr von Hitler gerufen. Blutdruck und Puls hatten sich weiter normalisiert, der Bauch war jedoch nach wie vor gebläht, und auch das «Ohrensausen existiere noch». Am Sonntag, dem 10. August, weilte Morell wiederum von 12 bis 13 Uhr bei Hitler, der in der Nacht ein wenig geschlafen hatte und nun auch einen Rückgang seines Ohrensausens angab. Die Bauchverhältnisse hatten sich dagegen kaum verändert, die Stimmung war nicht gut, aber erträglicher als am Freitag zuvor – nach Einnahme von Calomelpulver war es fünfmal zu einer befreienden Stuhlentleerung gekommen.<sup>559</sup>

<sup>555</sup> Tagesnotiz Morells vom 8.8.1941.

<sup>556</sup> Als Hermann Göring ihn einst jovial mit Herr «Reichsspritzenmeister» anredete, wusste er nicht, ob das ein Lob oder Ironie sein sollte. Jedenfalls missfiel es ihm.

<sup>557</sup> Tagesnotiz Morells vom 8.8.1941.

<sup>558</sup> Tagesnotiz Morells vom 9.8.1941.

<sup>559</sup> Tagesnotiz Morells vom 10.8.1941.

In der Nacht zum 11. August wurde Morell wiederum um 1 Uhr gerufen. Die Magen-Darm-Region war zwar noch druckempfindlich, aber weich. Zur weiteren Blutdrucksenkung schlug Morell Hitler jetzt den Einsatz von Blutegeln vor, verordnete ein Heizkissen und injizierte ihm die Verdauungsmittel Vitamultin-Calcium und Tonophosphan, bevor er sich zur Nacht verabschiedete. Am 11. August fand sich Morell vormittags abermals bei Hitler ein und beobachtete wie schon vier Tage zuvor dessen Händezittern. Er erfuhr von Hitler, dass dieser in der Nacht zweimal erfolgreich die Toilette aufgesucht hatte. Die Diätmahlzeit an diesem Tag bestand aus Haferschleim, Brei und Erdbeeren. Am 11. August begann Morell auch mit der von Nissle per Brief vom 8. August empfohlenen Mutaflor-Kur.<sup>560</sup> Zwischen 16 und 20 Uhr führte Morell an diesem Tag zudem eine Behandlung mit zwei Blutegeln bei Hitler durch, die er am Warzenfortsatz hinter der linken Ohrmuschel und vor dem linken Ohr ansetzte. Nach Entfernung des hinteren Blutegels blutete die Ansatzstelle noch etwa zwei Stunden, bis Morell die Angelegenheit durch einen Eisenchloridwatte-Pflasterverband zum Stillstand brachte. Die Ohrgeräusche waren nach Morells Behandlung abgeklungen, und Hitler, der wegen der beiden Hansaplaststreifen nicht zum Abendessen erschien, ging unbeschwert zum abendlichen Lagevortrag.<sup>561</sup>

Nach der Behandlung mit den Blutegeln hatte Hitler auch während des nächtlichen Teegesprächs nicht mehr über Ohrensausen geklagt. Nachts um 2 Uhr kontrollierte Morell die Puls- und Blutdruckwerte, die sich annähernd im Normbereich bewegten, um sich für diesen Tag zu verabschieden, den Hitler wie üblich noch nicht beendete. Als sich Morell einen Tag später um 12 Uhr einfand, kam es nach der Entfernung der Eisenchloridwatte an der vorderen Saugstelle zu einer erneuten Blutung, die durch «Auftupfen» mit einer Suprarenin-Lösung gestillt werden konnte. Hitler fühlte sich dennoch weiterhin wohl, der Leib war weich, seine Ruhr inzwischen ausgestanden, und die Ohrgeräusche waren ausgeblieben. Als Morell um 7 Uhr abends erneut erschien, waren

<sup>560</sup> Tagesnotiz Morells vom 11.8.1941.

<sup>561</sup> Ebd.

Puls und Blutdruck fast normal. Hitler klagte allerdings über «Kopfdruck links» – wohl, weil er am Nachmittag viele anstrengende Verhandlungen mit den Generälen des OKH geführt hatte. Er zog sich – ganz gegen seine Gewohnheit – früh zur Nachtruhe zurück.

In der Nacht zum Mittwoch, dem 13. August, hatte Hitler gut geschlafen und fühlte sich bis auf ein «schwaches Ohrensommen» frisch. Wie üblich injizierte Morell Hitler zur besseren Verdauung Tonophosphan und das Vitamultin-Calcium. Nachts um 1 Uhr – Morell, der Hitlers Zeitverschiebungen kannte, spricht in seinen Aufzeichnungen bei dieser vorgerückten Stunde immer noch von abends – bestellte Hitler abermals seinen Leibarzt, verweigerte ihm aber dennoch die Untersuchung, da bis auf «etwas Ohrsummen» alles «gut» sei. Am 14. August kam es endlich zur Ableitung eines EGKs, das Morell seit den Herzbeschwerden im Juli immer wieder angemahnt hatte. Daneben wurden weitere Untersuchungen vorgenommen, mit denen Hitler in der Nacht einverstanden gewesen war.<sup>562</sup>

Am Abend des 14. August begab sich Morell nach Berlin und traf am Tag darauf um 12 Uhr in seinem Haus auf der Havelinsel Schwanenwerder ein. Am 15. August erkundigte er sich telefonisch im Hauptquartier nach Hitlers Befinden und erfuhr, «es ginge dem F. gut». Auch am 16. ergab seine Nachfrage nichts Besonderes. An diesem Tag wertete Morell in Berlin die am 14. August erhobenen Blutbefunde Hitlers aus und fand die roten Blutkörperchen im Normbereich, die weissen dagegen unterhalb der Normgrenze. Am Sonntag, dem 17. August, kehrte Morell gegen 13 Uhr in das Hauptquartier zurück und traf Hitler in guter Verfassung an. Er teilte ihm die Blutbildbefunde mit und setzte seine Behandlung mit Mutaflor und Vitamultin-Calcium fort. Zusätzlich applizierte er Hitler das Multivitaminpräparat Intelan und empfahl ihm zur Nacht das barbiturathaltige Schlafmittel Brom-Nervacit. Am Abend war Morell, dem eigene kardiale Probleme immer mehr zu schaffen machten, so «müde und abgespannt», dass er sich «schon» um 1.30 Uhr verabschiedete.

<sup>562</sup> Tagesnotiz Morells vom 14.8.1941, darin gründlichere Untersuchung Hitlers mit EKG-Ableitung.

Am 18. August klagte Hitler nicht mehr über Beschwerden. Puls und Blutdruck waren regelrecht, die Herztöne leise. Jetzt besprach Morell den EKG-Befund vom 14. August mit Hitler, den er unabhängig von Weber erhoben hatte (der Weber-Brief stammt vom 20. August). Nach der Verabreichung von Tonophosphan, Glyconorm und Vitamulin-Calcium versuchte Morell, Hitler davon zu überzeugen, dass ihm frische Luft und Sonne fehlten, er unter einem chronischen Sauerstoffmangel leide. Morell war der Meinung, dass die Bunker zu feucht und ungesund seien und einen idealen Nährboden für Pilzkulturen bildeten. Seine Stiefel seien nach zweitägigem Stehen schimmelig geworden, die Kleider im Schlafräum waren klamm, notierte er. Für Rheuma seien die klimatischen Bedingungen geradezu ideal, auch für Ischias- und Gelenkbeschwerden, worunter Morell selbst litt. Morell hatte Hitler bereits nach vier Tagen Bunkeraufenthalt auf diese unzureichenden Umstände hingewiesen und hielt jetzt fest: «Alles widersprach, jetzt alles mit meinem Urteil einig.» Die feuchte Luft und Bunkeratmosphäre führten – so Morell – zwangsläufig zu «Brustbeklemmungen, Bleichsucht [und] Bunkerpsychose». Hitler selbst nahm an der Bunkeratmosphäre keinen Anstoss. Vielleicht erinnerte ihn die Unterbringung in den masurischen Wäldern an seine Weltkriegsjahre in Flandern, wo die Unterstände auch nicht komfortabel gewesen waren. Ausserdem wollte er mit seinem spartanischen Leben seine Solidarität mit den Frontsoldaten bekunden. Morell versuchte, Hitler für einen acht- bis vierzehntägigen Aufenthalt auf dem Obersalzberg zu gewinnen. Ausserdem schlug er ihm Ausflüge in die nähere waldreiche Umgebung vor. Hitler wich jedoch wie immer aus und verschob seine Entscheidungen auf später.<sup>563</sup>

Während der 19. August in «Wohlbefinden» verlief, teilte Hitler Morell am Tag darauf mit, dass sein Kopf nach vielem Arbeiten benommen gewesen sei, dass ihn alles nervös gemacht habe. Sogar das Händezittern habe sich verstärkt. Allerdings habe er gut geschlafen, sogar

<sup>563</sup> Tagesnotiz Morells vom 18.8.1941. Morell sprach die schlechten Bedingungen in den Bunkern mehrmals an, konnte aber nichts bewirken.

ohne Mittel. Morell setzte wie üblich seine Behandlung fort und war insgesamt zufrieden mit Hitlers Befinden.<sup>564</sup>

Vom 21. auf den 22. August schlief Hitler von 4 Uhr nachts bis 11 Uhr morgens gut, und sein Befinden liess nichts zu wünschen übrig. Am 22. August injizierte Morell ihm eine «Kraftspritze» mit 20-prozentiger Traubenzuckerlösung, Tonophosphan und dem Vitamultin-Calcium. Obwohl Puls und Blutdruck am 23. August weiterhin normal waren, setzte Morell Hitler drei Blutegel an, denn Hitler hatte von ihm gefordert: «Mein Kopf muss frei werden.» Die erwünschte Wirkung trat auch diesmal ein, denn offensichtlich wurde sein Kopf tatsächlich freier und «leichter». Am 24. August injizierte Morell Hitler wiederum eine «Kraftspritze» und empfahl zur Nacht ein Schlafmittel, denn am Tag darauf, am 25. August, wurde Mussolini zu einem mehrtägigen Besuch in der Wolfsschanze erwartet, und Hitler musste frisch aussehen.<sup>565</sup>

Am 25. August traf Mussolini um 11 Uhr in der Wolfsschanze ein und nahm an der «Mittagslage» im Kartenraum des Wehrmachtsführungsstabs teil. Einen Tag später flogen Hitler und er zu Truppenbesichtigungen von Rastenburg nach Terespol bei Brest-Litowsk und nahmen die zerstörte Festung Brest in Augenschein. Am 28. August inspizierte Hitler von 7 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags gemeinsam mit Mussolini die Front des italienischen Expeditionskorps in der Ukraine, das man erst nach längerem Herumfahren fand. Darüber war Hitler ebenso verärgert wie über die schlechten militärischen Leistungen der befreundeten italienischen Truppen. Mussolini, der Hitler drängte, dessen viermotorige Focke-Wulf Condor D 2600 zu fliegen, wollte damit auch von der Peinlichkeit ablenken, die seine Landsleute bei den Deutschen hinterlassen hatten. Dabei befielen Hitler Ängste, und er war über sich selbst verärgert, weil er dem Drängen Mussolinis nachgegeben hatte, seine Condor-Maschine zu fliegen.

Für Morell gab es bei alledem noch einen weiteren Grund für Hitlers Unmut: Es war die Sommersonne, die nicht spurlos am «Führer» vorübergegangen war. Morell notierte: «Das ganze Gesicht stark rotver-

<sup>564</sup> Vgl. Tagesnotizen Morells vom 19.8. und 20.8.1941.

<sup>565</sup> Vgl. Tagesnotizen Morells vom 21.8. bis 25.8.1941.

brannt, Stirne weiss, Verbrennungen stark geschmerzt, daher [ist er] sehr unwillig.» Obwohl sich Hitler im Geländewagen aufgehalten hatte und der Himmel überwiegend bedeckt war, war seine überempfindliche Gesichtshaut nicht nur gerötet, sondern auch geschwollen. Um 8 Uhr abends trat man die Rückreise in die Wolfsschanze an, am Nachmittag des Folgetages legte der Tross in Deutsch-Eylau eine Pause ein, wo Hitler abermals eine «Kraftspritze» erhielt. Am späten Abend traf der Zug wieder in der Wolfsschanze ein, wo Hitler wie üblich zum Nachtee einlud. Morell weilte entsprechend noch «abends bis 2 Uhr [zum] Tee beim Führer», für den die nächtliche Teestunde auch dann noch nicht beendet war.<sup>566</sup>

Morells Aufzeichnungen aus dem Jahr 1941 enden hier, sieht man von dem unauffälligen Befund des Morgen-Urins am 6. September ab.

Die Gesamtbetrachtung des Jahres 1941 zeigt, dass Hitlers Gesundheit im Hochsommer zu wünschen übrig liess. Die Durchfallerkrankung, die etwa drei Wochen andauerte, war – so lassen sich Morells Aufzeichnungen deuten – eine Bakterienruhr. Daneben wurden Ende Juli erstmals Herzprobleme bei Hitler beobachtet. Ausserdem war sein Blutdruck zu hoch. Andere Beeinträchtigungen von Hitlers Gesundheitszustand sind jedoch nicht feststellbar.

Hitlers Mitarbeiter waren in den ersten Augusttagen besorgt um ihren «Chef», wie sie Hitler im engsten Kreis vertraulich nannten. Während seiner Erkrankung fällte Hitler jedoch nur wenige Entscheidungen. Eine davon betraf die Einführung des «Judensterns», die Propagandaminister Joseph Goebbels gefordert hatte. Goebbels war am 18. August 1941 nach Rastenburg geflogen und konnte Hitler dort von der Notwendigkeit überzeugen, dass alle Juden im Reich ein sichtbares Erkennungszeichen tragen müssten. Wegen der Reaktionen des Auslands war Hitler vor diesem Schritt bislang zurückgeschreckt. Angesichts der militärischen Erfolge im Westen und Osten und des bereits begonnenen Massenmords an den Juden war sich Hitler jedoch bewusst, dass er auf das Ausland keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchte. Eine Folge die-

<sup>566</sup> Tagesnotiz Morells vom 29.8.1941.

**Prof. Dr. med. Theo Morell**

Sprechstunden: Werktags 11—1 und 5—7 Uhr  
außer Sonnabend-Nachmittag

Berlin W 15, den 6. Sept. 1941,  
Kurlürstendamm 216 (Ecke Fasanenstr.)  
J 1 Bismarck 7382 U.-Bahnhof Uhlandstr.

Rp. Führer-Hauptquartier.

Pat. A. Morgen-Urin.

sp. Gew. 1020

Reaktion: alkalisch

Albumen: —

Sacchar.: —

Gallenfarbstoff:

Blut: —

Sediment: ganz weißlich  
Leuko. u. Epith. B. i. ?

Die Aufzeichnungen des Leibarztes im Jahr 1941 enden am 6. September mit einem unauffälligen Befund des Morgen-Urins.



ser Entscheidung war eine neuerliche Schmach für die Juden: Genau einen Monat später trat am 19. September 1941 die Polizeiverordnung über die «Kennzeichnung der Juden im Reichsgebiet» in Kraft, wonach jeder Jude einen gelben Stern zu tragen hatte, auf dem zusätzlich die Bezeichnung «Jude» vermerkt war.<sup>567</sup> Alle weiteren Schritte zur Deportation und zur Ermordung der Juden in Gaskammern stimmte SS-Chef Himmler im September und Oktober 1941 mit Hitler ab. Zu dieser Zeit war dessen Leibarzt Morell nicht im Führerhauptquartier. Unter Krankheiten litt Hitler jetzt nicht.<sup>568</sup>

Zu prüfen ist, ob Hitler während seiner Ruhrerkrankung Anfang August für den Krieg ausschlaggebende Fehlentscheidungen traf. Wie bereits gezeigt wurde, führte die Ruhrerkrankung nicht zu einer «Führungsschwäche». Kritisiert wurde jedoch immer wieder eine Militäroperation, die als «Schlacht von Kiew» bekannt wurde und später als «das verhängnisvolle Abrücken vom primären Operationsziel» galt.<sup>569</sup> Am 21. August 1941 ordnete Hitler an, die bei Kiew stehenden vier sowjetischen Armeen einzukesseln und zu zerschlagen. Dazu schwenkte die Panzergruppe 2 der Heeresgruppe Mitte nach Süden und schloss am 15. September den Ring um Kiew. Am 26. September kapitulierte Kiew, und rund 660'000 Soldaten gerieten in Gefangenschaft. Ob jedoch die Schlacht um Kiew das deutsche Vorrücken tatsächlich so verlangsamte, dass der Russlandfeldzug vor der «Schlammperiode» noch nicht abgeschlossen war, ist fraglich. Tatsächlich hatte sich schon im August herauskristallisiert, dass das «primäre Operationsziel» trotz der grossen Geländegewinne und der Millionen gefangener sowjetischer Soldaten verfehlt werden würde.<sup>570</sup>

Genau hier ist der grundsätzliche «Fehler» der Strategie zu suchen. Denn die Sowjetunion brach nicht zusammen, obwohl man genau das erhoffte. Stattdessen erwies sich das sowjetische Oberkommando, die von Stalin geführte STAWKA<sup>571</sup>, als zu überaus flexiblen Weichenstel-

<sup>567</sup> Vgl. Friedländer: *Jahre der Vernichtung*, S.266f.

<sup>568</sup> Vgl. Kap. 2, Der kranke Hitler, Abschnitt: Der Prozesscharakter des Holocaust.

<sup>569</sup> Vgl. Bor, Peter: *Gespräche mit Halder*, Wiesbaden 1950, S. 201.

<sup>570</sup> Megargee, Geoffrey P.: *Hitler und die Generäle. Das Ringen um die Führung der Wehrmacht 1933-1945*, Paderborn u.a. 2006, S.158; Kershaw.– *Hitler. 1936-1945*, S. 553-566.

<sup>571</sup> Die STAWKA, eigentlich Hauptquartier des Kommandos des Obersten Befehlshabers (Stawka Werchowngo Glawkommandjuschtschego), wurde de facto erst ab dem 19. Juli

lungen fähig – sie überblickte sehr rasch, dass Raum, Zeit und Wetter zu kriegsentscheidenden Faktoren werden könnten. Folge der geschickten sowjetischen Hinhaltetaktik – und des skrupellosen Willens, Millionen Soldaten für den Zeitgewinn zu opfern – war der Stopp der deutschen Offensive vor Moskau im Dezember 1941.<sup>572</sup> Der lange vorbereitete sowjetische Gegenschlag traf auf ausgelaugte, überbeanspruchte und für den Winterkrieg schlecht ausgerüstete deutsche Kampfverbände. Mehr als das Anhalten der zurückweichenden Front war nicht zu erreichen.

Hitler selbst agierte hektisch und veranlasste kleinräumige taktische Rückzugsbewegungen ebenso wie eine Reihe von Personalwechselln. Dass es Hitlers Engagement war, das den sofortigen Zusammenbruch der deutschen Front abwendete, muss bezweifelt werden. Aber auch das Gegenteil ist nicht erwiesen – sein Agieren beeinflusste den Kriegsverlauf im Sinne der deutschen Wehrmacht nicht negativ.<sup>573</sup> Die Entscheidungen an der Ostfront traf in diesen Tagen nicht Hitler, sondern sein Gegenspieler Josef Stalin.<sup>574</sup>

Und noch eine weitere Entscheidung Hitlers, die sich verhängnisvoll auf den Kriegsverlauf auswirken sollte, war nicht auf eine akute Erkrankung Hitlers oder seinen «Grössenwahn» zurückzuführen, wie so häufig angenommen wird: die Kriegserklärung an die USA am 11. Dezember 1941.<sup>575</sup> Sie gilt schon deshalb als Kriegswende, weil sich das Schwergewicht des militärischen Potenzials eindeutig zugunsten der Alliierten verschob.

1941 von Stalin geleitet, der zu diesem Zeitpunkt zum Volkskommissar für Verteidigung berufen worden war. Die militärische Leitung des Krieges hatte sein Stellvertreter, Marschall Georgi Konstantinowitsch Schukow, der 1945 auch die Siegesparade auf dem Roten Platz abnahm. Die Sowjetunion verwirklichte damit das Prinzip der politischmilitärischen Doppelspitze, das auch vielen hohen deutschen Militärs als ideale Organisationsform vorschwebte.

<sup>572</sup> Andere Autoren begründen plausibel, dass die deutsche Wehrmacht schlichtweg die Auswirkungen der «Schlammperiode» unterschätzte, also bereits der Zeitplan zu optimistisch war. Vgl. z.B. Magenheimer, Heinz: *Die Militärstrategie Deutschlands 1940-1945. Führungentschlüsse, Hintergründe, Alternativen*, München 1997, S. 125ff.

<sup>573</sup> Vgl. Megargee: *Hitler und die Generäle*, S. 177-205.

<sup>574</sup> Roberts, Geoffrey: *Vom Zeiten Weltkrieg zum Kalten Krieg, Stalins Kriege*, Düsseldorf 2008, S. 135ff.

<sup>575</sup> Otto, Hans-Dieter: *Lexikon fataler Fehlentscheidungen im Zweiten Weltkrieg*, München 2005, S. 141-147.

Die Kriegserklärung vollendete lediglich die Anerkennung des De-facto-Kriegszustandes, der nach einer Reihe von Zwischenfällen im Atlantik seit dem Sommer 1941 zwischen beiden Staaten praktisch herrschte. Deutschland kam dem erwarteten Kriegseintritt der USA an der Seite Grossbritanniens lediglich zuvor.<sup>576</sup> Aus amerikanischer Perspektive bedrohte der Krieg gegen Grossbritannien ohnehin die vitalen Interessen der USA, sodass auch aus Sicht des Präsidenten Franklin D. Roosevelt ein aktives Eingreifen geboten schien. Folgerichtig unternahm Roosevelt nichts, um zu einer Deeskalation im Atlantik beizutragen. Die USA führten, wie Ian Kershaw es nennt, im Sommer und Herbst 1941 bereits einen «unerklärten Krieg». Wenn man den Nationalsozialismus zerschlagen wolle, müsse man Millionen Soldaten nach Europa schicken, heisst es in dem «Siegesprogramm» der Roosevelt-Administration, das im September 1941 der Öffentlichkeit zugespielt wurde. Hitler bestimmte mit seiner Kriegserklärung also lediglich den Zeitpunkt des offiziellen Beginns.<sup>577</sup>

## 6.2. DIE JAHRESWENDE 1942/43 UND DIE SCHLACHT BEI STALINGRAD

Bis auf gelegentliche Kopfschmerzen und die bekannten Schlafstörungen war Hitler in den Folgemonaten offenbar gesund. Gemeinsam mit der militärischen Führung wurden Pläne für neue Offensiven an allen Fronten entwickelt. Der Schwerpunkt lag dabei auf dem Krieg gegen die Sowjetunion. Diese Schwerpunktsetzung ist im Nachhinein als falsch charakterisiert worden. Mit geringem Kräfteaufwand hätte, so urteilte zum Beispiel der österreichische Militärhistoriker Heinz Magenheimer, an anderen Kriegsschauplätzen ein grösserer Erfolg erzielt werden können.<sup>578</sup> Die sowjetische Führung teilte jedoch die Einschätzung Hitlers, dass die Entscheidung 1942 an der Ostfront fallen würde. Stalin erwartete den Sieg noch im gleichen Jahr. Die STAWKA gruppierte daher im Januar 1942 alle verfügbaren Kräfte um und bereitete eine Of-

<sup>576</sup> Vgl. Magenheimer: *Militärstrategie*, S.136.

<sup>577</sup> Vgl. Kershaw: *Wendepunkte*, S. 375-415.

<sup>578</sup> Vgl. Magenheimer: *Militärstrategie*, S. 152f.

fensive vor. Noch vor dem Frühjahr sollten die Deutschen «ohne Atempause» westwärts getrieben werden. Diese Offensive scheiterte jedoch im Februar, für kurze Zeit kam die Front zum Stillstand.<sup>579</sup> Hitler wiederum legte am 5. April 1942 in der Weisung Nr. 41 die Ziele für die deutsche Sommeroffensive an der Ostfront fest. Sie spiegelten die tatsächlich noch vorhandene Kampfkraft der Wehrmacht wider und waren relativ begrenzt. Der Vorstoss sollte im Süden geführt werden, im Norden war praktisch der Übergang zum Stellungskrieg eingeplant, wenn auch Leningrad genommen und damit eine Verbindung zum finnischen Verbündeten geschaffen werden sollte.<sup>580</sup>

Währenddessen verschlechterte sich Hitlers Gesundheitszustand, auch weil die stundenlangen Lagebesprechungen inzwischen über seine Kräfte gingen. Die Kommandeure der Heeresgruppen teilten Hitlers strategische Orientierung, auf die Eroberung der Rohstoffgebiete zu setzen. Zugleich sollten wichtige Zentren der Infrastruktur genommen werden, zum Beispiel der ausserordentlich wichtige Verkehrsknotenpunkt Stalingrad. Die ausserdem angestrebte Vernichtung der Kampfkraft des Gegners in weiteren Kesselschlachten gelang jedoch nicht. Nachdem im Mai 1942 bei der Eroberung der Halbinsel Kertsch 170'000 sowjetische Soldaten in Gefangenschaft geraten waren und die Rote Armee bei Charkow eine katastrophale Niederlage mit 170'000 Toten erlitten hatte, änderte die STAWKA ihre Taktik. Anstelle der Konfrontation setzte sie nun auf eine flexible Verteidigung, die grossräumige Ausweichbewegungen einschloss, aber Menschen und Material schonte.<sup>581</sup>

Der bis dahin nahezu reibungslos verlaufende Vorstoss machte im Juli 1942 auf deutscher Seite die Einrichtung eines neuen Führerhauptquartiers in der Ukraine bei Winniza (Deckname: «Werwolf») notwendig. Hitler erkrankte hier unmittelbar nach dem Umzug, wahrscheinlich an einer Grippe. Der daraufhin eingeflogene Leibarzt Morell begann am 22. Juli 1942 wieder mit seinen täglichen Aufzeichnungen und konsta-

<sup>579</sup> Vgl. Roberts: *Stalins Kriege*, S. 137.

<sup>580</sup> Vgl. Hubatsch: *Hitlers Weisungen*, S. 183f.

<sup>581</sup> Vgl. Roberts: *Stalins Kriege*, S. 144.

tierte erneut einen labilen Blutdruck. Vor allem klagte Hitler über starke Kopfschmerzen, die durch den beissenden Teergeruch des Holzschutzmittels Karbolineum ausgelöst worden sein können.<sup>582</sup> Dem begegnete sein Leibarzt wieder mit Blutegeln, die er häufig gegen Kopfschmerzen einsetzte. Morell stellte aufs Neue fest, dass Hitlers «durchsicht.[ige], feine, hypersensible Haut» stark sonnenempfindlich war.

Insgesamt war Winniza für Hitler offensichtlich noch unerträglicher als die Wolfsschanze. Folglich schrieb Morell am 22. Juli, «Ostpreussenklima» und «Berg» seien für den Führer «bekömmlicher». Sosehr Hitler den Winter auch verabscheute, so unerträglich waren mit über 50 Grad Hitze die Hochsommertemperaturen in seinem neuen Hauptquartier. Auch Keitel führte Hitlers Unbeherrschtheit und seine unerträgliche Reizbarkeit auf das heisse Kontinentalklima in Winniza zurück, «das ihm buchstäblich zu Kopfe stieg». So jedenfalls hatte Morell es Keitel erklärt und noch hinzugefügt, dass ärztliche Mittel hier versagten.<sup>583</sup>

Erwähnenswert ist Hitlers nachlassende Sehschärfe, derentwegen er über «undeutliches Sehen des rechten Auges» klagte und von sich aus eine Augenuntersuchung wünschte. Ansonsten lassen die Juli-Eintragungen keine Rückschlüsse auf schwerere Krankheiten zu. Es war im Gegenteil so, dass Hitler relativ gut schlief und Morell am 23. Juli sogar notieren konnte: «Sehr gute Laune». Morell hat zwar vom 22. bis 24. und vom 26. bis 28. Juli kurze Aufzeichnungen hinterlassen, jedoch keine Aussagen zu Hitlers Gesundheit getroffen. Auch die Monate August und September scheinen ohne gesundheitliche Probleme verlaufen zu sein, denn die Aufzeichnungen Morells beginnen erst wieder im Oktober 1942.

Die Entscheidung, den Krieg im Süden der Sowjetunion weiter voranzutreiben, wurde schon vor der wahrscheinlichen Grippeerkrankung, und zwar am 22. Juli 1942, getroffen. Die Weisung, Stalingrad anzu-

<sup>582</sup> Karbolineum ist ein Gemisch aus Steinkohlenteer-Bestandteilen. Es enthält Phenole und andere aromatische Kohlenwasserstoffe. Der Gebrauch ist wegen der karzinogenen Wirkung und der häufig beobachteten Hautreizungen inzwischen stark eingeschränkt.

<sup>583</sup> Tagesnotizen Morells vom Juli 1942.

greifen, datiert zwar auf den 23. Juli, wurde aber schon vorher unter heftigen Debatten im Generalstab vorbereitet.<sup>584</sup> Dessen Chef Franz Halder erkannte nicht den Wechsel in der sowjetischen Taktik, obwohl ihn Feldmarschall Fedor von Bock, Führer der Heeresgruppe Süd, darauf hinwies. Von Bock hielt diese Uneinigkeit in seinem Tagebuch fest und notierte, Halder befehle, «einen Gegner einzukesseln, der nicht mehr da ist».<sup>585</sup> Der kritische von Bock wurde bereits am 15. Juli seines Kommandos enthoben und durch Generaloberst Maximilian von Weichs ersetzt, einen Befehlshaber, der Hitler nur äusserst selten widersprach.<sup>586</sup>

Doch auch von Weichs, hochrangige Generalstabsoffiziere und der Kommandeur der 6. Armee, Generaloberst Friedrich Paulus, führten intensive Diskussionen, wie der Stoss auf Stalingrad zu führen wäre, und erst nach gründlicher Vorbereitung befahl Paulus am 19. August 1942 den Angriff.<sup>587</sup> Mitte September 1942 erreichten Stosskeile der deutschen Infanterie das Wolga-Ufer, wenig später wurde das Stadtzentrum unter massivem Einsatz von Schlachtfliegern genommen. Mehr als 40'000 Zivilisten kamen bei den Bombardements ums Leben. Nur in der Nordstadt in den Ruinen einiger Industriebetriebe hielten sich einige schmale sowjetische Brückenköpfe. Der deutsche Angriff war jedoch zum Stehen gekommen, und die Verteidiger unter dem neuen Befehlshaber der 62. Armee, Generalleutnant Wassili Iwanowitsch Tschuikow, kämpften um jedes Haus. Anfang November war die Stadt immer noch nicht vollständig erobert.

Die extrem überdehnte Flanke am grossen Donbogen nutzte die Rote Armee zur Gegenoffensive, der Operation «Uranus». Die sorgfältigen Planungen des sowjetischen Generalstabs sahen eine weiträumige Umfassung Stalingrads vor. Mehr als eine Million Soldaten wurden im

<sup>584</sup> «Weisung Nr. 45, Fortsetzung der Operation ‚Braunschweig‘«, in: Hubatsch: *Hitlers Weisungen*, S. 196 ff.

<sup>585</sup> Zit. nach: Dietrich, Torsten: *Paulus. Das Drama von Stalingrad*, Paderborn u.a. 2008, S. 223.

<sup>586</sup> Im Herbst 1944 räumte von Weichs als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe F zwar Jugoslawien, beschrieb den Rückzug jedoch als von gegnerischen Truppen verursacht.

<sup>587</sup> Dietrich: *Paulus*, S.224ff.

Norden und Südosten zusammengezogen und mit ca. 13'500 Geschützen und rund 900 Panzern ausgerüstet.<sup>588</sup>

Trotz sorgfältiger Tarnung des Aufmarschs war Hitler über das Zusammenziehen der sowjetischen Streitkräfte bereits am 9. November informiert und beorderte einen Tag später das 48. Panzerkorps zur Verstärkung der 3. rumänischen Armee. Das Panzerkorps selbst verfügte jedoch lediglich über eine sehr geringe Kampfkraft, was Hitler nicht wusste. Ausserdem erkannte man das wahre Ausmass des Aufmarsches nicht, was Generaloberst Jodl nach dem Krieg als grössten Fehler der deutschen Militäraufklärung bezeichnete.

Am 19. November begann der Angriff im Norden, einen Tag später im Süden. Die beiden Vorstösse vereinigten sich am 22. November 1942 am Don, etwa hundert Kilometer westlich von Stalingrad. Die 6. Armee, also 250'000 deutsche Soldaten, waren eingeschlossen. Die dann folgenden Fehlentscheidungen wurden oft thematisiert, darunter die Arroganz von Hermann Göring, der eine Versorgung der Eingeschlossenen mit der Luftwaffe garantieren zu können meinte. Auch die Befehle Hitlers, Stalingrad um jeden Preis zu halten, werden für den Untergang der 6. Armee verantwortlich gemacht. Dass aber ein Ausbruch angesichts der nur noch hundert verfügbaren Panzer Erfolg gehabt hätte, erscheint fraglich. Am erfolgversprechendsten erschien tatsächlich der Entsatz des Kessels, der jedoch angesichts der sowjetischen Übermacht und der «tropfenweise anrollenden Verstärkungen» auf deutscher Seite nicht gelang.<sup>589</sup>

Die Stimmung im Führerhauptquartier war im Herbst 1942 entsprechend gereizt, zumal auch an anderen Fronten das Scheitern der deutschen Strategie offensichtlich wurde: Am 23. Oktober griffen die Briten unter Feldmarschall Montgomery bei El Alamein an und brachten dem Afrikakorps eine schwere Niederlage bei. Am 8. November landeten Briten und Amerikaner in Nordwestafrika und rückten ostwärts vor.

<sup>588</sup> Im Gegensatz zu Hitler, der sich in die Planungen immer mehr einmischte, überliess Stalin die Planung der Gegenoffensive Schukow und dem Generalstab, behielt sich jedoch dann die Entscheidung vor. Vgl. Overy, Richard: *Die Wurzeln des Sieges. Warum die Alliierten den Zweiten Weltkrieg gewannen*, Reinbek bei Hamburg 2002, S. 99-111. Zu Jodls Einschätzung bes. S. 109.

<sup>589</sup> Von Manstein: *Verlorene Siege*, S. 403.

Trotz dieser Krise erwies sich Hitlers Gesundheitszustand als stabil. Der Oktober zeigte bei Hitler einen variablen Blutdruck und eine mögliche Dysbakterie des Darms, verlief aber gesundheitlich insgesamt ruhig, wie Morells sporadische Aufzeichnungen zeigen, die er am 1. Oktober begann. Bis auf mangelnden Schlaf durch Arbeitsüberlastung – oder wie Morell am 23. November aufschrieb «wegen grosser verantwortungsvoller Arbeitsüberbürdung» – war auch der November gesundheitlich ohne Besonderheiten. Im Unterschied dazu war der Dezember für Hitler durch eine zermürbende, anhaltende Schlaflosigkeit gekennzeichnet, die ihre Ursache sicher in der sich dramatisch zuspitzenden militärischen Lage um Stalingrad und Tunis hatte. Auch Morell sah das so und half mit Schlafmitteln nach. Am 15. Dezember hielt er schriftlich fest: «Schlaf schlecht (wegen militärischer Lage)», und schon am 9. hatte er notiert: «Die Darmbeschwerden waren sicherlich auf den Ärger über die schlechte Gesamtlage zurückzuführen.»<sup>590</sup>

Unter dem 17. Dezember 1942 gab Morell ein aufschlussreiches Gespräch mit Hitler wieder. Dessen Allgemeinzustand um diese Zeit war ausgesprochen schlecht, seine psychische Verfassung mehr als angespannt. In dieser unsicheren und dramatischen Lage verlangte er von Morell Offenheit in allen gesundheitlichen Fragen. Er müsse wissen, wann es schlecht um ihn stehe, da er, was Deutschland anbelange, noch wichtige Entscheidungen zu treffen habe. Den Inhalt des Gesprächs gab Morell ausschnittsweise so wieder: «Er [Hitler] fürchte den Tod nicht; denn der sei eine Erlösung für ihn ... Er lebe nur für sein Vaterland, für Deutschld. Gegen d. Tod sei kein Kraut gewachsen, das wisse er. Aber bei Gefahr droh[endem] Zustand müsse ich [Morell] ihm dies mitteilen.»

Morell gab ihm das Versprechen und erinnerte Hitler an einen bedrohlichen Tag, an dem es ihm bei einem systolischen Blutdruck von 200 mmHg und beängstigendem Schwindelgefühl sehr schlecht gegangen war. Hitler versicherte Morell abermals seines Vertrauens, der diese Gelegenheit dazu nutzte, «auf die bestehende Koronarsklerose» hinzuweisen. Da die Verengung der Herzkranzgefäße Angina-pectoris-An-

<sup>590</sup> Tagesnotizen Morells vom 15. und 9.12.1942.



fälle auslösen könnte, übergab Morell Hitler für den Notfall Nitroglycerin-Tabletten und Esdesan cum Nitro. Schliesslich verlangte Hitler von Morell nicht nur ärztlichen Beistand bis zur Selbstlosigkeit, sondern auch umgehende Beschwerdefreiheit bei allen gesundheitlichen Beeinträchtigungen.

Am Jahresende fasste Morell folgende Diagnosen zusammen: «Variabler Blutdruck durch Arteriospasmen und Koronarsklerose – Gefässspasmen (Kopf).» Festgehalten ist weiterhin, dass sich das linksbetonte Zittern an den Extremitäten im Laufe des Jahres 1942 verstärkt hatte und nun auch erstmalig in Ruhestellung wahrgenommen wurde (Ruhetremor). Der Verdacht, dass bei Hitler die Parkinsonsche Krankheit vorlag, kam Morell aber nicht.<sup>591</sup>

Die häufigen Wutausbrüche Hitlers zu dieser Zeit gaben zu vielfältigen Spekulationen Anlass, Journalisten vermuteten, dass Hitler angesichts der Niederlagen «wahnsinnig» geworden sei.<sup>592</sup> Für Hitler war es in der Tat unverständlich, dass die 6. Armee ausbrechen und nicht untergehen wollte. Von General Paulus erwartete er den Soldatentod, nicht zuletzt deshalb hatte er ihn noch am 30. Januar 1943 via Funk zum Generalfeldmarschall befördert. Die Erwartung, dass Paulus sich für den Fall der Niederlage die «letzte Kugel» geben würde, hegte Hitler auch, weil er von dessen Weg in die sowjetische Gefangenschaft verheerende moralische Folgen für das gesamte deutsche Offizierskorps befürchtete.

Zeitgenossen fiel auf, dass Hitler blass wirkte und gebeugt ging. Seine Augen blickten starr und waren glanzlos. Wieder zitterten sein linker Arm und sein linkes Bein, das er schleppend nachzog. Joseph Goebbels schrieb am 2. März in sein Tagebuch: «Auch ihm [Göring] scheint der Führer in den dreieinhalb Kriegsjahren um fünfzehn Jahre gealtert.»<sup>593</sup>

Doch trotz des äusserlichen Verfalls, der sichtbaren Alterung und der Einbusse seiner psychischen Widerstandskraft war Hitler in den er-

<sup>591</sup> Tagesnotiz Morells vom 17.12.1942.

<sup>592</sup> So Albert Zoller, der 1949 die Sekretärin Christa Schroeder interviewte und schliesslich – nicht autorisiert – deren Memoiren herausgab.

<sup>593</sup> Vgl. Reuth: *Goebbels. Tagebücher*, S. 1904.

sten Monaten des neuen Jahres frei von Krankheiten. Bis auf gelegentlichen Kopfdruck, die übliche Schlaflosigkeit und sporadische Leibschermerzen fand Morell nichts Aussergewöhnliches, wie seine Januar-Aufzeichnungen zeigen. Für ihn waren «Koronarsklerose, Gefässspasmen in Kopf und Darm, Dysbakterie» auch weiterhin Hitlers Krankheiten – eine Fortsetzung seiner multifaktoriellen, wenig konkret fassbaren Beschwerden. Dabei blieb es in den ersten Monaten des Jahres 1943.

### 6.3. DER KRIEG IM JAHR 1943: DIE SCHLACHT IM KURSKER BOGEN

Dass die Tragödie von Stalingrad Hitlers Aktivität für einen längeren Zeitraum gelähmt hätte, ist nicht festzustellen. Im Gegenteil. In einem vierstündigen Gespräch mit Generalfeldmarschall von Manstein am 6. Februar 1943 brachte er diesen davon ab, weiterhin auf einer Veränderung der Kommandostruktur zu beharren. Von Manstein hatte nämlich nicht weniger als die Abgabe des Oberbefehls an einen von Hitler zu bestimmenden Marschall gefordert, um damit eine einheitliche Führung des Krieges zu garantieren – seiner Meinung nach eine unabdingbare Voraussetzung dafür, doch noch einen Sieg über die Sowjetunion erreichen zu können. In diesem Punkt verlief das Gespräch jedoch «ergebnislos», wie von Manstein später notierte. Hitler lenkte geschickt von dem zentralen Anliegen von Mansteins ab und erörterte stattdessen mit dem Feldmarschall die Situation im Süden. Sie debattierten intensiv über die Lage an der Front und entwickelten Pläne, wie ein grossräumiger Einbruch des Gegners in der Ukraine vermieden werden könnte. Zur Sprache kamen auch verschiedene Möglichkeiten, erneut zur Offensive überzugehen. Von Manstein erlebte Hitler während dieses Gesprächs als «zähen» Verhandlungspartner, der vielfältige Argumente für seine Vorstellungen formulierte und das Gespräch «psychologisch geschickt» führte.<sup>594</sup>

<sup>594</sup> Von Manstein: *Verlorene Siege*, S. 437-444.

Die folgenden Wochen verwandte Hitler auf die Bekämpfung der depressiven Stimmung in der Bevölkerung und in der Wehrmacht. Er hielt eine Rede vor den Gauleitern und stimmte mit Goebbels die Propaganda für den bevorstehenden totalen Krieg ab, den Goebbels am 18. Februar 1943 mit einer Rede im Berliner Sportpalast eröffnete.

Hitler selbst bemühte sich um die Motivierung der militärischen Führung. So besuchte er vom 17. bis 19. Februar das Hauptquartier der Heeresgruppe Süd in Saporoshje, wo er mit Generalfeldmarschall von Manstein und zahlreichen anderen Offizieren zusammentraf. Auch die Chefs des Generalstabs und Wehrmachtsführungsstabs, Kurt Zeitzler und Alfred Jodl, band er wieder ein. Zu Letzterem suchte Hitler wieder engeren Kontakt, ja gar die «Aussöhnung». Auch hier agierte Hitler psychologisch geschickt, indem er den genialen Stabsoffizier erneut zum Freund und Vertrauten erklärte. Jodl war für ihn der Verbündete schlechthin: Er genoss nach dem Sieg über Frankreich im Heer hohes Ansehen, war Hitler bedingungslos ergeben und teilte dessen Neigung zu riskanten Operationen, was angesichts des bevorstehenden Zweifrontenkrieges unumgänglich schien.<sup>595</sup>

Unmittelbar danach begab sich Hitler in sein ukrainisches Hauptquartier Werwolf, wo er am 21. Februar Generaloberst Heinz Guderian rehabilitierte, indem er ihn zum Generalinspekteur der Panzerwaffe ernannte. Auch Guderian zählte zu jenen Kommandeuren, die bereit waren, höchstes Risiko einzugehen, wenn damit Erfolge erzielt werden konnten.

Wenn man die Februar-Eintragungen Morells liest, wird verständlich, dass Hitler sich den Reisedrapazen gewachsen fühlen konnte: Gesundheitliche Defizite stellte er nicht fest. Auch psychisch war Hitler zunehmend ausgeglichener, weil sich die Situation der Heeresgruppe Süd stabilisiert hatte. Am 9. März konstatierte Goebbels: «Er sieht ge-

<sup>595</sup> Der deutsche Generalstab bereitete sich aufgrund der Lage Deutschlands in Mitteleuropa stets auf einen Zweifrontenkrieg vor. Entsprechende «Planspiele» schlossen stets die Inkaufnahme eines hohen Risikos bei einem möglichen oder wahrscheinlichen, dann aber oft spektakulären Erfolg ein. Das exemplarische Scheitern einer solchen Strategie offenbarte der «Schlieffen-Plan» des Ersten Weltkriegs, das Gelingen jedoch der Sieg über Frankreich 1940.

sundheitlich Gott sei Dank ausgezeichnet aus. Zwar macht er einen etwas müden, aber sonst sehr aktiven Eindruck.»<sup>596</sup>

Am 24. März 1943, zwei Tage nach seiner Ankunft auf dem Obersalzberg, litt Hitler wieder unter «sehr starkem Kopfschmerz», der wahrscheinlich föhnbedingt war. Morell fand ausserdem die «Art[eria] temporalis stark angeschwollen». Wie üblich griff er medikamentös ein und verschaffte Hitler mit einer Injektion Beschwerdefreiheit. Brom-Nervacit, Optalidon und Septojod schafften wie so oft Abhilfe. Sofort verfiel Hitler wieder in seinen ungesunden Tagesrhythmus, sodass wir bei Morell folgende Eintragung finden: «Nach dem Essen in angeregter Unterhaltung noch bis um ½ 3 h am Kamin (ohne Feuer!) und für frische Luft gesorgt. F. erklärte mir mehrfach, dass er sich wieder wohl fühle.» An sich waren für den Erholungsurlaub auf dem Berghof, den Morell und die Begleitärzte Hitler vorgeschlagen hatten, acht Tage vorgesehen. Doch es wurden drei Monate daraus.

Morell, der nichts unterliess, Hitlers Befinden zu verbessern, schlug ihm am 26. März erneut einen Masseur vor, der wie immer von Hitler abgelehnt wurde. Zu seinem Gesundheitszustand liess er Morell wissen: «Bei Aufhören der Sorgen sowieso Besserung.» Keine Äusserung Hitlers gegenüber Morell könnte seinen Gesundheits- bzw. Krankheitszustand besser charakterisieren. Hitler selbst hielt seine Beschwerden für psychosomatisch und verlangte von seinem Leibarzt, die Symptome abzustellen. Von sich und anderen erwartete Hitler ein reibungsloses Funktionieren innerhalb einer Maschinerie, die er mit geschaffen hatte und die nun auch ihn selbst überforderte.<sup>597</sup>

Zynisch betrachtet lässt sich feststellen: Hitlers Sorgen rissen im Frühjahr 1943 nicht ab, aber seine Beschwerden hielten sich in Grenzen.

Die täglichen Injektionen von Traubenzucker und Vitaminen sowie seine Blutdruckmessungen setzte Morell fort, wie seine März-Eintragungen zeigen. Ausserdem empfahl er Hitler stereotyp, früh schlafen

<sup>596</sup> Reuth: *Goebbels. Tagebücher*, S. 1907.

<sup>597</sup> Tagesnotizen Morells vom 24.3.1943 und 26.3.1943.

zu gehen, und immer wieder ebenso erfolglos die Massage. Für Beobachter war Hitler, so ist es nachzulesen, dennoch «gut in Form».<sup>598</sup>

Innerhalb der deutschen militärischen und politischen Führung wurden im Frühjahr 1943 intensive Diskussionen geführt. Das Scheitern in der Atlantikschlacht und in Nordafrika verlangte ebenso Entscheidungen wie der spürbar werdende Arbeitskräftemangel in der Rüstungsindustrie und die dramatische Lage der Luftwaffe, die nach wirksamen Waffen für die Bekämpfung der alliierten Bomber verlangte. Ausserdem stand die Frage zur Diskussion, ob mit der Sowjetunion eine politische Lösung – also ein Sonderfrieden nach dem Muster von Brest-Litowsk vom März 1918 – abgeschlossen werden könnte. Die diplomatischen Initiativen Japans und Italiens waren jedoch ebenso halbherzig wie die deutschen Sondierungen. Hitler setzte sich mit seiner Meinung durch, dass Friedensverhandlungen mit der sowjetischen Führung illusionär bleiben würden.<sup>599</sup> Neuere Forschungen britischer und russischer Historiker bestätigen diese Auffassung. Stalin erzog nicht einmal einen Sonderfrieden, sondern entwickelte Überlegungen zur Neuordnung Europas, die in Übereinstimmung mit den Planungen der Westalliierten auf eine vollständige Ausschaltung des Deutschen Reiches als Machtfaktor abzielten.<sup>600</sup>

Hitler befürwortete eine Offensive daher ebenso wie Feldmarschall von Manstein und Generalstabschef Zeitzler. Als geeignetes Ziel erschien der weit vorgeschobene «Balkon» der Roten Armee bei Kursk, ein Frontvorsprung von 120 Kilometern Tiefe und 200 Kilometern Breite, in dem sich acht sowjetische Armeen konzentrierten und auf einen Vorstoss vorbereiteten. Der mögliche Zeitpunkt für die Operation «Zitadelle» wurde vom Wetter, dem Ende der «Schlammperiode», vorgegeben und konnte frühestens im April liegen. Schwierigkeiten mit der Ausrüstung der aufgefrischten Truppen, insbesondere mit Sturmgeschützen und Panzern, führten jedoch immer wieder zur Verschiebung des Angriffstermins.<sup>601</sup>

<sup>598</sup> Vgl. Reuth: *Goebbels. Tagebücher*, S.1907.

<sup>599</sup> Vgl. Magenheimer: *Militärstrategie*, S. 210-234.

<sup>600</sup> Diskussion bei Roberts: *Stalins Kriege*, S. 198 ff.

<sup>601</sup> Vgl. Wegner, Bernd: «Die Genese der Kursker Schlacht», in: Frieser (Hg.): *Die Ostfront*, S. 61-79.

Die kaum enden wollenden Debatten auf dem Berghof verursachten bei Hitler, wie sein Leibarzt notierte, Schlaflosigkeit und Obstipationen. Am 11. Mai veranlasste Morell daher eine grössere Untersuchung und erhob eine Reihe von Befunden. Dazu gehörten ein Blutbild sowie eine Blutzuckerbestimmung, ein Urinstatus, aber auch die Bestimmung der Hypophysen- und der Nebennieren-Werte. Nach langem Drängen gelang es Morell, erneut ein EKG zu schreiben, das er zunächst selbst auswertete, um es zwei Tage später zur fachärztlichen Bewertung an Professor Weber in Bad Nauheim zu senden. Die schon 1941 gestellte Diagnose Koronarsklerose bestätigte sich; «augenscheinlich», so Weber, handelte es sich «um einen progredienten Fall».

Immer wieder, so auch am 28. Mai, fand Morell Hitler leicht «erregbar» und «sehr nervös». Die Bauchdecke seines Patienten war gespannt, weshalb der Arzt ihm neben einer strengen Diät Abführmittel verordnete. Massagen, Kurzwellenbehandlungen und selbst Einläufe lehnte Hitler jetzt aber ab. Wegen der krampfartigen Magen-Darm-Beschwerden injizierte Morell am 28. Mai intravenös Eupaverin, wobei sich «umgehend Lösung der Spasmen» einstellte. Zum Abend konnte Hitler über eine «reichliche Stuhlentl[eerung]» berichten. Nach eigener Aussage hatte er in den letzten Tagen vier Kilogramm abgenommen. Zum Abendessen war Hitler jedoch munter und «sehr lebhaft», sodass die nächtliche Teestunde nicht vor 2.30 Uhr beendet wurde.<sup>602</sup>

Nissle hatte Morell am 2. Juni telefonisch wissen lassen, dass er im Stuhl des «Patienten A» erneut «massenhaft» aerogene Bazillen, also Krankheitserreger, gefunden habe. Am 17. Juni begann Morell daher erneut mit einer Mutaflorkur, der Hitler immer aufgeschlossen gegenüberstand. Am 20. Juni notierte Morell: «Sehr gutes Aussehen!»<sup>603</sup>

Wenige Tage später verliess Hitler den Berghof und fuhr nach gut drei Monaten zurück in sein ostpreussisches Hauptquartier, die Wolfsschanze. Am 1. Juli hielt er einen Vortrag vor allen an der Operation «Zitadelle», dem Angriff auf den Raum Kursk / Orel, beteiligten Oberbefehlshabern und kommandierenden Generälen. Am frühen Morgen

<sup>602</sup> Tagesnotiz Morells vom 28.5.1943.

<sup>603</sup> Tagesnotiz Morells vom 20.6.1943.

des 5. Juli begannen die Heeresgruppen Süd (von Manstein) und Mitte (von Kluge) mit der geplanten Operation, die sich zur grössten Landschlacht der Militärgeschichte entwickeln sollte. Während dieser Kämpfe wurden auf beiden Seiten mehr als vier Millionen Soldaten, 69'000 Geschütze und Werfer, 13'000 Panzer und Selbstfahrlafetten sowie nahezu 12'000 Flugzeuge eingesetzt. Selbst die Schlacht bei Stalingrad erscheint im Vergleich hierzu, so urteilte der Militärhistoriker Karl-Heinz Frieser, «in kleinerem Format».<sup>604</sup> Nach Hitlers Meinung handelte es sich um eine Entscheidungsschlacht. Als der Kommandeur des XII. Fliegerkorps und Koordinator der Nachtjäger, Josef Kammhuber, im Frühsommer 1943 von ihm eine Verstärkung der Jagdwaffe gegen die alliierten Bomberverbände forderte, antwortete ihm Hitler daher: «Wenn ich Russland geschlagen habe, dann können Sie alles für die Reichsverteidigung haben. Dann brauchen sie es aber nicht mehr.»<sup>605</sup>

Aus heutiger Sicht war der Versuch, bei Kursk eine Entscheidung zu erzwingen, «aussichtslos», wie das Militärgeschichtliche Forschungsamt der Bundeswehr 2007 abschliessend feststellte.<sup>606</sup> Zu stark waren die sowjetischen Stellungen, zu gross die Menge an Menschen und Material, die die STAWKA einzusetzen bereit war, – sie überstieg das deutsche Potenzial um ein Mehrfaches. Der Kommandeur der SS-Leibstandarte «Adolf Hitler», Sepp Dietrich, musste konstatieren: «Hier kommen wir nicht durch.»<sup>607</sup> Am 13. Juli wurde die Offensive tatsächlich ergebnislos abgebrochen, und am 17. Juli begann die sowjetische Generaloffensive, die die Rote Armee bis Jahresende bis in den Norden der Ukraine führte. Auch Kiew, das Prestigeziel des Jahres 1941, fiel am 6. November 1943.

Das Scheitern der «Entscheidungsschlacht» nahm Hitler zwar «müde», wie Zeitgenossen berichten, aber letztlich ungerührt zur Kenntnis, da ihn zu dieser Zeit bereits die Situation in Italien beschäftigen musste. Der Oberbefehlshaber Süd, Feldmarschall Albert Kesselring, hatte Hitler bereits im Juni davon informiert, dass die Invasion der Alliierten auf

<sup>604</sup> Frieser: «Die Schlacht im Kursker Bogen», in: ders. (Hg.), *Ostfront*, S. 83.

<sup>605</sup> Zit. nach: Magenheimer: *Militärstrategie*, S. 220.

<sup>606</sup> Vgl. Frieser: «Die Schlacht im Kursker Bogen», S. 83-203.

<sup>607</sup> Vgl. Eberle/Uhl: *Buch Hitler*, S. 219.

Sizilien bevorstehe und das Regime Mussolinis zusammenbrechen würde. Unmittelbar nach Kursk brach Hitler daher zum Berghof auf, um ein Treffen mit Mussolini zu arrangieren. Wiederum konstatierte Morell, der am 18. Juli um 10.30 Uhr von Hitler gerufen wurde, «spastische Obstipation mit grossen Schmerzen». Ausserdem befand er: «sehr schl[echtes] Aussehen u. etw[as] schwindlig.» Hitler war für Morells Begriffe völlig überanstrengt und überarbeitet. Eupaverin intravenös und Eukodal intramuskulär lösten die Spasmen.

Am 19. Juli flog Hitler nach Italien, um sich in der Villa des Senators Gaggia in Feltre bei Treviso nördlich von Venedig mit Mussolini zu treffen. Es gelang ihm, Mussolini davon zu überzeugen, das Bündnis mit Deutschland, die sogenannte Achse, nicht aufzukündigen. In dieser zweistündigen Unterredung wirkte Hitler euphorisch und liess Mussolini kaum zu Wort kommen.<sup>608</sup> Gesundheitlich hatte Hitler den Tag gut und beschwerdefrei überstanden, wofür er Morell, der ihm für die Besprechung Vitamultin-Täfelchen empfohlen hatte, am Abend auf dem Obersalzberg dankte. Es handelte sich hierbei um eine der wenigen Situationen, von denen angenommen werden kann, dass Hitler mit den pervitinhaltigen Vitamultintäfelchen versorgt wurde.<sup>609</sup>

Sechs Tage später, am 25. Juli 1943, wurde Hitlers italienischer Bundesgenosse Mussolini abgesetzt. Der Faschistische Grossrat bat König Viktor Emanuel III., den Befehl über die italienischen Truppen zu übernehmen. Mussolini reichte daraufhin seinen Rücktritt ein und wurde beim Verlassen des Quirinal-Palastes verhaftet. Im Führerhauptquartier war man über diese Entwicklung betroffen und dachte sofort an Vergeltungsmassnahmen gegen das abtrünnige Italien, auch wenn Mussolinis Nachfolger, Marschall Pietro Badoglio, verkündete, zu den Bündnisverpflichtungen Italiens zu stehen. Da General Eisenhower am 8. September 1943 dennoch den Abschluss eines Waffenstillstands mit Italien bekanntgab, liess Hitler am 10. September Rom besetzen. Am 12. September wurde Mussolini von einem Fallschirmjäger-Kommando unter SS-Hauptsturmführer Otto Skorzeny aus dem Berghotel Cam-

<sup>608</sup> Vgl. Hillgruber, Andreas (Hg.): *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler*, Frankfurt am Main 1970, Bd. 2, S. 287-300.

<sup>609</sup> Tagesnotizen Morells vom 19.7.1944.



po Imperatore in den Abruzzen «befreit». Noch am selben Tag stieg Mussolini im Wiener Hotel Imperial ab, rief Hitler an und brach nach München auf. Am 14. September flog er nach Rastenburg, wo beide Achsenpartner die politische Landschaft Italiens am grünen Tisch neu gestalteten. Zuerst beabsichtigte Mussolini, eine republikanisch-faschistische Partei zu gründen und eine neue Regierung unter deutscher Aufsicht für Nord- und Mittelitalien mit Sitz am Gardasee zu bilden. Die *Repubblica Sociale Italiana*, auch Republik von Salo genannt, sollte als deutscher Marionettenstaat in Norditalien bis zum April 1945 Bestand haben.<sup>610</sup>

Für Hitlers Befinden bedeutete diese Entwicklung lediglich eine Zunahme seiner Magen-Darm-Krämpfe und seiner miserablen Stimmung – für das Deutsche Reich war es der Untergang. Noch einmal versuchte Hitler, durch persönliche Präsenz in seinen Hauptquartieren und Gefechtsständen die militärische Entwicklung zu beeinflussen und Optimismus zu verbreiten. Am 27. August flog er um 7 Uhr früh nach Winiza, wo er Besprechungen mit von Manstein und anderen Armeeführern hatte. Am Abend kehrte er zurück nach Rastenburg. Am 8. September flog er abermals zur Heeresgruppe Süd nach Saporoshje, wo er erneut mit von Manstein und den Oberbefehlshabern zusammentraf. Körperlich war Hitler dabei wieder völlig auf der Höhe, sodass Goebbels am 10. September konstatierte, der Führer wachse «in Krisen physisch, seelisch und geistig über sich selbst» hinaus, während Morell am 15. September «sehr gutes Auss[ehen]!» notierte. Dass die Anwesenden von Hitlers Beschwerden oft nichts bemerkten, geht aus der Tagebuchnotiz Goebbels' hervor, dem am 23. September auffiel: «Der Führer sieht gesundheitlich ausnehmend gut aus.» Morell hingegen stellte starke Blähungen und Spasmen fest, verursacht durch immense Aufregungen. Nach der Anwendung von Eupaverin und Eukodal war einige Stunden später, so Morell, jedoch «alles gut».<sup>611</sup>

Letztlich reduzierten sich Hitlers Beschwerden in diesen Monaten auf die seit Jahren bestehenden Schlafprobleme und die bekannten

<sup>610</sup> Vgl. Klinkhammer, Lutz: *Zwischen Bündnis und Besatzung. Das nationalsozialistische Deutschland und die Republik von Salo*, Tübingen 1993.

<sup>611</sup> Reuth: *Goebbels. Tagebücher*, S. 1956; Tagesnotizen Morells vom September 1943.

schmerzhaften Darmspasmen, wofür Morell erneut psychische Faktoren verantwortlich machte, denn Hitler hatte in zunehmendem Masse «sehr viel Auf[r]e[g]ung!» zu bestehen. Diese Feststellung finden wir nun oft in Morells Aufzeichnungen, bisweilen täglich.

Unter dem 12. Dezember finden wir bei Morell die letzte Eintragung im zur Neige gehenden fünften Kriegsjahr: den Hinweis «sehr gutes Aussehen, – bester Appetit».<sup>612</sup> Aus ihr kann abgeleitet werden, dass es Hitler bis auf die schon als chronisch zu bezeichnenden Magen-Darm-Krämpfe auch im Dezember 1943 gut ging und er Morell in den letzten Monaten des Jahres 1943 seltener benötigte. Bis auf seine kolikartigen Leibschmerzen, die seit 1941 Jahr für Jahr kontinuierlich zugenommen hatten, liess Hitlers Gesundheit insgesamt auch 1943 nichts zu wünschen übrig. Schwerere oder neue Erkrankungen waren jedenfalls nicht festzustellen. Trotz einer Kette von Niederlagen behielt Hitler alle Fäden in der Hand und demonstrierte ungebrochen Energie und Leistungsfähigkeit.

Durch die Zunahme der Magen-Darm-Krämpfe war er jedoch gelegentlich bis zur Arbeitsunfähigkeit beeinträchtigt. Auch als Anhänger der Dysbakterie-Lehre Nissles verschwieg Morell nicht, dass auch psychische Ursachen die Spasmen ausgelöst haben konnten. Er hat auch darauf hingewiesen, dass bei Hitler einige Veränderungen eintraten: Er war noch reizbarer und nervöser und dekompenzierte unverhältnismässig rasch. Sein Auftreten war im Vergleich zu den Vorjahren häufig so manisch, dass sich Gespräche mit ihm nur noch als Monologe Hitlers darstellten.

Obwohl bei derartigen Urteilen Vorsicht geboten ist, scheint man konstatieren zu können, dass die Niederlage bei Stalingrad Hitler wandelte, ihn noch dünnhäutiger und unberechenbarer machte. Die Niederlage ging Hitler zwar an die Substanz, konnte aber seinen unbedingten Leistungswillen nicht mindern. Sein Leibarzt Morell wurde für den Führer im Laufe der Jahre immer unentbehrlicher, jedoch – und dies muss festgehalten werden – nicht wegen eines eventuellen Suchtverhaltens. Den Aufzeichnungen Morells ist zwar zu entnehmen, dass er 1943

<sup>612</sup> Tagesnotiz Morells vom 12.12.1943.

häufiger gebraucht wurde als in den Vorjahren. Gesundheitlich sind jedoch keine Besonderheiten erkennbar, immer wieder kreisten die Gedanken des Leibarztes um die seiner und Hitlers Ansicht nach psychosomatisch verursachten Magen-Darm-Spasmen. Zwar sorgte er sich um den Allgemeinzustand Hitlers, aber eine radikale Änderung in seiner Behandlung setzte nicht ein.

#### 6.4. STRATEGISCHE FESTLEGUNGEN 1944

Am 27. Januar 1944 hielt Morell in seinen Tagesnotizen fest: «Kurhaus, Rede Chef.» «In seiner zweistündigen Rede vor den Generalfeldmarschällen zeichnete Hitler ein düsteres Bild von der Zukunft und liess die Generäle wissen, er erwarte von ihnen, dass sie sich im schlimmsten Falle mit gezogenem Degen um ihn scharen würden.»<sup>613</sup> Am 11. Februar diagnostizierte Morell einen «Katarrh d. oberen Luftwege, besonders linke Mandel und Bronchitis, Grippe» und beobachtete erneut ein auffälliges Zittern des linken Beines. Am 22. Februar konnte Morell aber schreiben: «Beinzucken links und Händezittern weg.»<sup>614</sup> Die gesamte Entourage zog jetzt auf den Berghof bei Berchtesgaden um, wo inzwischen eine Art «zweite Reichskanzlei» entstanden war. Es gab dort jetzt Aussenstellen aller wichtigen Regierungsinstanzen und eine militärische Infrastruktur, die nicht nur weiträumige Bunkeranlagen umfasste, sondern auch Möglichkeiten, den Berg völlig «einzunebeln», sodass er vor Luftangriffen geschützt war.<sup>615</sup>

Hier wurden die Entscheidungen getroffen, die Deutschlands Weg in den «Untergang» (so die Wortwahl des Publizisten Joachim Fest) zementierten. Jetzt erst begannen die Generäle der deutschen Wehrmacht, Hitler massiv zu widersprechen, ordneten sich jedoch trotzdem immer wieder unter. Ihre Einwände bezogen sich aber nicht auf die Ermordung der Juden oder die Art und Weise des Vernichtungskriegs im

<sup>613</sup> Tagesnotiz Morells vom 27.1.1944; Eberle/Uhl: *Buch Hitler*, S.238f.

<sup>614</sup> Tagesnotizen Morells vom 11. und 22.2.1944.

<sup>615</sup> Vgl. Chaussy, LURich/Prüschner, Christoph: *Nachbar Hitler. Führerkult und Heimatzerstörung am Obersalzberg*, Berlin 2004; Frank, Bernhard: *Geheime Regierungsstadt Hitlers – Obersalzberg*, Berchtesgaden 2004.

Osten. Ganz im Sinne ihrer «Professionalität», die Mord als etwas Politisches begriff (für das man sich nicht «zuständig» erklärte), kannten die Generalstäbler und Truppenkommandeure vielmehr nur noch ein Ziel: den für Deutschland günstigsten Kriegsausgang. Folgerichtig opponierten die Generalstabschefs Zeitler und Guderian, ja sogar Hitlers wichtigster Berater Alfred Jodl, der Chef des Wehrmachtsführungsstabs, gegen bestimmte Einzelentscheidungen, die sie für falsch hielten.

Hitler selbst setzte andere Prioritäten. Für ihn kam es darauf an, dass der Genozid an den europäischen Juden weiterhin durchgeführt werden konnte. Ausserdem hoffte er, die Initiative zurückzugewinnen, weshalb er die Entwicklung neuer Waffen forcierte, darunter der Rakete A-4 («Vergeltungswaffe 2»), des Stahljägers Messerschmidt Me 262 und der U-Boot-Typen XXI und XXIII.<sup>616</sup> Diese Entwicklungen kamen jedoch, wie inzwischen klar ist, viel zu spät und hätten nach dem Urteil des britischen Historikers Richard Overy viel früher von einer deutlich erhöhten Massenproduktion der Standardwaffen flankiert sein müssen. Dass es diese Anstrengungen gab, ist unbestritten, sie wurden jedoch durch die angloamerikanischen Bombenangriffe seit 1943 massiv gestört. Die Produktion von Lastkraftwagen fiel durch die Bombardierungen nahezu komplett aus, die Flugzeugproduktion reduzierte sich 1944 um 31 Prozent, die von Panzern um 35 Prozent. Das Reservoir, aus dem die deutsche Rüstung schöpfen konnte – KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter in besetzten Gebieten, in entlegene Gegenden verlagerte Fabriken –, war dennoch erheblich.<sup>617</sup>

Es kann aber kein Zweifel daran bestehen, dass das Deutsche Reich den Zweiten Weltkrieg bereits 1944 verlor. Die Invasion in der Normandie und der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront im Sommer 1944 bedeuteten für die Alliierten den Sieg. Danach

<sup>616</sup> Auf die Entwicklung einer deutschen Atombombe, der «Wunderwaffe» schlechthin, kann hier nicht eingegangen werden. Fest steht jedoch, dass Hitler auch hier optimistische Lageeinschätzungen erhielt. Vgl. Karisch, Rainer: *Hitlers Bombe. Die geheime Geschichte der deutschen Kernwaffenversuche*, München 2005.

<sup>617</sup> Overy: *Wurzeln des Sieges*, S. 16. Luftwaffenadjutant von Below gibt für die Produktionsausfälle noch höhere Zahlen an. Vgl. von Below: *Als Hitlers Adjutant*, S. 362. Zur Verlagerung der deutschen Rüstungsindustrie in unterirdische Produktionsstätten von Konzentrationslagern laufen zurzeit mehrere regionale Forschungsprojekte.

wurde nur noch die Art und Weise der deutschen Niederlage bestimmt.

So wie vorher auf alliierter Seite, so wurde der Verlauf des Kriegsjahres 1944 von zahlreichen falschen Entscheidungen auf deutscher Seite bestimmt. Die Strategie Hitlers im Sommer 1944 lässt sich auf die einfache Formel bringen: Im Westen schlagen – im Osten halten. Der Militärgeschichtler Karl-Heinz Frieser verglich den gesamteuropäischen Kriegsschauplatz zu diesem Zeitpunkt mit einem Saal mit zwei Türen, von denen die eine – im Osten – verbarrikadiert werden sollte, um (zumindest vorübergehend) die Angreifer auf der einen Seite aufzuhalten, während der Verteidiger mit aller Kraft die Eindringlinge auf der entgegengesetzten Seite durch die andere Tür hinauswerfen wollte. Das Problem, so Frieser, bestand allerdings darin, dass sich die Ostfront angesichts eines überlegenen Gegners mit starken Panzerkräften nicht ohne Weiteres «verbarrikadieren» liess.<sup>618</sup>

Hitler selbst beging den Fehler, für diese Verteidigung keine günstige Linie zu wählen. Den radikalsten Vorschlag in dieser Hinsicht hatte ihm Generaloberst Alfred Jodl Anfang 1944 unterbreitet: auf die kürzeste Linie zwischen Ostsee und Schwarzem Meer zurückzugehen und eine Stellung zwischen Riga und Odessa zu beziehen. Diese Frontbegradigung hätte mit einem Schlag zwanzig Divisionen, also etwa 300'000 Soldaten freigesetzt. Diese hätten als Reserve bei der erwarteten Invasion, aber auch als bewegliche Truppen hinter der nun kürzeren Ostfront eingesetzt werden können.

Hitler setzte sich jedoch mit seiner Auffassung durch, kein erobertes Territorium preiszugeben. Am 8. März 1944 erliess er die entscheidende Weisung für die Kriegführung, nach der ein System von «festen Plätzen» gebildet werden sollte. Diese Verteidigungsstellungen sollten dann, so Hitler, «Voraussetzung für erfolgreiche Gegenoperationen» schaffen.<sup>619</sup>

Unter dem Ansturm der sowjetischen Frühjahrsoffensive musste der Südschnitt der Ostfront zurückweichen. Bereits im April verlagerten sich die Kämpfe in den Raum Odessa, am 12. April untersagte

<sup>618</sup> Frieser: «Der Zusammenbruch im Osten», in: ders. (Hg.), *Ostfront*, S. 522.

<sup>619</sup> Führerbefehl Nr. 11, vgl. Hubatsch: *Hitlers Weisungen*, S. 243.

Hitler die Räumung der Halbinsel Krim, die daraufhin von sowjetischen Truppen eingekesselt wurde. Die Frontvorsprünge im Mittelabschnitt und im Norden nutzten die sowjetischen Truppen ebenfalls dazu, deutsche Armeen einzukesseln. In Witebsk etwa wurden drei Divisionen der 3. Panzerarmee vernichtet. Gelungene Ausbrüche, etwa bei Kamenenz-Podolsk, waren ausserordentlich verlustreich. Nicht zuletzt deshalb versuchte der Chef des Generalstabs, Kurt Zeitzler, Hitler von dieser statischen Strategie abzubringen, was zu heftigen Auseinandersetzungen führte.<sup>620</sup>

Jetzt, Anfang Mai, stellten sich auch Hitlers Magen-Darm-Krämpfe wieder ein. Morell griff, wie in solchen Fällen üblich, zu Spasmolytika. Neben seiner medikamentösen Behandlung empfahl er Hitler dringend eine frühe Nachtruhe, was dieser aber mit der Begründung ablehnte, dass er sich erst dann zur Ruhe begeben könne, wenn der Luftraum über Deutschland fliegerfrei sei.

Unter dem 9. Mai notierte der Arzt: «Kopfdruck links,– Beinezittern verursacht durch Aufregung; Invasion bevorstehend wo?» Morell hielt also die bevorstehende Invasion der westlichen Alliierten für eine mögliche Ursache des Wiederauftretens der Schüttellähmung und räumte damit eine psychosomatische Wechselbeziehung ein.<sup>621</sup>

Am 23. Mai 1944 schlug Morell ihm neue Therapiestrategien vor. Sein Behandlungskonzept sah nun Vitamultin-Täfelchen, Glyconorm, Luizym und Euflat bzw. Antigas-Pillen vor und enthielt bis auf die regelmässige Einnahme von Vitamultin-Täfelchen, die er Hitler bislang nur sporadisch empfohlen hatte, also eigentlich nichts Neues. Die vorgeschlagene Massage, einen längeren Aufenthalt in frischer Luft und frühes Schlafengehen lehnte Hitler wieder umgehend ab. Als notwendig erachtete Morell zudem eine tägliche Sauerstoff-Behandlung, intravenöse Traubenzucker-Injektionen mit Strophantin und Testoviron-Spritzen intramuskulär. Bei akuter Verschlechterung des Allgemeinbefindens empfahl Morell daneben 10 bis 15 Tropfen Cardiazol.<sup>622</sup>

<sup>620</sup> Vgl. Erfurth, Waldemar: *Die Geschichte des Deutschen Generalstabes 1918-1945*, Hamburg 2001 (Reprint der Ausgabe von 1960), S. 297.

<sup>621</sup> Tagesnotiz Morells vom 9.5.1944.

<sup>622</sup> Tagesnotiz Morells vom 23.5.1944.

Die Invasion in der Normandie am 6. Juni 1944<sup>623</sup> wurde im Führerhauptquartier erleichtert aufgenommen, Hitler selbst schien den Beobachtern gut gelaunt und entspannt. Gegenüber Göring äusserte er optimistisch, man werde die Angloamerikaner «wieder raus» werfen.<sup>624</sup> Die gute Stimmung Hitlers verflog jedoch rasch, wie ein Gespräch zeigt, das Hitler und Goebbels am 21. Juni 1944 führten. Im Hinblick auf die militärische Lage habe er «nicht mehr hinter dem Berg» gehalten, so notierte Goebbels in sein Tagebuch, da «es ... nun kurz vor 12» sei. Auch wenn er immer noch auf Sieg setzte, räumte Hitler ein, dass die Ostfront zusammenbrechen könnte. Sogar im Westen, wo am 6. Juni 1944 die alliierte Landung in der Normandie begonnen hatte, war seiner Ansicht nach ein Rückzug möglich.<sup>625</sup>

Dass die Invasion der britisch-amerikanischen Streitmacht dem Nationalsozialismus letztlich ein Ende setzen und die militärische Niederlage des Deutschen Reichs besiegeln sollte, war jedoch nicht von vornherein klar. Denn auf alliierter Seite herrschte grosse Nervosität, ob das Landungsunternehmen gelingen würde. Supreme Commander General Dwight D. Eisenhower verfasste sogar vorsorglich eine Presseerklärung, in der er die Ursachen des Scheiterns erläuterte. Diese Erklärung musste er jedoch nicht veröffentlichen, da die alliierte Lufthoheit und der unbedingte Einsatz der britischen und amerikanischen Infanterie die Bildung eines Brückenkopfes in der Normandie erzwangen. Tatsächlich gelang den Alliierten erst am 24. Juli unter grossen Verlusten die Stabilisierung des neuen Frontabschnitts.<sup>626</sup>

Zuvor, am 22. Juni 1944, setzte auch die lang erwartete sowjetische Grosseffensive (Operation «Bagration») ein, die in wenigen Tagen 28 deutsche Divisionen zerschlug. Der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte öffnete den Weg zur Ostsee und nach Ostpreussen. Auch verschlimmerte die von Hitler durchgesetzte Haltestrategie im sogenannten Weissrussischen Bogen die Lage.

<sup>623</sup> Zur Operation «Neptune» vgl. Boog, Horst (Hg.): *Das Deutsche Reich in der Defensive, strategischer Luftkrieg in Europa, Krieg im Westen und in Ostasien 1943-1944/45 (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 7)*, München 2001; Keegan, John: *Six Armies in Normandy. From D-Day to the Liberation of Paris*, Harmondsworth 1982.

<sup>624</sup> Eberle/Uhl: *Buch Hitler*, S. 264.

<sup>625</sup> Vgl. Reuth: *Goebbels. Tagebücher*, S.2065f.

<sup>626</sup> Vgl. Overy: *Wurzeln des Sieges*, S. 174-220.

Das Kräfteverhältnis von 1:23 bei Panzern, 1:10,5 bei Schlachtflugzeugen und 1:3,7 beim Personal lässt den Ausgang von «Bagration» als geradezu zwangsläufig erscheinen.<sup>627</sup> Nur mit opferreichen Abwehrkämpfen liess sich die Front im September 1944 wieder stabilisieren. Es gelang den Deutschen, Reserven heranzuführen, ausserdem schwenkte die sowjetische Offensive nach Norden ein. Nicht die Befreiung des aufständischen Warschau war das Ziel der sowjetischen Offensive, sondern der Durchstoss zur Ostsee und damit das Abschneiden der Verbindungen zwischen der Heeresgruppe Mitte und der Heeresgruppe Nord.<sup>628</sup>

Den Ernst der Lage sprach Generalstabschef Zeitzler am 30. Juni 1944 an, als er Hitler erklärte, der Krieg sei militärisch nicht mehr zu gewinnen. Darauf reagierte Hitler nach Zeitzlers Darstellung mit einem «masslosen» Wutanfall und mit der Klage über den Defätismus des Generalstabs.<sup>629</sup> Der Dauerkonflikt zwischen Hitler und der Generalität entzündete sich auch hier an der Frage: starre oder bewegliche Verteidigung.

Immer aktiver griff Hitler in die Kriegführung ein, jedoch nicht generell, sondern nur bei Befehlshabern, auf deren unbedingte Zuverlässigkeit er sich nicht verlassen zu können meinte. Immer häufiger löste er jetzt Kommandeure ab und setzte sie an anderer Stelle ein. Und nur bestimmten Generälen, denen er auch zutraute, den Gegner im flexiblen «Grosskampfverfahren» abzuwehren, übertrug er das Kommando über besonders sensible Frontabschnitte.<sup>630</sup> Für alle anderen galt Hitlers Befehl: Halten um jeden Preis.

<sup>627</sup> Vgl. Frieser (Hg.): *Ostfront*, S.533ff.

<sup>628</sup> Das «Anhalten» der sowjetischen Truppen vor Warschau ist später häufig als politische Weichenstellung für eine spätere kommunistische Herrschaft in Polen gedeutet worden. Stalin hätte den Schwenk befohlen, um den Deutschen die Niederschlagung des Warschauer Aufstands zu ermöglichen. Militärische Zielsetzungen dürften aber ebenso bestimmend gewesen sein.

<sup>629</sup> Erfurth: *Generalstab*, S. 297.

<sup>630</sup> Beim Grosskampfverfahren wichen die Soldaten der vordersten Linie beim Einsetzen des feindlichen Artilleriefeuers in die dahinter gelegene Grosskampfstellung aus. Der Gegner entfernte sich damit aus dem Wirkungskreis der eigenen Artillerie und geriet so in die optimale Reichweite der Artillerie des Verteidigers. Ein Musterbeispiel für die erstaunlichen Erfolge, die mit dieser Taktik im Zweiten Weltkrieg erzielt werden konnten, ist die Schlacht um die Seelower Höhen im April 1945, wo die Truppen des Marschall Schukow in das «offene Messer» des Verteidigers Generaloberst Gotthard Heinrici liefen. Vgl. Frieser (Hg.): *Ostfront*, S. 524.



## 6.5. DIE MEDIZINISCHEN UND POLITISCHEN FOLGEN DES ATTENTATS

Trotz der Bauarbeiten in der Wolfsschanze flogen Hitler und Morell am 14. Juli 1944 von Salzburg zurück nach Rastenburg. Hitler war gut erholt in seinem ostpreussischen Hauptquartier eingetroffen, sodass die Teestunde vom 19. auf den 20. Juli wieder in gewohnter Weise verlief und Morell in dieser Nacht lediglich auf zwei Stunden Schlaf kommen sollte. Als er Hitler am 20. Juli um 11.15 Uhr die übliche «Kraftspritze» injiziert hatte, legte er sich erschöpft ins Bett. Um 12:42 Uhr hörte er nicht einmal die Detonation der Bombe Stauffenbergs während der Mittagsbesprechung in der Lagebaracke.

Die Explosion wurde von den Anwesenden als gewaltige, von einer Stichflamme begleitete Druckwelle wahrgenommen. Die im Raum angerichtete Zerstörung war erheblich, im Fussboden klaffte ein Loch von etwa einem halben Meter Durchmesser. Der massive Eichentisch war zusammengebrochen. Die Druckwelle wurde durch den Tisch von den Teilnehmern der Lagebesprechung abgelenkt, und ein Teil des Drucks entwich durch das Loch im Fussboden. Die offenen Fenster trugen ebenfalls zum Misslingen des Anschlags bei.

Schon nach wenigen Sekunden hatten sich die weniger verletzten Offiziere gefasst und halfen den anderen ins Freie. Feldmarschall Keitel rief: «Wo ist der Führer?» Unmittelbar darauf hatte er Hitler entdeckt und half ihm ins Freie. Der Persönliche Adjutant Julius Schaub und der Chef des Persönlichen Dienstes, Heinz Linge, begleiteten Hitler zu seinem Wohnbunker. Linge besorgte rasch eine neue Uniform und rief Hanskarl von Hasselbach, der die chirurgische Erstversorgung vornahm.<sup>631</sup> Etwa gegen 13 Uhr erreichte er Morell und rief ihn mit den Worten: «Schnell, schnell, Herr Professor, Sie müssen sofort zum Führer kommen!»

Hitler war trotz seiner erheblichen Verletzungen in Hochstimmung. Wenn man nach einer psychologischen Erklärung dafür sucht, wird sie wohl darin zu sehen sein, dass er jetzt eine lange angekündigte Gefahr

<sup>631</sup> Hoffmann: *Widerstand, Staatsstreich, Attentat*, S. 474.

überstanden hatte und den nun sichtbaren Gegner bekämpfen konnte. Schon im Februar 1944, so erinnerte sich der Luftwaffen adjutant Nicolaus von Below, hatte man nämlich aus Schweden Warnungen vor einem Attentat erhalten. Der Mörder werde ein Offizier des Generalstabs sein.<sup>632</sup>

Hitler handelte rasch: Bereits eine halbe Stunde nach dem Attentat traf der herbeigerufene Himmler in der Wolfsschanze ein, der nach Rücksprache mit Hitler den Polizeiapparat mobilisierte.<sup>633</sup> In der Zwischenzeit hatte der Reichssicherheitsdienst, also Hitlers persönliche Leibwache, mit Vernehmungen begonnen. Noch bevor der Attentäter Graf von Stauffenberg um 16.30 Uhr im Berliner Bendlerblock ankam, waren die Grundzüge des Anschlagplans bekannt, und noch während die Ermittlungen liefen, empfing Hitler Mussolini und zeigte ihm die verwüstete Lagebaracke. Etwa um 18.35 Uhr erreichte ihn ein Telefonanruf von Ernst-Otto Remer, dem Kommandeur des Wachbataillons «Grossdeutschland», der sich im Führerhauptquartier rückversichern wollte, ob er Joseph Goebbels tatsächlich verhaften sollte. Hitler fragte Remer, ob er seine Stimme erkenne. Remer bejahte. Um 18.45 Uhr wurde dann die erste Rundfunkmeldung gesendet, in der es hiess, dass auf den Führer ein «Sprengstoffanschlag» verübt worden sei. Der Widerstand brach daraufhin schnell zusammen. Gegen 1 Uhr nachts wandte sich Hitler in einer Rundfunkansprache an das deutsche Volk, in der er den Widerstand geschickt auf eine «ganz kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und verbrecherischer, dummer Offiziere» reduzierte.<sup>634</sup>

Hitler nahm das Attentat zum Anlass, das Heer von missliebigen und «unzuverlässigen» Offizieren zu säubern. Das im Reich stehende Ersatzheer erhielt einen neuen Oberbefehlshaber, den Reichsführer-SS Heinrich Himmler. Die SS erhielt auch die Befehlsgewalt über weitere Einrichtungen der Wehrmacht. So wurde das Amt Abwehr, dessen Führung in die Attentatspläne eingeweiht gewesen war, in das Reichs-

<sup>632</sup> Below: *Als Hitlers Adjutant*, S. 363.

<sup>633</sup> Dadurch erfuhr z.B. Arthur Nebe, der Chef des Reichskriminalpolizeiamtes, schon um 13.15 Uhr vom Scheitern des Anschlags. Nebe nutzte die Zeit, um seine Spuren zu den Verschwörern zu verwischen.

<sup>634</sup> Domarus: *Reden und Proklamationen*, S.2127f.

sicherheitshauptamt überführt.<sup>635</sup> Die Verhaftungen im Zusammenhang mit dem Attentat dauerten den ganzen Herbst über an. Etwa 7'000 Personen wurden verhaftet, von ihnen bis zum April 1945 mindestens zweihundert in Schauprozessen verurteilt und hingerichtet. Hitler aber war dem Tod wie schon bei früheren Attentatsversuchen entkommen und beschwor in seiner Rundfunkrede wieder einmal die «Vorsehung» und dankte seinem «Schöpfer», dass er ihm die Möglichkeit gab, in seiner «Arbeit weiter fortzufahren».<sup>636</sup>

Welche Verletzungen Hitler im Einzelnen erlitt, die er physisch und psychisch in den nächsten Wochen zu überspielen suchte, kann man Morells Befund vom 20. Juli entnehmen, den er abends um 8 Uhr bei Hitler erhob. Der Puls war kräftig und regelmässig, aber mit 100 Schlägen pro Minute erhöht wie auch der systolische Blutdruck mit 165 bis 170 mmHg. Morell fand folgende Verletzungen als Explosionsfolge: Der rechte Unterarm war stark geschwollen, weshalb der Arzt Umschläge mit essigsaurer Tonerde anordnete. Am rechten Unterschenkel hatte sich ein Bluterguss gebildet, der dritte und vierte Finger der linken Hand zeigten an der Rückseite grosse Brandblasen, die von Morell verbunden wurden. Die Haare am Hinterkopfwaren teilweise, die in den Ohren vollständig weggebrannt, während sich an der Wade eine handteller-grosse Brandwunde zweiten Grades entwickelt hatte. Der linke Unterarm war durch einen inneren Bluterguss stark geschwollen und daher schlecht beweglich. Darüber hinaus war es zu einer Vielzahl von offenen Hautstellen gekommen, und viele Splitter waren zu entfernen.<sup>637</sup>

Die chirurgische Erstversorgung Hitlers hatte von Hasselbach erledigt, bis Morell eintraf und die weitere Behandlung übernahm. Den Allgemeinzustand Hitlers fand Morell gut. Daher verordnete er ihm lediglich zwei Tabletten Optalidon gegen die Schmerzen und empfahl vor dem Schlafengehen zwei Esslöffel Brom-Nervacit. Unter allen vierundzwanzig Anwesenden bei der Explosion war Hitler der am wenig-

<sup>635</sup> Der langjährige Chef des Amts Abwehr, Admiral Wilhelm Canaris, starb im Konzentrationslager Flossenbürg, der amtierende Chef Georg Hansen wurde gemeinsam mit Erich Fellgiebel, Fritz Dietlof Graf von der Schulenburg und Berthold Graf von Stauffenberg am 10. August 1944 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt.

<sup>636</sup> Domarus: *Reden und Proklamationen*. S. 2128.

<sup>637</sup> Vgl. Tagesnotiz Morells vom 20.7.1944.

sten Verletzte. Um 15.30 Uhr konnte er Mussolini, der zu einem Besuch erwartet wurde, daher in relativ guter Verfassung auf dem Bahnhof Görlitz im Führerhauptquartier empfangen.

Die Bombe hatte, was Hitlers Schüttellähmung betraf, geradezu eine paradoxe Wirkung, denn schlagartig war kein Tremor mehr nachweisbar. Hitler quittierte diesen Nebenbefund dankbar und sagte elf Tage später zu Jodl: «Bei mir ist das Wunder eingetreten, dass durch diesen Schlag mein Nervenleiden fast verschwunden ist, das Zittern im linken Bein.» Es sei «fast völlig weg», meinte Hitler und fügte hinzu, «wobei ich nicht sagen möchte, dass ich das für die richtige Kur halte». <sup>638</sup>

Einen Tag nach dem Attentat, also am 21. Juli 1944, zeigten sich jedoch erheblichere Verletzungsfolgen, als Morell ursprünglich angenommen hatte: Hitlers rechtes Ohr war taub, links war er schwerhörig; ausserdem klagte er über einen Blutgeschmack im Mund. In der Nacht vom 21. zum 22. Juli kam es zur Blutung aus dem rechten Gehörgang und zu heftigen Ohrenscherzen. Da Professor von Eicken nicht zu erreichen war, bat Professor Brandt, der nach dem Attentat sofort aus Berlin gekommen war, den Oberstabsarzt und Leiter der HNO-Abteilung des Reservelazarettts Karlshof, Dr. Erwin Giesing, in das Hauptquartier. Er behandelte Hitler etwa zwei Monate lang. Am 23. Juli traf zudem von Eicken in der Wolfsschanze ein. Er bestätigte die von Morell erhobenen Befunde im Wesentlichen und hielt in seinen Aufzeichnungen fest: «Konsultation im Führerhauptquartier mit Prof. Morell. 20. Juli: Sprengstoffattentat ... Beide Trommelfelle zerrissen. Rechts viel Blut im Gehörgang ... Etwas Blut im Nasenrachen ...» Die Behandlung der Verletzungen blieb Dr. Giesing überlassen. (Zu den Details vgl. Kapitel 2.)

Das Ergebnis von Giesings Ohrenuntersuchung zeigte links einen kleinen, leicht blutenden Trommelfellriss, während er rechts nach Entfernung des Blutes aus dem Gehörgang eine grosse Trommelfellverletzung fand, die relativ stark blutete. Ein Gleichgewichtstest wies darüber hinaus auch auf eine Mitbeteiligung des Innenohrs hin. Hitler wollte

<sup>638</sup> Von diesem Ausspruch Hitlers existieren mehrere Fassungen. Hier zitiert nach Irving, David: *Führer und Reichskanzler. Adolf Hitler 1933-1945*, München, Berlin 1989, S. 682.

wissen, auf welche Behandlungsdauer er sich einzustellen hatte. Giesing hielt sechs Wochen für erforderlich und schlug als Behandlungsmassnahme eine Ätzung des Trommelfellrandes vor.

Am Tag darauf wurde geätzt. Hitler hatte eine örtliche Betäubung abgelehnt. Er wollte die Tortur so durchstehen. Aber die Blutung stand nicht, obwohl Morell zusätzlich noch Nateina verordnete. Giesing musste daher die zweite Ätzung vornehmen. Wegen der möglichen Gefahr einer Mittelohrentzündung verlangte Hitler prophylaktisch einen Sulfonamid-Stoss mit Ultraseptyl. Giesing lehnte eine prophylaktische Behandlung mit einem Chemotherapeutikum ab. Obwohl der HNO-Arzt schliesslich dem Wunsch Hitlers entsprach, stellte sich eine Mittelohrentzündung ein. Die Folgen waren für Hitlers Umgebung schwer zu ertragen, denn andauernde Schlaflosigkeit und ziehende Kopfschmerzen machten ihn noch reizbarer, als er ohnehin war. Den Vorschlag seiner Ärzte, jetzt wenigstens Abendspaziergänge zu machen, lehnte er wie immer ab. Angeblich war es ihm zu feucht und auch zu neblig.

An Morells in diesen Tagen verfassten Notizen fällt auf, dass Hitler auch nach dem Attentat auf seine nächtlichen Teestunden nicht verzichtete. Morell vermerkte: «Abends beim Tee, nur zwei Stunden geschlafen.» Als Giesing Hitler am 30. Juli nach täglicher Ohrbehandlung gründlicher untersuchte, hatte sich der Lokalbefund gebessert, aber der Allgemeinzustand des Führers war immer noch erheblich reduziert. Die Blässe im Gesicht wollte nicht weichen, und die diffuse Schwellung war immer noch vorhanden. Trotz Phanodorm stellte sich der Schlaf nicht ein. Die Mittelohrentzündung heilte auffallend langsam ab, sodass Hitler an den täglichen Lagebesprechungen gehandicapt teilnehmen musste. Seinen Generalstabsoffizieren fiel bei der «Lage» auf, dass Hitler nun wieder heftiges Zittern befiel. Spöttisch sagte er zu seinen Sekretärinnen: «Vor dem Attentat hatte ich dieses Zittern im linken Bein, jetzt ist es in die rechte Hand gefahren. Ich bin sehr froh, dass ich es nicht im Kopfe habe. Wenn ich dauernd mit dem Kopf wackeln müsste, wäre das sehr schlimm.»<sup>639</sup>

<sup>639</sup> Persönl. Mitteilung Traudl Junge 1997, ähnlich lautende Äusserungen Hitlers führen andere Autoren an.

Das Ultraseptyl, Morells Allheilmittel, versagte seinen Dienst, und anstelle einer langsamen Besserung kam es zur klinischen Manifestation der Entzündung im Kopfbereich. Jedenfalls klagte Hitler über ein Druckgefühl und über Schmerzen im Kopf, besonders an der Stirn. Für Giesing handelte es sich am ehesten um eine Sinusitis frontalis (Stirnhöhlenentzündung) oder gar um eine Pansinusitis, eine Entzündung aller Nasen-Nebenhöhlen (siehe Kap. Akute Erkrankungen). Am Abend des 19. September wurde deshalb Hitlers Schädel im Reservelazarett in Rastenburg geröntgt.<sup>640</sup> Zweimal wurden frontale Aufnahmen angefertigt, einmal seitliche. Drei dieser Röntgenbilder blieben erhalten. Röntgenologisch waren die linke Kieferhöhle und die linken Siebbeinzellen verschattet, alle übrigen Nasen-Nebenhöhlen waren frei von entzündlichen Veränderungen.

Zur Verbesserung seines Allgemeinzustands empfahl Morell Hitler dringend reichliche Sauerstoffzufuhr und schlug einen Aufenthalt von acht bis zehn Tagen auf dem Obersalzberg vor. Eine ähnliche Wirkung versprach er sich auch von Fahrten in offenem Wagen mit Unterbrechungen für halbstündige Spaziergänge in den Wäldern Masurens. Zur Verbesserung der Durchblutungsverhältnisse hielt Morell zusätzliche Massagen für angebracht, die auch die Anschwellung des linken Unterschenkels und Knöchels beschleunigen sollten. Unterstützend empfahl er eine Hochlagerung des linken Beins. Wie immer lehnte Hitler solche Vorschläge Morells ab.

## **6.6. DIE ARDENNENOFFENSIVE IM SPIEGEL DER AUFZEICHNUNGEN DES LEIBARZTES**

Bereits im Sommer 1944, als die militärische Lage in der Normandie immer bedrohlicher wurde, fasste Hitler den Entschluss, im Winter zu einer Gegenoffensive anzutreten. Am 19. August 1944 informierte er die Teilnehmer der Lagebesprechung darüber, «dass man im November offensiv wird – wenn der Feind nicht fliegen kann». Aus einigen An-

<sup>640</sup> Nach Schenck fand diese Untersuchung nicht in Rastenburg, sondern im Führerhauptquartier mit einem tragbaren Röntgengerät statt.

weisungen, die Hitler zur selben Zeit gab, geht hervor, dass er schon vorher intensive Überlegungen angestellt hatte.<sup>641</sup> In einem kleinen Kreis von engsten Vertrauten äusserte er sich am 16. September zu operativen Details, woraufhin Generalstabschef Guderian wegen der prekären Lage im Osten und der Vertreter der Luftwaffe im Führerhauptquartier wegen der Möglichkeit des Scheiterns energisch protestierten.<sup>642</sup>

Hitler setzte sich jedoch durch, bestimmte bei einer Besprechung am 25. September 1944 den Feldmarschall Gerd von Rundstedt zum Oberbefehlshaber und wählte das Terrain, auf dem die Operation geführt werden sollte. Mit einem Stoss durch die Ardennen in Richtung Antwerpen sollten die britischen Truppen eingekesselt und vernichtet werden, Hitler sprach sogar von einem zweiten «Dünkirchen».<sup>643</sup> Bewusst wählte Hitler das schwierige Gelände der Ardennen, weil er hier Vorteile für die deutschen Truppen vermutete. Ausserdem spekulierte er darauf, dass die Nahtstelle zwischen britischen und amerikanischen Verbänden für ein mögliches Kompetenz- und Befehlswirrwarr anfällig sein würde. Insgesamt erwartete Hitler, an wenigstens einem Frontabschnitt wieder die Initiative zu gewinnen. An der Ostfront könne angesichts der den Sowjets zur Verfügung stehenden Massen kein durchschlagender Erfolg beschieden sein. Wenn es aber gelingen würde, von den 62 Divisionen der Westalliierten 20 bis 30 zu vernichten, könnte das die Gesamtlage «schlagartig» ändern, hoffte er.<sup>644</sup>

Als Angriffstermin wurde bereits jetzt, am 25. September, die letzte Dekade im November bestimmt.

Erst wenige Tage nach diesem Entschluss wurde Hitler krank und musste wegen einer Gelbsucht das Bett hüten. Dass Hitler auf die Idee der Ardennenoffensive kam, als er krank im Bett lag, wie Generaloberst

<sup>641</sup> Vgl. Jung, Hermann: *Die Ardennen-Offensive 1944/45. Ein Beispiel für die Kriegführung Hitlers*, Göttingen 1992, S. 101.

<sup>642</sup> Vgl. Warlimont: *Int Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939-1945*, Augsburg 1990, S. 505; Jung: *Ardennen-Offensive*, S.102.

<sup>643</sup> In der Schlacht um Dünkirchen/Dunkerque wurden im Mai 1940 ca. 400'000 britische, französische und belgische Soldaten eingekesselt, den Briten gelang jedoch die Evakuierung von 300'000 Soldaten ihres Expeditionskorps.

<sup>644</sup> Vgl. Jung: *Ardennen-Offensive*, S. 104.

Jodl später aussagte, entspricht also nicht der Wahrheit. Erst am 28. September wurde Leibarzt Morell um 6.30 Uhr nachmittags gerufen und bemerkte die auffällige Gelbfärbung Hitlers.

Dieser berichtete Morell, dass er nach dem Mittagessen starke Koliken mit Brechreiz bekommen habe. Bei der sich anschliessenden Untersuchung war die Bauchdecke erheblich gespannt, der Mageneingang stark druckempfindlich. Hitler berichtete Morell auch, dass sein Urin «bierbraun» sei. Morell injizierte daher Eukodal und Eupaverin, empfahl das Heizkissen und heissen, ungesüssten Tee. In der Nacht zum 29. September wurde Morell abermals gerufen und weilte von 0.15 Uhr bis 1.30 Uhr bei Hitler, der immer noch über Übelkeit und Magen-Darm-Krämpfe klagte und in Schweiss gebadet war. Der Urin war nach wie vor bierbraun. Litt Hitler wirklich an einer Gelbsucht? Morell dachte ebenso in diese Richtung wie Hitlers Begleitärzte. Eine Arzneimittelvergiftung durch Strychnin schied für Morell hingegen, wie beschrieben, aus. Am wahrscheinlichsten war aus seiner Sicht ein Gallenstau.<sup>645</sup>

Am 29. September, als Morell sich um 11.50 Uhr mittags einfand, erklärte ihm Hitler, dass er nur bis 3 Uhr nachts geschlafen habe. Er berichtete von quälenden Blähungen und beklagte sich über den Generalstab und das völlige Versagen der Luftwaffe. Hitler ging es gesundheitlich in diesen Tagen so schlecht, dass Morell am 29. September viermal zu ihm gerufen wurde. Am Nachmittag verordnete Morell schliesslich Bettruhe, die Hitler auch einhielt.<sup>646</sup>

Der Übergang vom 29. zum 30. September war nahtlos. An Nachtruhe, die Morell wegen seiner eigenen instabilen Gesundheit dringend nötig hatte, war nicht im Mindesten zu denken. Vielmehr musste er Hitler von 1.30 Uhr bis 5 Uhr morgens Gesellschaft leisten und begann seinen Dienst wieder mit einem Einlauf bei Hitler, der diesmal die lang ersehnte Befreiung brachte. Mittags um 12 Uhr war Morell erneut zur Stelle, und Hitler klagte, «es sei nicht besser, sondern viel schlimmer wie zuvor».

<sup>645</sup> Vgl. dazu den Abschnitt «Gelbsucht und der Ärztestreit».

<sup>646</sup> Tagesnotizen Morells vom 29.9.1944 und 6.12.1944.



Objektiv jedoch war eine Besserung eingetreten, denn die Bauchdecke war «viel weicher, selbst Magengrube und Gallenblasengegend lassen sich mit wenig Schmerz eindrücken». Gase im Darm waren aber «noch vorhanden», wie Morell notierte.

Den von Morell vorgeschlagenen hohen «Öl- und Kamilleneinlauf im Bett» lehnte Hitler strikt ab, hingegen akzeptierte er einen «Irrigator-Kamilleneinlauf», der anschliessend «im Kloraum selbst durchgeführt» wurde. Als Morell um 6.30 Uhr nachmittags gerufen wurde, konnte Hitler ihm daher den Vollzug von vier Stuhlentleerungen in der Zeit von 16 bis 18 Uhr melden. Er hatte Morell «nur rufen lassen, um gleich die freudvolle Mitteilung der Wirkung zu machen». An Nahrung liess Morell nur Schleimsuppe zu, Medikamente hielt er nicht für erforderlich, nur «von Zeit zu Zeit» Kamillente-Injektionen mit einer Mastdarmspritze, die der Patient sich selbst verabreichen wollte.

Aufs Neue schlug Morell Hitler Luftveränderung und Spaziergänge vor und hielt einen zweitägigen Berlin-Aufenthalt für sinnvoll. Darüber hinaus schien ein vierzehntägiger Aufenthalt auf dem Obersalzberg besonders angeraten. Hitler reagierte bei diesem Vorschlag wie immer hinhaltend.<sup>647</sup>

Am 1. Oktober fand Morell Hitler um 1 Uhr mittags gut aussehend vor, die gelbliche Farbe wich allmählich der natürlichen Blässe. Bettruhe verordnete er weiterhin, zumal Hitler noch auffallend schwach war. Zu Mittag gab es Haferschleimsuppe und gedünstetes Obst. Zur allgemeinen Stärkung injizierte Morell seine «Kraftspritze» mit 20-prozentiger Traubenzucker-Lösung und Vitaminen. Um 6.30 Uhr abends kam Morell erneut auf seinen Vorschlag hinsichtlich Luftveränderung zurück, plädierte für zwei bis drei Tage Berlin «und dann Berg für 12–14 Tage oder Berlin allein für 8–10 Tage». Endlich bezog Hitler Stellung. Er lehnte den Obersalzberg gänzlich ab und hielt auch Berlin für ungeeignet, weil er zu oft in den Bunker müsse, dafür aber jetzt zu schwach sei, weil er nicht viel gehen könne. In dem Zusammenhang bemerkte Morell, dass er auch den neuen Bunker, den Hitler sich trotz der bedrohlich nahen Front noch in der Wolfsschanze bauen liess, für völlig ungeeignet hielt. Mit seinem Besuch um 10 Uhr abends beendete

<sup>647</sup> Tagesnotiz Morells vom 1.10.1944, 1 Uhr mittags.

Morell diesen Tag, um sich am 2. Oktober um 1 Uhr mittags wieder einzufinden. Der Allgemeinzustand Hitlers, der über Schwäche und «vieles Aufstossen» klagte, liess immer noch zu wünschen übrig. Puls und Blutdruck waren leicht erhöht, die Temperatur mit 37,3 Grad subfebril. Es kam zu dem üblichen Dialog über die Häufigkeit der Stühle und den leidigen Schlaf Hitlers, der sich wiederum nicht eingestellt hatte.

Am 2. Oktober notierte Morell: «Gelbfärbung der Haut jetzt weg.» Abends um 9 Uhr nahm Hitler Haferschleim und Obstbrei zu sich, während Morell wieder seine Arzneimittel-Palette zur Stärkung seines Patienten auffuhr, der durch seine Diät allmählich völlig entkräftet war.<sup>648</sup>

Morell selbst erlitt in der Nacht vom 5. zum 6. Oktober 1944 einen leichten Schlaganfall und konstatierte bei sich ein «Gehirnödem u. l[e]icht[e] Blutung hinter d[em] l[in]k[en] Auge», hatte Sehstörungen und eine Gesichtsfeldeinschränkung, ausserdem «beim Gehen Schwindel». Erst am 8. Oktober teilte ihm Hitler die personellen Konsequenzen nach dem «Ärztstreit» um die strychninhaltigen Antigas-Pillen mit. Hitler erklärte ihm, dass sowohl Dr. von Hasselbach als auch Dr. Brandt ihres Amtes als chirurgische Begleitärzte enthoben seien. (Vgl. dazu Kapitel 5.)

Während Morell in den nächsten Tagen noch durch die Folgen seines nächtlichen Schlaganfalls gehandicapt war, ging es Hitler zusehends besser, auch wenn er eine Gewichtsabnahme von 13 Pfund in zwei Wochen beklagte. Seit dem 14. Oktober war jedoch Hitlers linke Mandel entzündet, die Stimme belegt und rau. Er liess daher Professor von Eicken kommen, der am 21. Oktober in der Wolfsschanze eintraf und nach der Untersuchung eine Röntgenaufnahme der Nasen-Nebenhöhlen veranlasste, die abends gegen 18 Uhr im Lazarett Karlshof angefertigt wurde. Dabei zeigte sich wiederum eine geringe Verschattung der linken Kieferhöhle, die anderen Nebenhöhlen waren frei von Entzündungen.

Während die subjektiven Beschwerden in den nächsten Tagen abklangen, war Hitlers Stimme nun schon fünf Wochen belegt. Er beklag-

<sup>648</sup> Tagesnotiz Morells vom 2.10.1944, 9 Uhr abends.

te diesen Umstand ständig, da er sich so nicht an das deutsche Volk wenden könne. Im Unterschied zu Hitler war Morell aber der Meinung, dass er nur eine «ganz gering belegte Stimme» hatte, wofür er die kalte Luftströmung der Exhaustoren im Bunkerraum verantwortlich machte.<sup>649</sup> Es war wohl nicht die eingeschränkte Stimme, die Hitler davon abhielt, sich an das deutsche Volk zu wenden. Was hätte er auch sagen sollen? Der Kriegsverlauf entwickelte sich katastrophal, und die bevorstehende Offensive wollte er geheimhalten.

Am 30. Oktober wurde Morell morgens um 6 Uhr zu Hitler beordert, der die Nacht durchgearbeitet hatte, weil er «eine sehr schwere Entscheidung ... treffen» musste. Ständig beschäftigte ihn nun die Ardennenoffensive, und er wurde immer wieder mit operativen Details konfrontiert. Gerade weil er sich wichtige Entscheidungen selbst vorbehalten hatte, musste sich Hitler jetzt mit Fragen der Treibstoffversorgung, der Bewaffnung und der «Auffrischung» der Kampfverbände befassen. Die Folge seiner Anstrengungen waren schwere Magen-Darm-Krämpfe. Morell injizierte intravenös eine Kombination von Eupaverin und Eukodal. Noch unter der Spritze lösten sich die Spasmen, sodass Hitler Morell dankbar die Hand presste und sagte: «Was ist es doch für ein Glück, dass wir das Eupaverin haben.» Als Morell um 14 Uhr erneut gerufen wurde, meditierte Hitler über seinen Generalstab, dessen geringe Leistungen aus seiner Sicht Anlass zur ständigen Klage waren. Der alte preussische Wahlspruch «Mehr sein als scheinen» sei, so Hitler, durch Einbildung geboren, denn wer «was könne, der könne sich auch ruhig was drauf einbilden». Morell griff dieses Thema auf und äusserte die Meinung, dass sich die schlechten Eigenschaften des Generalstabs nach dem Weltkrieg herausgebildet hätten. Hitler widersprach und sagte, dass bereits im Krieg «die Isolierung dieser Clique bestanden hätte».<sup>650</sup>

Das Ausmass, in dem Hitler seinen Leibarzt jetzt mit seinen Gedankengängen konfrontierte, überrascht. Dass er sich jedoch ehrlich äusserte, muss bezweifelt werden. Auch gegenüber Morell wandte er jetzt seine typische und oft erfolgreiche Taktik an, diejenigen zu beschuldigen

<sup>649</sup> Tagesnotizen Morells vom 14.10.1944 bis 31.10.1944.

<sup>650</sup> Tagesnotiz Morells vom 30.10.1944.

2. XI. Phanodorm - F. nicht graspen, soll guter Stimmung u. wohllauf sein.  
 3. XI. Phanodorm - i<sup>n</sup> - P 72, Tabz. 2.1. + Tanf., Nit. forte, Phanodorm 2. m. u.  
 Schlaf gut (6-7 Uhr) allerdings mit Schlafmittel (i. Tab. Phanodorm).  
 Aussehen gut, Stimme nur gering belegt. F. klagt sehr  
 über das Zittern des linken Beins u. der Hände. Letztere sei-  
 gen ausgestreckt mit gespreizten Fingern jedoch kei-  
 nen Tremor. Mit 9. 21. Uhr war alles Zittern plötzlich vorbei,  
 jetzt aber ganz allmählich wiedergekommen u. nun  
 sehr stark. Ich führte das auf die ständig gr[os]sen Belastungen  
 u. Aufregungen u. gr[os]sen Ängste an. - Das man

Am 2. November 1944 notierte Leibarzt Morell, Hitler «soll guter Stimmung u. wohllauf sein». Am 3. November registrierte er «Schlaf gut», aber mit Schlafmittel (eine Tablette Phanodorm). Aussehen gut, Stimme nur gering belegt. Hitler klagte sehr über das Zittern des linken Beins und der Hände. Ausgestreckt und mit gespreizten Fingern zeigten diese jedoch keinen Tremor. Und weiter schrieb er, dass mit dem 20. Juli «alles Zittern plötzlich vorbei, jetzt aber allmählich wiedergekommen u. sehr stark» sei. Morell: «Ich führte das auf die ständig grossen Belastungen und Aufregungen und grossen Ärger zurück.»

gen, die nicht anwesend waren, und jene zu motivieren, die vor ihm standen.

Während die Stimme in den nächsten Tagen nur noch «gering belegt» war, hatte das Zittern des linken Beins und der Hand merklich zugenommen, was Morell auf Hitlers «ständig gr[os]se Belastungen u. Aufregungen u. gr[os]sen Ängste» zurückführte.<sup>651</sup>

Am 8. November füllten Morells Aufzeichnungen ganze fünf Seiten. Der Tag begann für ihn bereits um 0.30 Uhr. Hitler klagte über kolikartige Schmerzen im Oberbauch, die nach seiner Meinung deshalb eingetreten seien, weil er «die grössten Entschdn. seines Lebens zu fällen» hatte. Morell verschaffte ihm wie immer in solchen Situationen mit Eukodal und Eupaverin sofort Abhilfe. Mit Nachdruck legte Morell Hitler zudem einen Kurzurlaub von acht bis zehn Tagen nahe, den er wegen

<sup>651</sup> Tagesnotiz Morells vom 3.11.1944. Trotz seiner psychisch angespannten Situation zeigte Hitler am 7. November 1944 voller Stolz im Stehen seine eingefallene Bauchpartie. Die Korpulenz und das Sich-gehen-lassen Görings widerten ihn offensichtlich an.

des chronischen Mangels an Tageslicht und Aussenluft in dieser Bunkeratmosphäre dringend nötig habe. Der Arzt war es gewohnt, inhalende Antworten zu bekommen, wenn er dieses Thema berührte. Die Reaktion Hitlers war typisch: «Ich will sehen, dass es sich in der kommenden Woche machen lässt.» Auch bat Morell Hitler erneut um eine Röntgenuntersuchung seines Magen-Darm-Traktes. Er würde sogar, um jegliches Aufsehen zu vermeiden, ein Röntgengerät im Bunker der Reichskanzlei aufstellen lassen. Ohne Röntgenuntersuchung müsse er sich wegen Hitlers häufiger Krämpfe von seinen Kollegen den Vorwurf der Unterlassung gefallen lassen. Zur Überraschung Moreells willigte Hitler ein. Zu der Untersuchung kam es jedoch nicht.

Aus den Aufzeichnungen geht hervor, dass Hitler an diesem 8. November 1944 entschied, in den grossen Bunker umzuziehen. Dem folgte wenig später der Umzug in den eigentlich nur für Luftschutzzwecke errichteten Bunker im Garten der Reichskanzlei. Die Decken des Bunkers waren auf mehr als 3,5 Meter Mächtigkeit verstärkt worden, das Bauwerk war betriebsmässig autark und besass eine unabhängige Wasser- und Stromversorgung. Immerhin verfügte er hier über einen grösseren Arbeits- und Schlafräum. Andere Quartiere, etwa ein ausgebautes Areal der Luftwaffe bei Potsdam, lehnte er hingegen ab. Geräumt werden musste die Wolfsschanze dann am 20. November.<sup>652</sup>

Trotz heftiger Debatten des Oberbefehlshabers von Rundstedt mit Hitlers Vertrautem Jodl über die Zielsetzungen der geplanten Offensive unterzeichnete Hitler am 10. November einen bis ins Einzelne ausgearbeiteten Angriffsbefehl.

In Berlin unternahm Hitler – zu Moreells Freude – täglich Spaziergänge von einer Stunde im Garten der Reichskanzlei. Auch mit den Mittag Mahlzeiten zeigte sich Morell zufrieden und konstatierte häufig Hitlers guten Appetit. So trug Morell am 28. November in sein Notizbuch ein: «Führer etwa eine Stunde stramm spazieren gegangen. Stimme gut und bestimmend.» Seine Stärkungsspritzen mit 20-prozentiger Traubenzuckerlösung injizierte Morell weiterhin jeden zweiten Tag, worum Hitler ihn wegen der vielen aufregenden und Kräfte zehrenden Besprechungen ausdrücklich bat. Da Hitler im November 1944

<sup>652</sup> Vgl. Seidler/Zeigert: *Die Führerhauptquartiere*, S.324f.

die Beobachtung gemacht hatte, dass das Homoseran sein Zittern günstig beeinflusste, verabreichte Morell ihm schon im Dezember erneut mehrere Injektionen. Diese Behandlungen zeigten jedoch keinen Erfolg.

Am 3. Dezember 1944, dem 1. Advent, besuchte Hitler nach vier Jahren erstmals wieder die Familie Goebbels. Bei dieser Teestunde war auch Goebbels' Staatssekretär Naumann zugegen, der von Hitlers körperlicher, geistiger und seelischer Verfassung begeistert war. Der Eindruck Naumanns deckt sich mit den Aufzeichnungen Morells.<sup>653</sup> Allerdings notierte Morell am 8. Dezember: «Gallenkolik!», die er wiederum erfolgreich mit Eupaverin und Eukodal behandeln konnte. Beeinflussen liess sich Hitler von seinen gesundheitlichen Problemen nicht. Am 10. Dezember nahm Carl von Eicken die Abschlussuntersuchung für den HNO-Bereich vor.

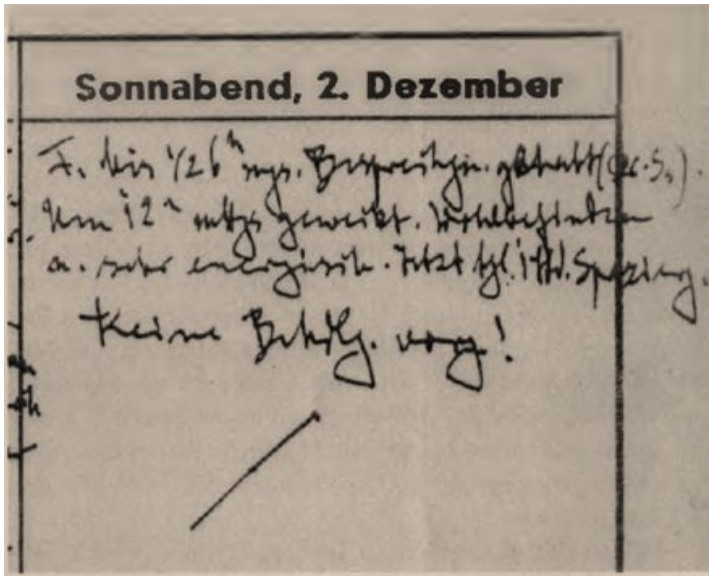
Es seien die «aufregendsten Tage des ganzen Lebens», notierte Morell in sein Tagebuch und setzte hinzu: «Es muss ein grosser Sieg errungen werden.»<sup>654</sup>

Am Nachmittag des 10. Dezember brach Hitler um 17 Uhr vom Bahnhof Grunewald auf, erreichte um 2.42 Uhr einen nicht genannten Bahnhof an der Werra, um mit dem Auto weiter in sein neues, schon 1939 gebautes Hauptquartier Adlerhorst im Taunus zu fahren, wo er am 11. Dezember um 6.30 Uhr morgens eintraf. Hitlers westliches Hauptquartier befand sich am Ende eines einsamen Tales, zwei Kilometer nordwestlich von Ziegenberg bei Bad Nauheim.

Am Nachmittag seines ersten Tages in seinem neuen Hauptquartier hatte er eine dreistündige Besprechung mit etwa 50 Generälen, eine letzte Zusammenkunft vor der grossen Offensive, die dann am 16. Dezember um 5.30 Uhr morgens begann. Der Deckname war «Wacht am Rhein». Hitler selbst, das zeigen die Notizen des mitgereisten Leibarztes, war nervlich auf das Äusserste angespannt, sein Händezittern links hatte sich sichtbar verstärkt.

<sup>653</sup> Reuth: *Goebbels. Tagebücher*, S. 2115, Tagesnotiz Morells vom 4.12.1944.

<sup>654</sup> Tagesnotiz Morells vom 10.12.1944.



Eintrag in Morells Tagesnotizen vom 2. Dezember 1944. Der Führer habe bis halb 6 Uhr morgens Besprechungen gehabt. Um 12 Uhr geweckt, zeige er «Wohlbefinden» und sei «sehr energisch». Jetzt täglich 1 Stunde Spaziergang, keine Behandlung vorgenommen.

Die Spaziergänge nahm Hitler in seinem neuen Hauptquartier wieder auf, und er erging sich täglich in den Wäldern und Wiesentälern des Taunus. Gesundheitlich ging es ihm in seinem Hauptquartier Adlerhorst gut. Zwar erhielt er weiterhin seine tägliche «Kraftspritze», war aber von Magen-Darm-Krämpfen und sonstigen Beschwerden frei, schlief zufriedenstellend ohne Medikamente und hatte einen guten Appetit. Zu seinem Wohlbefinden hatte der Erfolg versprechende Beginn der Ardennenoffensive sichtlich beigetragen, vor allem das graue regnerische Wetter, das den Einsatz der feindlichen Luftwaffe behinderte.

Die angelaufene Offensive blieb vorerst geheim, erst am 18. Dezember gab das Oberkommando der Wehrmacht bekannt, dass am Westwall «seit dem 16. Dezember» angegriffen wurde.<sup>655</sup>

<sup>655</sup> Vgl. *Die Wehrmachtsberichte 1939-1945*, Bd. 3,1. Januar 1944 bis 9. Mai 1945, Köln 1989, S. 370f.

Am 19. Dezember rief Hitler, der in glänzender Stimmung war, nachts um 1 Uhr Goebbels an. Die Erfolge der Ardennenoffensive versetzten ihn in Hochform, und auch seine Gesundheit liess nichts zu wünschen übrig. Geradezu euphorisch teilte Hitler Goebbels mit, dass sich «die deutsche Luftwaffe [der feindlichen] mit unerhörtem Schneid entgegengeworfen» habe.<sup>656</sup> Doch während Hitler mit Goebbels telefonierte, war die deutsche Offensive bereits zum Stillstand gekommen. Am 24. Dezember lief sie sich vollständig fest. Dass die Ardennenoffensive scheitern würde, zeichnete sich somit bereits im Dezember 1944 ab, sie musste aber erst im Januar 1945 aufgrund des massiven amerikanischen Widerstands abgebrochen werden.

Hitlers Gesundheitszustand hatte sich also auch im sechsten Kriegsjahr nicht wesentlich geändert. Das Attentat auf ihn war fehlgeschlagen, wenn auch nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Die gesundheitlichen Schäden nach dem Attentat waren unerheblich, die Erkrankungen 1944 lediglich eine Fortsetzung der vorangegangenen Jahre. Dabei hatten die Magen-Darm-Krämpfe erheblich zugenommen. Ursache dafür war Hitlers seelische Verfassung, die eindeutig von seinen militärischen Erfolgen abhing, die sich 1944 nicht mehr einstellten. Schliesslich setzte Hitler seine ganzen Hoffnungen auf die Ardennenoffensive. Als diese Erfolg versprechend begann, war er beschwerdefrei.

Allerdings bat Hitler am 2. Januar 1945 seinen Leibarzt, sich seines Händezitterns verstärkt anzunehmen. Morell sah eine mögliche Lösung in der Gabe von Beruhigungsmitteln. Deren Einsatz scheute er aber, weil sie Hitlers Denkprozesse ungünstig beeinflussen konnten. Jetzt, im Januar 1945, unternahm Morell erst einmal nichts. Aus seiner Sicht war das auch nicht erforderlich, denn Hitler erschien ihm tatkräftig und leistungsfähig. Sogar die nächtlichen Gesprächsrunden setzte er fort. Es wurde Tee mit Gebäck gereicht, und Hitler erging sich in langen Monologen. Am 12. Januar wurde die nächtliche Teestunde erst um 5 Uhr morgens aufgehoben. Von Morell nach seinem Befinden gefragt, klopfte Hitler dreimal gegen Holz und sagte: «Sehr gut!»<sup>657</sup>

<sup>656</sup> Reuth: *Goebbels, Tagebücher*, S. 2123.

<sup>657</sup> Tagesnotiz Morells vom 12.1.1945.



## 6.7. IM BUNKER: WIE IRRATIONAL WAREN HITLERS ENTSCHEIDUNGEN 1945?

Am 16. Januar wurde das Führerhauptquartier ein letztes Mal verlegt. Es ging in die Reichskanzlei zurück, Keitel und Jodl bezogen ihr Quartier im «Ausweichgefechtsstand des OKW» in Berlin-Dahlem. Da die Reichskanzlei durch Luftangriffe stark gelitten hatte, zog Hitler in den darunter liegenden Bunker, den sogenannten Führerbunker, der 1943 erweitert und tiefer gelegt worden war und über Verbindungsgänge zum Aussen- und zum Propagandaministerium, aber auch zu Hitlers Wohnung verfügte.

Dass die Niederlage unausweichlich war, kann Hitler nicht verborgen geblieben sein. Fortan gestaltete er die Art und Weise des «Untergangs». Doch es war keine kollektive Todessehnsucht der Deutschen, die sich gewissermassen in Hitlers Person verkörperte. Ein anderer Aspekt erscheint wichtiger: der aus heutiger Sicht unverständliche Ehrbegriff des preussischen Militärs.

Hitler, der sich intensiv mit den Schriften Carl von Clausewitz' befasst hatte, zitierte häufig dessen 1812 verfasste Bekenntnisschrift gegen die napoleonische Fremdherrschaft. Clausewitz formulierte in diesem Text, dass ein Volk «die Würde und Freiheit seines Daseins» noch «mit dem letzten Blutstropfen verteidigen» müsse, denn der «Schandfleck einer feigen Unterwerfung» sei niemals zu «verwischen». Der «Untergang» nach einem «blutigen und ehrenvollen Kampfe» hingegen sichere «die Wiedergeburt eines Volkes».<sup>658</sup> Clausewitz folgend, sah Hitler seine Aufgabe darin, diesen blutigen und opferreichen Kampf «ehrentvoll» zu gestalten.<sup>659</sup> Aus seiner Sicht bedeutete das, keine Rücksicht zu nehmen – nicht auf die Soldaten selbst, die nun in immer aussichtsloseren Abwehrkämpfen «verheizt» wurden, nicht auf die Zivilbevölkerung, und schon gar nicht auf den Gegner, der als «Feind» betrachtet und vernichtet werden sollte.

Für die deutschen Offiziere war dieser Ehrbegriff selbstverständlich. Kein zweites Mal werde man es hinnehmen, dass man die deut-

<sup>658</sup> Vgl. Bekenntnisschrift von 1812, in Rothfels, Hans (Hg.): *Carl von Clausewitz. Politische Schriften und Briefe*, München 1922, S. 85.

<sup>659</sup> Vgl. Wegner, Bernd: *Choreographie des Untergangs*, in: Frieser (Hg.): *Ostfront*, S. 1199-1209.

sche «Ehre» in der Art und Weise «schändet» wie nach der Kapitulation von 1918, sagte Hitler am 31. August 1944 zu dem späteren Generalstabschef Hans Krebs.<sup>660</sup> Dass Krebs ihm zustimmte, beweist sein Selbstmord im Bunker am 1. Mai 1945. Der englische Historiker Ian Kershaw bezeichnete diese Aussagen in seiner Hitler-Biografie als «Besessenheit».<sup>661</sup> Doch ein «ehrenhafter Untergang», der es nahelegt, sich eher selbst zu töten, als «Schande» zu ertragen, gilt in vielen Zivilisationen als akzeptabel. Die Suizide der Weltwirtschaftskrisen 1929 und 2008 belegen das ebenso wie die japanischen Kamikaze-Angriffe im Zweiten Weltkrieg und die Selbstmordattentate im Rahmen des islamischen Dschihad.

Hitlers «Todessehnsucht» teilte zumindest ein Teil des preussisch und nationalsozialistisch geprägten Offizierskorps, und Hitler sah 1944/45 seine Aufgabe darin, diesen «ehrenhaften» Untergang zu inszenieren. Sein sich stabilisierender Gesundheitszustand half Hitler dabei: In den Tagen vor der hereinbrechenden Katastrophe war sein Appetit gut, die Magen-Darm-Krämpfe blieben aus, und sein Blutdruck zeigte die für ihn normalen Werte. Noch am 16. Januar 1945 ernannte Hitler den kompromisslosesten und ergebensten seiner Feldmarschälle, Ferdinand Schörner, zum neuen Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte. Die wiederholt vorgeschlagene Räumung des Kurlandkessels lehnte er erneut ab. Ausserdem ordnete er die Verlegung der 6.SS-Panzer-Armee nach Ungarn an.<sup>662</sup> Am 19. Januar entwarf Hitler zudem einen in der Rückschau als besonders verhängnisvoll empfundenen Führerbefehl, in dem er die Oberbefehlshaber der Armeen und Heeresgruppen sowie die Kommandierenden Generäle und Divisionskommandeure noch stärker an sich und seine Entscheidungen band. Jede grössere Operation musste

<sup>660</sup> Heiber, Helmut (Hg.): *Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942-1945*, Stuttgart 1962, S. 620.

<sup>661</sup> Kershaw: *Hitler 1936-1945*, S. 910.

<sup>662</sup> Die Verlegung besonders starker Kampfgruppen nach Ungarn erschien militärisch sinnvoll, da hier die erst 1938 gewonnenen Gebiete gefährdet waren. Ein wichtiger Grund dürfte jedoch auch darin zu suchen sein, dass die Juden-Deportationen in Ungarn noch nicht abgeschlossen waren und Hitler immer wieder insistierte, die Ermordung der ungarischen Juden zu Ende zu bringen. Vgl. Longerich: *Politik der Vernichtung*, S. 569ff. Vgl. Gespräch Hitlers mit Ministerpräsident Sztójay am 7. Juni 1944, in: Hillgruber, Andreas (Hg.): *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler*, Bd.2, Frankfurt am Main 1970, S. 460-468.

jetzt «so frühzeitig» gemeldet werden, «dass mir ein Eingreifen in diese Entschlussfassung möglich ist und ein etwaiger Gegenbefehl die vor-derste Truppe noch rechtzeitig erreicht». Vor allem die Entscheidung über jede einzelne Absetz- oder Rückzugsbewegung und jede beabsichtigte Aufgabe einer Stellung oder Festung behielt sich Hitler persönlich vor.<sup>663</sup>

Die «Abendlage» wurde nun immer länger. In der Nacht vom 23. zum 24. Januar wurde sie erst um 3 Uhr morgens aufgehoben, der sich anschliessende Tee zwei Stunden später. Während Morell in den Januar- und Februarwochen insgesamt Wohlbefinden bei Hitler konstatierte, führte die ausweglose militärische Lage seiner Ansicht nach zur Zunahme von Hitlers Schüttellähmung. Noch immer erkannte Morell die Parkinson-Krankheit nicht, sondern suchte nach psychosomatischen Ursachen. Hitlers erstaunliche Leistungsfähigkeit und seine überaus spürbare Präsenz im Bunker mussten ihn in dieser Auffassung bestätigen.

Dabei setzte sich Hitler immer wieder gegen die Überzeugungen der Militärs durch. Generalstabschef Guderian zum Beispiel informierte Aussenminister von Ribbentrop am 24. Januar 1945 über die aussichtslose Lage an der Ostfront und forderte von diesem, Hitler zu Waffenstillstandsverhandlungen zu überreden. Hitler bezeichnete das Vorhaben rundheraus als «Landesverrat». Am 28. März kam es daher während einer Lagebesprechung erneut zum Streit mit Guderian, und die Anwesenden sahen schweigend zu, wie Hitler seinen Generalstabschef mit den Worten entliess: «Generaloberst Guderian! Ihre Gesundheit erfordert einen sofortigen Erholungsurlaub von sechs Wochen.»<sup>664</sup>

Auch die am 30. Januar 1945 von Hitler anlässlich des 12. Jahrestags seiner Machtergreifung gehaltene Rundfunkansprache lässt nichts von körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen ahnen. In dieser letzten Rede an das Volk appellierte er noch einmal an den «unabänderlichen Willen», den Kampf fortzusetzen. Von jedem Deutschen erwartete er, «dass er seine Pflicht bis zum Äussersten erfüllt, dass er jedes Opfer, das von ihm gefordert wird und werden muss, auf sich nimmt».

<sup>663</sup> Von Hubatsch wurde dieser Führerbefehl, obwohl nicht als solcher gekennzeichnet, wegen seiner grundsätzlichen Bedeutungen in die «Weisungen für die Kriegführungen» aufgenommen. Vgl. Hubatsch: *Hitlers Weisungen*, S. 300.

<sup>664</sup> Erfurth: *Generalstab*, S.306f.

Dann werde in diesem Kampf nicht «Innerasien» siegen, sondern «Europa».<sup>665</sup>

Die massiven Luftangriffe auf deutsche Städte scheinen auf Hitler dennoch nicht ohne Eindruck geblieben zu sein. Die Produktion von Benzin, Kohle und Waffen brach praktisch zusammen. Die raschen Fortschritte der sowjetischen Truppen an der Ostfront taten ein Übriges. Anfang Februar setzten sie sich in Ostpreussen, Oberschlesien und Pommern dauerhaft fest, auch wenn deutsche Gegenangriffe die Offensive am 4. Februar bei Frankfurt an der Oder stoppten, keine hundert Kilometer östlich von Berlin. Hitler war in diesen Tagen ausgesprochen depressiv. Er war auffallend ruhig und zurückhaltend. Beobachtern erschien er in sich gekehrt, etwa am 9. Februar, als der Architekt Hermann Giesler ihm das Modell seiner Lieblingsstadt Linz vorführte, die ja sein Altersruhesitz hätte werden sollen. Die Zeitzeugen erinnern sich an ihn als desillusionierten Träumer und vermitteln in ihren Schilderungen Analogien zum abgestürzten Ikarus.<sup>666</sup>

Seinem Leibarzt gegenüber war Hitler kurz angebunden. Als Ursache für die depressive Stimmungslage des Führers notierte Morell die militärische Ostlage und die Angriffe auf Dresden. In seinen Notizen am 17. Februar bezeichnete der Arzt Hitler als nachdenklich und müde. Er entschloss sich deshalb, zur Kräftigung des Herzens erneut eine Strophantin-Kur durchzuführen, die bis weit in den April hineinging.

Obwohl Hitlers Blutdruck nach Morells Angaben stabil war, hatte er einen Aderlass verlangt, den Morell am 10. Februar versuchte. Dieser misslang aber. Daraufhin wurden zwei Tage später 230 ccm Blut abgenommen, sodass der Blutdruck von 156 mmHg auf 143 mmHg sank.<sup>667</sup>

Hitlers Verfall schritt jetzt unaufhaltsam fort. Zwar unternahm er am 3. und 11. März 1945 noch einmal sorgfältig inszenierte Frontbesuche, die seinen Optimismus bezeugen sollten. Doch sein linker Arm und seine linke Hand zitterten nun unkontrollierbar, und mit der rechten konnte er kaum noch Dokumente unterzeichnen. Seine Wirbelsäule war

<sup>665</sup> Vgl. Domarus: *Reden und Proklamationen*, S. 2198.

<sup>666</sup> Gieseler, Hermann: *Ein anderer Hitler*, Leoni am Starnberger See, 1978, S. 478ff.

<sup>667</sup> Tagesnotiz Morells vom 10.2.1945.

gekrümmt, sein Gesicht wirkte maskenhaft. Kapitän zur See Heinz Assmann, der Hitler in den letzten Tagen sah, urteilte\*. «Sein Händedruck war schlaff und weich, seine Bewegungen waren die eines Greises, nur seine blitzenden Augen hatten noch ihren alten faszinierenden Blick.»<sup>668</sup>

Die Einschätzung des einstigen Marine-Adjutanten ist nicht falsch. Der körperliche Verfall des Diktators war unübersehbar. In der Rückschau nur als irrationale, regressive Verhaltensweisen zu deutende Handlungen wurden für alle Beobachter offenbar. In zahllosen Büchern und mehreren erfolgreichen Filmen wurden die depressive Stimmung und seine emotionalen Ausbrüche thematisiert. Die Hitler-Darsteller tobten publikumswirksam oder spielten den am Boden zerstörten Träumer. Die durchweg an der antiken Tragödie geschulten Schriftsteller und Filmemacher, angeführt von dem Journalisten Joachim Fest, erkannten das «Potenzial» des Stoffs und schufen dichte, spannende und wirkungsmächtige Szenarien. Die Analogie zu den Musikdramen Richard Wagners war offensichtlich – folgerichtig inszenierten sie ihre aufrüttelnden Filmopern als «Götterdämmerung».<sup>669</sup>

Die Zahl der aberwitzigen, wenn auch historisch verbürgten Szenen legt diese Geschichtsdeutung nahe. Geradezu unfassbar scheint, dass in der ausweglosen militärischen Lage der grosse Preussenkönig angerufen wurde. So las Joseph Goebbels Hitler Passagen aus Thomas Carlyles Friedrich-Biografie vor und hoffte, der Führer könne sich die stoische Haltung und die Gelassenheit des Königs zu eigen machen. Denn im Siebenjährigen Krieg war die russische Zarin Elisabeth ja gestorben, wodurch das jahrelange Ringen zugunsten Friedrichs des Grossen entschieden wurde. Am 12. April 1945 starb «Hitlers Zarin», der amerikanische Präsident Franklin Roosevelt. Stärkte das seinen «Glauben an die Vorsehung»? Warum sollte sich das Mirakel Friedrichs des Grossen nicht wiederholen?<sup>670</sup>

<sup>668</sup> Vgl. Irving: *Führer und Reichskanzler*, S. 739.

<sup>669</sup> Vgl. fest, Joachim/Eichinger, Bernd: *Der Untergang. Das Filmbuch*, Reinbek bei Hamburg 2004.

<sup>670</sup> Vgl. Fest, Joachim: *Der Untergang. Eine historische Skizze*, in: ebd., S. 26.

Kein Zweifel: Hitler war nach der Ardennenoffensive gelegentlich depressiv. Zugleich aber vermochte er zahlreiche eigentlich eigenständige und rational denkende Personen so zu beeinflussen, dass diese den «Untergang» mit ihm geradezu ersehnten und wie er auf die Wagnerische Götterdämmerung hofften. Die angebliche Gedächtnisschwäche in den letzten Monaten und Wochen muss jedoch bezweifelt werden. Gegen sie sprechen die Aussagen von Personen, die zu Hitlers engerem Kreis gehörten, wie beispielsweise Otto Günsche und Traudl Junge, der er noch in der vorletzten Nacht vor seinem Tod sein Politisches Testament diktierte. Aber auch die Aussagen der Generalstabs-offiziere, die Hitler bis zuletzt erlebten, lassen an solchen Eindrücken Zweifel aufkommen. Für sie waren Hitlers gelegentliche «Entgleisungen» eine Folge realer Überbeanspruchung und aus ihrer Sicht berechtigter Wut gegenüber jenen, die keine «Haltung» bewahrten oder einfach nur noch aufgeben wollten.

Um diesen «defätistischen Stimmungen» die Grundlage zu entziehen, erliess Hitler am 19. März 1945 den sogenannten Nero-Befehl, in dem er anordnete, alle «militärischen Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebietes» zu zerstören, die sich «der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes nutzbar machen» könne.<sup>671</sup> Die möglichen Folgen eines solchen Befehls, der ja auch auf die Zerstörung der gesamten Infrastruktur hinauslief, bewirkten jedoch das Gegenteil: Selbst treueste Anhänger Hitlers wie der Rüstungsminister Albert Speer bewerteten seine Anweisung als Verbrechen am deutschen Volk. Speer gelang es wenige Tage später, den Diktator von der Unzweckmässigkeit seiner Anordnung zu überzeugen, sodass eine Ausführungsbestimmung, ebenfalls von Hitler unterzeichnet, den Befehl deutlich abschwächte. Jetzt war nur noch von «Lähmung» der Industrieanlagen die Rede, sie dürften ebenso wie Versorgungswerke nur noch dann zerstört werden, wenn sie vom Feind «unmittelbar» bedroht seien.<sup>672</sup>

In der Nacht vom 22. auf den 23. März wurde Morell von Hitler um null Uhr gerufen, weil er an einer Bindehautentzündung litt, die er sich

<sup>671</sup> Vgl. Moll, Martin: *«Führer-Erlasse» 1939-1945*, Stuttgart 1997, S. 486f.

<sup>672</sup> Vgl. ebd., S.489f.

nach Morells Meinung am 20. März zwischen den vielen Gebäuderümmern im staubigen Hof der Reichskanzlei zugezogen hatte. Ansonsten liess Hitlers Gesundheitszustand auch noch am 31. März nichts zu wünschen übrig, wie Morell feststellte. Während eines Gesprächs mit Hitler offenbarte Morell ihm, dass er dessen Krankengeschichte schreiben wolle. Hitlers Antwort war kurz und knapp: «Ich war nie krank. Es gibt darüber nichts aufzunotieren.» Im Grunde hatte er recht, und auch Morell sah das offenbar so. Dennoch hielt er an seiner Absicht fest und erinnerte Hitler an die Verletzung seines linken Schultergelenks von 1923, die für eine längere Zeit zur Lähmung seines linken Arms geführt hatte. Da Hitler durch angestrengteste Eigenübungen die volle Armbeweglichkeit zurückerhalten hatte, war er jedoch weiterhin der Meinung, dass es über ihn «nichts aufzunotieren» gäbe.<sup>673</sup>

Die Fronten rückten unaufhaltsam näher und bedrohten das Regierungsviertel. Am 2. April, Ostermontag, hielt Morell fest: «Militär. Lage sehr schlecht!» Morells Aufzeichnungen in den letzten Tagen des Dritten Reichs klingen weltfremd. Denn den nahen Untergang vor Augen lebte er dennoch anscheinend unbekümmert in den Tag hinein. Zumindest für ihn muss gelten, dass er die Realität des Zusammenbruchs nicht wahrnehmen wollte. Stereotyp blieb er bei seinen Themen und kümmerte sich bis zuletzt um Hitlers Blutdruck und Stuhlgang sowie um dessen Magenkrämpfe, als wäre die Welt in Ordnung. Er erinnerte Hitler wiederholt an die noch ausstehende Röntgenuntersuchung des Magen-Darm-Trakts, an die Erstellung eines längst überfälligen EKGs und an Professor Löhlein, der sich um seine Augen kümmern sollte. Am 7. April erschien Löhlein, fand die Bindehäute Hitlers leicht entzündet und bestätigte ansonsten noch einmal seine früheren Befunde. Für seine Spaziergänge im Garten empfahl er Hitler eine Schutzbrille.<sup>674</sup>

Goebbels, verzweifelt über die Frontlage, notierte am 8. April: «Man stellt sich ... die Frage, wohin das führen soll.»<sup>675</sup> Aus Sicherheitsgründen fand nun die grosse «Lage» direkt im Führerbunker statt.

<sup>673</sup> Tagesnotiz Morells vom 31.3.1945.

<sup>674</sup> Tagesnotizen Morells, Befund Löhleins vom 7.4.1945.

<sup>675</sup> Reuth: *Goebbels, Tagebücher*, S. 2186.

Die «Nachtlage» wurde am 9. April erst um 6 Uhr morgens beendet, was zur Gewohnheit wurde. Anschliessend hatte Hitler noch zum Tee geladen, was von Morell schriftlich mit einem Ausrufezeichen quittiert wurde. Scheinbar gelassen fügte er hinzu: «Hoffentlich kommt kein Flieger-Früh-Alarm, damit noch genügend Zeit für Schlaf übrigbleibt.»

Gesundheitlich ging es Morell kontinuierlich schlecht, auf jeden Fall schlechter als seinem Patienten. Am 10. April hielt er in seinen Tagesnotizen fest: «Ich selbst in den letzten Tagen wieder sehr grossen Lufthunger und Atemnot (bes. beim Treppensteigen).»

Aber erst am 15. April ging Morell in seinen Aufzeichnungen näher auf Hitlers Tremor ein, den er jetzt zum ersten Mal als «Abart einer Schüttellähmung» bezeichnete und den er nun durch tägliche subkutane Harmin-Injektionen und Homburg 680 behandelte.

Für die letzten Tage werden Morells Aufzeichnungen immer dürftiger. Am 18. April notierte Morell, dass drei Tage zuvor «der grosse Russenangriff» bei Küstrin und Frankfurt/Oder begonnen hatte. Einen Kommentar dazu findet man bei ihm nicht mehr, stattdessen nur wieder Aufzeichnungen über Hitlers Ergehen. Hitler, der mithilfe von Tempidorm nachts Ruhe fand, erschien ihm auch am Tag noch schläfrig. Die Strophantin- und Harminspritzen musste an Hitlers Geburtstag Dr. Stumpfegger setzen, «da ich zu zittrig war». Die Geburtstagsfeier am 20. April, zu der sich zum letzten Mal die NS-Prominenz einfand, erwähnte Morell nicht mehr, am 21. wurde er entlassen.<sup>676</sup>

Einen Tag nach Morells Entlassung erfuhr Hitler bei einer Lagebesprechung im Führerbunker, dass in dieser katastrophalen Lage keine Hilfe mehr von aussen zu erwarten war und ein Entsatz von Berlin illusorisch blieb. Hitler reagierte mit einem Tobsuchtsanfall. Auch einen möglichen Selbstmord thematisierte er, als er erregt ausrief: «Der Krieg ist verloren. Aber wenn Sie, meine Herren, glauben, dass ich Berlin verlasse, irren Sie sich gewaltig. Eher jage ich mir eine Kugel durch den Kopf.»<sup>677</sup> Erst ganz allmählich konnte er durch Martin Bormann und

<sup>676</sup> Tagesnotizen Morells vom 9.4.1945 bis 21.4.1945.

<sup>677</sup> Vgl. Eberle/Uhl: *Buch Hitler*, S. 386.



Wilhelm Burgdorf, den Chefadjutanten des OKW, sowie den letzten Generalstabschef Hans Krebs wieder aufgerichtet werden. Seine Geheimakten liess er jetzt verbrennen. Magda Goebbels verliess auf Geheiss Hitlers mit ihren sechs Kindern den Luftschutzkeller ihrer Dienstwohnung in der Hermann-Göring-Strasse (heute Friedrich-Ebert-Strasse) und begab sich mit ihrer Familie in den Führerbunker, wo Goebbels selbst Hitler aufbauen wollte. Am 23. April liess Hitler General Helmut Weidling kommen und ernannte ihn zum Kampfkommandanten von Berlin. Weidling war der dritte Kampfkommandant in vier Wochen und wusste selbstverständlich, dass er auf verlorenem Posten stand. Später, nach dem Ende des Krieges, berichtete Weidling den Russen in einem Verhör, dass er Hitler zuletzt ein Jahr zuvor gesehen habe und nun entsetzt gewesen sei über seinen Verfall. Tief in sich eingesunken habe Hitler vor ihm auf einem Stuhl gesessen. Seine Hände hätten gezittert, seine Stimme sei leise und kaum hörbar gewesen, die Sprache stockend. Kurzum: Weidling hatte den Eindruck, dass der vor ihm sitzende Mann am Ende war.<sup>678</sup>

Noch einmal stieg Hitler an diesem 23. April hinauf in seine Reichskanzlei und warf von der Terrasse aus einen Blick auf seinen zerstörten Amtssitz. Danach begab er sich wieder in seinen Bunker, den er lebend nicht mehr verlassen sollte. Die Russen hatten in der Nacht zum 26. April das letzte unterirdische Telefonkabel durchgeschnitten. Damit rissen die Nachrichtenverbindungen des Führerbunkers zur Aussenwelt ab.

## 6.8. TESTAMENT UND TOD

Die folgenden Ereignisse sind häufig beschrieben worden, da die Überlebenden Memoiren veröffentlichten und die beiden konkurrierenden sowjetischen Geheimdienste Smersch und NKWD umfangreiche Berichte für ihre militärischen Vorgesetzten und den sowjetischen Diktator Josef Stalin verfassten.<sup>679</sup> Der Publizist Joachim Fest gestaltete aus den

<sup>678</sup> Vgl. Joachimsthaler: *Hitlers Ende*, S.163.

<sup>679</sup> Die Ermittlungsberichte der Smersch wurden 1995 auf CD-ROM veröffentlicht.

Vgl. *Unknown Pages of the History of World War II. Hitler. Documents from KGB secret*

Zeugenaussagen zudem eine aussergewöhnlich spannende Reportage, die als Grundlage für den überaus erfolgreichen und Oscar-nominierten Film *Der Untergang* diente.<sup>680</sup>

Interessant sind aus medizinhistorischer Sicht lediglich zwei Fragen: die nach der Art und Weise von Hitlers Selbstmord am 30. April 1945 und die nach seinem geistigen Zustand zum Zeitpunkt seines Todes.

Die zahlreichen Spekulationen, die sich um Hitlers Selbsttötung (oder sogar seine erfolgreiche Flucht nach Südamerika) rankten, konnten bereits 1949 von den Offizieren des sowjetischen Innenministeriums NKWD entkräftet werden. Ihr Bericht liefert die zuverlässigsten Angaben zum Tod Adolf Hitlers. Die Ermittler gingen bei ihren drei Jahre andauernden Recherchen den häufig gestellten Fragen «Flucht?», «Gnadenschuss?» und «Zyankali oder Pistole?» nach und rekonstruierten die letzten Lebenstage Hitlers.

So wird in diesem Bericht der Zustand beschrieben, in dem der Chef des Persönlichen Dienstes, Heinz Linge, die Leichen des Diktators und seiner Ehefrau im Bunkerraum Hitlers vorfand. «Links auf dem Sofa sass Hitler», heisst es in dem Text, «neben ihm die tote Eva Braun.» Und weiter: «An Hitlers rechter Schläfe klaffte eine pfenniggrosse Einschusswunde, über die Wange liefen zwei Blutspuren.» Wand und Sofa seien «blutbespritzt» gewesen, auf dem Teppich neben dem Sofa hatte sich eine «tellergrosse Blutlache» gebildet. Neben Hitlers rechtem Fuss lag eine Pistole vom Typ Walther, Kaliber 7,65 mm. Neben seinem linken Fuss fand sich die Pistole, die Hitler einst Eva Braun geschenkt hatte-, ebenfalls eine Walther, Kaliber 6,35 mm. Eva Braun hatte sich jedoch nicht erschossen. Ihre Lippen waren fest zusammengepresst, sie hatte sich mit Zyankali vergiftet.<sup>681</sup>

Moskau 1995. Der Abschlussbericht des NKWD für Josef Stalin wurde 2003 von dem deutschen Historiker Matthias Uhl entdeckt. Vgl. Eberle/Uhl: *Buch Hitler*, S. 465-484.

<sup>680</sup> Weltweit spielte der Film des Produzenten Bernd Eichinger 92 Millionen US-Dollar ein, in den deutschen Kinos sahen ihn mehr als 4,5 Millionen Menschen. Die Erstausstrahlung im Fernsehen verfolgten mehr als 7 Millionen Zuschauer.

<sup>681</sup> Eberle/Uhl: *Buch Hitler*, S.447f.

Durch Analysen des 291. medizinisch-epidemischen Frontlabors der sowjetischen Armee wurde der Befund einer Vergiftung im Juni 1945 weder für Eva Braun noch für Hitler (Gewebeproben Nr. 12 und Nr. 13) bestätigt. Eine erneute Obduktion der beiden Körper lehnte der Geheimdienst Smersch ab. Die Offiziere des konkurrierenden Dienstes NKWD besichtigten daher noch einmal den Tatort und den Ort der Verbrennung der Leichen. Ein kompetenter Gerichtsmediziner, der Arzt Pjotr S. Semenowski, begutachtete die Verteilung der Blutspritzer und rekonstruierte die Schussbahn. Das Ergebnis wurde durch den Fund zweier Schädelfragmente bestätigt. An der Stelle, an der die Mitarbeiter von Smersch ein Jahr zuvor Hitlers Leiche geborgen hatten, fand er ein Teil des rechten und ein Teil des linken Scheitelbeins. Das linke Scheitelbein wies einen Defekt auf, der, so Gerichtsmediziner Semenowski, charakteristisch für einen Ausschuss ist. Weiter konstatierte er, «dass der Schuss in der Richtung von unten nach oben, von rechts nach links, nach hinten» erfolgte.<sup>682</sup> Fest steht also, dass sich Hitler erschoss.

Ob sich Hitler zugleich mit Zyankali vergiftete, ist fraglich. Da jedoch das NKGB gegenüber Stalin auf dieser Version bestand und immer wieder andere Belege anführte, kann diese Version der Selbsttötung nicht restlos ausgeschlossen werden.<sup>683</sup> Die Zyankali-Kapseln, die seit 1944 in grosser Menge an Offiziere, Beamte und technische Mitarbeiter wie Funker und Sekretärinnen ausgegeben wurden, waren ca. 3 cm lang und hatten ca. 1 cm Durchmesser. Die Kapsel bestand aus Glas und war mit Paraffin überzogen. Geliefert wurde sie in einer Messinghülle. Je nach Charge enthielten sie 0,7 bis 1 Gramm Zyankali (KCN). Die letale Dosis von Zyankali beträgt 2,857 mg pro Kilogramm Körpergewicht. Auch die geringere Dosis hätte also ausgereicht, um einen Menschen mit einem Gewicht von 245 Kilogramm zu töten.<sup>684</sup>

<sup>682</sup> NKWD-Untersuchungsakte vom 31.5.1946, GARF 9401/2/552, Blatt 552.

<sup>683</sup> Vgl. dazu Eberle/Uhl: *Buch Hitler*, S.464f.

<sup>684</sup> Nach den Recherchen von Ernst Günther Schenck wurden die Kapseln in der Sanitätszeugmeisterei der Waffen-SS (bei Dr. Carl Blumenreuther) hergestellt, nicht jedoch im KZ Sachsenhausen. Vgl. Schenck: *Patient Hitler*, S.444f. Blumenreuther selbst nutzte das Gift nicht. 1946 wurde er aus der britischen Gefangenschaft entlassen und arbeitete als Krankenhausapotheker in Schleswig-Holstein. Vgl. Klee: *Personenlexikon*, S.55.

Hitlers wichtigster Kontrahent in der NSDAP, der Apotheker und spätere Reichsorganisationsleiter Gregor Strasser, prophezeite bereits 1933, dass Hitler durch Selbstmord enden würde. Sein Bruder Otto kommentierte dies nach eigener Aussage mit der Bemerkung: «Aber nur, wenn genügend Zuschauer anwesend sind, die Beifall spenden können.»<sup>685</sup> Auch der amerikanische Psychiater Walther C. Langer glaubte bereits 1943 in seiner psychologischen Analyse für den US-Nachrichtendienst OSS fest daran, dass sich Hitler im Fall einer Niederlage selbst töten würde.<sup>686</sup>

Was der Auslöser für den Selbstmord war, lässt sich nicht eindeutig feststellen. Depressive Stimmungen liess Hitler mehrfach erkennen. Bereits während der Haft in Landsberg 1924 glaubten seine Mithäftlinge, Hitler werde sich das Leben nehmen. Nach der gescheiterten Kabinettsbildung im Dezember 1932 befürchtete seine Entourage ebenfalls das – aus ihrer Sicht – Schlimmste.<sup>687</sup> Den Militärs und Mitarbeitern im Bunker vermittelte er die Vorstellung, dass ihn Stalin bei der Siegesparade in einem Käfig auf dem Roten Platz in Moskau ausstellen würde. Plausibel erschien das durchaus.<sup>688</sup>

Aufschluss über das, was Hitler wenige Stunden vor seinem Selbstmord bewegte, gibt sein Testament. Aus dem Stegreif diktierte er energisch und geistig wach «wie immer» sein politisches Vermächtnis.<sup>689</sup>

Ihn habe in seinem Leben «nur» die «Liebe und Treue» zu seinem Volk bewegt, diktierte Hitler seiner Sekretärin Traudl Junge, die seine Ausführungen mitstenografierte, um sie dann in die Schreibmaschine zu tippen. Mehrfach trat Hitler in das Zimmer und drängte Frau Junge zur Eile, bis das Testament unterschriftsbereit vorlag. «Schwerste Entschlüsse» habe er fassen müssen, heisst es in dem Text, und dabei seine

<sup>685</sup> Strasser: *Hitler und ich*, S. 261 f.

<sup>686</sup> Langer: *Hitler-Psychogramm*, S.30f.

<sup>687</sup> Vgl. Reuth: *Goebbels. Tagebücher*, S.734.

<sup>688</sup> Fest: *Hitler*, S. 1052.

<sup>689</sup> Persönl. Mitteilung Traudl Junge 1997; Faksimile des Testaments in Maser, Werner: *Hitlers Briefe und Notizen. Sein Weltbild in handschriftlichen Briefen und Notizen*, Graz 2002, S. 357-375.

Zeit, Arbeitskraft und Gesundheit «verbraucht». Es sei «unwahr», dass er den Krieg im Jahre 1939 gewollt habe. «Er wurde gewollt und angestiftet», so Hitler, «ausschliesslich von jenen internationalen Staatsmännern, die entweder jüdischer Herkunft waren oder für jüdische Interessen arbeiteten». In den folgenden Passagen betonte er noch einmal seinen angeblichen Friedenswillen, um dann zu betonen, dass er «den eigentlich Schuldigen» – «das Judentum» – zur Rechenschaft gezogen und bestraft habe.

Der Krieg selbst, «der sechsjährige Kampf», sei die «ruhmvollste und tapferste Bekundung des Lebenswillens eines Volkes» gewesen. Das Scheitern gestand er ein. Die Kräfte seien «zu gering» gewesen, urteilte Hitler, um sogleich einen anderen Schuldigen zu präsentieren: «Verblendete und charakterlose Subjekte» würden den Widerstand des deutschen Volkes entwerten. «Aus freien Stücken» habe er den Tod gewählt, und er «sterbe mit freudigem Herzen», diktierte er seiner Sekretärin weiter. An das Volk appellierte er, den Kampf «unter keinen Umständen aufzugeben», sondern, «ganz gleich wo immer, ihn gegen die Feinde des Vaterlandes weiter[zu]führen». Dann werde der «Samen aufgehen zur strahlenden Wiedergeburt der nationalsozialistischen Bewegung und damit Verwirklichung einer wahren Volksgemeinschaft». Abschliessend stilisierte er seine Flucht aus der Verantwortung zum Pflichtgefühl. Er selbst als «Gründer und Schöpfer» der nationalsozialistischen Bewegung habe «den Tod dem feigen Absetzen oder gar einer Kapitulation vorgezogen». Der deutsche Offizier solle also als «leuchtendes Beispiel» seinen Mannschaften vorausgehen «bis in den Tod».

Im zweiten Teil seines Testaments schloss Hitler Hermann Göring und Heinrich Himmler aus der Partei aus und ernannte Grossadmiral Karl Dönitz zum Reichspräsidenten und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht. Auch die Mitglieder des Kabinetts ernannte er noch selbst. Unter anderem sollten Joseph Goebbels Reichskanzler, der Hitler treu ergebene Feldmarschall Ferdinand Schörner Oberbefehlshaber des Heeres und Martin Bormann Parteiminister werden.<sup>690</sup>

<sup>690</sup> Selbstverständlich verzichtete Dönitz auf die Übernahme vollständig kompromittierter Kabinettsmitglieder und distanzierte sich von Hitler. Vgl. Dönitz: *Zehn Jahre und zwanzig Tage*, S. 462.

An den Schluss seines Testaments stellte Hitler einen Satz, in dem er den Kern seiner Ideologie noch einmal formulierte: «Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassegesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum.»

## 7. ABSCHLIESSENDER BEFUND

In Deutschland wurde der Begriff Krankheit 1972 vom Bundessozialgericht definiert. Dabei wird, versicherungsrechtlich, unter Krankheit «ein regelwidriger Körper- oder Geisteszustand» verstanden, «der ärztlicher Behandlung bedarf».<sup>691</sup> Die Weltgesundheitsorganisation WHO definierte bei ihrer Gründung 1948 das, was unter Gesundheit zu verstehen ist, als «den Zustand eines vollkommenen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur die Abwesenheit von Krankheit und Gebrechen».<sup>692</sup>

Wenn man Hitlers Gesundheitszustand bis zum Tag des Selbstmords am 30. April 1945 überblickt, kristallisieren sich aus medizinischer Sicht vier Schwerpunkte heraus:

1. Hitler litt unter Magen-Darm-Krämpfen, einem Reizdarm-Syndrom, das eine Abhängigkeit von seiner psychischen Verfassung erkennen liess.
2. Der Tremor seines linken Arms und Beins, den sein Leibarzt Morell als «Abart einer Schüttellähmung» bezeichnete, war keine «Abart einer Schüttellähmung», sondern eine Parkinsonsche Krankheit, deren Anfänge in das Jahr 1941 fielen.
3. Darüber hinaus litt Hitler ohne Zweifel an einer Bluthochdruckkrankheit und einer sich verschlimmernden Koronarsklerose.
4. Für eine medizinisch objektivierbare Geisteskrankheit Hitlers gibt es keine Anzeichen.

<sup>691</sup> 3. Senat des Bundessozialgerichts, Urteil vom 20.10.1972, Aktenzeichen 3 RK93/71 Senat Nr.3, in: BSGE, Bd.35, S. 10,12.

<sup>692</sup> Vgl. Verfassung der Weltgesundheitsorganisation, unterzeichnet am 22.7.1946, Präambel.

Folgt man der Definition des Bundessozialgerichts, so war Hitler ohne Zweifel «krank». Denn «ärztlich behandlungsbedürftig» war er oft, besonders in den letzten drei Jahren seines Lebens. Als «gesund» im Sinne der WHO kann Hitler jedoch auch nicht gelten, denn dass er jemals über einen längeren Zeitraum den Zustand eines «vollkommenen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens» empfand, muss bezweifelt werden.

Historiker, Philosophen, Journalisten und Ärzte stellten die Frage nach Hitlers Krankheit jedoch nicht, weil sie Hitlers «Wohlbefinden» für relevant hielten. Auch die Zeitgenossen, seine Opfer und Mittäter interessierten sich für seinen Gesundheitszustand, weil sie sich Erklärungen erhofften. Sie suchten nach einer Antwort auf die Frage, wie «es» geschehen konnte. Millionenfacher Mord, die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs und grenzenloses Leid erforderten Antworten, die nicht nur in vagen Krankheiten, sondern auch in Hitlers Persönlichkeit gesucht werden wollten.

Nicht zuletzt deshalb erfanden einstige Mitarbeiter Hitlers die Legende, dass der Diktator zunächst nur das «Gute» gewollt habe, dann aber «grössenwahnsinnig» oder «geisteskrank» geworden sei. Sie trafen damit exakt den Nerv der Zeit. Auf die Frage, ob Hitler ohne den Krieg «einer der grössten Staatsmänner» gewesen wäre, antworteten 1955 immerhin 48 Prozent der Deutschen mit Ja.<sup>693</sup> Ausserdem erlaubte die Konstruktion eines geistig und seelisch kranken Mannes auch eine Entlastung der Deutschen. Ganz gleich, ob durch Krankheit oder Drogen zerstört, Hitler wäre demnach nicht mehr für seine Handlungen verantwortlich. Das aber habe man ja nicht wissen können.

Die Wirklichkeit sah anders aus.– Hitler wusste immer, was er tat. Ihn beeinträchtigten weder Krankheiten noch Drogen. Bis zuletzt beherrschte ihn vielmehr der fanatische Glaube an seine Mission. Sein allmählicher körperlicher und psychischer Verfall war Folge einer altersbedingten Arteriosklerose und seiner Parkinsonschen Krankheit. Es gibt

<sup>693</sup> Die repräsentative Umfrage wurde in der Bundesrepublik durchgeführt. Berücksichtigt man die Langfristigkeit mentaler Prägungen, so ist wahrscheinlich, dass die Antwort in der DDR ebenso ausgefallen wäre. Vgl. Noelle, Elisabeth/Neumann, Erich Peter: *Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947-1955*, Allensbach 1956, S. 276.



keine Belege dafür, dass diese beiden Krankheiten Hitlers Entscheidungen beeinflussten.

Die Krankheiten Hitlers vom Beginn des Russlandfeldzugs bis zum Attentat am 20. Juli 1944 bestanden aus immer häufiger auftretenden Magen-Darm-Spasmen und den damit einhergehenden kolikartigen Beschwerden, gelegentlich im Wechsel mit Diarrhö und Obstipationen. Ausserdem litt Hitler an Kreislaufbeschwerden und spätestens ab Sommer 1941 an einem Zittern des linken Arms und Beins. Diese Symptome wurden jedoch nicht ständig beobachtet, sondern offenbar immer wieder von länger andauernden beschwerdefreien Intervallen unterbrochen. Dass Hitler darüber hinaus an chronischer Schlaflosigkeit litt, war nicht unverschuldet, da er seit Jahren die Nacht zum Tage machte.

Hitlers Leibarzt Theodor Morell kurierte fast alle Erkrankungen Hitlers selbst. Lediglich bei den von ihm veranlassten Stuhluntersuchungen und EKG-Auswertungen zog er Kapazitäten auf diesen speziellen Gebieten zurate. Hätte Hitler schwerere Krankheiten gehabt, wären von Morell mit Sicherheit weitere Fachärzte konsultiert worden. Auf Spezialgebieten veranlasste Morell das ohnehin. Hitlers Augen untersuchte der Charité-Professor Walter Löhlein, sein Kollege Carl von Eicken übernahm die Behandlung der Hals-Nasen-Ohren-Krankheiten und entfernte Hitlers Stimmbandknötchen. Einen Neurologen wegen Hitlers Tremor zu konsultieren, hielt Morell jedoch nicht für erforderlich, weil er die Parkinsonsche Krankheit nicht in Betracht zog, obwohl er seinem Patienten Mittel gegen die «Schüttellähmung» applizierte, die in erster Linie spasmolytisch wirkten.

Morell hielt seinen Patienten trotz seiner medikamentösen Basistherapie für chronisch erschöpft. Er meinte, dass dessen permanente psycho-physische Belastung zu Störungen der Organfunktionen mit deutlicher vegetativer Stigmatisierung geführt hatten. Das erklärte für ihn die auffallend leichte Erregbarkeit Hitlers, seine Kopfschmerzen, Schlafstörungen, den Schwindel und die Obstipationen, alternierend mit Diarrhö.

Am 1. Dezember 1944 hielt Morell in seinen Tagesnotizen fest, dass starke Spasmen immer nach gewaltigen «Gemütsregungen» in Hitlers Leben eingetreten seien. Aus seiner – und Hitlers – Sicht waren

überwiegend psychische Ursachen für Hitlers Magen-Darm-Krämpfe verantwortlich. So habe es sich schon bei dem Hochverratsprozess 1924 verhalten, ebenso im Jahre 1929, als der Zentralverlag der NSDAP, der auch den *Völkischen Beobachter* herausgab, in finanzielle Bedrängnis kam. 1935/36 löste der Widerspruch hochrangiger Militärs bei Hitler heftige Krämpfe aus. Ausserdem zeigte Hitler, so Morells Überlegung, Anzeichen einer Dysbakterie. 1943 wiederholten sich diese qualvollen Zustände vor der Begegnung mit Mussolini in Italien, weil Hitler den «bevorsteh. Verrat der ital. Armee» ahnte. Als letztes Beispiel für die psychosomatischen Ursachen seiner Krämpfe wurde von Hitler im Gespräch mit Morell das Attentat vom 20. Juli 1944 angeführt. Am 6. Dezember erklärte er Morell, seine Erkrankung sei «der 11 Jahre lange Ärger über die Generäle des 20. Juli». Zwei Tage später war Hitler, dessen Krampfstände von Morell wieder mit Injektionen von Eukodal und Eupaverin gelöst worden waren, der Ansicht, dass er momentan die stärksten Belastungen seines Lebens tragen müsse, da die bevorstehenden Ereignisse (Ardennenoffensive) «u. die st[än]d[i]g[e]n Terrorangriffe auf d[eu]tsch[e] Städte» die allergrössten Nervenanspannungen bei ihm auslösten. Seinen Darm hielt Hitler für gesund, da er niemals Blut im Stuhl gehabt und auch niemals Blut erbrochen hätte.

Festzustehen scheint damit, dass Hitlers Magen-Darm-Beschwerden überwiegend psychisch ausgelöst wurden. Die daher eigentlich zu erwartende Zäsur in seinem gesundheitlichen Befinden blieb nach der Katastrophe von Stalingrad aber aus. Und auch in den Krisensituationen im Jahr 1944 und im Januar 1945 schien sich Hitlers Gesundheitszustand paradoxerweise zu bessern.

Wenn auch sein allgemeiner körperlicher Verfall nicht zu übersehen war, hob das Attentat vom 20. Juli 1944 sogar den Tremor auf, wenn auch nur temporär. Es ist bekannt, dass ein Tremor im Augenblick höchster Konzentration sistieren kann. Die letzten Monate seines untergehenden Dritten Reichs überstand Hitler gesundheitlich ohne nennenswerte Probleme.

Dass Hitlers somatische Erkrankungen seine Psyche und Verhaltensweisen beeinflussten, ist unsicher und fragwürdig. Plausibler er-

scheint, dass die Vielzahl psychischer, objektiv oder subjektiv wirkender Faktoren zum Ausbruch seiner Krankheiten führte. Für Hitlers Krankheiten müssen daher psychosomatische Ursachen angenommen werden, nicht aber somatopsychische.

Die wegweisenden Entscheidungen traf Hitler zudem bereits zu einer Zeit, in der von Erkrankungen nicht die Rede sein konnte. Der Entschluss, Krieg zu führen und die Ergebnisse von 1918 zu revidieren, fiel spätestens 1937. Er arbeitete auf den Krieg hin und kanalisierte damit die Gefühle der Weltkriegsgeneration. Irrational waren diese Weichenstellungen nicht.

Die Person Adolf Hitler war die Ursache dafür, dass es zu dem Krieg kam – zu diesem Zeitpunkt und in dieser Form. Von der Persönlichkeit Hitlers war auch der Verlauf des Krieges geprägt. Und nicht zuletzt ist auch die deutsche Niederlage mit seinem Namen verknüpft. Doch krankheitsbedingt war keine einzige Entscheidung. Aufputzmittel, die oft für Hitlers Handeln verantwortlich gemacht werden, benutzte er, wenn überhaupt, erst seit 1943.

Die Konstellationen seiner Familiengeschichte teilten Millionen Deutsche. Ein dominierender, möglicherweise gewalttätiger Vater und eine überfürsorgliche, vielleicht zu sehr liebende Mutter waren der Normalfall in einem Haushalt der vorletzten Jahrhundertwende. Alle anderen exogenen, also von aussen verursachten seelischen Beeinträchtigungen gehören in das Reich der Mythologie und der vorsätzlichen Lüge. So gibt es für viele Annahmen – etwa eine verdrängte Homosexualität – keine Belege. Auch eine für Hitler selbst verhängnisvolle Situation, in die ihn ein Jude oder auch *der* häufig beschworene abstrakte «Jude» brachte, ist nicht rekonstruierbar. Zuletzt sind auch eine unbewusste «Steuerung» seines Hasses und die Identifizierung mit einem wie auch immer gearteten «Über-Ich» auszuschliessen.

Hitler hasste zwar, war aber immer in der Lage, seinen Wunsch nach Vernichtung der Juden mit den Vorstellungen der Gesellschaft zu synchronisieren. Gerade die zahlreichen taktischen Wendungen – etwa der Hitler-Stalin-Pakt mit der «jüdisch-bolschewistischen» Sowjetunion – zeigen die enorme Flexibilität seines Handelns. Auch das sichere Gespür für den «richtigen Zeitpunkt» bestimmter Entscheidungen

zeichnete ihn aus. So zynisch es klingt: Alle Verbrechen, die er anordnete und ermöglichte, der Völkermord an den Juden, die Ermordung von Sinti und Roma, Massentötungen von Geisteskranken, sind durch sein Agieren in den gesellschaftlichen Handlungsspielräumen erklärbar.

Eine «Besessenheit» im Sinne eines krankheitsbedingten Wahns gab es bei Hitler zu keinem Zeitpunkt. Die wirklichen Ursachen für diese Verbrechen sind in der deutschen Gesellschaft zu suchen, in ihrer Geistesgeschichte und den sozialen Zusammenhängen. Kein Zweifel, Hitler beeinflusste die Gesellschaft in erheblichem Ausmass und kann als der Motor gelten, der die Deutschen in den 1930er und 1940er Jahren antrieb. Er tat das zu jedem Zeitpunkt seiner politischen Laufbahn bewusst, nicht durch Drogen verleitet oder in einer Art hypnotischer Trance, die man nach 1945 bemerken wollte. Hitler war nicht nur durch die Stimmungsberichte des Sicherheitsdienstes sehr gut darüber informiert, was «das Volk» dachte. Ihm war bewusst, für welche Ziele er seine Anhänger im jeweiligen Moment motivieren konnte, und er spürte, welche Massnahmen besser geheim gehalten werden sollten.

Der Historiker Saul Friedländer urteilte im Hinblick auf Hitlers Entscheidungen daher zu Recht, dass bei ihm «ideologischer Fanatismus und pragmatische Berechnung» ständig «in Wechselwirkung zueinander» standen. Friedländer stellte fest: «Die ideologische Obsession war unerschütterlich, aber taktische Erwägungen waren nicht weniger zwingend.» Nur «manchmal», so Friedländer weiter, «brach sich – von einem Hindernis, einer Bedrohung, einer Niederlage ausgelöst – das dritte Element, die ungezügelte Wut, Bahn und fegte alle praktischen Erwägungen beiseite. Dann explodierte, von der Gewalt des ideologischen Fanatismus gespeist, der mörderische Zorn in einem grenzenlosen Drang nach Zerstörung und Tod.»<sup>694</sup>

Planung und Durchführung eines Genozids, Entfesselung eines Weltkriegs – wenn man Hitler deshalb als «krank» bezeichnen möchte, kann dem nicht widersprochen werden. Doch dann besteht auch kein Zweifel daran, dass die Gesellschaft, die ihn hervorbrachte und sich be-

<sup>694</sup> Vgl. Friedländer: *Jahre der Verfolgung*, S. 127f.

reitwillig von ihm führen liess, genauso «krank» war. Viele Deutsche störten sich nicht an Hitlers Judenhass, und sie hatten denselben tief empfundenen Wunsch, die Niederlage im Ersten Weltkrieg zu revidieren. Diejenigen, die von der nationalsozialistischen Herrschaft nicht ausgegrenzt wurden, profitierten von der Diktatur, der Enteignung der Juden und der Unterdrückung anderer Völker. Hitlers persönliche Wertvorstellungen waren gesellschaftlich akzeptiert,– seine Visionen konnten die Menschen begeistern, weil sie dafür empfänglich waren. Und viele Deutsche teilten seine Überzeugung, dass es sinnvoll und eine Ehre sei, ihr Leben für die Nation zu opfern. Doch mit ihrem Willen zu sterben gaben die Millionen deutscher Soldaten der deutschen Niederlage keinen höheren Sinn, vielmehr ermöglichten sie Verbrechen von bis dahin ungekanntem Ausmass.

Die Rekonstruktion von Adolf Hitlers medizinischer Biografie lässt kein anderes Urteil zu: Der Krieg wurde nicht geführt, und die Juden wurden nicht vernichtet, weil Hitler krank war, sondern weil die meisten Deutschen seine Überzeugungen teilten, ihn zu ihrem Führer machten und ihm folgten.

Bei der Beurteilung der Person Adolf Hitlers würde sich ein forensischer Gutachter nicht an der Definition des deutschen Sozialrechts (Notwendigkeit ärztlicher Behandlung) oder an den utopischen Vorstellungen der Weltgesundheitsorganisation WHO orientieren, sondern an den Vorgaben des deutschen und internationalen Strafrechts. Hitlers Handeln war nicht von einer krankhaften seelischen Störung oder von psychotropen Substanzen wie Alkohol oder Drogen beeinflusst, sondern hatte vielmehr etwas mit seiner «Primärpersönlichkeit» zu tun. Gegen eine Bewusstseinsstörung spricht Hitlers aktives Handeln bis hinein in die letzten Kriegstage. Es ist nicht zu leugnen, dass Hitler 1945 gelegentlich erschöpft wirkte. Aber durch Selbstdisziplin und einen überaus starken Willen vermochte er es, sich und andere zu motivieren.

Die Antwort auf die Frage «War Hitler krank?» lautet also: Der Führer der NSDAP, der Kanzler des Deutschen Reichs und Oberste Befehlshaber der Deutschen Wehrmacht war gesund und voll schulfähig.

## 8. ANHANG

### 8.1. DANK

Die Anregung, Hitlers Krankheiten zu beschreiben und ihre möglichen Wirkungen auf seine Verhaltensweisen zu prüfen, erhielten wir von befreundeten Ärzten und Historikern. Da diese Betrachtungsweise Hitlers im Unterschied zur reinen biografischen Literatur immer noch Lücken aufweist, entschlossen wir uns, sein Leben unter diesem Gesichtspunkt zu untersuchen. Bei der vorliegenden Studie standen uns viele Menschen hilfreich zur Seite und haben durch ihre Ideen, Gespräche und Anregungen unsere Arbeit bereichert. Die Historikerin und Hitler-Biografin Dr. Brigitte Hamann schrieb 1997, als wir sie um ihre Meinung zu der von uns beabsichtigten Pathographie baten, dass das von uns «projektierte Thema sehr wichtig» sei.

Eine unerschöpfliche Quelle zur Person Hitlers waren seine Sekretärin Traudl Junge und sein Persönlicher Adjutant Otto Günsche, deren Aussagen einige Details aus Hitlers Leben enthielten, die bislang nicht bekannt waren. Wertvolle Auskünfte erhielten wir von vielen Archiven, Instituten, Kliniken und Museen, deren Hilfsbereitschaft an dieser Stelle hervorgehoben zu werden verdient. Wir bitten dennoch unsere Leser um Verständnis dafür, dass wir uns mit unserem Dank zunächst an unsere Familienangehörigen wenden, die die Entstehung des Buches nicht nur durch familiäre Rücksichtnahme und eine unerschöpfliche Geduld gefördert haben, sondern sich bei dem interessanten Stoff und der Hauptperson, die immer noch fast täglich auf einem Fernsehkanal erscheint, lebhaft in die Diskussion einschalteten. Besonders bedanken möchte ich mich bei meiner Frau, Dr. Susanne Neumann, die unsere Studie mit wichtigen Hinweisen und einer Fülle von Anregungen begleitet hat (Hans-Joachim Neumann). So ist es in der Tat gewesen, wie auch bei meiner Mutter, Sabine Ludewig, deren Interesse und Unterstützung für uns motivierend und hilfreich waren (Henrik Eberle).

Zu ganz besonderem Dank fühlen wir uns Gregor Pickro vom Bundesarchiv Koblenz verpflichtet. Er hat mit hoher Sachkompetenz und gleichbleibender Freundlichkeit das Buchvorhaben mitgetragen und uns wertvolles archivalisches Material empfohlen und zukommen lassen. Auch weitere Mitarbeiter des Bundesarchivs wie Thomas Frank haben uns ihre Hilfe nicht versagt. Hervorgehoben werden müssen auch die Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin, insbesondere dessen Direktor, Professor Dr. Dr. h.c. Horst Möller.

Zu Dank verpflichtet fühlen wir uns auch unserem Literaturagenten Thomas Karlauf, der die interdisziplinäre Studie anregte und Wege zu deren Veröffentlichung ebnete. Stellvertretend für das Team des Gustav Lübbe Verlags sei den Lektoren Elmar Klupsch und Dr. Stefanie Heinen sowie Inge Leo gedankt, die das Projekt in verschiedenen Phasen engagiert begleiteten.

Die Vertreter der Rechtsmedizin wie Professor Dr. Otto Prokop (Berlin) und Professor Dr. Wolfgang Eisenmenger (München) standen unseren Fragen ausgesprochen aufgeschlossen gegenüber, wofür wir ihnen herzlich danken. Freundliche Auskünfte erhielten wir auch von der Regierungsdirektorin der Justizvollzugsanstalt Landsberg am Lech Monika Gross, dem Rektor im Justizvollzugsdienst Landsberg Klaus Weichert und von der Standesbeamtin der Stadt Tegernsee Inga Zapka.

Zugleich können wir uns nicht versagen, einigen Berliner Ärzten, die sich das Manuskript kritisch ansahen, für die wiederholte Unterstützung zu danken. Professor Dr. Hartmut Zippel, Professor Dr. Volker Jahnke und Professor Dr. Walter Briedigkeit sowie Dr. Swetlana Möller, Dr. Karin Salmon und Dr. Doris Schmidt haben den Text aus ihrer fachspezifischen Sicht durch entsprechende Anmerkungen ergänzt.

Engagiert zeigten sich auch verschiedene Historikerkollegen, die Hinweise auf verstreutes Aktenmaterial gaben, Erkenntnisse teilten oder im Hinblick auf bestimmte Urteile zur Zurückhaltung rieten. Genannt seien Dr. Dietmar Schulze (Leipzig), Dr. Matthias Uhl (Moskau), Hendrik Schäfer (Potsdam), Daniel Bohse (Halle), Dr. Lydia Bittner (Dortmund) und Dr. Jana Wüstenhagen (Potsdam).

Weiterhin ist es uns ein Bedürfnis, Dr. Claudia Sachsse vom Deutschen Apotheken-Museum im Heidelberger Schloss unseren Dank auszusprechen. Zu unserer grossen Freude hat uns die Apothekerin Eva-Maria Flegel (Zentralapotheke des Berliner Universitätsklinikums Charité) Abbildungen aus dem Arzneimittelspektrum der 1930er und 1940er Jahre zum Abdruck überlassen. Ihr und Christoph Weber (ebenfalls Charité) gilt unser ganz besonderer Dank. Peter-Alexander Bösel, Berlin, verdanken wir die Abbildung vom Kurfürstendamm sowie weiterführende Hinweise auf mögliche Bildquellen. Hochwertiges Bildmaterial für das Buch verdanken wir auch Dr. Winfried Schultze, dem Direktor des Berliner Universitätsarchivs, und Elke-Barbara Peschke, der Leiterin der Universitäts-Bibliothek. Wir bitten sie, diesen Dank stellvertretend für alle Archiv- und Bibliotheksmitarbeiter in Berlin, Koblenz und Halle entgegenzunehmen.

## 8.2. ARCHIVBESTÄNDE

BA Koblenz Nachlass Morell N 1348/4: Tagesnotizen von Hitlers Leibarzt Prof. Dr. Theodor Morell  
BA Koblenz Kleine Erwerbungen: Aussagen Brandt und von Hasselbach  
BA Berlin (ehemaliges Berlin Document Center) SSO: Personalunterlagen Hugo Blaschke, Dr. Ludwig Stumpfegger  
Staatsarchiv der Russischen Föderation (GARF) Moskau Fond 9401, Opis 2:  
Ermittlungen des NKWD über Hitler

Die häufigen Abkürzungen in den Notizen Morells wurden mithilfe von eckigen Klammern aufgelöst, zum Teil jedoch beibehalten, wenn sich ihr Sinn dem Leser ohne Weiteres erschliesst. Durchgängig wurden alle Zitate der aktuell gültigen Rechtschreibung angeglichen, auch wenn dies im Hinblick auf vertraute medizinische Termini irritierend wirken könnte.

## 8.3. VERZEICHNIS DER VERWENDETEN LITERATUR (AUSWAHL)

- Aly, Götz und Susanne Heim: *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Frankfurt am Main 1997.
- Aly, Götz: *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt am Main 2005.
- Aly, Götz (Hg.): *Volkes Stimme. Skepsis und Führervertrauen im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2007.
- Arendt, Hannah: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus*, München 2003.
- Armbruster, Jan: *Edmund Robert Forster (1878-1933). Lebensweg und Werk eines deutschen Neuropsychiaters*, Husum 2005.
- Arzneimittelkursbuch. *Fakten und Vergleiche für mehr als 10'000 Medikamente*, Berlin 1992.
- Arzneimittelverzeichnis. 22. Auflage, Berlin (Ost) 1988.
- Bajohr, Frank und Dieter Pohl: *Massenmord und schlechtes Gewissen. Die deutsche Bevölkerung, die NS-Führung und der Holocaust*, München 2006.
- Below, Nicolaus von: *Als Hitlers Adjutant 1937-1945*, Selent 1990.
- Benz, Wolfgang: *Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*, München 1996.
- Benz, Wolfgang (Hg.): *Dimension des Völkermordes. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, München 1996.
- Benz, Wolfgang/Werner Bergmann (Hg.): *Vorurteil und Völkermord. Entwicklungslinien des Antisemitismus*, Bonn 1997.
- Benz, Wolfgang/Hermann Graml/Hermann Weiss: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, München 2001.
- Benz, Wolfgang/Walter H. Pehle (Hg.): *Lexikon des deutschen Widerstandes*, Frankfurt am Main 2001.
- Besymenski, Lew: *Der Tod des Adolf Hitler. Unbekannte Dokumente aus Moskauer Archiven*, Hamburg 1968.



- Besymenski, Lew: *Stalin und Hitler. Das Pokerspiel der Diktatoren*, Berlin 2006.
- Boberach, Heinz (Hg.): *Meldungen aus dem Reich 1938-1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS*, 17 Bände, Herrsching 1984.
- Bräuninger, Werner: *Hitlers Kontrahenten in der NSDAP 1921-1945*, München 2004.
- Broszat, Martin: *Der Staat Hitlers*, München 2000.
- Browning, Christopher: *Die Entfesselung der «Endlösung»*, München 2003.
- Dahrendorf, Ralf: *Versuchungen der Unfreiheit. Die Intellektuellen in Zeiten der Prüfung*, München 2006.
- Domarus, Max: *Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen*, München 1965.
- Ebbinghaus, Angelika und Klaus Dörner (Hg.): *Der Nürnberger Ärzteprozess und seine Folgen*, Berlin 2001.
- Eberle, Henrik/Maththias Uhl (Hg.): *Das Buch Hitler. Geheimdossier des NKWD für Josef W. Stalin, zusammengestellt aufgrund der Verhörprotokolle des Persönlichen Adjutanten Hitlers, Otto Günsche, und des Kammerdieners Heinz Linge, Moskau 1948/49*, Bergisch Gladbach 2005.
- Evans, Richard J.: *Das Dritte Reich. Aufstieg*, München 2005.
- Evans, Richard J.: *Das Dritte Reich. Diktatur*, München 2006.
- Falter, Jürgen W: *Hitlers Wähler*, München 1991.
- Fest, Joachim C.: *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*, München 2006.
- Fest, Joachim C.: *Hitler. Eine Biographie*, Hamburg 2007.
- Frank, Johannes: *Eva Braun. Ein ungewöhnliches Frauenschicksal in geschichtlich bewegter Zeit*, Coburg 1997.
- Freye, Hans-Albrecht: *Humangenetik*, Berlin (Ost) 1988.
- Friedländer, Saul: *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*, München 2006.
- Friedländer, Saul: *Die Jahre der Vernichtung. Das Dritte Reich und die Juden 1939-1945*, München 2006.
- Fuchs, Gerd A.: *Die Parkinsonsche Krankheit, Ursachen und Behandlungsformen*, München 2002.
- Fülgraff, Georges und Dieter Palm (Hg.): *Pharmakotherapie. Klinische Pharmakologie*, Stuttgart u. a. 1997.
- Funke, Manfred: *Starker oder schwacher Diktator? Hitlers Herrschaft und die Deutschen*, Düsseldorf 1989.
- Gibbels, Ellen: *Hitlers Parkinson-Krankheit. Zur Frage eines hirnganischen Psychosyndroms*, Berlin und Heidelberg 1990.
- Goodrick-Clarke, Nicholas: *Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus*, Wiesbaden 2004.
- Greten, Heiner (Hg.): *Innere Medizin. Verstehen – Lernen – Anwenden*, Stuttgart, New York 2005.
- Hamann, Brigitte: *Winnifred Wagner oder Hitlers Bayreuth*, München 2003.
- Hamann, Brigitte: *Hitlers Edeljude. Das Leben des Armenarztes Eduard Bloch*, München 2008.
- Heer, Hannes: *Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei*, Berlin 2005.
- Heer, Hannes: *«Hitler war's». Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit*, Berlin 2008.
- Heiden, Konrad: *Hitler*, Bd. 1, Zürich 1936, Bd.2, Zürich 1937.

- Herzog, Dagmar: *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts*, München 2005.
- Heston, Leonard L.: *The Medical Casebook of Adolf Hitler. His Illnesses, Doctors and Amphetamine Abuse*, Lincoln 2007.
- Hilberg, Raul: *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Frankfurt am Main 1991.
- Höhne, Heinz: *Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS*, Bindlach 1990.
- Höhne, Heinz: «*Gebt mir vier Jahre Zeit*». *Hitler und die Anfänge des Dritten Reiches*, Berlin 1999.
- Hoffmann, Peter: *Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler*, München 1969.
- Horstmann, Bernhard: *Hitler in Pasewalk. Die Hypnose und ihre Folgen*, Düsseldorf 2004.
- Hubatsch, Walther (Hg.): *Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht*, Utting o.J. (Reprint d. A. v. 1983).
- Irving, David: *Wie krank war Hitler wirklich? Der Diktator und seine Ärzte*, München 1980.
- Irving, David: *Führer und Reichskanzler. Adolf Hitler 1933-1945*, München, Berlin 1989.
- Jaeckel, Gerhard: *Die Charité. Geschichte eines Weltzentrums der Medizin von 1710 bis zur Gegenwart*, München 2001.
- Jochmann, Werner (Hg.): *Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944, auf gezeichnet von Heinrich Heim*, München 2000.
- Jung, Hermann: *Die Ardennen-Offensive 1944/45. Ein Beispiel für die Kriegführung Hitlers*, Göttingen, Zürich 1992.
- Junge, Traudl: *Bis zur letzten Stunde. Hitlers Sekretärin erzählt ihr Leben*, München 2002.
- Kater, Michael H.: *Ärzte als Hitlers Helfer*, Hamburg und Wien 2000.
- Katz, Ottmar: *Prof. Dr. med. Theo Morell*, Bayreuth 1982.
- Kellerhoff, Sven Felix: *Hitlers Berlin. Geschichte einer Hassliebe*, Berlin, Brandenburg 2005.
- Kershaw, Ian: *Hitler. 1889-1936*, München 2002.
- Kershaw, Ian: *Hitler. 1936-1945*, München 2002.
- Kershaw, Ian: *Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung*, München 2003.
- Kershaw, Ian: *Wendepunkte. Schlüsselentscheidungen im Zweiten Weltkrieg*, München 2008.
- Klee, Ernst: *Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer*, Frankfurt am Main 1997.
- Klee, Ernst: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2003.
- Klee, Ernst: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2007.
- Klier, Freya: *Die Kaninchen von Ravensbrück. Medizinische Versuche an Frauen in der NS-Zeit*, München 1994.
- Köhler, Joachim: *Wagners Hitler. Der Prophet und sein Vollstrecker*, München 1999.
- Kopperschmidt, Josef (Hg.): *Hitler der Redner*, München 2003.
- Kretschmer, Ernst: *Körperbau und Charakter*, Berlin 1940.
- Kubizek, August: *Adolf Hitler. Mein Jugendfreund*, Graz und Göttingen 1953.
- Kulka, Otto Dov/Eberhard Jäckel (Hg.): *Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945*, Düsseldorf 2004.

- Lang, Jochen von: *Der Sekretär. Martin Bormann-. Der Mann, der Hitler beherrschte*, Herrsching 1990.
- Lange-Eichbaum, Wilhelm und Wolfram Kurth: *Genie, Irrsinn und Ruhm*, München, Basel 1967.
- Large, David Clay: *Hitlers München. Aufstieg und Fall der Hauptstadt der Bewegung*, München 1998.
- Lewin, Louis: *Gifte und Vergiftungen. Lehrbuch der Toxikologie*, Berlin 1929.
- Longerich, Peter: *Hitlers Stellvertreter. Führung der Partei und Kontrolle des Staatsapparates durch den Stab Hess und die Parteikanzlei Bormann*, München, London, New York 1992.
- Longerich, Peter: *Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München und Zürich 1998.
- Longerich, Peter: *Die braunen Bataillone. Geschichte der SA*, Augsburg 1999.
- Longerich, Peter: *«Davon haben wir nichts gewusst!» Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933-1945*, München 2006.
- Longerich, Peter: *Heinrich Himmler. Biographie*, München 2008.
- Lukacs, John: *Hitler. Geschichte und Geschichtsschreibung*, Berlin 1999.
- Machtan, Lothar: *Hitlers Geheimnis. Das Doppelleben eines Diktators*, Frankfurt am Main 2003.
- Magenheimer, Heinz: *Die Militärstrategie Deutschlands 1940-1945. Führungsentwürfe, Hintergründe, Alternativen*, München 1997.
- Malinowski, Stephan: *Vom König zum Führer. Deutscher Adel und Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2004.
- Manstein, Erich von: *Verlorene Siege*, Bonn 1955.
- Marks, Stephan: *Warum folgten sie Hitler? Die Psychologie des Nationalsozialismus*, Düsseldorf 2007.
- Maser, Werner: *Adolf Hitler. Das Ende der Führerlegende*, Düsseldorf, Wien 1980.
- Maser, Werner: *Hindenburg. Eine politische Biographie*, Rastatt 1990.
- Maser, Werner: *Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit*, München, Esslingen 1993.
- Maser, Werner: *Fälschung, Dichtung und Wahrheit über Hitler und Stalin*, München 2004.
- Matussek, Paul/Peter Matussek/Jan Marbach: *Hitler. Karriere eines Wahns*, München 2000.
- Megargee, Geoffrey P.: *Hitler und die Generäle. Das Ringen um die Führung der Wehrmacht 1933-1945*, Paderborn u. a. 2006.
- Menasse, Eva: *Der Holocaust vor Gericht. Der Prozess um David Irving*, Berlin 2000.
- Militärgeschichtliches Forschungsamt: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, München 1979-2008.
- Mohler, Armin: *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch*, Graz, Stuttgart 1999.
- Mosse, George L.: *Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1991.
- Neumayr, Anton: *Krankheiten grosser Diktatoren*, Wiesbaden 2007.
- Nolte, Ernst: *Der Faschismus in seiner Epoche*, München 2000.
- Overesch, Manfred/Friedrich Wilhelm Saal: *Chronik deutscher Zeitgeschichte. Politik, Wirtschaft, Kultur*, Düsseldorf, 1982.
- Overy, Richard: *Die Wurzeln des Sieges. Warum die Alliierten den Zweiten Weltkrieg gewannen*, Reinbek bei Hamburg 2002.

- Overy, Richard: *Die Diktatoren. Hitlers Deutschland, Stalins Russland*, München 2006.
- Pätzold, Kurt/Manfred Weissbecker: *Geschichte der NSDAP 1929-1945*, Köln 1998.
- Pilgrim, Volker Elis: *Muttersöhne*, Reinbek bei Hamburg 1989.
- Pilgrim, Volker Elis: «*Du kannst mich ruhig Frau Hitler nennen*». *Frauen als Schmuck und Tarnung der NS-Herrschaft*, Reinbek bei Hamburg 1994.
- Piper, Ernst: *Kurze Geschichte des Nationalsozialismus. Von 1919 bis heute*, Hamburg 2007.
- Plöckinger, Othmar: *Geschichte eines Buches. Adolf Hitlers «Mein Kampf» 1922-1945*, München 2006.
- Poljakow, Leon: *Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus*, Hamburg 1993.
- Pschyrembel: *Klinisches Wörterbuch*, 257. Auflage, Berlin, New York 1994.
- Pschyrembel: *Klinisches Wörterbuch*, 259. Auflage, Berlin, New York 2004.
- Read, Anthony: *The Devils Disciples. The Lives and Times of Hitler's Inner Circle*, London 2004.
- Redlich, Fritz: *Hitler. Diagnose des destruktiven Propheten*, Wien 2002.
- Ricardi, Hans-Günter: *Hitler und seine Hintermänner. Neue Fakten zur Frühgeschichte der NSDAP*, München 1991.
- Rose, Olaf (Hg.): *Julius Schaub – In Hitlers Schatten. Erinnerungen und Aufzeichnungen von Hitlers Chefadjutanten 1925-1945*, Stegen am Ammersee 2005.
- Rosenbaum, Ron: *Die Hitler-Debatte. Auf der Suche nach dem Ursprung des Bösen*, München, Wien 1999.
- Sauersteig, Lutz: *Krankheit, Sexualität, Gesellschaft. Geschlechtskrankheiten und Gesundheitspolitik in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999.
- Schenk, Ernst Günther: *Dr. Morell. Hitlers Leibarzt und sein Pharmainimperium; Prof. Dr. med. Theodor Gilbert Morell, Hitlers Leibarzt und seine Medikamente*, Schnellbach 1998.
- Schenk, Ernst Günther: *Patient Hitler. Eine medizinische Biographie*, Augsburg 2000.
- Schmidt, Ulf: *Hitlers Arzt, Karl Brandt. Medizin und Macht im Dritten Reich*, Berlin 2009.
- Schmölders, Claudia: *Hitlers Gesicht. Eine physiognomische Biographie*, München 2000. Schramm, Percy Ernst (Hg.) und Hans-Adolf Jacobsen (Bearbeiter): *Das Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab), Band 1 1940/41*, Frankfurt am Main 1965.
- Schroeder, Christa (hrsg. von Anton Joachimsthaler): *Er war mein Chef*, München, Wien 1985.
- Sigmund, Anna Maria: *Des Führers bester Freund. Adolf Hitler, seine Nichte Geli Raubal und der «Ehrenarier» Emil Maurice – eine Dreiecksbeziehung*, München 2003.
- Sigmund, Anna Maria: *Die Frauen der Nazis*, Bd. 1-3, München 2005.
- Sigmund, Anna Maria: *Diktator, Dämon, Demagoge. Fragen und Antworten zu Adolf Hitler*, München 2006.
- Sigmund, Anna Maria: «*Das Geschlechtsleben bestimmen wir*». *Sexualität im Dritten Reich*, München 2008.
- Smelser, Ronald/Enrico Syring/Rainer Zitelmann (Hg.): *Die braune Elite*, Darmstadt 1999.

- Süss, Dietmar und Winfried Süss (Hg.): *Das «Dritte Reich». Eine Einführung*, München 2008.
- Syring, Enrico: *Das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945*, Bonn 1997.
- Toellner, Richard: *Illustrierte Geschichte der Medizin*, Salzburg 1990.
- Trevor-Roper, Hugh R. (Hg): *Hitlers politisches Testament. Die Bormann-Diktate vom Februar 1945 und April 1945*, Hamburg 1981.
- Ueberschär, Gerd R./Winfried Vogel: *Dienen und Verdienen. Hitlers Geschenke an seine Eliten*, Frankfurt am Main 2001.
- Ueberschär, Gerd R.: *Für ein anderes Deutschland. Der deutsche Widerstand gegen den NS-Staat 1933-1945*, Frankfurt am Main 2006.
- Die Wehrmachtsherichte 1939-1945 (Reprint)*, Köln 1989.
- Weinberg, Gerhard L.: *Eine Welt in Waffen. Die globale Geschichte des Zweiten Weltkrieges*, Stuttgart 1995.
- Weiss, Hermann (Hg.): *Biographisches Lexikon zum Dritten Reich*, Frankfurt am Main 1999.
- Welzer, Harald: *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*, Frankfurt am Main 2005.
- Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2008.
- Wiedemann, Fritz: *Der Mann, der Feldherr werden wollte. Erlebnisse und Erfahrungen des Vorgesetzten Hitlers im Ersten Weltkrieg und seines späteren Persönlichen Adjutanten, Velbert, Kettwig 1964*.
- Wilderotter, Hans: *Alltag der Macht. Berlin Wilhelmstrasse*, Berlin 1998.
- Wildt, Michael: *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2003.
- Wildt, Michael: *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939*, Hamburg 2007.
- Wistrich, Robert: *Wer war wer im Dritten Reich? Ein biographisches Lexikon*, Frankfurt am Main 1989.
- Witte, Peter u.a. (Hg.): *Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42*. Hamburg 1999.
- Zdral, Wolfgang: *Die Hitlers. Die unbekanntete Familie des Führers*, Frankfurt am Main 2005.
- Zetkin/Schaldach: *Lexikon der Medizin*, Wiesbaden 1999.
- Zitelmann, Rainer: *Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs*, München 1998.

#### 8.4. BILDNACHWEISE

- Alfred-Nissle-Gesellschaft: Bildtafelteil Nr. 18  
Archiv der Humboldt-Universität Berlin: Bildtafelteil Nr. 12  
Berlin Mitte Archiv: Bildtafelteil Nr. 22  
Bibliothek der Humboldt-Universität Berlin: Bildtafelteil Nr. 16,17  
Bayerische Staatsbibliothek München (Fotoarchiv Hoffmann): Bildtafelteil Nr. 1, 2, 5, 6, 11, 13, 20, 21, 29, 31  
Bundesarchiv Koblenz: Faksimiles im Textteil auf den Seiten 186,188, 200, 201, 205, 208, 209, 235, 271 und 274; Bildtafelteil Nr. 19, 26, 27, 28  
Bundesarchiv Berlin (ehemaliges Berlin Document Center): Faksimiles im Textteil auf den Seiten 107 und 113; Bildtafelteil Nr. 14  
Charité Berlin (Eva Maria Flegel, Christoph Weber): Bildtafelteil Nr. 23, 24, 25a-e,  
Hans-Joachim Neumann: Faksimiles auf den Seiten 56,128 und 129; Bildtafelteil Nr. 9  
Historisches Büro: Faksimiles auf den Seiten 50,142 und 143, Bildtafelteil Nr. 32, 33  
Sammlung Franz Gajdosch, Camp King Memorial Area: Bildtafelteil Nr. 34  
Sammlung Peter Alexander Bösel: Bildtafelteil Nr. 8  
Stern/Picture Press: Bildtafel teil Nr. 15  
Ullstein Bilderdienst (Berlin): Bildtafelteil Nr. 3, 4, 7,10, 30

## 8.5. PERSONENREGISTER

- Antonescu, Ion 93, 174, 198, 227  
Assmann, Heinz 280
- Badoglio, Pietro 251  
Baur, Hans 99  
Becher, Erwin 98  
Below, Nicolaus von 175, 228, 255,  
261, 297  
Berndt, Christina 14  
Besymenski, Lew 54 f., 222 f., 298  
Binion, Rudolph 43, 70ff.  
Blaschke, Hugo Johannes 85f., 109-  
114, 121, 123, 125, 185, 222f.,  
297  
Bloch, Eduard 23, 55 f., 70-72, 83,  
166, 168f., 189  
Blumenreuther, Carl 132, 162  
Bock, Fedor von 241  
Böll, Heinrich 154  
Bonhoeffer, Karl 75  
Bormann, Martin 32, 69, 109f., 132,  
161 f., 187, 199, 283, 288, 300,  
302  
Bouhler, Philipp 101 f.  
Brandt, Karl 9f., 75f., 87, 93, 100-103,  
105, 108, 121, 123, 127, 132, 177,  
181 f., 185ff., 217, 263, 269, 297  
Braun, Eva 53, 60, 66, 68f., 97, 141,  
145, 203, 285 f., 298  
Bredow, Ferdinand von 45  
Brinsteiner, Joseph 84, 215  
Browning, Christopher 14, 30f., 33,  
298  
Bruck, Fedor 112  
Brückner, Wilhelm 86, 101  
Bullock, Alan 13, 56  
Burgdorf, Wilhelm 283 f.
- Carlyle, Thomas 280  
Chamberlain, Houston Stewart 25  
Clausewitz, Carl von 276  
Conti, Leonardo 101 f., 154  
Crisin, Max de 73, 75 f., 101  
Czerny, Vincenz 115
- Dermietzel, Karl-Friedrich 84 f., 172  
Devrient, Paul 172  
Dietrich, Otto 187
- Dietrich, Sepp 250  
Dinter, Artur 26  
Dodd, Martha 68  
Dollfuss, Engelbert 75  
Dönitz, Karl 10, 103, 288
- Echtermann, Felix 112  
Eckart, Dietrich 25, 197  
Eicken, Carl Otto von 115-117, 123,  
172ff., 185, 190, 223, 263, 269,  
273, 292  
Eisenhower, Dwight D. 251, 258  
Eisenmenger, Wolfgang 196, 304  
Elisabeth, Zarin des Russischen  
Reiches 280  
Elser, Georg 74  
Eppinger, Hans 132, 162  
Exner, Marlene von 199
- Fest, Joachim C. 11, 13, 16, 43, 51,  
88f., 127, 155, 167f., 254f., 280,  
285, 287, 298  
Fischer, Ernst 106  
Forster, Edmund Robert 43ff., 297  
Frank, Hans 15, 37  
Freud, Sigmund 62  
Friedländer, Saul 14, 24, 29, 236, 295,  
298  
Friedrich der Grosse, Friedrich II.,  
König von Preussen 62, 197  
Friedrich III., Deutscher Kaiser und  
König von Preussen 185, 192  
Frieser, Karl-Heinz 13, 248, 250, 256,  
259, 276
- Gaggia, N. N. 251  
Gebhardt, Karl 105 f., 123  
Gibbels, Ellen 73, 155, 215ff., 298  
Giesing, Erwin 15, 77-81, 82, 114,  
132, 138ff., 161f., 165, 168, 172,  
177ff., 219, 223, 263 ff.  
Giesler, Hermann 279  
Globocnick, Odilo 32  
Goebbels, Joseph 25, 32, 55, 65 f., 91,  
110, 153f., 174, 203, 234, 244ff.,  
252, 258, 261, 273ff., 280ff.  
Goebbels, Magda 68, 284

- Göring, Hermann 31, 55, 65, 91,  
110ff., 126, 153, 164, 182, 229,  
242, 244, 258, 271, 284, 288
- Graf, Ulrich 83
- Grawitz, Ernst-Robert 75, 85ff., 92,  
108 ff., 123, 132
- Gross, Monika 198, 304
- Grothmann, Gretel 105
- Guderian, Heinz 73,89, 246, 255, 266,  
278
- Günsche, Otto 33, 81, 88, 97, 202,  
281, 298, 304
- Güstrow, Dietrich 58 f.
- Hacha, Emil 94
- Haffner, Sebastian 13
- Halder, Franz 174, 236, 241
- Hamann, Brigitte 13, 23ff., 40, 71 f.,  
299, 304
- Hanfstaengl, Ernst 23, 64, 69, 172, 197
- Hasselbach, Hanskarl von 79, 89, 97,  
100, 103f., 108, 123, 127, 132,  
140, 160,180ff., 218f., 226, 260,  
262, 269, 297
- Heer, Hannes 11, 14, 299
- Hess, Rudolf 64, 196, 300 f.
- Heston, Leonhard 155, 158, 160, 195,  
217, 299
- Heston, Renate 155, 195
- Heusermann, Käthe 112, 222
- Hewel, Walther 227
- Heydrich, Reinhard 31 ff., 65, 76,106
- Hiedler, Johann Georg 38, 41
- Himmler, Heinrich 14, 31 ff., 50, 55,  
69, 74ff., 87, 100, 103, 105ff., 186,  
220, 236, 261, 288, 300
- Hitler, Alois 36ff., 82, 166, 169
- Hitler, Angela 196
- Hitler, Edmund 73, 82, 166
- Hitler, Gustav 82, 166
- Hitler, Ida 82
- Hitler, Klara (geb. Pözl) 37 f., 40,  
70ff., 83, 166f.
- Hitler, Otto 19, 198, 287
- Hitler, Paula 36, 83
- Hochhuth, Rolf 59
- Hoffmann, Heinrich 26, 87, 92, 219
- Horstmann, Bernhard 43, 45ff., 299
- Hüttler, Johann Nepomuk 38, 41
- Irving, David 13, 16, 77f., 81, 88, 93,  
95, 126f., 139, 158ff., 167, 174,  
176, 187, 189, 203, 219, 263, 280,  
299, 301
- Jambor, Johan 53
- Joachimsthaler, Anton 13, 25, 48, 155,  
218, 222, 284, 302
- Jodl, Alfred 242, 246, 255f., 263, 267,  
272, 276
- Junge, Hans 227
- Junge, Traudl 10, 38f., 58, 78, 88, 91,  
97, 151, 155, 171, 198f., 202, 216,  
218, 264, 281, 287, 299, 304
- Kammhuber, Josef 250
- Katz, Ottmar 81, 84, 92, 95, 215, 299
- Keiss, Karl 169
- Keitel, Wilhelm 240, 260, 276
- Kempner, Robert M. W. 55, 110, 114
- Kershaw, Ian 10, 12, 14, 18, 26, 127,  
155f., 177, 224, 236, 238, 277,  
299
- Kersten, Felix 50f.
- Kesselring, Albert 250
- Killian, Gustav 115
- Klier, Freya 108, 300
- Kluge, Alexander 250
- Koch-Hillebrecht, Manfred 21 f., 49
- Krebs, Hans 172, 185, 190, 276f., 284
- Kubizek, August 67, 166f., 169 f., 300
- Lammers, Hans Heinrich 32
- Langer, Walter C. 11 f., 17,19 f., 22,  
51, 287
- Levy, Dani 34
- Ley, Inga 68, 110
- Linge, Heinz 33, 69, 78 f., 151, 181,  
228, 260, 285, 298
- Loboje, Charlotte 67
- Löhlein, Walter 117f., 123, 219ff.,  
282, 292
- Longerich, Peter 14, 29f., 32, 277, 300
- Loret, Jean-Marie 67
- Loringhoven, Bernd Freytag von 89
- Machtan, Lothar 64ff., 69, 300
- Magenheimer, Heinz 237f., 248, 250,  
300



- Manstein, Erich von 176, 242, 245 f.,  
248, 250, 252, 300
- Manziarly, Constanze 199
- Marbach, Jan 20, 300
- Maser, Werner 13, 28, 37f., 43, 45,  
48, 55, 57, 66 ff., 77, 81, 88, 127,  
155, 167f., 170ff., 196, 206, 287,  
300
- Matussek, Paul 20ff., 300
- Maurice, Emil 64, 302
- Mend, Hans 66
- Metschnikoff, Ilja Iljitsch 90, 120
- Miller, Alice 19, 35f.
- Mitford, Unity Valkyrie 68
- Möller, Johanna (Hanni) 91
- Möller, Swetlana 207, 305
- Montgomery, Bernhard 214 f., 242
- Morell, Adolf 90
- Morell, Elise (geb. Häuser) 90
- Morell, Johanna 99
- Morell, Theodor (Theo) 9 ff., 16, 41  
f., 51, 55ff., 69, 76ff., 82ff., 88-  
100, 109, 116f., 120ff., 130ff.,  
167f., 173ff., 178ff., 198ff.,  
203ff., 220f., 225 ff., 239f.,  
243ff., 257, 260, 262ff., 278ff.,  
290ff., 297, 299, 301
- Mosley, Oswald 68
- Mulders, Jean-Paul 67
- Müller, Renate 68
- Mulli, Kurt 141, 145, 156
- Mussolini, Benito 156f., 233, 251 f.,  
261, 263, 293
- N. N., Stefanie 67
- Naumann, Werner 273
- Nissle, Alfred 41, 93, 119-121, 124,  
130, 138 f., 174, 193 f., 198, 230,  
249, 253
- Nolte, Ernst 13, 24, 301
- Oberheuser, Herta 106, 108
- Ondarza, Raimund von 182
- Oshima, Hiroshi 94
- Overy, Richard 242, 255, 258, 301
- Paulus, Friedrich 241, 244
- Pesne, Antoine 61
- Pözl, Johanna (Hanni) 40, 167
- Pözl, Klara (siehe Hitler, Klara)
- Pözl, Theresia 167
- Popp, Josef 170
- Prokop, Otto 196 f., 304
- Rathenau, Walther 24
- Raubal, Geli 68, 196f., 302
- Raubal, Leo 196
- Recktenwald, Johann 43, 73 f.
- Redlich, Fritz 14f., 57, 60, 301
- Rehborn, Anni 101
- Reiter, Maria (Mizzi) 68
- Remer, Ernst-Otto 261
- Ribbentrop, Joachim von 91, 203f.,  
278
- Riefenstahl, Leni 68
- Röhm, Ernst 63ff.
- Röhrs, Hans-Dietrich 89
- Roosevelt, Franklin D. 238, 280
- Rosenthal, Rudolf 106
- Rössle, Robert 116, 173
- Roth, Lutz 161
- Rundstedt, Gerd von 266, 272
- Schacht, Hjalmar 57
- Schaub, Julius 15, 260, 301
- Schellenberg, Walter 73, 74-77
- Schenck, Ernst Günther 14, 16, 80f.,  
86, 88, 91 ff., 99, 101, 127, 130,  
145f., 155f., 158f., 161 ff., 167,  
169, 184, 197, 219, 222, 226,  
228, 265, 286, 301
- Scheubner-Richter, Max Erwin von  
83
- Schicklgruber, Maria Anna 36f., 41
- Schiedlausky, Gerhard 106
- Schirach, Baldur von 65f.
- Schkarawski, Faust 54
- Schleicher, Kurt von 44f.
- Schmidt, Harald 52
- Schneider, Helge 35
- Schörner, Ferdinand 277, 288
- Schramm, Percy Ernst 19, 301
- Schreck, Julia 64
- Schroeder, Christa 115, 218, 244, 302
- Schultze, Walter 83 f.
- Schweitzer, Albert 100
- Semenowski, Pjotr S. 286
- Sigmund, Anna Maria 13, 40, 62f.,  
65f., 68f., 302
- Skorzeny, Otto 251

- Slezak, Gretl 69  
 Slezak, Leo 69  
 Speer, Albert 86, 91, 93f., 103, 167,  
 203, 281  
 Stalin, Josef 33, 36, 54f., 172, 236ff.,  
 242, 248, 259, 284ff., 294, 298,  
 300f.  
 Stauffenberg, Claus Schenk Graf von  
 177, 260 ff.  
 Sterry, Wolfram 42  
 Strasser, Gregor 287  
 Streicher, Julia 26  
 Stumpfegger, Ludwig 76, 100, 105-  
 109, 123, 137, 185ff., 283, 297  
  
 Toland, John 36, 81, 206  
 Tschuikow, Wassili Iwanowitsch 241  
 Tuka, Vojtech 94  
  
 Veit, Aloisia 40 f.  
 Viktor Emanuel III., König von  
 Italien 251  
  
 Wagner, Cosima 197  
 Wagner, Richard 25, 28 f., 197, 280 f.,  
 300  
 Wagner, Winifred 25, 68, 299  
 Wasner, Eugen 58 ff.  
 Weber, Arthur Ernst 121-123, 124,  
 133, 140, 149, 204ff., 209f., 232,  
 249  
 Weber, Bruno 108f.  
 Weichs, Maximilian von 241  
 Weidling, Helmuth 284  
 Weiss, Ernst 45  
 Wiedemann, Fritz 57, 302  
 Winter, Anni 195  
 Wollenhaupt, August 178 f.  
  
 Xammar, Eugeni 27  
  
 Zabel, Werner 198 f.  
 Zeitler, Kurt 246, 248, 255, 257, 259  
 Ziegler, Hans-Severus 65

## 8.6. GLOSSAR

Abdomen	Bauch
abdominell	den Bauch betreffend
Abhängigkeit	von der WHO vorgeschlagener Terminus für Sucht und Gewöhnung (Angewiesensein auf Arznei- oder Suchtmittel mit unbezwingbarem Verlangen nach fortgesetzter Einnahme)
Adoleszenz	zwischen Pubertät und Erwachsenenalter
Aloe	Zier- und Heilpflanze
Analgetikum	schmerzstillendes Mittel
Anamnese	Vorgeschichte einer Krankheit
Angina	Enge, Mandelentzündung
Angina pectoris	Brustenge oder -beklemmung; plötzlich einsetzende Schmerzen im Brustkorb, die in die Schulter-Armregion bzw. zum Hals ausstrahlen
animalisch	tierisch, triebhaft
Aortenstenose	Einengung der Aorta
aphon	stimmlos
Approbation	staatliche Zulassung als Arzt oder Apotheker
Arteriosklerose	Arterienverkalkung
aszendent	(aus der Tiefe) aufsteigend; Vorfahre (Ahne) einer Person; Gegensatz: deszendent
Ätiologie	Lehre von den Krankheitsursachen
ätiologisch	ursächlich
Bakterien	einzellige Kleinstlebewesen, im frühen 20. Jahrhundert als Synonym für Mikroorganismen gebraucht
Bakteriologie	Lehre von den Bakterien
Bodenschwingsche Anstalten	berühmte konfessionelle Heilstätten in Bethel bei Bielefeld; begründet von Friedrich von Bodenschwingh (Vater und Sohn, gleichnamig)
chronisch rezidivierend	langsam beginnende und langsam verlaufende Krankheit; sich wiederholend
Darmflora	die im Darm lebenden Bakterien
Defätismus	Mut- und Hoffnungslosigkeit, abwertende Bezeichnung für die Verbreitung schlechter Stimmung
Dekompensation	mangelnder Ausgleich einer verminderten Funktion
delirant	im Zustand des Deliriums befindlich
Delirium	Form einer Psychose mit Bewusstseins- und Orientierungsstörungen
Demenz	Bezeichnung für nicht näher definierten »Schwachsinn«
Depression	Niedergeschlagenheit
depressiv	niedergeschlagen, gedrückt
Desinfektion	Entkeimung; Vernichtung von Krankheitserregern

deszendert	absteigend, Nachkomme (siehe aszendert)
Diastole	die zwischen zwei Systolen (siehe Systole) erfolgende Erschlaffung des Herzens mit Blutfüllung der Herzkammern
Diathese, hämorrhagische	Blutungsneigung
Differenzialdiagnose	diagnostische Abgrenzung ähnlicher Krankheiten
Dysbakterie	durch abnorme Darmbakterienflora hervorgerufener Krankheitsprozess
Dysenterie	Ruhr, bakteriell verursachter Durchfall
EKG	Elektrokardiogramm
Elektrokardiographie	Verfahren zur Registrierung der Aktionspotenziale des Herzens
endogen	im Körper entstanden, nicht durch äußere Einflüsse verursacht
endoskopisch	Ausleuchtung und Inspektion von Körperhölräumen mithilfe eines Endoskops
Entartung	Degeneration, Rückbildung; ursprünglich medizinisch gebrauchter Begriff für eine pathologische Abweichung, im 19. Jahrhundert auf den Menschen, dann auf gesellschaftliche Zustände übertragen
Entourage	Gefolge; persönliches Umfeld
Entzug	Kopfschmerzen, Blutdruckabfall, Hitzegefühl, Tremor, Unruhe, Halluzinationen bei der Entziehung von Suchtmitteln
Epidemiologie	Lehre von den epidemischen Erkrankungen
Epithel	oberste Zellschicht der Haut
Erreger	Infektionserreger: Viren, Bakterien, Pilze, Protozoen und Würmer
Euphorie	gesteigertes Hochgefühl
Euthanasie	in der Antike guter Tod; Erleichterung des Sterbens; Sterbehilfe, euphemistisches Synonym für den nationalsozialistischen Krankenmord
exogen	von außen wirkend (Gegensatz zu endogen)
Exzess	Ausschweifung
gastro-kardial	die Magen-Herz-Region betreffend
GEHE(S) CODEX	Gehe-Verlag G.m.b.H.; 1835 gegründet als kleines Drogerieunternehmen von dem Kaufmann Franz Ludwig Gehe, Dresden
Genozid	Völkermord
Geschwulst	Tumor, gut- oder bösartig nach histologischem Bild
Gonorrhö	Tripper; Trippererreger: Gonokokken
Hepatitis	Leberentzündung
Heterosexualität	sexuelle Orientierung auf Personen des anderen Geschlechts
Histologie	Lehre von den Geweben des Körpers
histologisch	feingeweblich

Homoerotik	gleichgeschlechtliche Liebe
Homosexualität	sexuelle Orientierung auf Personen des gleichen Geschlechts
Hypertension	erhöhte Spannung
Hypertonus (Hypertonie)	Bluthochdruck
Hypnose	schlafähnlicher Bewusstseinszustand
hypochondrisch	sich eine Krankheit einbildend
Hypophyse	Hirnanhangsdrüse (endokrine Drüse)
Hypotonie	Verminderung des Blutdrucks
Hysterie	vielfältiges Beschwerdebild ohne organische Grundlage, heute als dissoziative Störung bezeichnet
hysterische Reaktion	umgangssprachlich: abnorme seelisch bedingte Verhaltensweise; heute wertfrei als Form der psychischen Konfliktlösung gedeutet
idiopathisch	(gleichbedeutend mit essentiell) selbstständig und ohne erkennbare Ursachen entstanden
Indikation	Anlass für diagnostische und therapeutische Maßnahmen; Heilanzeige
indiziert	angezeigt, ratsam
Infiltration	Eindringen von Entzündungs- oder Gewebezellen in das Binde- und Organewebe
Inkontinenz	Unvermögen, Harn oder Stuhl zurückzuhalten
inotrop	beeinflusst die Kontraktionskraft des Herzmuskels
Insuffizienz	reduzierte Funktion eines Organs
intermittierend	zeitweilig ausfallend
intrahepatisch	innerhalb der Leber
intramuskulär	in einen Muskel hinein (z. B. Injektion, Abk.: i. m.)
intravenös	in eine Vene (z. B. Injektion, Abk.: i. v.)
invasiv	eindringend
Inzest	Geschlechtsverkehr zwischen engsten Blutsverwandten
Inzucht	Paarung naher Blutsverwandter, mit der möglichen Folge größerer Frequenzen an Fehlbildungen und geistigen Krankheiten
irreversibel	nicht mehr rückgängig zu machen
Irritabilität	Reizbarkeit
Ischämie	Verminderung oder Unterbrechung einer Organdurchblutung
Jacketkronen	Kronen aus Porzellan oder Kunststoff
Kakerlaken	Küchenschaben
Kardiologie	Lehre vom Herzen
kardiologisch	das Herz betreffend
Kardiotonika	Pharmaka, die auf die Herzmuskulatur und Herzfrequenz günstig wirken, sogenannte Herzglykoside

Karies	Zerstörung der harten Zahnschubstanz bzw. von Knochengewebe
karzinogen (kanzerogen)	krebserzeugend
Karzinom	vom Epithel ausgehende bösartige Geschwulst; Krebs im engeren Sinne
Klistiertherapie	Behandlung durch Darmeinlauf
Kokain	Rauschdroge mit hohem Abhängigkeitspotenzial, ursprünglich aus dem Kokastrauch gewonnen, wurde als Schleimhautbetäubungsmittel eingesetzt
Koronarien	Bezeichnung für Koronararterien, arterielle Herzkranzgefäße
Koronarsklerose	Verengung oder Verschluss eines oder mehrerer Äste der Herzkranzgefäße
Kretin	umgangssprachlich: Schwachsinniger
Kumulation	Anreicherung eines Stoffes, von dem weniger ausgeschieden als zugeführt wird
kumulativ	sich anhäufend
kurativ	heilend
Laryngologie	Lehre von den Kehlkopfkrankheiten
Laryngoskopie	instrumentelle Inspektion des Kehlkopfs mit Laryngoskop; Kehlkopfspiegelung
Lebertran	Fischleberöl mit hohem Gehalt an Vitamin A und D
letal	tödlich
Linkstyp	EKG-Lagetyt des Herzens
Lokalanästhetika	Pharmaka, die eine begrenzte und reversible Ausschaltung der Erregungsleitung in Nervenfasern bewirken
Lues	eigentlich: Seuche, Synonym für Syphilis
Lugolsche Lösung	wässrige bräunlich rote Jod-Kaliumjodid-Lösung
Lungenödem	Ansammlung von seröser Flüssigkeit im Bindegewebe der Lunge
Lungenschwindsucht	veraltete Bezeichnung für Tuberkulose
Luxation	Verrenkung
Molar	Mahlzahn
monogen	durch <i>eine</i> Krankheitsanlage verursacht
monokausal	auf nur <i>einer</i> Ursache beruhend
Motilität	Bewegungsvermögen; unwillkürlich gesteuerte Muskelbewegungen
Mouches volantes	sogenanntes Mückensehen; durch Glaskörpertrübungen bedingte mückenartig erscheinende Wahrnehmungen im Gesichtsfeld
multifaktoriell	aus vielen Faktoren bestehend; eine Krankheit oder Fehlbildung kann durch mehrere Erbfaktoren und verschiedene Umweltfaktoren entstehen

Nebennierenrinde	endokrine Drüse, liegt auf dem oberen Pol der Niere
Neo-Pyocyanase	»Pyocyanase« ist ein bakterizid, also abtötend wirkendes oder bakteriolytisches Mittel
Neubildung (Neoplasma)	meist Synonym für eine bösartige Geschwulst
Niereninsuffizienz	hochgradige Einschränkung der Nierenfunktion
Obduktion	Leichenöffnung
Obstipation, habituelle	primäre Stuhlverstopfung, die sich langsam entwickelt
Obstruktion	Verlegung, Verstopfung, Verschluss eines Hohlorgans, Ganges oder Gefäßes
obstruktiv	verstopfend
Ödem	Schwellung auf Grund der Einlagerung von Flüssigkeit ins Gewebe; auch Gewebswassersucht
Omnivore	Allesfresser
Papillom	gutartige Haut- und Schleimhautgeschwulst
Paralysis agitans	Schüttellähmung, Parkinsonsche Krankheit
Parenchym	Gesamtheit aller für das jeweilige Organ spezifischen Zellen
Parodontose	Zahnbetterkrankung mit Lockerung der Zähne
passager	vorübergehend auftretend
Pathographie	Krankheitsbeschreibung
Pathologie	allgemeine Lehre von den Krankheiten
pathologisch	krankhaft, die Pathologie betreffend
Perversion	eigentlich Umkehrung, Sammelbegriff für stark von der Norm abweichende Sexualvorstellungen
Physiologie	Lehre von den Lebensvorgängen
Pillendreher- oder Münzzählphänomen	Ruhetremor bei der Parkinson-Krankheit; ähnelt der Fingerbewegung beim Pillendreher (Apotheker) oder auch der Geldzählbewegung
polygen	durch mehrere Erbfaktoren bedingt
Polyp (Stimmbandpolyp)	gestielte, meist gutartige Neubildung, vorwiegend der Schleimhaut
Polypragmasie	gleichzeitige Behandlung mit mehreren Arzneimitteln
Prämolar	kleiner Backenzahn, zwischen Eckzahn und den Mahlzähnen (Molaren)
progreredient	fortschreitend
Proskription	Ächtung
Psychoanalyse	Untersuchung und Behandlung seelischer Störungen
psychogen	seelisch bedingt
Psychose	vielgestaltige, schwere psychische Störung

Psychosomatik	eigentlich: Bedeutung seelischer Vorgänge für die Entstehung körperlicher Krankheiten; bei psychosomatischen Erkrankungen sind die Ursachen seelisch oder geistig bedingt und oft von Stress abhängig
Psychostimulans	Medikament, das zur Erhöhung der Aktivität des Zentralnervensystems führt
Psychotherapie reaktiv	Heilbehandlung für psychische Störungen auf Reize reagierend
Resistenz	Widerstandsfähigkeit
Resorption	Aufsaugung; meist Aufnahme von Stoffen über die Haut oder Schleimhaut in die Blut- oder Lymphbahn
Retention	Zurückhaltung von auszuscheidenden Stoffen im Körper
reversibel	umkehrbar
rezessiv	nicht in Erscheinung tretend (z. B. bei einem Erbfaktor); zurücktretend
Rezidiv	Wiederkehren von Krankheiten; Rückfall
Rheumatismus	veraltete Bezeichnung für schmerzhafte Beschwerden am Bewegungsapparat
Rhoemheld-Syndrom	Erkrankung mit Herzbeschwerden und Magenschmerzen, Übelkeit
Roborans	stärkendes, kräftigendes Mittel, Aufbaupräparat
Rubikon	italienischer Fluss; als Cäsar ihn überschritt, wusste er, dass dies einer Kriegserklärung an Rom gleichkam und es kein Zurück mehr gab, Methapher für wichtige Entscheidung
Schlagfluss	veraltet für Schlaganfall
Schüttellähmung	Paralysis agitans (Parkinson-Krankheit)
sedativ	beruhigend
Sedativum	Beruhigungsmittel
Sennes	Sennes alexandrina, Johannisbrotgewächs, Abführmittel
Sepsis	sogenannte Blutvergiftung
Sinusrhythmus	der vom Sinusknoten bestimmte physiologische Herzrhythmus
sistieren	aufhalten, anhalten
Sodomie	Geschlechtsverkehr mit Tieren
Sodomit	ein Sodomie Treibender; ursprünglich Einwohner der wegen der in ihren Mauern begangenen Sünden von Gott ausgelöschten Stadt Sodom
somatisch	körperlich
Somatopsychik	bei somatopsychischen Symptomen und Erkrankungen liegen die verursachenden Faktoren vorwiegend im somatischen Bereich
Sommerdiarrhö	im Sommer auftretender dünnflüssiger Stuhl (sog. Durchfall)



Spasmus	Krampf, erhöhte Spannung der Muskulatur
Stress	ursprünglich Spannung, Belastung z. B. eines Materials, in den 1930er Jahren auf den Menschen übertragen
Stressreaktion	subjektiver Zustand, der aus der Erwartung entsteht, eine Situation nicht oder nur mit großen Anstrengungen bewältigen zu können unter die Haut (Abk. s. c.)
subkutan	
Sucht	umgangssprachlich für Abhängigkeit
Sulfonamid	chemotherapeutisches Arzneimittel
summa cum laude	mit höchstem Lob, Prädikat bei Promotionsprüfungen
sympathikoton	Erregung des Sympathikus (Teil des vegetativen Nervensystems) mit Blutdruckanstieg und Tachykardie sowie mit Herabsetzung der Motilität des Magen-Darm-Trakts und der Sekretion innerer Drüsen
Syndrom	Gruppe von Krankheitszeichen, die für ein bestimmtes Krankheitsbild mit meist unbekannter Ursache charakteristisch sind
Syphilis	spezifische Infektionskrankheit
Systole	Kontraktion und Blutausswurf des Herzmuskels
Tachykardie	Beschleunigung der Herzfrequenz
Tonsille	Mandel
Tonsillitis	Mandelentzündung
Trance	hypnoseähnlicher Zustand; Entrücktsein in Rauschzuständen
Tumor	Geschwulst
Urologie	Fachgebiet für Veränderungen und Erkrankungen der ableitenden Harnwege
Vegetarier	Menschen, die sich von pflanzlicher Kost ernähren
vegetatives Nervensystem	zuständig für innerkörperliche Anpassungs- und Regulationsvorgänge, z. B. Herzschlag, nicht willentlich beeinflussbar
Viren	meist als Sammelbezeichnung für bestimmte Krankheitserreger gebraucht
Virilität	Männlichkeit
Vorsehung	göttliche Leitung, die das Schicksal der Menschen und die Weltgeschichte lenkt, im Christentum gemeint als Vorherbestimmung (Prädestination)
Wassersucht	Hydrops, Ödem
Zentralnervensystem (ZNS)	aus Rückenmark und Gehirn bestehender Teil des gesamten Nervensystems, koordiniert die Funktion der Organe untereinander und reguliert die Verarbeitung von Reizen, d. h. die Auseinandersetzung des Organismus mit der Umwelt

Zyankali  
Zyklon B

stark giftiges Kaliumsalz der Blausäure  
eigentlich Schädlingsbekämpfungsmittel  
(Wirkstoff Cyanwasserstoff, Blausäure), in Ver-  
richtungslagern zum Massenmord benutzt

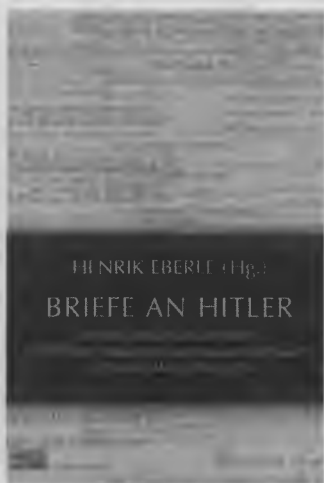
## 8.7. ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

CIA	Central Intelligence Agency
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DNS	Desoxyribonukleinsäure
EKG	Elektrokardiogramm
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
HAGEDA	Handelsgesellschaft Deutscher Apotheker
HNO	Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde
KCN	Kaliumcyanid
KGB	Komitee für Staatssicherheit
KZ	Konzentrationslager
NKGB	Komitee für Staatssicherheit
NKWD	Innenministerium der UdSSR
NS	Nationalsozialismus, nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
OSS	Amt für strategische Dienste
PQ-Strecke	EKG-Merkmal: vollständige Erregung der Vorhöfe
PQ-Zeit:	EKG-Merkmal: die Zeit zwischen dem Erregungbeginn der Vorhöfe und der Herzkammern
QRS-Komplex	EKG-Merkmal: die gesamte elektrische Kammeraktion
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst
SS	Schutzstaffel
STAWKA	Hauptquartier des Kommandos des Obersten Befehlshabers
StGB	Strafgesetzbuch
ST-Strecke	EKG-Merkmal: vollständige Erregung der Herzkammern
WHO	World Health Organisation (Weltgesundheitsorganisation)

---

»Ein spannendes Zeitdokument.«

Stern



Henrik Eberle (Hrsg.)  
BRIEFE AN HITLER  
Ein Volk schreibt seinem Führer.  
Unbekannte Dokumente  
aus Moskauer Archiven – zum  
ersten Mal veröffentlicht  
Geschichte  
480 Seiten  
Mit 16 Seiten s/w Bildtafelteil  
ISBN 978-3-404-64238-0

Glühende Liebesbriefe waren Hitler unangenehm, Widmungen von Musikstücken lehnte er ab, und die Vermarktung seines Konterfeis mit Gipsbüsten duldete er ebensowenig wie eine »Hitler-Zigarette«. In der Privatkanzlei des »Führers« wurden Tausende Briefe archiviert und weiterbearbeitet.

Unter Staubschichten von Jahrzehnten verbargen sich in einem Moskauer Archiv die authentischen Zeugnisse deutscher Mentalität: Bittbriefe, Gebete, Treueschwüre, Appelle und Hilferufe. Henrik Eberle hat sie erstmals systematisch ausgewertet und kommentiert – ein Stimmungsbarometer, das schauern lässt.

---

Bastei Lübbe Taschenbuch

---

## Der ganz private Hitler – exklusiv für Josef W. Stalin



Eberle/Uhl (Hg.)  
DAS BUCH HITLER  
Geheimdossier des NKWD  
für Josef W. Stalin, zusammen-  
gestellt aufgrund der Verhör-  
protokolle des Persönlichen  
Adjutanten Hitlers,  
Otto Günsche, und des  
Kammerdieners Heinz Linge,  
Moskau 1948/49  
Aus dem Russischen von  
Helmut Ettinger  
672 Seiten  
Mit 32 Seiten s/w-Bildteil  
ISBN 978-3-404-64219-9

Knapp sechzig Jahre nach Kriegsende wird in russischen Archiven ein Dokument von höchster historischer Brisanz entdeckt: *Das Buch Hitler*. Verfasst exklusiv für Josef W. Stalin, enthält es die persönlichen Erinnerungen von Otto Günsche und Heinz Linge, die diese in sowjetischer Gefangenschaft zu Papier brachten. Beide Männer bewegten sich als SS-Offiziere über viele Jahre in nächster Nähe Adolf Hitlers. Ihre Schilderungen enthalten nicht nur viele bislang unbekannt Details zu Hitlers Politik und Kriegführung, sondern vermitteln auch ein ungeschminktes Bild davon, wie es in Hitlers Umgebung wirklich zugeht. Eine der eindrucksvollsten Quellen über das Dritte Reich!

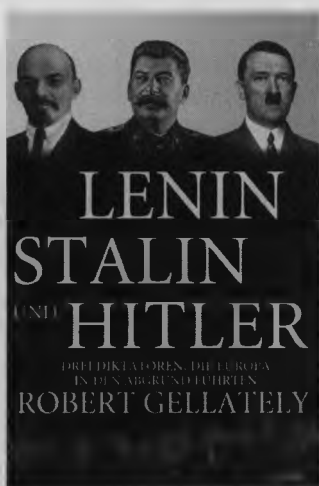
---

Bastei Lübbe Taschenbuch

---

»Mit sicherer Hand führt Gellately seine  
Leserschaft durch das Dickicht der Fakten«

FAZ



Robert Gellately  
LENIN, STALIN UND HITLER  
Drei Diktatoren, die Europa  
in den Abgrund führten  
920 Seiten  
Gebunden mit Schutzumschlag  
und zahlreichen Abbildungen  
ISBN 978-3-7857-2349-4

»Ströme von Blut werden fließen«, prophezeit Maxim Gorki, als Lenins Kurs nach der Machtübernahme der Bolschewiki 1917 offenbar wird. Seine Befürchtungen sind berechtigt. Als Stalin an die Macht kommt, nutzt er Lenins System von Tschecha und Konzentrationslagern geschickt für seine Zwecke – und erweist sich als Meisterschüler Lenins in Sachen Grausamkeit. Adolf Hitler steht ihm in nichts nach. Robert Gellately wertet neu zugängliche Materialien aus deutschen und russischen Archiven aus und kommt zu bahnbrechenden Erkenntnissen. Seine profunde Studie entlarvt den »guten« Lenin als Fanatiker und beweist: Der blutige Kampf der Ideologien zwischen 1914 und 1945 gründet im Zusammenbruch nach dem Ersten Weltkrieg.

---

Gustav Lübbe Verlag